H. IV. 78
6.

Ph
0777

Die Philosophie der Natur.

Aus dem Französischen.

Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicit.

Iuvenal. Satyr. XIV.

Zweyter und lezter Band.

Frankfurt und Leipzig, 1774.

Die Philosophie der Natur.

Zweytes Hauptstück.

Von dem, was wir in der Seelenlehre, Geisterlehre, Dingerlehre ꝛc. nicht wissen.

Seit etlichen Jahren habe ich versucht, aus der Pschologie die Experimentalphysik der Seele zu machen: jeder Schritt scheinet mich von meiner Bahn zu entfernen. Ich suche unläugbare Sätze, und ich finde nur Zweifel; ich wollte durch eine lachende und fortlaufende Ebne gehen, und ich finde nur Abgründe, deren Tiefe auszumessen, sogar mein Auge zurück bebet.

Hier sind die Probleme, die ich untersuchen wollte, ich habe noch keine Auflösung gefunden, mit der ich ganz zufrieden seyn kann. Ich kann mich zwar irren, es geschiehet aber doch wenigstens mit gutem Herzen.

Philosophen, welche kühner sind, als ich, müssen mich ohne Compas in den südlichen Ländern der Metaphysik anführen; inzwischen bin ich überzeugt, daß weder Locke, noch Male-branche selbst meine Führer hätten seyn wollen.

Da das Ohngefähr nicht das erste Principium seyn kann, warum ist nicht alles, was da ist, nothwendig?

* * *

Können nicht alle große Phänomenen der Natur mit den Hyeroglyphen verglichen werden, welche man von Zeit zu Zeit in den Egyptischen Denkmälern entdecket? Hier sehe ich einen Fluß, da eine Schlange, welche in ihren Schwanz beisset, dort eine menschliche Figur mit einem Hundekopf: Ist aber dieser Fluß der Nil? Ist diese Schlange das höchste Wesen? Ist dieses Ungeheuer der Gott Anubis? Nur die Zeitgenossen des Hermes könnten uns den

Sinn

Sinn dieser geheimnißvollen Charaktere erklären; so weiß auch nur das Wesen der Wesen das Warum von allem, was ist.

* * *

Ist die Ontologie überhaupt für so eingeschränkte Intelligenzen, wie wir sind, nicht die Wissenschaft der Würkungen ohne ihre Ursachen?

* * *

Die Seele, sagen die Philosophen, ist eine Substanz: was ist aber eine Substanz? Der Ignorant verstummt, der Gelehrte schwätzet fort, und das Stillschweigen des ersten saget eben so viel, als das scientivische Gewäsche des andern.

* * *

Unsere Unwissenheit, oder, wenn man es lieber höret: unsere dunkle Einsichten über das Wesen der Dinge entspringen vielleicht daher, daß wir unsere meisten Kenntnüße von unsern Sinnen nehmen. Sollte es also unmöglich seyn, daß ein Wesen, welchem die Natur mehr Organen, als dem Menschen gegeben hat, daß Micromegas zum Beyspiel die Räder und die An-

geln der grossen Maschine sehe, von welchen wir nur Verrichtungen wahrnehmen?

* * *

Kann der Metaphysiker den unermeßlichen Raum zwischen der reellen Essenz der Sachen und der Namenessenz ausrechnen?

* * *

Beweiset man durch die Vernunft, daß es blosse Geister gibt? Und wenn es solche gibt, sind sie über die vermischten Wesen erhaben?

Was ist der blosse Ranm, oder die geistige Ausdehnung, welche Clarke und Newton angenommen haben? Haben sich diese Genies widersprochen, oder fehlet es ihren Lesern an der Einsicht?

* * *

Wenn Cartesius behauptet hat a), daß wir vom Geist einen deutlichern Begrif hätten, als von einem ieden andern Wesen, hat er nicht dadurch nur zu verstehen geben wollen, daß er viel mehr Geist hätte, als die meisten seiner Leser?

Sind

a) S. Reponses aux cinq objections contre la seconde meditat. metaphys.

* * *

Sind sich alle Menschen innerlich ihres Daseyns bewußt?

* * *

Was bedeutet der Name Seele, welcher dem Principium gegeben wird, welches uns belebt? Man siehet, daß die Planeten in überaus grossen Ellypsen laufen, und man spricht von Bewegung; man siehet einen Stein fallen, und man spricht von der Gravitation: giebt es aber reelle Wesen, welche man Seele, Bewegung und Gravitation nennen kann a)?

* * *

Sollte es nicht nöthig seyn, um die Seele kennen zu lernen, daß man sie ausser dem Einflusse der Sinnen, und ohne Spiel der organi-

 schen

a) Es gibt keine allgemeine Seele, aber eine Menge einzelner Wesen, welche die Körper beleben, ohne ihre Substanzen zu theilen. So ist es auch mit der Materie, welche nur durch die einzeln Körper ist, die wir sehen. Man hat den Eigenschaften der Wesen mit einander, welche denken, den Namen Seele, und den Eigenschaften der Körper zusammen den Namen Materie gegeben; Seele und Materie aber sind nur metaphysische Wesen. Dieser allgemein erkannte Saz würde den Menschen viele Irrthümer, und was nicht minder betrübt ist, denen, welche diese Irrthümer strafen wollten, viele Verbrechen ersparet haben.

schen Fibern betrachte? Begreifet aber die Vernunft eine menschliche Seele vom Körper getrennt besser, als ein Meer ohne Wasser, oder als eine Uhr ohne Räder?

* * *

Würde eine Seele ohne Körper, oder ein Körper ohne Seele auch nur einen unvollkommenen Begrif vom Menschen geben?

* * *

Philo und Avicenna gaben den Gestirnen eine vernünftige Seele; Simplicius drey von unsern Sinnen, und der heilige Thomas eine fühlende Seele: folget daraus, daß die Natur des Menschen nicht von der Natur der Zeichen des Thierkreises unterschieden sey?

* * *

Es hat Philosophen gegeben, welche behauptet haben, daß unsere Seele von Gott nicht unterschieden sey; andere haben uns die Seele der höhern Substanzen mitgetheilt; eine Menge Metaphysiker haben unsere Seele mit der Weltseele vermengt; sollte es nicht weit natürlicher seyn zu sagen, daß der Mensch seine Seele hat, wie Gott seine Intelligenz, und wie die Rose das Principium, durch welches sie wächset.

Ich

* * *

Ich habe die Philosophen aller Zeiten befragt, was die Seele sey. Thales hat mir geantwortet: eine Natur in Bewegung; Aristoteles: die erste Handlung eines organischen Körpers; Dicäarchus: die Concordanzen der vier Elemente; Anaxagoras: Luft; Hyppo Wasser; Demokrit: Feuer; Lucrez: ein Atom; Epikur, Hobbes und Spinoza: ein Haufe bewegter Körperchen; endlich andere: ein Hauch, Luft, eine Quintessenz, eine Zahl, oder eine Entelechie. —

Alle diese gelehrten Erklärungen habe ich bewundert, in meiner Unwissenheit aber bin ich geblieben.

* * *

In meiner Ungewißheit bin ich in der Welt des Carresius herumgereist; dieser Philosoph, welcher die feine Materie, die cannelirte Materie und die kleinen Wirbel erfunden hat, aber ein großer Mann war, hat mich versichert, daß das Denken das Wesen der Seele wäre. Diesem versichernden Philosophen habe ich gähnend geantwortet: daß ein Subiekt niemals in seiner Essenz wäre, und daß nach seiner Lehre, die Seele nicht nur während des Schlafes, sondern

auch in dem Embryo denken müste, welches mir zu beweisen, schwer seyn würde. Ich setzte hinzu: daß wahrscheinlich dies Denken eine Fähigkeit der Seele, keineswegs aber deren Essenz wäre. — Der Philosoph von Stockholm sagte mir, daß er diesem Einwurf nachdenken würde, und über dieses Nachdeuken starb er.

* * *

Ein Genie schrie in dem Innern Deutschlands wider die Alten und Neuen; es brach den Geometern neue Wege, zerstörte die Systeme, und baute zum Verwundern neue auf: Dieses war der unsterbliche Leibnitz. Ich sagte ihm meine Zweifel, nnd er sprach: die Seele ist eine Monas, oder, wenn Sie lieber wollen, ein Spiegel, worinnen die Welt sich abmahlet. In dieser Schaale Cafee, welchen ich trinke, sind vielleicht ein Haufe Monaden, welche einstens menschliche Seelen seyn werden a). Die Monaden, durch welche ich schlüsse, sind einfache Wesen, welche nicht mehr sind, als der mathematische Punkt; sie haben ohne gegenseitige Verbindung Verhältnüsse, und, ohne einen Zusammenhang der Würksamkeit, handeln sie harmonisch.

a) *Leibnitz.* princip. philosoph. mor. geometr. demonstr. Theorem. LXXXVI. Schol. 3.

nisch. — Ich verließ den Leibnitz, von seinem Genie niedergedrückt, aber auch ganz unwissend. Der letzte Philosoph, welchen ich gefragt habe, ist Locke; dieser gute Mann sagte mir ganz einfältig: daß er es nicht wüßte, und ich wurde alsobald von der Raserey, alles zu wissen, geheilet.

* * *

Kennet man die Erzeugung der Seele besser, als ihr Wesen?

* * *

Tertullian leitet unsere Seelen in gerader Linie von der Seele Adams her a), und der Erfinder der Monaden unterstützet den Begrif dieses genealogischen Baumes durch seine Schlüsse. Ist diese Meinung nicht wahrscheinlicher, als die Meinung der Lutheranischen Theologen, welche als einen Glaubensartickel lehren, daß die Seelen von Seelen fortgepflanzet werden b).

a) Anima velut furculus quidam ex matrice Adami in propaginem deducta et genitalibus femine foveis commodata pullulabit, tam intellectu quam et sensu, Tertullian. de anima, cap. 19.

b) *Christoph. Wolfflin.* Dissertat. select. Der Verfasser irret sich sehr, wenn er diesen Satz als einen Glaubensartickel der Lutheraner ausgibt. Der Uebersezer.

* * *

Wenn die Seele nicht in dem Keim wäre, ehe er sich entwickelt, wie soll man die Mechanik ihrer Vereinigung begreifen? Muß man annehmen, daß in dem leeren Raum die Seelen herumirren, und, damit sie die Körper beleben, die Einfälle der Liebe abwarten?

* * *

Ist der Geist in dem Keim sich innerlich seines Daseyns bewußt?

* * *

Warum erinnert sich der Geist nicht der stufenweisen Zunahme seines Verstandes seit seiner Bewohnung des Keims bis zu dem Augenblick, da er empfindet, und von da an bis zur Zeit, da er anfänget, zu schlüssen?

* * *

Wie gehet der Mensch von dem Zustand eines zu empfinden fähigen Wesens zu dem Zustand eines Wesens über, welches fühlet und denket?

* * *

Durch welche sonderbare Mechanik kan eine nicht ausgedehnte Substanz mit einer ausgedehnten vereiniget werden?

* * *

Welches ist die Natur der Handlung der Seele auf die Materie? Wir fühlen wohl, daß

ein

ein würkendes Ding im Menschen ist; wie würket es aber? Schränken unsere blendenden Theorien sich nicht immer auf die Ausrechnung der Würkung und auf die Unwissenheit der Ursachen ein?

* * *

Warum richten die Fähigkeiten des Geistes, welcher kein Körper ist, sich nach dem Fortgange der Ausbildung des Körpers, welcher kein Geist ist?

* * *

Wie handelt die Seele im Innern des Menschen? und wie würket sie auf die Materie? Was ist ihre Bewegung, daß sie nicht ausgedehnt ist?

* * *

Saget man mit Recht: diese oder jene Eigenschaften stehen nothwendig dem Geiste zu, weil wir gewiß wissen, daß sie den Eigenschaften der Materie entgegen sind?

* * *

Haben wir, die wir mit so vielem Verstande von der Materie reden, einen deutlichen Begrif von ihren Eigenschaften? Was ist die Ausdehnung? Da das Alterthum sie durch partes extra partes beschrieben hat, so hat sie gesagt: die

Aus-

Ausdehnung ist die Ausdehnung; und dieses ist eben so sehr deutlich nicht.

* * *

Sollte die Würksamkeit der Seele mit der Würksamkeit der Materie ein Verhältnis haben? Wenn dieses Verhältnis da ist, kann der Compaß der Metaphysik selbiges ausmessen?

* * *

Welches ist die Natur dieser thierischen Geister, deren Gefässe selbst, in welchen sie geläutert werden, unsern Vergrösserungsgläsern entgehen, von welchen man geglaubt hat, daß sie vieles mit dem elektrischen Fluidum gemein haben, und welche so grosse Gewalt besitzen, unsere Seelenfähigkeiten zu erschüttern? Ist uns diese sonderbare Materie bekannter, als die feine Materie, oder als die cannelirte Materie?

* * *

Kan man sich mit einigen Psychologen in den Nervengeistern eine Zusammensetzung vorstellen, welche mit den fünf Sinnen analogisch ist, und welche sich nach dem Willen der Seele theilet, wie die sieben Lichtfarben auf Befehl des Newtons?

* * *

Wer kan mir erklären, warum mich meine Empfindungen weniger betrügen, als mein Verstand?

stand? Ich halte keine Rose für eine Perle, aber alle Tage halte ich geringe Würkungen für grosse Ursachen: es scheinet, daß die Wahrheit mehr in den Gegenständen, als in meinem Geiste sey, der sie vergleichet.

* *
*

Welches sind die Verhältnisse der Begriffe, welche die Seele durch einen Sinn, und der Begriffe, welche sie durch einen andern erhält? Warum hat die Mechanik eines jeden Sinnes seine besondre Regeln? Es ist ein unendlicher Raum zwischen dem Geruch einer Rose, und den glänzenden Farben des Newtonischen Prisma, und doch kan meine Seele zugleich zwo Empfindungen geniessen; sie vereiniget zwo unvereinbare Empfindungen.

* *
*

Wie würken bey dem Gesichte die vereinigten Lichtstrahlen auf das netzförmige Häutchen (Retina)? Wie würket diese Retina auf den Sehnerven? Und wie würket dieser Sehnerve auf die Seele?

* *
*

Gibt es organische Theilchen? Und wenn sie sind, welches ist die Macht der Seele auf diese fühlbare Atomen?

Ist

* * *

Ist es wahr, daß der Wille und der Verstand zwo mit einander laufende Fähigkeiten, und ihre Würkungen einander gleich sind a)?

* * *

Welche Gränzen scheiden im Menschen das freye würkende Ding von gezwungen würkenden?

* * *

Ich bin frey, aber warum gehorchet mein Aug, meine Zunge und meine Hand meinem Willen, und warum gehorchet demselben mein Blut nicht?

* * *

Sollte Lockens Gedanke, daß die Nothwendigkeit, sein Glück zu suchen, der Grund der Freyheit ist, nur ein Paradoxon seyn?

* * *

Man sagt daß der Begrif ein Modus der Seele ist; kan man aber einen deutlichen Begrif von einem Modus haben, wenn man keinen von dessen Substanz hat?

Die

a) S. action de Dieu sur les creatures, septieme section, pag. 240. — Eine Schrift, welche ihr Verfasser allein hat verstehen können.

* * *

Die Bewegung einer organischen Fiber bringt eine Idee hervor; was ist aber eine organische Fiber? Ist sie von andern Fibern zusammengesetzt, welche sich in das Unendliche eintheilen? oder ist sie von elementarischen Körperchen zusammengesetzt?

* * *

Können wir eine deutliche Vorstellung von den Modificationen der Seele haben? Begreifen wir, wie sie roth wird, wenn sie Scharlach siehet, und wie sie Muscus riechet, wenn man dieses Rauchwerk dem Werkzeuge des Geruchs nähert?

* * *

Welches ist der Sitz der Seele, haben die Philosophen gefragt? Ist er das Herz? Ist er der calloſe Körper? Ist er der ovale Mittelpunkt, oder das nervigte Gewebe? Muß man ihn mit dem Carteſius in der Glandula pinealis, mit den Willis bey dem Ursprunge des Rückenmarks, oder mit dem Boerhave in der markichten Substanz des Gehirns suchen? Ich bin über die Thorheit der Antworten nicht so erstaunt, als über die Thorheit der Frage? Wie! kann man sich denken, daß die Seele in

dem

dem Körper eingeschlossen sey, wie eine Essenz in einem Gefäße? Die Seele in den kleinsten Punkt des Gehirns zu setzen, ist ein eben so grosser Irrthum, als wenn man sie in die Sonne versetzte.

* * *

Die Anatomie scheinet bewiesen zu haben, daß das Gehirn der einzige Mittelpunkt sey, wo alle Fibern, sowol die fühlbaren als die intellectuellen zusammenlaufen. Mit der Theorie der Seele aber ist man noch nicht weiter gekommen. Welcher Philosoph ist im Stande, uns die Geschichte der Würkung des denkenden Principiums, welches in ihm seinen Sitz hat, vorzuzeichnen? Und wenn er es auch könnte, könnte diese Anatomie eines Individuums auf das allgemeine System der Geister angewendet werden?

* * *

Gibt uns die Vernunft wegen des künftigen Schicksals der Seele mehr Licht, als wegen ihres Ursprungs, oder ihres Wesens? Sie saget uns, daß sie unsterblich ist, aber da stehet sie auch stille. Wenn man nur witzige Hypothesen zu errichten hätte, so könnte man gar leicht, nicht die Philosophen, sondern die Neugierigen ver-

vergnügen: die Lehre des Pythagoras von der Seelenwanderung deuchte dem Orient lange Zeit das Evangelium der Vernunft zu seyn. Das lezte Jahrhundert sah in England ein neues System der Seelenwanderung hervorkommen, welches alles erläutert, welches dem menschlichen Geschlecht nützlich ist, und welchem, sein Glück zu machen, weiter nichts fehlet, als die Wahrheit. Nach dem Kettlewel, seinem Erfinder a), verwilliget Gott einer jeden Seele zwölf Hauptveränderungen oder Lebensperioden in dem nemlichen Körper; diese Perioden folgen nicht gleich unmittelbar auf einander, der Himmel setzet einen Zwischenraum von einer Stunde, das ist, dreyhundert drey und vierzig Jahre und ein halbes b); obgleich die Seele immer eben dieselbige Maschine regieret, so scheinet doch der Mensch, der dadurch entstehet, nicht der nemliche in der Welt zu seyn; nach dem sich das denkende Ding in seinem leztern Gefängnisse aufgeführt hat, wird der Mensch bald aus einem

a) S. Two hundred queries moderately propounded, etc.

b) Diese wunderliche Rechnung ist von dem genommen, was im 90 Psalm Davids stehet, daß tausend Jahre vor dem Ewigen wie eine Nachtwache sind.

einem König ein Matrose, bald aus einem Matrosen ein König; doch brauchet dieses vernünftige Wesen ein tausendjähriges Leben, um vor dem höchsten Wesen belohnungs- oder strafenswürdig erfunden zu werden. — Dieses System bekräftiget den Begrif, den wir uns von Gott, als von einem guten Vater, machen, weil tausend Jahre erfordert werden, uns seine ewige Rache zuzuziehen. Es rechtfertiget die Vorsehung auf Erden, da sie die Seele eines Despoten in den Körper eines Schwarzen von Angola versetzet. Es hält mich ab, den Urheber des physischen Uebels zu lästern, weil ich im achtzehenden Jahrhundert das Glück geniessen soll, welches mir der Himmel im funfzehenden versagt hat. Diese Hypothese leistet allem ein Genüge; es ist aber sehr betrübt, daß es nur eine Hypothese ist.

Zweytes Capitel.

Geschichte der Seele.

Jezt lege ich meinen Lesern den Entwurf eines Werkes vor, an welchem das menschliche Geschlecht Mangel leidet. Dessen Ausarbeitung fordert den Scharfsinn des Boyle in Erfahrungen, die glänzende Einbildungskraft des

Males

Malebranche, den tiefen Verstand des Locke, die allgemeinen Kenntnisse des Leibnitz, und vielleicht die Feder des Montesquieu; wäre aber dieses Buch gut geschrieben, so könnte man die Encyclopädie und die Bibliotheken entbehren.

Der Gedanke, den ich vortrage, darf mich nicht hochmüthig machen. Ich gleiche dem Künstler, welcher das Marmorstück zeiget, aus welchem grosse Männer den Apoll im Belvedere, die Mediceische Venus, oder den Antinous, die ewigen Muster des wahren Schönen für alles, was nicht unter den Fesseln der Barbarey seufzet, hauen und bilden sollen.

Die Natur vermehret die Wunder nicht, sie hat nur ein einziges gemacht, nemlich die Schöpfung der Welt: die Idee dieses Wunders ist ewig, wie sein Urheber.

Diese grosse Wahrheit leitet uns zur Lehre vom Vorherdaseyn des Saamens. Kein Ding kommet aus dem Nichts, alles aber, was wir sehen, wächset und entwickelt sich; die Metalle wachsen, die Pflanzen bilden sich, die Thiere vermehren sich, und die Seele sollte in dem System der Wesen das einzige seyn, welches nur durch die vervielfältigten Wunder der Schöpfung vorhanden wäre?

Nein, nein! nichts entstehet in der Natur, und nichts höret auf, sondern alles ist Keim und Verwandlung.

Von dem ersten Augenblicke ist die Seele in dem organischen Keim der Menschen. Dieses Daseyn eines geistigen verständigen Wesen in einem ausgedehnten Punkte kann man zwar nicht erklären, allein dieses ist ein Räthsel der Natur, und keineswegs ein Widerspruch.

Man saget, daß die Seele vor der Befruchtung des Saamens weder fühlen, noch denken, noch wollen könnte a); dieser Satz ist kühn: denn was ist eine Seele in diesem Zustande? Wenn es aber schwer ist, dieser Meynung beyzufallen, so ist es noch schwerer, sie zu laugnen.

Wenn man die Seele bis zur Bildung des Embryo als ein für sich selbst beständiges Wesen ansiehet, kann man den Augenblick richtig angeben, worinnen sie anfänget, sich ihrer Fähigkeiten zu bedienen? Pyrhagoras, welcher die Intelligenzen vom Thierkreiße herleitete, glaubte, daß sie erst vierzehn Tage nach der Empfängniß des Thieres den Keim belebte; allein Pythagoras redete mit Menschen, welche nicht

nur

a) De la Nature, par *J. B. Robinet*, Tom. I. part. 4.

nur von dem, was er sagte, sondern auch von demjenigen, was er ihnen sagen sollte, überredet waren.

Ich sehe darinnen keine Schwürigkeit, wenn man glaubet, daß die Seele, sobald der Keim befruchtet ist, das Gefühl ihres Daseyns habe. Dieses Gefühl aber ist äusserst schwach; unser Verstand muß sich vergrössern, damit man den geistigen Fokus entdecke, wie wir zur Entdeckung des materiellen Embryo ein Vergrösserungsglas brauchen.

Dieser Embryo hat einen Kopf, mithin ein Sensorium, und die den Nerven eingedrückte Bewegung, welche damit übereinstimmt, dauert durch die Ausbildung des Thierchens bis zur Zerstöhrung der Maschine.

Wenn jemand an der überaus reichen Pracht der Natur in den unendlich kleinen zweifeln wollte, so würde ich ihn bitten, zu bemerken, daß das Vergrösserungsglas in dem Eyerstocke einer Biene 5100 Eyer entdecket a), daß Leuwenhoeck 3181. Augen auf dem Augenfell eines Käfers gezählet b), und der Saame einer

a) Biblia Naturae de *Swamerdam.*
b) Dictionnaire d' Hist. Nat. au mot insecte.

einzigen Baumlaus vor der sechsten Zeugung 5904:900000. andere hervorgebracht hat a).

Wenn unsere Blicke in den Abgrund der unendlich Kleinen nicht tiefer dringen, so ist bloß die Schwäche unserer Gläser daran Schuld. Ein Keim ist eine Welt belebter Wesen, wovon jedes Individium selbst der Keim von tausend Welten ist.

Sobald die durch das Gehirn gedrungene Geisterchen in die Nerven des Embryo fliessen, so muß die Seele Fühlungen haben; es ist aber zu erweisen, daß das Werkzeuch des Gefühls ganz allein einige Thätigkeit habe, alle andern sind ihm in dem Gefängniß unnütze, worinnen er eingeschlossen ist, sie würden nur durch das schmerzhafte Gefühl seines Daseyns die Empfindung vergrössern.

Sobald die Seele durch das Organon des Fühlens mit der Natur zusammenhänget, so hat sie einige Empfindungen des Vergnügens, und noch mehr Fühlung des Schmerzens. Der Embryo athmet noch nicht, und schon bezeuget er durch sein Elend, daß er ein Mensch ist.

Solange der Embryon unter der Gestalt eines Eyes in dem Flüßigen des Amnios lieget,

so

a) Memoire sur les insectes de *Reaumur*, Tom. VI. pag. 565.

so lange ist er ohne Bewegung und scheinet in Unthätigkeit zu seyn. Sobald aber der Körper sich entwickelt, der Kopf sich bildet, und die Herzschläge fühlbar werden, so fänget der kleine Mensch an, sich in seinem Gefängniße zu rühren: diese Bewegungskraft theilet sich der Intelligenz mit, und der Würkung des Körpers auf die Seele folget allemal eine Gegenwirkung.

Seit man sich an statt der Träumereyen der Hebammen des Lichtes der Anatomie bedienet, glaubet man nicht mehr, daß die Einbildung einer Mutter auf das Gehirn ihres Kindes einen Einfluß habe; man erkläret nicht mehr, durch welche Sympathie eine Frucht, nach welcher einer Frau vergebens gelüstet, auf dem Körper eines Neugebohrnen abgebildet sey; und der Naturforscher glaubet nicht mehr, daß die Vorstellungen des Schreckens, oder einer wunderlichen Lüsternheit auf der dünnen Haut eines Embryo geschrieben seyen a).

a) Es ist bewiesen, daß der Embryo nur durch kleine äussere Drüsen seiner Hülle an der Bärmutter hänget, daß das Blut der Mutter und die Aederchen des Kindes miteinander keine Gemeinschaft haben, daß der kleine Embryo seine Organen und seine besondern Bewegungen habe u. s. w. S. Hist. Nat. de *Buffon*, edit. in 12. Tom. 4. p. 112. Allein der Gang der

Natur

Der Embryo entlehnet also keineswegs die Seele seine Mutter, er hat seine eigene. Ruhig im Innern des Amnios fühlet er, während die Leidenschaften das nervichte Gewebe, welches seine Wohnung umhüllet, zerreissen, durch die Organen des Gefühls, er beweget sich in seinem Flüßigen, er hat aber noch keine Vorurtheile.

Endlich kommet die Stunde, in welcher der Embryo die Häutchen, welche ihn gefangen halten, durchbricht, einen Aufenthalt, welcher ihn nicht mehr fassen kann, verlässet, und das erstemal Luft schöpfet. Da öfnet sich seine Seele ganz dem Eindrucke des Schmerzens. Die Luft erschüttert seine Fibern, und drucket auf seine Organen; das Licht ermüdet seine Augen, welche anfangen sich zu öfnen und die ersten Töne, welche seine Stimme ausstösset, sind klagende Seufzer und jammerndes Schreyen. Wenn der Mensch auf den Schauplatz der Welt, welchen er bewohnen soll, tritt, so zittert er voll Schrecken, wie ein Verbrecher bey dem Anblick des Gerüstes, worauf er sterben soll.

Der

Natur ist so langsam, daß noch viele Jahrhunderte verflieſſen werden, ehe das schöne Geschlecht seine Vorurtheile ablegen.

Der Neugebohrne lernet nur durch mühsame Anstrengungen den Gebrauch der Instrumente der Sinnen. Er probiret seine Organen, und jede Erfahrung ist mit einem neuen Schmerzen vergesellschaftet. Die ersten vierzig Tage über seufzet und schreyet er beständig; hernach fänget er an zu weinen, und dieses ist ein Beweis, daß er weniger Schmerzen hat; bald werden die Spitzen des Schmerzens stumpf, die Finsternüsse, welche das Gemählde des Lebens bedeckten, zerstreuen sich, und das Individium gewöhnet sich an schmerzhafte Fühlnngen, welche auf das Vergnügen folgen, oder es ankündigen.

Bey der Geburt des Menschen fänget die Seele schon an, ihre Bewegungskraft zu entwickeln. Sie ist noch nicht frey, aber sie gehorchet schon weniger, als in dem Aminos; sie fühlet schon, daß sie zum Herrschen gebohren ist.

Es scheinet gewiß zu seyn, daß die Seele ihre Fähigkeit zu fühlen nach dem Verhältnis der Entwicklnng ihrer Organen ausübe: lässet sich aber das nemliche von ihrem Verstande sagen? Welcher Philosoph ist so vermessen, die Zeit des ersten Gedankens zu bestimmen?

Ich kann schwehrlich glauben, daß das Zunehmen des körperlichen Systems einerley Verhältnus mit dem Zunehmen des geistigen habe. Ludwig der Vierzehnte, welcher schon Zähne mit auf die Welt brachte, hatte gewiß kein so grosses Genie, als dieser Malebranche, welchen man in seinem zwanzigsten Jahr für den dummsten Menschen hielt.

Auf einer andern Seite muß die vollkommene Ausbildung der Instrumente der Sinnen dem Verstand eine grössere Kraft geben. Montagne und Newton, welche von ihren Vätern einen dauerhaften Körper erhielten, hatten auch das stärkste Genie. Man empfindet, bey Lesung ihrer Schriften, daß die Natur erschöpft ist, und die Forme dieser grossen Männer zerbrochen hat.

Zu welcher Zeit sich auch immer die Seele ihrer Fähigkeit zu denken das erstemal bedienen mag, so ist doch ausser allem Zweifel, daß ihre erste Vorstellung äusserst schwach ist; diese Bewegung ist, wenn ich diesen Ausdruck wage, die Morgendämmerung des Verstandes.

Es dünket mich, daß man die erste Vorstellung eines Kindes mit der feinsten Vorstellung des Ourang, Outang in seinem besten Alter vergleichen könnte.

könnte. Diese neue Art, die Natur zu betrachten, könnte dem Philosophen die unfühlbaren Schatten helle machen, welche sie in der grossen Leiter der Wesen anbringet.

Warum sollte auch würklich der angehende Mensch nicht dem vollkommenen Thier gleichen? Warum sollte das Thier im Anfange seines Lebens nicht die Sinnlosigkeit der ausgewachsensten Pflanzen haben? Warum sollte die Pflanze in ihrem Keim mit den Metallen keine Gemeinschaft haben?

Dieser Gedanken kann zwar nur ein Paradoxon seyn; allein er erwecket Nachdenken, und dadurch hat er etwas mit grossen Wahrheiten gemein.

Sobald die Seele genug Würksamkeit erlangt hat, die neuen Vorstellungen von den vergangenen zu unterscheiden, so bedienet sie sich ihres Gedächtnisses. Diese neue Fähigkeit vermehret die Gelegenheiten, die Fühlungen mit einander zu vergleichen; sie schaffet für das Kind eine Welt, wie der Telescop für die Astronomen einen neuen Himmel.

Doch haben noch nicht alle Ideen, welche den Menschen vorkommen, wenn sein Körper noch in einer Art Schlafsucht ist, einerley Lebhaftigkeit. Wenn die sämmtlichen Fibern

nur

nur schmerzhafte Eindrücke verursachen, so strenget sich die Seele an, sich nicht lange dabey aufzuhalten; wenn die Empfindung Vergnügen ist, so machet sie selbige durch Gegenwürkung dauerhafter: und dieses ist der Ursprung dieser geistigen Fähigkeit, welche man Aufmerksamkeit nennet.

Ohngeachtet dieses Zunehmen des Verstandes hat die Seele erst nur einen Schritt in der unermeßlichen Laufbahn, welche sie durchlaufen soll, gethan. So lange das Kind noch nicht reden kann, so lange hat es vielmehr die Fähigkeit des Verstandes, als Verstand.

Ich komme nunmehr auf den Zeitpunkt der grossen Veränderung in den menschlichen Geist. Wie hat sich der Mensch durch blosse Bewegungen der Zunge und der Lippen mit allen Erdbewohnern gesellschaftlich verbunden? Durch welches unbegreifliche Wunder hat das Wesen, welches denket, unternommen zu reden?

Die erste Sprache des Menschen bestehet in schlecht artikulirtem Geschrey, und einigen Bewegungen, welche selbiges begleiten. Diese sind die natürlichen Zeichen, durch welche er seine Nothdurft zu erkennen giebt, und welch ein grosser Raum zwischen ihnen und den willkührli-

chen

chen Zeichen, welche an ihre Stelle gekommen sind!

Man kann die Sprache des Schreyens bereichern, wenn man deren Töne verändert: so ist, saget man, die Sprache der Hottentoten; diese Wilden verstehen sich, nicht, weil sie reden, sondern weil sie Tonkünstler sind.

Die Sprache der Zeichen kann auch vollkommen werden: man weiß, daß zu Rom Schauspieler waren, welche die verworrensten Trauerspiele pantomimisch vorstellten. Noch heut zu Tage haben bey den Asiatischen Monarchen die Stummen lange Unterredungen mit dem Verschnittenen, welcher ihr Vorsteher ist; sie haben noch mehr Beredsamkeit bey dem Frauenzimmer.

Die Kunst hat anstatt der Sprache des Schreyens und der Zeichen diese gleichsam durch einen Vergleich eingeführte Sprache eingeführt, welche darinnen bestehet, daß man willkührliche Worte artikulire, und diese Artikulationen bis in das Unendliche vergleiche. Die Erziehung macht jezt diese Sprache gemein, und das Kind in der Wiege lernet in zween Monaten das, was das Genie nur nach verschiedenen bemühungsvollen Jahrhunderten hat ausbrüten können.

Das Kind, welches oft das nemliche Wort aussprechen höret, verbindet eine Idee damit, besonders wenn dieses Wort eine seiner Nothwendigkeiten ausdrücket; bald versuchet die Seele, welche in der Ausübung ihrer Bewegkraft ein Vergnügen findet, die Idee wiederzugeben, welche sie bekommen hat. Ich höre die organisirte Maschine reden, und da habe ich das verständige Wesen.

Der Kreis des Verstandes erweiterte sich mehr und mehr: die Ideen grosser Genies dieneten Anfangs zur Vollkommenmachung der Worte; jezt dienen die ausgesprochenen Worte zur Vollkommenmachung der Ideen.

Seit der Mensch redet, machet sein Verstand lauter Riesenschritte. Ich glaube, den Gama zu sehen, welcher über das Vorgebürg der guten Hofnung hinausgehet: der erste Schritt ist geschehen, und das morgenländische Indien ist entdecket.

Die Kunst zu schreiben ist von der Kunst zu reden nicht so weit entfernet, als die Kunst zu reden von den natürlichen Zeichen. Es ist ganz natürlich, daß der Mensch, welcher die Nützlichkeit der Sprache kennet, Verlangen trage, sich an denen Oertern, wo er nicht ist, vernehmlich

zu machen; und, wenn er den Ruhm liebet, auch in denen Zeiten, wo er nicht mehr seyn wird. Man darf nur ein heftiger Liebhaber seyn, um das Schreiben zu erfinden; dreyßig Leibnitze aber würden kaum im Stande seyn, die erste Sprache zu erschaffen.

Im Anfange der Gesellschaften hatte der Mensch keine andere Schrift, als eine physische Vorstellung der Gegenstände, welche er ausdrucken wollte; endlich setzte man an die Stelle dieser Hieroglyphen allgemein angenommene Figuren. Solange aber die Schrift nur Ideen mahlte, konnte man sich nur dadurch verständlich machen, daß man mit vieler Mühe Figuren zeichnete, oder allzusehr die Charakter vermehrte. Ein Egyptischer Priester mußte eine unendliche Zeit zur Zeichnung symbolischer Figuren anwenden: ein Chinesischer Gelehrter, dessen Sprache aus achtzigtausend Charaktern zusammengesetzt ist, muß sein Leben mit der Erlernung des Lesens, oder des Schreibens zubringen, und dieses ist für das Genie lauter verlohrne Zeit.

Die Schrift, welche anstatt der Zeichen, welche Ideen vorstellen, Zeichen, welche Worte vorstellen, eingeführet hat, ist die beste, weil sie die natürlichste ist. Es verhält sich mit ihr,

wie mit der Münze, welche man zur Erleichterung des Handels dem Umtauschen der Sachen vorgezogen hat.

Der Mensch, welcher das Glück hat, unter einem Volke, welches redet und schreibet, gebohren zu werden, hat erstaunliche Vortheile zum Voraus, die Kunst zu denken zur Vollkommenheit zu bringen. Die Erziehung arbeitet alles für ihn, sie bereichert ihn mit den Ideen von tausend Menschen, und erspart ihm tausend Jahre voll Arbeit.

Man lasse nur den Pascal unter den Hottentoten, oder den Chichimecas, welche, anstatt zu reden, zischen, und welche nicht einmal Hieroglyphen haben, gebohren werden, seine intellectuellen Fibern werden immer gelähmt seyn; er kommet aber in Frankreich auf die Welt, und in seinem vierzehnten Jahr hat er die Geometrie erfunden.

Man bemerket, daß die Seele, deren Geschichte ich entwerfe, nicht mehr den Körper eines Kindes bewohnet. Schon gewöhnet sie sich an Abstraktionen. Die allgemeinen Ideen, die moralischen Wesen, die metaphysischen Substanzen sind schon in ihrem Verstande vorhanden; und da schreibet der Verfasser der Henriade den

Oedip,

Oedip, und Montesquieu leget den Grund zum Geist der Gesetze.

Ein junger Mensch erweitert dadurch die Gränzen seines Verstandes, daß er in seinem Kopf unter der Gestalt eines encyclopädischen Baumes die Ideen in Ordnung setzet: das Genie erfindet diese Art, und die Erziehung gibt selbige freywillig.

Man muß sich nicht vorstellen, daß ein junger Mensch eben so, wie ein Kind, denket, oder so, wie er selbst in einem reifern Alter denken wird. Die Gegenstände sind immer die nemlichen, aber der Spiegel, der sie zurückstrahlet, ist es nicht. Die Seele siehet unaufhörlich, aber sie verändert auch unaufhörlich das Telescop.

Die Jugend kann nur deßwegen das güldene Alter des Lebens genennet werden, weil die Seele darinnen sich deutlicher zeiget. Man entdecket sie leichtlich durch den durchsichtigen Schleyer der Gesichtsbildung; die Heiterkeit des Gesichts giebt die sanfte Harmonie der Gedanken zu erkennen: jede Leidenschaft drücket darauf ihren Charakter aus, und der Körper ist nur ein sich bewegendes Gemählde, worauf alles, was in dem innern Theile vorgehet, vorgestellt ist.

Das Gesicht eines jungen Menschen entdecket nicht nur die durch heftige Leidenschaften gerührte Seele, sondern auch deren unfühlbarste Wölkchen bilden sich darauf ab. Verfinsterte Augen, eine verfallene Gesichtsfarbe und eine geschwächte Stimme sagen mir, daß seine Seele ihre Heiterkeit verlohren hat. Erstickte Seufzer, angestrengte Muskeln, Thränen, welche fliessen, zeigen das Maas seines Schmerzens. Wenn er überdies Klagen ausstösset, so schliesse ich auf die Qual, welche seine sinnliche Fibern empfinden; ich glaube aber, daß er in der höchsten Verzweiflung sey, wenn ich seine Farbe schwarzgelb werden, seine Haare sich aufborsten, und seinen Mund halb eröfnet sahe: da scheinet seine Maschine sich unter der Last des Unglückes aufzulösen; und in einem solchen Zustande lässet der grosse Corneille in seinem Trauerspiele Surena einen seiner Schauspieler sagen:

Madam', ich weine nicht, nein, nein! ich sterbe a).

Ich glaube den Triumph der fühlenden Seele in der Jugend des Menschen zu sehen; diese Morgenröthe des Lebens verdunkelt sich bald; das männliche Alter kommt, und eine andere Fähigkeit

a) Act. 5. scene derniere.

keit scheinet die Stelle des fühlenden Principiums einzunehmen, nemlich das verständige Principium.

Ja! wenn das Glück der Jugend in der Empfindung bestehet, so bestehet das Glück des reifen Alters im Denken. Der ausgebildete Mensch gehorchet weniger dem Aufwallen des Blutes; er misst die Zeit nicht mehr nach Vergnügungen, sondern nach dem geschwinden Aufeinanderfolgen der Ideen. Sein ganzes Daseyn scheinet sich in seinem Verstande versammelt zu haben; und alsdann zeiget sich das Genie, oder es wird auch niemals werden.

Der Geschichtschreiber der Seele muß hier das Gemählde der menschlichen Kenntnisse aufzeichnen, den Mittelpunct der Wiedervereinigung wo alle unsere grosse Wahrheiten zusammenhängen, bemerken, und die Philosophen zu kennen geben, welche zu dem allgemeinen Haufen der Ideen etwas beygetragen haben, und dem Gang des Verstandes vom Samojeden an, welcher sich durch Zischen verständlich machet, bis zum Locke, welcher über den menschlichen Verstand schreibet, fleißig nachfolgen.

Im männlichen Alter ist der Mensch vorzüglich seines Namens würdig: seine Seele hat durch ihre Niederlagen die Sinnen zu besiegen

gelernet; er denket und seine Vernunft darf nicht mehr so sehr über physische Uebel, welche ihn umgeben, seufzen. Man könnte sagen, daß er nur durch die Fähigkeit nachzudenken lebe: so fühlet Archimedes, von geistigen Vergnügungen trunken, den tödlichen Streich wenig, der ihn trift, er fähret ununterbrochen fort, die Auflösung seines Problems zu suchen, ohne wahrzunehmen, daß er nichts mehr, als Geist ist.

Es gibt für die Seele einen Punkt in ihrem Mittage, wo sie alle ihre Strahlen ausschiesset; hernach nehmen ihre Fähigkeiten ab, die geistigen Fibern verliehren ihre Elasticität, der Verstand wird umwölkt, und die Maschine fängt an, sich aufzulösen: so suchet der Philosoph mitten unter seinen Ruinen seinen Verstand, wie er ihn unter der Hülle des Amnios suchte.

Hier muß die Philosophie erläutern, wie der Körper des Greisen durch seine Zusammenziehung den Saft austrocknet, welcher die Quelle des Lebens ist; warum die fühlenden Fibern ihre Kraft verliehren, und welches das Verhältnus zwischen dem Absterben der Sinnen und der Verfinsterung der Intelligenz sey.

Wenn man die vier Alter der Seele in einem Gesichtspunkte betrachtet, so entdecket man,

daß

daß sie Anfangs nur durch das Gefühl des Schmerzens da ist; in der Jugend fühlet sie noch mit grösserer Lebhaftigkeit, aber sie ist doch wenigstens im Elemente des Vergnügens; das männliche Alter kommet, und sie herrschet durch das Denken; wann der Mensch sich dem Grabe nähert, so denket sie noch, aber ihr Denken ist schmerzlich: sie beklaget, daß sie keine Art des Genusses mehr hat.

Endlich schläget die unglückliche Stunde, der menschliche Thon zerfället, und das Grab öfnet sich, den blossen Staub aufzunehmen. Was wird alsdann diese Intelligenz, welche den Menschen so stolz machet? Ist die grosse Seele des Turenne vernichtet? Wird das Genie des Newtons seine Asche, welche ich im Westmünster mit der Asche der Könige, welcher sie Ehre machet, verwahrt sehe, überleben? — — — Wir wollen sehen.

Drittes Capitel.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Man muß bey diesem Lehrsatze der Natur sich verweilen, weil er eine von den Grundstützen der Sittenlehre des menschlichen Geschlechtes ist. Unter allen Fragen der Pschologie ist sie die

einzige, worinnen die bloſſe Theorie zu Tugend führet.

Erſte Abtheilung.

Richtige Begriffe von dieſer Unſterblichkeit.

Iſt es wahr, daß das himmliſche Feuer, welches mich beſeelet, eines Tages in dem Abgrunde des Grabes erlöſchen müſſe, und daß zwiſchen mir und dem Nichts nur dieſer flüchtige Punkt, welchen man das Leben nennet, vorhanden ſey?

Der verführeriſche Epikur hat es ebenſowol geſagt, als der dunkle Pomponaz, und als der Pöbel bey den barbariſchen Völkern a), und

a) Man darf noch nicht allen Erzählungen glauben, welche uns hierinnen alle Reiſende, welche blind ſind, und Philoſophen, welche Philoſophen ſeyn wollten, machen. Man berufet ſich zum Beyſpiel auf das Anſehen des Barbots, damit man ſagen könne, die Einwohner des Königreichs Benin läugnen die Unſterblichkeit der Seele; hier iſt eine Anekdote von dieſem Schriftſteller. — Wann der König dieſes Landes geſtorben iſt, ſo ſchlieſſet man in die Gruft, worinnen der verblichene Leichnam iſt, lebendige Sklaven. Des andern Tages hebet man den Stein ab, und ein Groſſer fraget durch die Oefnung die Schwarzen, ob ſie den König angetroffen haben: wenn dieſe Unglücklichen noch ein Zeichen des Lebens von ſich geben, ſo verſchlieſſet man die Gruft wieder, und wiederholet die nemliche Ceremonie

und der Römische Senat, als es keine Römer mehr gab.

Solcher Zeugnisse ohngeachtet, verhindern die innere Empfindung, die Stimme der Vernunft, und der Zuruf der Natur mein Wesen, zur Vernichtung hinabzusinken.

Ich möchte gerne wissen, was man durch die Vernichtung verstehet: vielleicht das Aufhören des Daseyns? Unser Körper selbst wird nicht vernichtet, er leidet nur Veränderungen. Die Wesen, welche wir sehen, nehmen unaufhörlich neue Gestalten an: in der Welt ist alles entweder Entwicklung, oder Verwandlung, nichts aber wird vernichtet. Und man wollte wünschen, daß das Ding, welches in mir denket, sich zerstöhre, währ:nd die Substanz, welche wächset, sich erhält! Nichts stirbt in der Natur, und die Seele will sterben!

Hat die Seele einerley Ende mit dem Körper? Allein der Tod eines jeden fühlenden Wesens ist nur eine Auflösung seiner Theile; nun ist aber das Denken ein Theil; die geistige Einheit

monie des folgenden Tages, bis man endlich nichts mehr höret; und alsdann schlüsset man, daß die Sklaven Sr. Majestät angetroffen haben, und ihn auf seiner Reise begleiten. — S. *Barbot*, pag. 366.

oder das untheilbare Ich kann sich nicht theilen; meine Seele ist völlig ganz, oder sie ist gar nicht: sie kann sich also nicht auflösen, und folglich auch nicht sterben.

Gott, saget man, ist uns nichts schuldig. — Grausame Sophisten! Ist uns Gott nicht das Glück schuldig, weil er uns nothwendig gemacht hat? Weil das Daseyn meiner Seele auf Erden mühsam ist, so wird es also einstens aufhören, mühsam zu seyn; weil die erste Quelle verständig ist, so ist meine Seele unsterblich.

Die Seele ist ganz gewiß unsterblich, und ich bin davon überzeugt, weil ich leide; und der Tyrann, welcher mich unterdrücket, ist auch davon überzeugt, weil er Gewissensbisse fühlet.

Dieser Satz ist für den Frieden des menschlichen Geschlechts zu wichtig, als daß er nur ein Irrthum seyn könnte. Wenn die Seele sterblich wäre, so würden wir hier auf Erden die Hölle und jenseits das Nichts haben.

Der Vertheidiger der Vernichtung ist ein gebohrner Feind der Gesellschaft, weil seine Lehre nur dem Despotismus der Könige und der Ruchlosigkeit der Bösewichter günstig ist. So hat auch Cato, der grosse Cato, als Cäsar in Vertheidigung des Catilina die Lehre von der

Sterb-

Sterblichkeit der Seele annahm, sich nicht mit einer Widerlegung abgegeben: er sagte nur, daß er ein schlimmer Bürger wäre, und die Nachwelt hat das Urtheil dieses grossen Mannes, der Talente des Pharsalischen Siegers, seines Genies und seiner Siege ohngeachtet, bestättiget.

Mylord Bolingbrocke hat gesagt, daß die alten Gesetzgeber die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele erfunden hätten, damit sie die natürlichen Gesetze verbindlicher machen könnten. Dieser berühmte Politiker hat sich betrogen, weil diese Lehre, welche selbst ein natürliches Gesetz ist, älter ist als alle Gesetzgebungen a); unterdessen zeuget sein Irrthum wider die Feinde unserer Unsterblichkeit, und beweiset, daß Epikur und Pomponaz nur dadurch, daß sie Rebellen sind, auch Philosophen sind.

Der Sceptiker verlanget, um ein künftiges Leben zu glauben, metaphysische Beweise: warum will er aber diese Menge morallscher Beweise,

a) Daraus folget, daß sich Cicero auch geirrt hat, wann er saget, quaest. Tuscul. Lib. I. daß Pherecydes am ersten die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele vortrug. — Wenn aber dieses wahr seyn sollte, was würde die Folge seyn? War die Gravitation nicht schon in der Natur, ehe noch Newton ihre Gesetze ausrechnete?

weise, worunter er erlieget, nicht annehmen? Es ist wahrscheinlich, daß, wenn er auch durch metaphysische Beweise überflüßig überzeugt wäre, er, um zu glauben, alsdann noch moralische Beweise fordern würde. Er wünschet zu heftig, vernichtet zu werden, als daß er verlangen könnte, belehret zu werden.

Wollet ihr, ihr fühlbare Seelen! für welche dieses schwache Werk geschrieben ist, einen deutlichen Beweiß eurer Unsterblichkeit, so sehet um euch herum, sehet nur den Streit der Elemente und die Laster der Könige.

Der Tugendhafte seufzet auf Erden, doch, wenn er stirbet, wird er frey; nur sein Verfolger verdienet, vernichtet zu werden.

Sehet die Geschichte der Clarissa, sie ist eine der schönsten Beweise der Unsterblichkeit der Seele, welche der menschliche Verstand hervorgebracht hat: die Gründe des Clarcke, des Pascals, und des Cartesius sind sehr schwach gegen ein Blat vom Richardson.

Ich will einen Versuch wagen, einen andern Beweiß in dem Geschmacke des Beweises durch die Clarissa geben, nemlich die rührende Geschichte der Jenny Lille; wenn Jemand, der

sie

sie lieset, gerührt wird, so triumphire ich, und die Seele ist unsterblich.

Zwote Abtheilung.

Beweiß der Unsterblichkeit der Seele.

Jakob der Zweyte regierte in Engelland, wenn man anders dieses regieren nennen kann, daß man sich mühsam anstrenget, seine Unterthanen zitternd zu machen, mit der beschimpfenden Ruthe des Despotismus wider den Degen der Freyheit zu streiten, und sich zur Bestreitung der Menschen immer an die Spitze seiner Anhänger zu stellen.

Jakob war nicht aus Ueberlegung böse, er hatte aber einen schwachen Geist und ein niedriges Herz; und bey einem Volke, welches einen grossen Charakter hat, stiftet die Dummheit des Claudius so viel Uebel, als die Laster des Nero.

Ein natürlicher Sohn Carls des Zweyten, welcher von dessen Nachfolger rasend verfolgt, und der Abgott Engellands geworden war, sahe von ferne den Sturm sich aufziehen, welcher den Thron bedrohte. Dieser Herr war der berühmte Herzog von Monmouth, der schön-

ste

ste Mann in Groß-Brittanien, und überdies mit denen grossen Eigenschaften geschmückt, welche die Schönheit nur vermuthen lässet. Hätte er nur die Hälfte der Staatskunst des Prinzen von Oranien gehabt, so würde dieser letztere nie mehr als Stadthalter gewesen seyn; er ließ aber das große Vorhaben, auf welches er dachte, nicht reif werden, er glaubte, sein Name und der Haß, welchen man für seinen Nebenbuhler hatte, würden allein ihm eine Armee verschaffen; er starb, wie der Graf von Essex mit dem Titel Rebell, welchen er weniger verdiente, als den Namen eines Unbesonnenen.

Der letzte aus dem Hause Stuard hätte ohne Mühe sich in den Herzen seiner Unterthanen wieder beliebt machen können, wenn er eine Gnade hätte sehen lassen, welche er ohne Gefahr ausüben konnte, es scheinet aber, daß die Hoheit der Seele allemal nur der Antheil der Talente sey. Der Besieger des Monmouth war klein und grausam, er vergoß das Blut der Anhänger seines Nebenbuhlers stromweise, und er, welchen man nur für den ersten Bürger zu London ansah, rächte sich, wie ein Kaiser von Marocco.

Nur selten hat ein Tiber keine Sejanen zu Bedienten. Jakob der Zweyte befahl seinem Kanzler Jeffreys, und dem Obersten Kirke, alle Aufrührer, welche dem Treffen bey Sedgemor entronnen waren, auf dem Gerüste hinzurichten. Diese unbarmherzigen Trabanten befolgten diesen Befehl als Sclaven, welche voll Begierde sind, auch Tyrannen zu werden: der Soldat machte aus Städten Schlachtfelder, und der Rechtsgelehrte studierte darauf, den Soldaten zu übertreffen a).

Brid-

a) Ausser den Unglücklichen, welche er durch militarische Hinrichtung in Stücken hauen ließ, ließ er zwey Hundert ein und funfzig durch das Schwerd der Gerechtigkeit hinrichten. Das ganze Land war mit Köpfen und Leichnamen besäet; was aber den öffentlichen Haß am meisten aufbrachte, war die Hinrichtung der Frau Gaunt, welche Herr Hume, hist. de la maison de Stuart. Tom. 6. pag. 202. erzablet. Diese Frau war eine Wiedertäuferin, deren Wolthätigkeit sich sowohl auf die Wighs, als auf die Torys und Protestanten, und die Personen von ihrer Sekte, verbreitete. Sie gab einem Anhänger des Monmouths Zuflucht bey ihr, und als dieser von der Acte hörte, welche denen, welche die Schuldigen entdeckten, Gnade und Belohnungen versprach, erfrechte er sich, seine Wolthäterin zu verrathen, und gab sie an; dieses Ungeheuer wurde wegen seiner Treulosigkeit begnadigt, und die Wiedertäuferin wegen ihrer Nachstenliebe lebendig verbrannt.

Bridgewater wurde für den Obersten der Schauplatz vorsetzlicher Ermordungen. Da er in diese Stadt kam, ließ er ohne die geringste Untersuchung, neunzehen der vornehmsten Bewohner zum Galgen führen. Da er nur mit der Grausamkeit spielte, so ließ er, während er auf die Gesundheit des Königes und des Canzlers trank, seine Schlachtopfer hinrichten. Einstens fiel ihm ein, einen Menschen dreymal hängen zu lassen, damit er die Schrecken seines Todes verlängerte. Die Tiger, welche seiner Wuth dienten, waren Soldaten, und er nannte sie seine Schaafe.

Unter diesen schauervollen Auftritten gab die Unschuld und die Liebe in Bridgewater rechtschaffenen und fühlbaren Seelen ein rührendes Schauspiel: und zwar durch zwey Liebende, welche die Hochachtung der ganzen Erde verdienten, und welche jetzt der Himmel für zwanzig unglücksvolle und tugendhaft gelebte Jahre belohnen wollte.

Jenny Lille war nicht mehr in dieser Morgenröthe der Jugend, worinnen die über sich selbst erstaunte Seele vom Vergnügen eher Ahndungen hat, als sie es schmecket: sie hatte dieses kraftvolle Alter erreicht, welches die Natur

zur

zur Vereinigung der zwey Geschlechter bestimmet hat, worinnen die Fähigkeiten sich entwickeln, der Charakter sich zeiget, und alle Leidenschaften mit Nachdruck reden — dieses glückliche Alter, welches diese entnervten Automaten, die man im funfzehenden Jahre verheyrathet, und zwinget, Menschen zu werden, ehe sie noch aufhören, Kinder zu seyn, niemals kennen werden.

Sie hatte von ihrem Frühlinge nur die Reize der Schönheit und die Freymüthigkeit, welche sie angenehm machet. Ihre Tugenden gehörten alle dem Sommer des Alters, und es war niemand, der sich nicht eine Ehre daraus machte, daran Theil zu nehmen.

Das Unglück hatte eine leichte Spur auf den Rosen ihres Gesichts hinterlassen; sie war deßwegen nicht mehr so schön, aber nur desto rührender.

Sydnei, der Liebhaber der Jenny, wurde für einen der schönsten Edelleuten der drey Königreiche gehalten; sein Blick hatte eine überredende Beredsamkeit; er war ein Philosoph und nur zwey und zwanzig Jahre alt; mit einem Wort, er war ein Lovelace. — Er war aber ein rechtschaffener Mann.

Sydnei und Jenny hatten alle zwey über ihr Schicksal zu gebieten; wenigstens wußte niemand in Bridgewater, wer ihre Eltern waren. Man ehrte sie als vom Himmel herabgestiegene Geister, welche durch den ordentlichen Weg der Natur nicht daseyn konnten.

Seit dreyen Monathen vergaß Sydnei seinen Kummer, um sich nur mit dem Kummer seiner Geliebten zu beschäftigen. Er suchte sie auszuforschen, ihre ausweichende Seele aber verschloß sich den sanften Eröfnungen welche die Liebe unter der Decke der Freundschaft verlanget. Endlich wurde sein Anhalten belohnt: Kommen Sie, sagte Jenny zu ihm, unter diese Myrrthenlaube, welche uns vor Jedermann verbirget. Meine ganze Seele wird sich Ihnen entdecken. Die Nacht breitet schon nach und nach ihren Trauerflor über diesen Garten. — Möchte sie doch auch das Andenken des Unglückes, welches ich Ihnen erzählen will, ewig in ihrem Busen vergraben.

Sydnei zitterte aus Furcht, das Geheimnus seiner Liebhaberin, möchte für seine Liebe unglücklich seyn; aber er brannte voll Ungeduld es zu hören. Er ließ sich in die Laube führen, sein Herz schlug heftig, und Jenny verdoppelte

seine

seine Unruhe durch diesen schrecklichen Anfang:

Sydnei, ich habe gelebt: ich habe die Laufbahn, welche mir die Natur vorgeschrieben hat, vollendet. Ich bete die Verordnung der Vorsicht an; allein Schmach und Schrecken haben alle Augenblicke meines Lebens vergiftet. Meinem Gott, und den Gesetzen meines Landes getreu, bestelle ich jezt in meinem sechs und zwanzigsten Jahre meinen Sarg, und Cromwell ist auf seinem Bette gestorben.

Cromwell! der abscheuliche Cromwell! — Doch wir wollen die Gottlosen ruhen lassen, wenn sie anders im Grabe ruhen. — Hören Sie mich, Sydnei: ich hatte einen Vatter; er hatte seinen Stand, sein Glück und seine Titel seinem Könige zu danken, er war der Freund Carls des Ersten. Der Unglückliche! Er konnte nicht vor Schrecken an dem Tage sterben, an welchem London das blutige Haupt dieses Monarchens zur Strafe, daß er die Fanatiker verschont hatte, welche ihnen überlebet haben, auf dem Gerüste zu Witheall fallen sah.

Mein Vater, welcher der Nation keinen Königsmord ersparen konnte, tröstete sich nur dadurch wegen seiner vergeblichen Bemühungen,

daß er den Kronerben den Schlingen seiner Verfolger entzog. Er arbeitete an der Entrinnung dieses Prinzen, und als selbiger in Sicherheit war, erwartete er ruhig, daß ihn Cromwell zur Strafe ziehen würde, weil er die Zahl seiner Gewissensbisse vervingert hatte.

Diese so schöne That wurde erst in dem lezten Jahre der Regierung des Tyrannen entdeckt. Mein Vater wurde bald überwiesen, dem Blute der Stuard eine Freystatt verschaft zu haben; und er wurde, als wäre er des Hochverrathes schuldig, durch die Verräther zum Tode geführt, welche Carln den Ersten mit dem Schwerd der Gerechtigkeit ermordet hatten.

Ich war damals nur ein Jahr alt; dieser erlauchte Verbrecher nahm mich auf dem Gerüst in seine Arme, und sagte, indem er mich dem Volke zeigte: Wenn mein Blut der Hyder des Fanatismus nicht genug ist, so sehet, ihr Engelländer! hier den einzigen Rest meines Geschlechtes. Stosset zu, und vermischet unsere Asche mit der Asche eurer Könige. Meine Familie wird verlöschen; die Nachwelt aber wird deren Namen nur mit dem Namen des Vaterlandes, welches ihr nicht zu vertheidigen gewußt habt, zugleich aussprechen. —

Und

Und wenn du, meine Tochter, deinen Vater überlebst, so vergiß nie, daß du eine Engelländerin bist, und daß die Schande, einem Königsmörder das Leben zu danken zu haben, nur dadurch abgelöscht werden kann, daß du mir nachahmest.

Sydnei war bey Endigung dieser Erzählung wider Willen zu den Füssen seiner Geliebten gesunken. Er sah sie mit diesem ehrfurchtsvollen Enthusiasmus an, welchen man einem Schlachtopfer des Vaterlandes schuldig ist; doch seufzte heimlich sein Herz, als wenn er ohne Gefahr, seine Geliebte zu verliehren, keine Heldin finden könnte.

Jenny liebte den Sydnei zu sehr, als daß sie sein Stillschweigen nicht verstehen sollte: voll Rührung hob sie ihn auf, ließ eine Thräne auf seine Hand fallen, und fuhr in dem Tone, der bis in das Innerste dringet, also fort:

Mein Geliebter! der Anblick Ihrer Fühlbarkeit ist das erste Vergnügen, welches mein Herz genossen hat. — Kaum war ich in einem Alter, daß ich über das Unglück meines Vaters nachdenken konnte, so mußte ich die Fehler meiner Mutter beweinen. Diese Frau, welcher man nur die Erhabenheit über ihr Geschlecht

vorwerfen kann, welche mehr unglücklich als strafbar war, welche sich vielleicht in ihren eigenen Augen verächtlich war, allein in den meinigen immer verehrungswürdig seyn wird, vergiftete in mir auf das stärkste das Gefühl des Daseyns. Die Verbannung hatte ihr Rang, Titel und Glück geraubet; müde, ein Ball des Unglücks zu seyn, änderte sie ihren Namen, und vermählte sich heimlich mit einem dieser hitzigen Parlamentsglieder, welche durch den Mord ihres Königes ihr Schattenbild einer Republik einführten. Die Aristokratische Anarchie zertrümmerte sich bald mit dem Cromwell, welcher sie gebildet hatte. Engelland öfnete seine Augen, und erblickte zwanzig Jahre voll Thorheit und Schwärmerey, und der Haß, welchen das Volk auf seine Tyrannen geworfen hatte, verwandelte sich in Abscheu gegen die Königsmörder.

Meine Mutter und ihr Gemahl flüchteten sich nach Holland. Dieses Land wurde von dem freysten Volke auf Erden bewohnt; allein die Mörder Carl des Ersten konnten in keinem Lande, wo es noch Menschen gab, eine Freystatt finden. Vier Engelländer nahmen es auf sich, das Vaterland und die Könige zu rächen: sie

dran-

drangen an einem Abend in das Haus, welches wir im Haag bewohnten, und fielen mit dem Degen in der Faust ihren unglücklichen Landsmann an.

Ob gleich schon zehen Jahre nach diesem Unglücke verflossen sind, so ist doch dessen Abbildung noch immer deutlich in meiner Seele Der Strafbare springet bey dem Anblick der Gefahr nach seinem Degen, die Mörder umringen ihn: meine Mutter stürzet sich, mit zerstreutem Haar, einem halb entblösten Busen, und entflammten Augen mitten unter die Streitenden. — Welcher Heldenmuth, Sydnei, wenn er zur Vertheidigung meines Vaters angewandt worden wäre! — Sie hielt einen Augenblick inne, gleichsam um ihren Schmerz verrauchen zu lassen, und fieng wieder an: Meine Mutter, sagte sie, bemühte sich umsonst, das Schlachtopfer vor dem Stahl der Mörder zu retten; ihre Schönheit, die Unerschrockenheit, mit welcher sie ihren Gemahl durch die blossen Waffen der Natur zu vertheidigen sich erkühnte, reizten diese wilden Anhänger des Königes. Der Freund Cromwells wurde mit eilf Stichen durchbohret, und seine Frau fiel von einer Wunde, welche sie im

Streit unter der Brust bekommen hatte, ohnmächtig auf seinen Leichnam.

Während dieses schrecklichen Auftrittes schlief ich in einem Kabinet, welches durch einen Garten von dem Zimmer meiner Mutter abgesondert war. Auf einmal öfnet sich die Thüre; ich höre eine seufzende Person sich auf mein Bett zu schleppen, mit Erschütterungen des Schreckens sehe ich halb auf, und reiche dem Gegenstande, welchen meine Einbildung für ein Gespenst hielt, eine starke Hand. Ich fühle mich alsdann durch blutige Arme heftig umfaßt; die Stille der Nacht, die halbgebrochenen Worte einer Sterbenden, die wunderliche Vorstellung von Gespenstern, womit ich erfüllt war, alles vermehret meinen Schrecken. Ich rufe meine Mutter um Hülfe an, kaum ist aber dieses unglückliche Wort aus meinem Munde, so fället die Person, die mich umarmt hält, mit grossem Getöse und ziehet mich mit sich nieder: wir verlohren beede unsern Verstand.

Ich weiß nicht, wie lange dieser Todesschlaf dauerte, aber meine Augen öfneten sich kaum, so sahe ich fremde Frauenspersonen um mich herum, welche sich bemühten, mich wieder in das Leben zurück zu rufen. Ich wußte von dem schrecklichen

Vor-

Vorgange des Abends noch nichts, ich hielt die Schwachheit meiner Sinnen, den kalten Schweiß, der mich bedeckte, und dieses scheußliche und blutige Gespenst, welches mich in seine Arme geschlossen hatte, nur für die Würkungen eines Traumes, welcher meine Einbildung aufgebracht hatte. Mein Irrthum währte nicht lange; sobald ich mich aufrecht erhalten konnte, näherte ich mich mit einer Lampe in der Hand meinem Bette, ich öfne die Vorhänge und sehe — in diesem Augenblicke stosse ich einen schrecklichen Schrey aus, meine Lampe fället und verlischet, und meine Knie weichen unter mir — Ach Sydnei, meine Mutter, das Gespenst war es! — Die Zärtlichkeit erhielt mir den Gebrauch der Sinnen, und ich lebte nur, um zu leiden. Ich stürze mich auf diesen beynahe leblosen Körper, und umarme ihn feurig; nach und nach beleben sich die Glieder meiner Mutter wieder, sie öfnet ein sterbendes Aug; und sobald sie mich erkennet, erzählet sie mir das schauervolle Trauerspiel, welches ihr einen Gemahl geraubet hatte, und mir bald das einzige Gut, welches mir noch das Leben lieb machte, entreissen würde. Ich wollte ihre Hofnung wieder aufmuntern, und ihr die Heiterkeit,

welche mir selbst fehlte, einflössen. Nein, sagte sie, meine Tochter! betrachte diese Wunde, siehe das Blut, welches ich vergossen habe, ich fühle, daß ich nur noch wenige Augenblicke zu leben habe — ich habe nur zu lange gelebt — Ach, wenn ich doch deine Unschuld hätte! — wenn ich mich doch nicht verheurathet hätte! — Ich sehe, daß du mir vergibst, und ich sterbe. —

Bey dieser Erzählung hatte Sydnei alle Fühlungen seiner Geliebten empfunden, seine Augen hatten die nemlichen Bewegungen, sein Gesicht nahm die nämliche Farbe an, sein Mund schien ihr Athmen zu theilen. — O Jenny! schrie er auf einmal, indem er sich zu ihren Füssen warf, du hast die bittere Schaale der Trübsal getrunken, der Himmel und die Erde verlassen dich — nun wohl! du bist meiner um so würdiger.

Sydnei! ich habe dich so hoch geachtet, daß ich dir dieses schreckliche Geständnus gethan habe; ich habe einen Mann, welcher auf dem Schavot gestorben ist, zum Vater, meine Mutter hat einen Königsmörder geheurathet; ich bin ohne Titel, ohne Hülfe und ohne Glück; ich kann meine Geburt, ohne für die niederträchtigste Engelländerin gehalten zu werden, nicht

ver-

verbergen, und, ohne noch niederträchtiger zu seyn, sie nicht gestehen; ich gehe beständig zwischen dem Unglück und der Schande, — beklage die betrübte Jenny, verachte sie nicht, aber fliehe sie auf ewig!

Ich sollte dich fliehen! — Gott und Ich sind die einzigen Wesen in der Natur, welche dich noch lieben. — Nein! ich werde Dich Deinem Schicksal nicht überlassen; das Geständnus, welches du mir gemacht hast, vermehren, wenn es möglich ist, meine Verehrung und meine Liebe. Gib mir deine Hand; dein Gemahl muß dich wegen des Verlustes eines Vaters, wegen der Undankbarkeit deines Vaterlandes, und wegen der Verachtung der Welt trösten.

Verehrungswürdiger Sydnei! — aber, — nein, deine Tugend würde dir schädlich seyn, du würdest das Unglück, das ich seit meiner Geburt mit mir herumtrage, auch auf dich laden: ich werde dich nicht heurathen, ich würde dich mit in mein Grab ziehen.

Nun wohl! laß mich nur einen Augenblick glücklich seyn, und ich will gerne sterben — Jenny! — Sie zittern — dieser Blick —

Nehmen Sie Theil an meiner Bewegung? — Kann ich meine Gemahlin umarmen? —

Ja, ich bin es, Sydnei! — Ich darf das Leben, ohne die Glückseligkeit gekannt, ohne die Vorsicht gerechtfertigt zu haben, nicht verlassen.

Sydnei, vor Liebe und Freude trunken, umarmte noch die Knie der Jenny, als man ein heftiges Pochen an der Gartenthüre hörte. Dieser edelmüthige Liebhaber trocknet sich die Freudenthränen ab, welche er vergossen hatte, reisset sich aus den Armen seiner Geliebten, und gehet voll Unruhe, mit einer Lampe in der Hand, zu der Thür und öfnet sie. — Ein Officier in Begleitung einiger Soldaten zeiget sich ihm: Sie sind ohne Zweifel Herr Sydnei? — Ja, mein Herr. — Genug! ich nehme Sie im Namen des Königes gefangen; geben Sie mir Ihren Degen und folgen Sie uns. Der Gefangene that einen jämmerlichen Schrey: Jenny lief herzu, und die Thür wurde sogleich verschlossen.

Die erschrockene Jenny wartete im Garten noch lange auf den Ausgang dieser Begebenheit; sie gieng endlich mit zitternden Schritten in ihr Zimmer hinauf, warf sich auf einen Stuhl, und

über-

überließ sich der ganzen Bitterkeit ihres Nachdenkens.

Mit Anbruch des Tages wurde Sydnei zu dem Obersten Kirke geführet, der Kriegsrath war in dessen Kabinet versammelt; man fesselte den Beklagten geschwind, und der Oberste kam selbst, ihn zu befragen.

Der Oberste.

Man hat Sie, Herr Sydnei! angeklagt, daß Sie an dem Aufruhr des Herzogs von Monmouth Antheil hätten.

Sydnei. Mein Herr! ich bin der Freund des Bruders des Königes, aber kein Rebell.

Der Ob. Monmouth war ein Verräther, und seine Freunde sind es auch. — Wie unterstehen Sie sich, eine so strafbare Freundschaft zu gestehen?

Sydnei. Ich bin nicht niederträchtig genug, einem Richter zu schmeicheln, oder einen Freund zu verrathen. — Der Herzog von Monmouth hat mir das Leben gerettet, ich habe ihn in seinem Glücke verehrt, über seine Fehltritte geseufzt, und ich kann sein Gedächtnus nicht beschimpfen.

Der Ob. Sie waren doch wenigstens von seiner Verschwörung unterrichtet?

Sydnei. Der Herzog von Monmouth schäzte mich zu sehr, als daß er einen Aufrührer aus mir hätte machen wollen; das Treffen bey Sedgemor allein hat mich von seinem Vorhaben, seinem Verbrechen und seiner Niederlage unterrichtet.

Der Ob. Sie haben aber diesem Verräther nach der Schlacht bey Sedgemor Sicherheit angeboten?

Sydnei. Ich sehe deutlich, Herr Oberst, daß ich nur wenige Augenblicke zu leben habe; ich werde Sie aber weder durch Lügen, noch durch Niederträchtigkeit beflecken. — Ja! ich habe versucht, den Herzog von Monmouth von der Todesstrafe zu retten: wenn er gesiegt hätte, so würde ich mich auf ewig aus dem Königreiche verbannt haben; sobald er aber unglücklich gewesen ist, habe ich in ihm nur einen Freund gesehen.

Der Ob. Ich bewundere Ihre Freymüthigkeit, Herr Sydnei — Was denken Sie vom König Jakob, und von seinem Minister Jeffreys?

Sydnei. Herr Oberst, sprechen Sie mein Urtheil!

Der Ob. Im Namen des Königes, mein Herr! antworten Sie.

Sydnei. Sie wollen es. — Ich ehre meinen Fürsten; ich wollte lieber für ihn sterben, als auf dem Schavot. — Wenn man aber einen Fanatiker zu seinem Minister, und einen Soldaten zum Richter der Bürger wählet — so ist man nicht würdig, Engelländern zu befehlen.

Der Ob. Wir wollen frühstücken, meine Herren! — Dieser Rebell ist ein Edelmann, man muß ihn hängen lassen.

Man führte den unerschrockenen Sydnei in ein düsteres Gefängnus, um daselbst die Vollstreckung des Urtheils zu erwarten. Kaum war er darinnen, so öfnete er sich mit einer Nadel eine Ader, und schrieb mit seinem Blut diese schreckliche Zeilen an Jenny.

„Theure Gemahlin, Ihre Vorhersagung ist „erfüllt; — man hat mich als einen Re„bellen verurtheilt, aber ich sterbe tugend„haft und Ihrer noch würdig. — Fliehen „Sie diese grausame Erde, welche ihre Be„wohner auffrißt. — Trösten Sie sich: „Ihr Gemahl stirbt nicht ganz; seine Seele „erwartet Sie jenseits des Grabes.„

Der

Der Gefangenwärter, welcher durch den Glanz eines Diamants gereizt wurde, ließ sich überreden, dieses Briefchen anzunehmen, und überbrachte es zu Folge der Aufschrift.

Wenn ich die Feder des Rousseau und das Genie des Richardsons hätte, so würde ich nur schwach die heftigen Bewegungen der Jenny bey Lesung dieses unglücklichen Blats von ihrem Liebhaber schildern; diese rührungsvolle Augenblicke lassen sich denken, aber nicht beschreiben.

Jenny suchte keine Hülfe durch das kalte Mittel der Seufzer; sie flieget zu dem Oberst Rirke und verlanget von ihm ein geheimes Gehör. Sobald sie ihn siehet, fället sie zu seinen Füssen: Mylord! rief sie, indem sie bey jedem Wort Odem holte, Sie haben den Ritter Synnei zum Tod verdammet, — er ist der tugendhafteste unter den Menschen, — er ist mein Gemahl. — Mehr konnte sie nicht sagen, sondern ihre Thränen, welche ihr Gesicht benetzten, die Bewegung ihrer zitternden Lippen, und ihres Busens sprachen auf das beredsamste für sie. Der wilde Krieger konnte nicht lange dem Anblick so vieler Reize und Wehmuth widerstehen: Madame! sagte er, ich bin der einzige Richter

über

über das Schicksal Ihres Gemahls; was ist aber meine Belohnung, wenn ich ihn Ihren Thränen wiedergebe? — Wenn Sie ihn mir wiedergeben, grosser Gott! so werden Sie vor den Augen des Himmels nur gerecht, in den meinigen aber der Grosmüthigste der Menschen seyn.

Jedes Wort der Jenny entzündete den Tyrannen noch mehr; er hob sie auf, ließ sie neben sich niedersetzen, und sagte indem er ihre Hand nahm: Madame, wie strafbar ist Sydnei in meinen Augen! er ist Ihr Gemahl? —

Jenny erröthete, und ruckte ihren Stuhl weiter, und der Oberste den seinigen näher. Er drückte voll Hitze den Arm der Unglücklichen und sagte: wie! so viele Reize sollte ein Verräther besitzen!

Sydnei ein Verräther! — Nun wohl, Mylord! wenn er es ist, so bitte ich um seine Gnade.

Schöne Fremde! Sie verlangen seine Gnade. Wie sicher sind diese feurigen Blicke, daß sie selbige erhalten werden! aber um welchen Preis? —

Ach! was kann eine Unglückliche welche von ihren Eltern nichts, als die Schmach und die

Ver-

Verzweiflung geerbt hat, thun, dem Minister des Königs einen Gefallen zu erweisen? Ach! wenn ich selbst auf dem Throne wäre, so würde ich die Tugend zu entehren glauben, wenn ich mich erkühnte, sie zu belohnen.

Anbetenswürdige! Sie besitzen einen Schatz, welchen ich höher achte, als die Gunst der Könige; dieser zärtliche Blick — diese Farbe, welche der Lebhaftigkeit der Rose — Ach! wenn ich hoffen dürfte —

Barbar! ich verstehe dich: meine Schande soll die Belohnung deiner verhofften Gnade seyn; du willst ein Ehebrecher werden, damit du gerecht werdest.

Abgott meines Lebens! glauben Sie —

Gehe, lasse mich! — ich will gerne unglücklich seyn, doch nicht niederträchtig. — Ich habe mit einem einzigen Blick in die Falten deiner strafwürdigen Seele gesehen. So viel Unbilligkeit auf deiner Seite zeiget mir die Unschuld meines Gemahls: er mag sterben! — Er sollte sterben! — Barbar! da sehen Sie mich noch einmal zu Ihren Füssen; im Namen alles dessen, was Ihnen auf Erden theuer ist, geben Sie Ihr Schlachtopfer meinem Schmerzen wieder. Fordern Sie nicht von einem betrübten

Frauen-

Frauenzimmer das schrecklichste Opfer; gönnen Sie mir, daß ich noch heitere Blicke zum Himmel aufheben kann; zwingen sie mich zu keinem Verbrechen, welches die Reue eines ganzen Lebens nicht austilgen könnte.

Ein Tiger würde so viele Tugend verehrt haben, der Tyrann aber wurde nur trunkner von Liebe und begieriger nach Verbrechen. Nein! sagte er, ich kann meine Glückseligkeit nicht eitelen Bedenklichkeiten aufopfern. Ich werde noch diesen Abend der glücklichste Mensch seyn, oder Sie werden keinen Gemahl mehr haben. — Ich will indessen Ihre gerechte Zärtlichkeit noch schonen: dieser Pallast ist den öffentlichen Blicken ausgesetzt. — Bey Ihnen will ich zu Ihren Füssen fallen, und Sie von meiner Liebe unterhalten. Ich werde diesen Abend in aller Stille und ohne Gefolge kommen; wenn Ihre Thüre offen ist, so ist Ihr Gemahl begnadigt: wo nicht, so zittern Sie.

Wilder Soldat! — und du glaubest, daß die Stimme eines Menschen mich zitternd machen könne? Gehe, ich habe eine erhabenere Seele, als du, weil ich noch nicht in der Lehre des Lasters gewesen bin. Versuche es, meinen Gemahl zu retten, und lasse mich statt seiner,

des Todes der Verräther sterben; wenn ich unschuldig bin, mit welchem Stolz ich auf das Schavot steigen werde! Die Gemahlin des Sydnei fürchtet Gott und die Schande, sie glaubet aber, Tyrannen trotzen zu können.

Anbetungswürdige Furie! ich halte mich für groß genug, Ihnen diesen Abend so viele Beleidigungen vergeben zu können. — — Diesen Abend — —

Jenny gehet fort mit Wuth in den Augen und dem Tod im Busen. Sie eilet sogleich in die Laube, welche ein Zeuge ihrer letzten Schwüre gewesen war, und rief kniend: Höchster Richter meiner Tage, ich beschuldige dich nicht wegen meines Unglücks. — Du bist ohne Zweifel der Gott des Guten, weil ich selbst es bezeuge. — Wenn aber mein Leben bis hieher rein war, wenn das Herz des Sydnei deiner würdig ist, so nimm mich in deinen Schoos auf, und rette mich vor entsetzlichen Gotteslästerungen!

Diese schreckliche Bitte stärkte nur die Wehmuth, welche sie verzehrte. Sie gehet in ihr Zimmer und wirft einen Blick auf ihr Bett: das ist der Platz, sagte sie, welchen Sydnei einnehmen sollte. Sein Platz ist nur noch in meinem Herzen. — — Sydnei! — — Ach!

wenn ich so unglücklich seyn sollte, länger zu leben, wer wird diese unglückliche Stelle besitzen? Ich hatte nur einen Vater, und werde nie mehr als einen Gemahl haben.

Mein Gemahl! — er wird sterben, und ich habe ihn retten können! und ich habe gekonnt; welche entsetzliche Wahl, entweder den Haß des Vaterlandes zu tragen, oder ihn zu verdienen!

Wenn aber meine Tugend nicht so strenge wäre! wenn ich diesen Leib, welchen der Tod bald wegraffen wird, meinem Tyrannen überliesse! Wenn ich, während gemeine Liebhaberinnen ihr Leben einen Liebhaber aufopfern, meine Ehre einem Gemahl aufopferte! — — Ich würde es nicht überleben! — was lieget daran, lasset uns niedrig seyn und sterben!

Jenny lässet ihrer Raserey keine Zeit ruhig zu werden, sie stürzet zur Hausthüre hinab, öffnet sie voll Unruhe, gehet wieder hinauf, und fället ohnmächtig zu den Füssen des Bettes, welches sie entheiligen wollte.

Als sie wieder zu sich selber gekommen war, scheuete sie ein trauriges Andenken; und indem sie ein Gefäß nimmt, worinnen ein einschläfernder Trank war, dessen sie sich alle Abende bedien-

te, sich auf einige Stunden Schlaf zu verschaffen, verdoppelte sie das Maas, stammelt nur diese Worte: Gott! o Gott! stürzet den Trank hinein und schläfet auf einem Sessel ein.

Der Oberst gehet gegen Mitternacht zur Jenny, findet die Thüre halb offen, genießet die Frucht seiner Laster — und das Ungeheuer hält sich für glücklich.

Gegen Anbruch des Tages zerstreuet sich der tiefe Schlaf der Jenny; sie siehet den Tyrannen an ihrer Seite, und zweifelt nicht mehr an ihrer Schande. — Barbar! schrie sie, ich klage nur mich wegen dieser so grossen Schmach an; ich verzeihe dir, fliehe, und gib mir meinen Gemahl wieder!

Ihren Gemahl, sagte der Oberst; er erwartet Sie auf dem Markte. Kommen Sie, Jenny! — und sehen Sie. Mit diesen Worten ziehet er sie an das Fenster des Kabinets, öfnet es, und zeiget ihr den Leichnam des Sydnei an einem dreyßig Schuh hohen Galgen aufgeknüpft. — Ach! Ungeheuer! schrie sie, — sie redete und fiel tod zu seinen Füssen a).

Dritte

a) Der Zug, welcher zu dieser Erzählung Gelegenheit gegeben hat, ist nicht ersonnen. Man lese l'histoire

Zwote Abtheilung.

Betrachtungen über die Geschichte der Jenny.

Ich weiß keinen stärkern metaphysischen Beweiß, als der moralische Beweiß ist, welchen ich eben erzählt habe. So wenig man auch immer über diese hin und her wankende Bewegung in der Gesellschaft nachdenket, welche das Gute und das Glück auf die eine Seite, und auf die andere Elend und Schande zu legen abzieler, so wird man sehen, daß noch tausend Menschen so unglücklich, als Jenny, und vielleicht noch unschuldiger sind. Wenn aber auch nur ein einziger wäre, so ist der daraus folgende Schluß wider Gott eben so schrecklich. Wenn dieser Unglückliche vernichtet wird, so ist diese Welt das Werk eines bösen Urhebers, die Vorsicht ein Hirngespinnst, und Gott der abscheulichste Tyrann.

Ich werde mit den Keim der grausamsten Krankheiten gebohren; ich tröste mich deßwegen

stoire de la maison de Stuard par *David Hume*, Tom. II. pag. 199. et 200. Sollte man wohl glauben, daß in Engelland das System des Optimismus erfunden worden ist?

durch die Zärtlichkeit eines Vaters, und er entehret mich; ich werfe mich in die Arme meines Vaterlandes, und es verfolget mich; ich bitte das höchste Wesen, mich in seinen Schoos aufzunehmen, und es vernichtet mich. — — Wo ist die Religion, in welcher alsdann mein Daseyn nicht das Verbrechen der Gottheit ist? Welcher Gesetzgeber hat das Recht mir die Gotteslästerung des Brutus zu verbieten?

Dieser Schluß muß auf den Theologen, wie auf den Philosophen, und auf den Künstler, wie auf den Geometer einerley Eindruck machen, weil alle diese Wesen fühlbar sind.

Plato, Clarke und Carresius haben mich in Erstaunen gesetzt, aber nicht überzeugt. Was liegt mir an dem erhabenen Vernünfteln dieser Metaphysiker über die Unsterblichkeit der Seele? Mein Geist gibet nur der Wahrheit, und nicht dem Ansehen, seinen Beyfall; und die einzige Frucht, welche ich von dem Lesen dieser grossen Männer habe, ist der Wunsch, daß ihre Seele so unsterblich, als ihr Genie, seyn möchte.

Ganz anders aber verhält es sich mit den Beweiß, welchen die erschreckliche Dissonanz darbietet, welche das physische und moralische Uebel mitten in der Harmonie der Welt einführet.

ret. Der Hirtenjunge welcher aufwächset, füh-
let, daß er unglücklich ist, wie der Weise, der
Schlüsse machet. Wenn die Seele vernichtet
wird, so scheinet das ganze System der Wesen
ihnen das blindeste Werk der Intelligenzen;
wenn sie aber unsterblich ist, was lieget ihnen
an der Natur und dem Menschen? Gott blei-
bet ihnen, und das Problem ist aufgelößt.

Drey Classen von Philosophen können die Folgerung, welche ich aus der Geschichte der Jenny ziehe, anfechten. Wir wollen, bey still-schweigenden Vorurtheilen, untersuchen, ob das menschliche Geschlecht so unglücklich seyn sollte, daß die Sache, welche ich vertheidige, nicht die Sache der Wahrheit seyn könnte.

Von der Lehre, daß alles Böse ist.

Zu allen Zeiten hat man fromme Fanatiker mit bleichem Gesichte und verkehrtem Gemüthe gesehen, welche behauptet haben, daß auf der Erde alles böse sey. Es ist gar nicht ungereimt zu sagen, daß diese Meynung zur Lehre der Vernichtung führe.

Wenn alles böse ist, so muß man daraus folgern, daß der erste Urheber keinen Verstand

gehabt habe: wie sollte aber eine blinde Ursache eine ewige Würkung hervorbringen?

Wenn alles böse ist, wie hat der Mensch den Begrif des Guten? Wie kann er die Unsterblichkeit verdienen?

Wenn alles böse ist, welches Vertrauen bleibet uns auf das erste Principium? Unsere Glückseligkeit wünschen, heißet wünschen, vernichtet zu werden.

Alles ist böse: dummer Misanthrop! und die Sonne scheinet dich an! und du hauchest die reine Luft der Freyheit ein! und du hast das erhabene Vermögen, andere glücklich zu machen!

Ganz gewiß giebt es Böses auf der Erde, weil deine Sophismen die Furcht und Verzweiflung darauf einführen. Ich will aber die Philosophen hören, und es wird gut mit mir stehen; der Tod wird mich in den Schoos der Gottheit bringen, und ich werde noch besser daran seyn.

Von der Meynung, daß die Menge des Bösen der Menge des Guten nothwendig gleich seyn müsse.

Ein neuer Philosoph, welcher nur nach sich allein zu denken gewohnt ist, hat gesagt, daß das Gute und das Böse an der Menge einander gleichen

chen müsse a). Dieser ehrwürdige Schriftsteller ist ohne Zweifel durch Systemsliebe dahin gerissen worden; er hat nicht eingesehen, daß seine Hypothese der Lehre von der Unsterblichkeit ungünstig ist.

Wenn die Summe des Guten für alle Menschen der Summe des Bösen gleich ist, so hat uns die Vorsehung das unsrige bezahlt, und sie ist uns die Unsterblichkeit nicht schuldig.

Ist aber dieses System des Gleichgewichts nicht auf Sophismen ausgeführt? Sein Erfinder stützet sich auf metaphysische Gründe und geometrische Rechnungen: er hat aber übel gethan, sich, anstatt die Natur zu studieren, mit den Meynungen des Piers und Leibnitzens abzugeben.

Das physische Gute hat gar kein Verhältnus mit dem physischen Uebel: nichts entschädiget den Caffer und den Grönländer wegen der Strenge der Luft. Welches relativische Gute kann die schrecklichen Uebel, welche das Erdbeben, die Pest und die Liebeskrankheiten hervorgebracht haben, vergelten b)?

a) De la Nature par *I. B. Robinet*, T. I. ch. 23.

b) Der Schriftsteller, welchen ich widerlege, saget im I. Tom. ch. 24. daß die Kraft der Heilungsmittel

Dieses Verhältnus ist noch weniger in der moralischen Ordnung zu finden. Niemand träget in sich einen gleich starken Keim der Laster und der Tugenden. Man findet in der Gesellschaft tausend Anitus gegen einen Sokrates; der Gerechte lebet im Dunkeln, und große Verbrecher beherrschen die Welt.

Die Wichtigkeit erfordert es, das System des Herrn Robiners umständlicher und genauer zu widerlegen. Ich sehe, daß es sogar Philosophen verführt hat; — theils weil dessen Erfin-

tel mit der Bösartigkeit der Krankheiten einerley Verhältnus habe. Was könnte ich nicht alles auf dieses Paradoxon antworten, wenn ich ein so dickes Buch schreiben wollte, als das seinige ist!

Welches ist das Heilungsmittel wider das Podagra, und wider die fressende Feuchtigkeit, aus welcher der Krebs entstehet?

Man saget, daß es in der Natur sey, und daß die Nachwelt es wird entdecken können: was hilfet mir das? Ich sterbe vor Schmerzen, und mein Enkel wird geheilt werden. Ein großer Trost für das jeztlebende Geschlecht; wenn jezt kein Gleichgewicht da ist, so wird auch nie welches seyn.

Wenn auch wirklich für jede Krankheit untrügbare Mittel vorhanden wären, so wird deßwegen doch das philosophische Gleichgewicht nicht mehr beobachtet seyn. Der Stein ist ein Uebel: ist dies Schneiden, wodurch man geheilet wird, etwas Gutes? Ein Augenblick verursachet mir ein Seitenstechen, und ich brauche oft drey Monathe zu meiner Gesundwerdung.

Erfinder berühmt ist, theils weil ein grosser Band zu dessen Erläuterung nöthig gewesen, theils weil es ein System ist.

Unser Philosoph stützet seine Meynung auf diesen grossen Satz, daß die Geschöpfe in jedem Augenblick so viel von ihrem Leben verliehren, als sie darinnen Leben empfangen. a) Ich bemerke in diesem Gedanken gar nicht die geometrische Genauigkeit, deren sich sein Erfinder rühmet. Der Augenblick, worinnen der Mensch empfänget, der Augenblick, worinnen er verliehret, und der Augenblick, worinnen er geniesset, sind gewiß nicht die nemlichen Augenblicke; überdies verliehren das Kind und der Greis ein beschwehrliches Leben nur, damit sie ein schmerzhaftes bekommen. Zur Erhaltung des Gleichgewichtes müssen also die jungen Leute und die ausgewachsenen Menschen beständig glücklich seyn. Allein wenn Jemand ein solches Paradoxon behauptet, würde eine Widerlegung nöthig seyn?

Ein Kind und ein Greiß sind gewiß immer unglücklich. Was ist die Vergütung für funfzig, welche vor dem männlichen Alter sterben?

Was

a) de la Nature, Tom. I. ch. 9. p. 53.

Was für diese Unglücklichen, welche leben, und niemals aus der Kindheit kommen?

Man würde vergeblich das Beyspiel der Wilden wider mich anführen. Es ist noch nicht entschieden, daß ein Missouris glücklicher sey, als wir, weil er nicht unsere Bedürfnisse hat. Ausserdem bewohnen die Missouris und ihres Gleichen nur einige Wüsten, und die zwo Welten sind mit Unglücklichen bevölkert.

Herr Robinet, welchen immer der Systemsgeist hinreisset, behauptet, daß die Wesen das Leben nur immer auf Kosten des ihrigen fortpflanzen a). In Ansehung des Hirschen, welcher sich in der Brunstzeit abmattet, und des entkräfteten Menschen, welcher, ohne Sinnen zu haben, geniessen will, ist es wahr; der Weise aber stärket sein Leben, wenn er seines Gleichen zeuget: so war der Vater des Montagne.

Vertreibet ein Uebel, saget unser Philosoph, und ihr werdet ein Gutes unterdrücken. Was würden die warmen Bäder, worinnen die Gichtbrüchigen die Empfindung wieder erhalten, ohne die unterirrdischen Feuer werden, welche die

Aus-

a) Ibid. pag. 93.

Ausbrüche des Vesuvs und des Aetna hervorbringen a)? — Ich weiß es nicht, doch würde ich es lieber sehen, daß es weder feyerspeyende Berge, noch Gichtbrüchige gäbe.

Die Klagen des Menschen über die Grausamkeit der wilden Thiere entspringen nur aus einer tiefen Unwissenheit ihrer Organisation b). Und was lieget mir daran, daß der Magen des Tigers nur rohes Fleisch verdauen kann, daß er nur nach Blut dürstet, und daß er sich nur durch Auffressung der zerrissenen Glieder seines Raubes erhalten kann? Ich werde immer die Natur fragen, warum sie den Tiger gebildet habe?

Das besonderste Capitel des Buches, welches ich untersuche, hat diese Aufschrift: Vergütung der Uebel, welche der Krieg hervorbringet. Der Verfasser saget in diesen Worten: Der Krieg reiniget unsere Städte von einer Menge böser Unterthanen, welche nur zum Töden gut sind c). — Dieses kann nur von Menschen gelesen werden, mithin ist es schon widerlegt.

Wenn

a) Ibid. ch. 8. pag. 52.
b) Ibid. pag. 69.
c, Ibid. ch. 17. p. 126. Die Folge dieses Capitels ist sehr natürlich. Geschickte Rechenkünstler, saget

Hr.

Wenn Herr Robinet in der Vertheidigung der Geissel des Krieges nur hat scherzen wollen, so vergleiche ich ihn mit dem Erasmus, welcher das Lob der Narrheit geschrieben hat; wollte er unterrichten, so schätze ich sein Genie und seine Einsichten zu sehr, als daß ich ihn mit dem Verfasser der Schutzschrift für die St. Bartholomäusnacht vergleichen sollte.

Wenn es auch nothwendig wäre, daß die eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes zu seiner Selbsterhaltung die andere abwürgte, so würde ich doch noch immer glauben, daß mehr Böses, als Gutes, auf Erden sey. Die Ermordeten sind unglücklich, und die Mörder sind es noch mehr.

In dem Buch von der Natur findet man noch mehr Meynungen, aus welchen der Verfasser Grundwahrheiten machet; alleine weit ents

Hr. Robinet, beweisen, daß das menschliche Geschlecht in einer Zeit von vier Jahrhunderten wenigstens sich verdoppeln würde, wenn es nur die natürlichen Ursachen des Todes erwartete; nun würde aber die Erde, nach dieser Voraussetzung, ihre Bewohner bald nicht mehr ernähren können; also u. s. w. Ibid. p. 127. Diese Rechnung würde bewunderungswürdig seyn, wenn der Verfasser sich der Sokratischen Ironie zur Vertheidigung der durch Könige befohlenen vorsetzlichen Ermordungen bedienet hatte.

entfernt, andern Behauptungen zum Beweis zu dienen, bedürfen diese Wahrheiten selbst eines Beweises.

Ist es wahr, daß der Saz von dem Eigennutz unter den Menschen so viele Harmonie, als Unordnung, gebiehret a)? Ist es wahr, daß das Gute und das Böse sich miteinander auf dem Haupte des Despoten häuffen b)?

Ist es wahr, daß die Zeiten der Unwissenheit der Menschheit weniger Ehre gemacht, und die gelehrten Zeiten derselben mehr Schaden gethan haben c)?

Ist es wahr, daß das Böse dem Menschen so natürlich sey, als das Gute d)?

Ist es besonders wahr, daß im Ganzen die Wissenschaft der Sitten ein System ungerechter den Lehren der Billigkeit eingeschalteter Regeln sey e)?

Alle diese Sätze sind nicht bewiesen: wenn sie es aber wären, so würde das System, welches sie unterstützen, doch noch nicht bestehen;

denn

a) Ibid. pag. 111.
b) Ibid. p. 119.
c) Ibid. p. 122.
d) Ibid. p. 143.
e) ibid. p. 166.

denn die Folge davon würde seyn, daß wir noch unglücklicher sind, als wir glauben.

Die Calender des menschlichen Geschlechtes bezeugen, daß einstens der Winkel des Durchschnittes des Aequators auf der Fläche des Thierkreises verlöscht war. Damals war gewiß viel physisches Gutes und wenig Böses; allein seit der grossen Veränderung, welche die Welt erlitten hat, hat sich die Natur verschlimmert, wie eine Ceder, deren Wurzeln der Blitz verbrannt hat, und heutigen Tages giebt es mehr physisches Böses, als Gutes.

Das System des Gleichgewichtes ist für die Geschlechter so unwahr, als für einzelne. Das Geschlecht der Weisen ist überhaupts durch das Böse, welches es sich machet, und durch das, welches sie verursachet, unglücklich; die Negers klagen die Natur und die Weisen wegen ihres Unglückes an; die weisen Negers geben den Weisen, den Negern und der Natur gleiche Schuld.

Der Baum des Guten und des Bösen, hat nur zween Aeste; allein die schreckliche Schwehre des leztern zerschmettert die Welt.

Vom Optimismus.

Hat jemals eine Unternehmung die Kühnheit des menschlichen Geistes ausgedruckt, so geschah dieses als einige Genies sich unterfiengen, das Böse auf der Erde zu vernichten, aus der Unordnung der Theile die Harmonie des Ganzen herleiteten, und das menschliche Geschlecht zwingen wollten, sich wegen seines Unglückes Glück zu wünschen, wie ein edler Krieger auf dem Schlachtfelde sich wegen der Wunden, durch die er den Sieg erhalten hat, Glück wünschen würde.

Shafresbury, Pope und Leibnitz haben eine Welt erschaffen, wie Cartesius: da man aber die tiefen Kenntnisse der Baumeister bewunderte, war das Gebäu verschwunden.

Der Optimismus muß dem Schüler der Natur, welcher nicht vernichtet seyn will, Entsetzen verursachen. In der That, wenn diese Welt die beste der möglichen Welten ist, warum sollten wir eine glücklichere Zukunft verlangen? Wenn es der allgemeinen Ordnung gemäß ist, daß die Räder, welche die grosse Maschine in Bewegung setzen, durch das Aneinanderreiben verderben, dürfen wir wünschen, unser Unglück zu überleben?

Zu allem Glück ist der Optimismus nur ein schöner Traum. Es ist Gutes genug in der Natur, uns unser Leben werth zu machen; und es ist zu viel Böses darinnen, als daß wir nicht deswegen ein glücklicheres wünschen sollten.

Einige Philosophen haben ausgerechnet, daß in dem ordentlichen Leben die Summe des Bösen die Summe des Guten übertreffe a). Eine stille und aufmerksame Ueberdenkung von einem Augenblicke ist hinlänglich, davon so vieles zu wissen, als Fontenelle und Maupertuis.

Das Glück und das Unglück circuliren miteinander in der Welt; allein die Materie des letzten ist der Einrichtung der Theile unsers Wesens angemessener.

Man suchet beynahe in allen Ländern Mittel wider das Unglück zu leben; deßwegen erfindet der Franzos neue Vergnügungen, deßwegen betrinket sich der Wilde, und deßwegen bringet der Engelländer sich um.

Welcher Mensch ist mit seinem Zustande zufrieden und wünschet dessen Dauer auf ewig zu

ver-

a) S. Oeuvres de *Maupertuis*, Tom. I. Essai de Philosophie morale; et *Fontenelle*, Tom. III. de ses Oeuvres, p. 244.

verlängern? Wenn Gott die Wünsche seiner meisten Anbeter erhörte, und alle Augenblicke, welche sie belästigen, unterdrückte, so würde der alte Nestor vielleicht nur etliche Stunden leben.

Das Glück ist so wenig für uns gemacht, daß das Vergnügen, woraus es bestehet, sich durch den Genuß schwächet. Ganz anders verhält es sich mit dem Schmerzen; seine Dauer vermehret nur seine Lebhaftigkeit; was man gelitten hat, ist nur eine Zugabe zu dem Augenblicke, in welchem man leiden wird.

Was muß man aus allen diesen schlüßen? Daß der Rechtschaffene sich weder über das Leben beklagen, noch den Tod fürchten darf; daß die Erfinder des Optimismus große Genies sind, daß aber auch unsere Seele unsterblich ist.

Viertes Capitel.

Von der Seele, als einem fühlenden Wesen.

Man redet und schreibet über fünf Jahrhunderte über den Geist und die Materie; dem ohngeachtet kennet man noch keine dieser Substanzen völlig. Die Gegenstände würken nicht unmittelbar auf die Seele; die Sinnen sind das zwischen ihnen und uns gesetzte Mittel, und wir würden blind sterben, wenn wir nicht durch fünf Punkte mit der Natur zusammen hiengen.

Der aufgeheiterte Theil des Alterthums hat geglaubt, daß alle menschliche Ideen von den Sinnen entstünden, und der Pöbel war hierinnen mit den Philosophen einerley Meynung. Damals war es zur Annahme dieses Sazes gleichgültig, ob man nicht Schlüsse machte, oder ob man die Seele analysirte: die Unwissenheit schien eben so sicher zur Wahrheit zu führen, als die Einsichten des Pythagoras, und das Genie des Aristoteles.

Einige Metaphysiker aber zogen doch auf die Sinnen los, aber nicht aus Liebe zur Wahrheit,

sondern aus Begierde, Sektenstifter zu werden. Pyrrho, welcher glaubte, daß unsere Organen uns nur betrügen sollten, handelte nach dieser Theorie, und wann er einen Abgrund auf seinem Wege antraf, so wich er niemals aus: zum Glück für diesen Philosophen begleiteten ihn seine Schüler überall, und, während er sich immer seiner Sinnen bediente, und immer wider sie predigte, lebte er neunzig Jahre.

Dieser systematische Narr hat wenig Anhänger gefunden; er setzte sein Jahrhundert in Erstaunen, alleine schon vor seinem Tode war sein Paradoxon vergessen.

Die Römer, welche in der Philosophie keine Entdeckung machten, nahmen die Griechische Meynung von dem Ursprung unserer Kenntnüsse an, und zum Glücke für sie war diese Meynung eine Wahrheit.

Unsere Voreltern, welche Barbaren waren, folgten dieser Reihe. Ihre Universitäten ertönten von dieser grossen Lehre der Peripatetischen Schule, welche zu beweisen, sie zwar nicht im Stande waren. Sie vergötterten den Aristoteles, hatten aber die Ehre nicht, unter seine Schüler gerechnet zu werden.

Carteſius, welcher in ſeiner Einſamkeit zu Deventer, ſich mit der Zerſtöhrung der Welten, und mit der Hervorbringung anderer beſchäftigte, wurde von der Ehre befeuert, wider den Pöbel und die Philoſophen aller Zeiten Recht zu haben. Er zerſtöhrte das Reich der Sinnen, bauete ein geiſtiges Syſtem, zu welchem er allein den Schlüſſel behielt: und die Metaphyſiker nahmen ganz unmerklich ſeine Ideen an, damit ſie doch wenigſtens das Anſehen hätten, daß ſie ſolche verſtünden.

Malebranche, welcher ſo groſſe Einbildungskraft hatte, als Carteſius, ſich aber mit der Ehre begnügte, ſein erſter Schüler zu ſeyn, — Malebranche, ſage ich, war genug Philoſoph, die Kette zu bemerken, welche unſere Sinnen mit unſern Ideen verbindet. Er blieb aber bey dem Beweiſe ſtehen, daß unſere Sinnen eine Quelle unſerer Irrthümer wären, ohne zu geſtehen, daß ſie auch die Quelle unſerer Einſichten wären: er belehrte den Pöbel, und that nichts für den Menſchen, welcher denket.

Man wird in der Abtheilung von den Bildſäulen ſehen, durch welche ſinnreiche Erfindung es einigen Philoſophen geluugen iſt, den Ariſtore-

stoteles zu erklären, den Carteſius zu recht-fertigen, und den Abgrund des menſchlichen Verſtandes zu erhellen.

Ich werde mich begnügen, hier einen Begrif der Ordnung zu geben, welche ich in dieſem Capitel zu halten für nöthig erachtet habe: denn jeder Philoſoph iſt dem Publicum den hiſtoriſchen Leitfaden ſeiner Gedanken ſchuldig.

Das richtig zu kennen, was die Seele den Sinnen zu danken hat, muß man den Menſchen zergliedern, und ſeiner Intelligenz von ihrem Keim an biß zu ihrer völligen Entwicklung nachgehen.

Hernach, wenn man die Natur des fühlbaren Dinges ſtudieret hat, muß man unterſuchen, ob der Menſch das einzige Weſen iſt, welches damit begabt iſt.

Wenn dieſe Fragen erläutert ſind, ſo führen ſie uns an, die Natur unſerer Organen zu beobachten, die innern Sinnen von den äuſſerlichen zu unterſcheiden, zu ſehen, wie die Einbildung, das Gedächtnus, die Gewohnheiten, die Leidenſchaften auf die Seele würken, mit einem Worte: die Wahrheit feſtzuſezen: ich fühle, alſo bin ich.

Wenn dieses Capitel gut begriffen wird, so wird man auch wahrnehmen, daß die Fühlung alle Kräften der Seele in sich zu fassen scheinet: dann vergleichen, beurtheilen, sich vorstellen, sich erinnern u. d. m. heißt nichts anders, als aufmerksam seyn; und aufmerksam seyn, heisset nichts anders, als fühlen; Leidenschaften haben, heisset wünschen; und wünschen ist immer noch fühlen. Man kann in der Metaphysik der Seele keinen Schritt thun, ohne auf das Gefühl zu stossen.

Jemehr die Fühlungen sich vermehren, jemehr fühlet die Seele, daß sie ist. Wenn ein Wesen in menschlicher Gestalt ohne Organen des Gefühls seyn könnte, so müste man auch sagen, daß es ohne Intelligenz sey.

Die eigentliche Fühlungshandlung hat aber doch nicht ihren Siz in dem Organe des Gefühls. Ein Mensch, welcher mit offenen Augen schläfet, siehet nicht; Pascal, welcher das Problem des Cirkels auflöset, höret nichts: der Mensch ist nur durch seine Seele, und nicht durch seine Sinnen, fühlbar.

Erste Abtheilung.

Von dreyen Bildsäulen.

Wir können durch das Labyrinth der Natur nicht anders kommen, als wenn wir den analytischen Faden in unsern Händen haben; der Philosoph ist wie der Chymist; damit er verstehe, muß er von einander scheiden.

Dieser Satz ist besonders in der Metaphysik gegründet. Der Mensch, welcher seiner Sinnen genesset, ist eine allzusehr zusammengesezte Maschine, als daß wir von dem Grund seiner Handlungen urtheilen könnten. Der Geschichtschreiber der Seele muß sich in so grosser Verwirrung befinden, als der Geschichtschreiber, welcher die Kindheit unserer Monarchie untersuchen würde, da der Staat beynahe so viele unumschränkte Herren, als Provinzen, hatte: die politische Bewegung wird durch die Menge der Räder verwirrt, die Hauptfeder hat nur einen schwachen Einfluß auf den Umlauf eines jeden Stückes, und die Zusammenwürkung so vieler Haupttheile ist dem Ganzen der Maschine schädlich.

Es ist also ein sehr kluger Gedanke, einen Menschen auseinander zu setzen, damit man seinen Mechanismus kennen lerne, seine Sinnen nur nach richtigen Graden sich entwickeln zu lassen, und aus dieser metaphysischen Zergliederung den Grund der Psychologie zu machen.

Der auf diese Art zergliederte Mensch ist nur eine Bildsäule; er ist die Pandora, welche den Bau ihrer Organen dem Meisel des Prometheus zu danken hat; die Philosophie ist das himmlische Feuer, welches sie belebt: die zwo Maschinen öfnen sich nach und nach den Vergnügungen des Daseyns, und die Bildsäule des Philosophen lebet nur, Kenntnisse zu erlangen, wie die Bildsäule des Dichters nur lebet, um zu lieben.

Herr Diderot, einer von den Philosophen, deren Verdienst die Nachwelt besser einsehen wird, scheinet am ersten das Vorhaben gehabt zu haben, der metaphysische Prometheus zu werden a). Es ist zu beklagen, daß er nur das

blosse

a) Dieser Philosoph hatte bemerkt, daß, unter allen Sinnen, das Aug das superficielleste, das Ohr der hochmüthigste, der Geruch der wollüstigste, der Geschmack der abergläubischste und unbeständigste, das Gefühl der gründlichste und philosophischste sey. S.

Lett-

blosse Vorhaben hatte: war er nicht eben sowol ein Mahler, als Carregio und Montesquieu?

Die

Lettres sur les sourds & muets. — Doch wir wollen ihn selbst hören; es ist ein wahres Vergnügen, sich mit ihm zu unterrichten, auch sogar sich zu betrügen.

„Nach meinen Gedanken müßte eine Gesellschaft „von fünf Personen, deren jede nur einen Sinn hätte, sehr lustig seyn; diese Leute würden alle einander für Narren halten, und ich überlasse Ihnen die „Untersuchung: mit welchem Grunde. Dieses ist „aber doch eine getreue Vorstellung von dem, was „alle Augenblicke in der Welt geschiehet: man hat „nur einen Sinn, und urtheilet von allen. Uebrigens kann man eine besondere Bemerkung über die „Gesellschaft dieser fünf Personen machen, von welchen jede nur den Gebrauch eines Sinnes hat; nemlich, durch die Leichtigkeit zu abstrahiren könnten sie „alle Geometer seyn, sich zum Bewundern verstehen, „und sich doch nur in der Geometrie verstehen. pag. „22, 25.

„Unsere Sinnen, unter so viele denkende Wesen „vertheilt, könnten sich alle zu den erhabensten Spe„culationen der Arithmetik und der Algeber erheben, „die Tiefen der Auflösung ergründen, sich unter eins„ander die verworrenste Probleme über die Natur der „Aequationen aufgeben, und sie auflösen, als wenn „sie alle Diophantus wären; dieses thut vielleicht „die Auster in ihrer Schaale.

„Allein, es ist zu vermuthen, daß unsere personificirten Sinnen (durch) das Vergnügen, und die „Bedürfnüsse der Sphäre der Abstraktionen zu den „würklichen Wesen zurückgeleitet,) nur keine lange „Unterhaltung haben würden, ohne die Eigenschaften

„der

Die Herren Buffon, Condillac und Bonnet haben alle drey eine Bildsäule gemacht; dieses

„der Wesen mit dem abstrakten Begrif der Zahlen zu „vereinigen; bald wird das Aug seine Rede und seine „Rechnungen mit Farben bunt machen, und das Ohr „wird sagen: Da sehen wir seine Thorheit! Der „Geschmack: Es ist sehr Schade; Der Geruch: „Er verstehet sich ungemein auf die Auflösung; „und das Gefühl: aber es ist so dumm, alles zu „vermengen, wenn es auf seine Farben verfället. Was ich mir hier vom Auge gedenke, kann „eben sowohl von den andern Sinnen gesagt werden; „sie würden alle an einander etwas lächerliches entdecken: und warum sollten unsere von einander getrennten Sinnen nicht eben das thun, was sie auch „oft thun, wenn sie vereiniget sind? —

„Man muß noch anmerken, daß je reicher ein „Sinn wäre, desto mehr besondere Begriffe würde „er haben, und desto ausschweifender würde er den „andern scheinen. Er würde diese für sehr eingeschränkt „halten; aber zur Vergeltung würden ihn diese eingeschränkte Wesen als einen Narren ansehen. Der „dümmste unter ihnen würde sich untrüglich für den „weisesten halten; ein Sinn würde nur in dem, was „er am besten wüßte, Widerspruch finden, und es „würden beynahe immer viere wider einen seyn: welches eben keine allzugünstige Meynung von der Beurtheilung der Meisten giebt. Wenn man, anstatt, „aus unsern personnificirten Sinnen eine Gesellschaft „von fünf Personen zu machen, ein ganzes Volk sich „vorstellet, so wird sich dieses Volk nothwendig in „fünf Sekten theilen, als in die Sekte der Augen, in „in die Sekte der Nasen, in die Sekte der Gaumen, „in die Sekte der Ohren und in die Sekte der Hände.

„Die

dieses sind drey Meisterstücke, welche zu kennen sehr nützlich ist, damit man nicht ohne Anführer in den Wüsteneyen der Psychologie reise.

Keine dieser Bildsäulen gleichet der andern; weil jeder Künstler seine besondere Art hat. Pigal kann ein Brustbild des Alexanders machen, Pigal aber wird doch nicht Phidias seyn; die Phädra des Racine und die Phädra des Euripides müssen alle beede als zwey Originalstücke betrachtet werden.

Unsere

„Die Sekten werden allezeit einerley Ursprung haben, „die Unwissenheit, und den Eigennutz. Der Geist der „Intoleranz und der Verfolgung wird sich bald unter „ihnen einschleichen. Die Augen werden als Fantasten ins Tollhaus geschickt, die Nasen als Blödsinnige angesehen, die Gaumen als Leute, welche wegen „ihres Eigensinnes und ihrer falschen Zärtlichkeit unerträglich sind, vermieden, die Ohren wegen ihrer „Neugierigkeit und ihres Hochmuthes verabscheuet, „und die Hände wegen ihres Materialismus verachtet werden; und wenn eine höhere Macht die gerechten und liebreichen Absichten einer jeden Parthey „unterstüzte, so würde die ganze Nation in einem Augenblick aufgerieben werden.„ p. 259. etc.

Man muß diesen Scherz, welcher des Fontenelle und des Lucians würdig ist, nicht strenge beurtheilen; der Verfasser wollte vielleicht nur eine witzige Satyre auf unsere Sitten schreiben. Wenn er die Geschichte der Seele hätte entwerfen wollen, so würde die Bildsäule nicht so geschickt seyn, der Bildhauer aber hätte, es desto mehr zu seyn, das Ansehen.

Unsere drey Philosophen haben aber doch anfänglich einerley Gedanken gehabt, daß nemlich unsere Kenntnisse aus unsern Sinnen entspringen. Diese wichtige Wahrheit wurde zwar schon vom Aristoteles entdeckt; allein dieser grosse Mann gieng nicht weiter, als daß er den Schluß seines Problems anzeigte, ohne die Art bekannt zu machen, welcher er sich zu dessen Auflösung bedienet hatte. Locke, welcher mit so grosser Weisheit von der Seele schrieb, ergrief nur ein Ende der Kette, und bewies, daß die Sinnen die einzigen Zugänge sind, durch welche das Licht in die finstre Kammer des Verstandes eindringen kann; er behauptete aber, daß die Seelenfähigkeiten angebohrne Eigenschaften wären, und dieser Philosoph, welchem man seinen Scepticismus so sehr vorwirft, irrte sich selbst, weil er nicht genug zweifelte. Endlich bewies der Abt Condillac, daß unsere intellectuellen Fähigkeiten ihren Ursprung den Fühlungen zu danken hätten, und mit einer so einfachen Idee verfertigte er seine Bildsäule und zergliederte unsern Verstand.

Obgleich Hr. Bonnet nach dem Abt von Condillac gearbeitet, und ihn vielleicht nachgeahmet hat, so wollen wir doch, da seine Bild-

säule die Vollkommenheit des Originals nicht erreichet, solche erst nach der Bildsäule des Hrn. von Buffon vorstellen. In einem Werk, wie dieses gegenwärtige ist, hat man nicht sowohl auf die Zeitordnung, als vielmehr auf die philosophische Ordnung zu sehen.

Von der Bildsäule des Herrn von Buffon.

Der Hr. von Buffon stellet sich einen Menschen vor, dessen Körper und Gliedmassen schon vollkommen gebildet sind, und welcher für sich und für alles, was ihn umgiebt, ganz fremd erwachet; und folgendes ist die abgekürzte Geschichte seiner Gedanken.

„Ich erinnere mich noch dieses freude- und „unruhvollen Augenblickes, worinnen ich zum „erstenmal mein sonderbares Daseyn fühlte. „Ich weiß nicht, was ich war, wo ich war, „und wo ich herkam. Ich öfnete meine Au„gen: welches Uebermaas von Fühlungen! Das „Licht, das himmlische Gewölb, die grüne De„cke der Erde, das Cristall des Wassers, alles „beschäftigte mich — — Anfangs glaubte

„ich,

„ich, daß alle diese Gegenstände in mir wären,
„und einen Theil meines Ichs ausmachten.

„Ich bestärkte mich in diesem entstehenden
„Gedanken. Als ich die Augen gegen das Ge-
„stirn des Lichtes wandte, so verlezte mich des-
„sen Glanz: wider meinen Willen schloß ich
„die Augenlieder, und fühlte einen leichten
„Schmerzen. In diesem Augenblick der Dun-
„kelheit schäzte ich mein ganzes Wesen für ver-
„lohren.

„Traurig und erstaunensvoll dachte ich die-
„ser Veränderung nach, als ich auf einmal
„Stimmen hörte. Der Gesang der Vögel,
„das Säuseln der Winde machten ein Concert,
„dessen sanfter Eindruck mich im Innersten der
„Seele rührte. Ich hörte lange zu, und über-
„redete mich bald, daß diese Harmonie in mir
„wäre.

„Ganz mit dieser neuen Art des Daseyns
„beschäftigt, vergaß ich schon das Licht, als ich
„die Augen wieder öfnete. — Ich fieng an,
„ohne Bewegung zu sehen, und ohne Unruhe
„zu hören, als ein leichter Wind, dessen Kühle
„ich fühlte, Wolgerüche zu mir trug, welche
„mir eine Empfindung der Liebe zu mir selbst
„gaben.

„Durch

„Durch alle diese Fühlungen bewegt, und „durch die Vergnügungen eines so schönen und „grossen Daseyns hingerissen stund ich auf ein„mal auf, und fühlte mich von einer unbekann„ten Gewalt getrieben. —

„Ich legte die Hand auf meinen Kopf, ich „berührte meine Stirne, und meine Augen, und „meinen ganzen Körper; meine Hand dünkte „mich, der einzige Organ meiner Daseyns zu „seyn — und ich fühlte, daß meine Begriffe „Gründlichkeit und Richtigkeit bekamen.

„Alles, was ich an mir berührte, schien „meiner Hand Empfindung gegen Empfindung „zurückzugeben. — Einige Zeit aber glaubte „ich, daß ihre Bewegung nur eine Art flüchti„gen Daseyns, eine Folge gleicher Sachen „wäre. Ich berührte mein Aug mit der Hand, „und da dünkte sie mich grösser, als mein gan„zer Körper, und sie verbarg meinem Gesichte „unzählbare Gegenstände.

„Ich gerieth auf die Vermuthung, daß „die Fühlung, welche ich durch die Augen hat„te, betrüglich wäre, — und ich beschloß, „mich künftig nur auf das Gefühl zu verlassen, „welches mich noch nicht betrogen hatte. — „Diese Vorsicht war nicht ohne Nutzen; ich

„setzte mich wieder in Bewegung, und gieng
„mit himmelwärts gerichteten Blicken, ich
„stieß mich sachte an einen Palmbaum: voll
„Schrecken legte ich meine Hand an diesen
„fremden Körper, ich hielt ihn dafür, weil er
„mir nicht Empfindung gegen Empfindung wie-
„dergab; ich wandte mich mit einer Art von
„Schrecken weg, und erkannte zum erstenmal,
„daß noch etwas ausser mir wäre. —

„Ueberzeugt, daß das Gefühl allein mich
„vom Daseyn der äusserlichen Gegenstände ge-
„wiß machen konnte, wollte ich alles anfassen,
„was ich sahe; ich wollte den Himmel berüh-
„rühren, ich streckte die Arme aus, den Hori-
„zont zu umfassen, und ich fand nichts als das
„Leere der Luft. —

„Nach unendlich vielen Versuchen lernte
„ich den Gebrauch meiner Augen zur Leitung
„meiner Hand, da aber diese zwo Fühlungen
„nicht miteinander einstimmten, so waren mei-
„ne Urtheile nur desto unvollkommener. —
„Verdrüßlich über so viele Ungewißheit, und
„von den Bewegungen meiner Seele ermüdet,
„bogen sich meine Knie, und ich war in einer
„ruhigen Lage. — Ich saß unter den Schatten
„eines schönen Baumes — ich ergrif einen von
„seinen Früchten — und ich freuete mich der

„Fähig-

„Fähigkeit, welche ich fühlte, ein anders gan„zes Wesen in meiner Hand halten zu können. „Seine obwol wenig fühlbare Schwere schien „mir ein belebter Widerstand zu seyn, welchen „zu besiegen, ich ein Vergnügen hatte.

„Der angenehme Geruch dieser Frucht mach„te, daß ich selbige zu meinen Augen erhob. Sie „war meinen Lippen nahe, ich zog mit tiefen Zü„gen Wohlgeruch ein. — Mein Mund öfnete „sich, diese balsamische Luft einzuathmen; er „öfnete sich wieder, um mehr davon einzuneh„men; ich fühlte, daß ich einen innerlich weit „feinern, weit zärtlichern Geruch hatte, als der „erste war, endlich kostete ich.

„Welch ein Geschmack! bisher hatte ich „neue Vergnügen gehabt, der Geschmack aber „gab mir die Empfindung der Wollust. — Ich „pflückte die zwote und dritte Früchte ab, und „hörte nicht auf, meine Hand zur Sättigung „meines Geschmackes zu üben. Allein eine an„genehme Mattigkeit bemächtigte sich nach und „nach meiner Sinnen, beschwehrte meine Glie„der, und hemmte die Thätigkeit meiner Seele, — „meine Augen wurden unnütze und schlossen „sich, — alles verschwand. Die Spur mei„ner Gedanken wurde unterbrochen; ich ver-

„lohr die Empfindung meines Daseyns. Dieser „Schlaf war sehr stark, aber wie lang, weiß „ich nicht, weil ich noch keinen Begriff von der „Zeit hatte, und sie nicht messen konnte. „Mein Erwachen war eine neue Geburt, und „ich fühlte nur, daß ich aufgehört hatte, zu „seyn. —

„Wie groß war mein Erstaunen, als ich „erwachte, an meiner Seite eine Gestalt, die „der meinigen gleich war, zu sehen! Ich hielte „selbige für ein anders Ich; anstatt, während „als ich aufgehört hatte zu seyn, etwas ver„lohren zu haben, glaube ich, verdoppelt zu „seyn.

„Ich legte meine Hand auf dieses neue We„sen: welche Bestürzung! es war nicht Ich, „sondern mehr, als Ich, besser, als Ich; ich „glaubte, daß mein Daseyn ganz in diese andere „Hälfte übergienge.

„Ich fühlte, daß sie sich unter meiner Hand „belebte, ich sahe ihre Augen in den meinigen „Gedanken schöpfen; die ihrigen ergossen in „meine Adern eine neue Quelle des Lebens, ich „hätte ihr mein ganzes Wesen geben wollen: „dieser feurige Wille vollendete mein Daseyn, „ich fühlte einen sechsten Sinn entstehen.

„Ich

„In diesem Augenblick löschte das Gestirn „des Tages am Ende seines Laufes seine Fackel „aus: ich bemerkte kaum, daß ich den Sinn „des Gesichtes verlohr, ich war allzuviel, als „daß ich das Aufhören zu seyn hätte befürch„ten können, und vergebens erinnerte mich die „Finsternuß, in der ich war, an den Begrif „meines ersten Schlafes. a)

Zween Theile müssen in diesem Stücke von einander unterschieden werden, der Theil des Styls, und der philosophische Theil. Der erste ist ein Meisterstuck; die Seele ist mit dieser Gradation von Verwunderungen, Anblicken, Genuß und Entzückungen in einer angenehmen Beschäftigung. Man kan nichts mehr zu dem Colorit dieses intellectuellen Schauspiels hinzufügen: es ist das Werk des naturvollen Miltons, es ist ein metaphysisches Gemählde, von Raphael ausgeführt.

Der philosophische Theil verdienet keine gleiche Begeisterung; es ist zu beklagen, daß diese herrliche Zurüstung der Baukunst, dieser Säulengang, diese korinthische Säulen nur zur

a) Histoire Natur. Tom. 6. de l'edition in 12. pag. &c.

Verkleisterung eines Gebäudes dienen, welches einstürzet.

Wir wollen auf den Gang dieser Bildsäule merken, und sehen, ob nicht Herr Buffon immer für sein Bild redet.

Der Automate kommt durch die Fühlung des Lichts in das Leben; weil aber das Gesicht unter allen Sinnen das meiste zu den Erkenntnissen des menschlichen Geistes beyträget, warum erwählte er einen so zusammengesetzten Organ zur Entwicklung der Seele? Je mehr man sich in einem solchen Werke von dem Einfachen entfernet, je weniger ist man Philosoph.

Die Metaphysicker, welche nach dem Herrn von Buffon Bildsäulen gemacht haben, sind von dem Fehler ihres Urbildes frey. Sie haben ihr Bild blind geschaffen, und ihr ganzes Daseyn auf den Geruch einer Rose eingeschränkt.

Ich will noch einige Gedanken über das kühne Vorhaben, Bildsäulen zu beleben, zu äussern wagen. Es dünket mich, daß der Mensch kein genug einfaches Wesen sey, ihn dem anatomischen Messer zu übergeben. Vielleicht sollte man dazu ein Thier wählen, welches die Natur auf zwo, oder drey Fühlungen eingeschränkt hat:

hat: eine automatische Auster würde mich wegen des fühlenden Principiums mehr belehren, als die Pandora unsere Philosophen.

Die Bildsäule ist voll Freude, und sie hat noch keinen Genuß gehabt; sie ist voll Unruhe, und sie hat noch kein Leiden empfunden.

Sie weiß nicht, was sie ist, wo sie ist, und woher sie kommet. — Das ist die Ueberschrift von Popens Versuch über den Menschen. Es ist wunderbar, daß der Dichter und der Philosoph zusammen treffen, da doch der eine von den erhabensten Kenntnissen seine Reise antritt, und der andere von der tiefsten Unwissenheit.

Die Bildsäule öfnet die Augen: alsbald wird sie mit dem himmlischen Gewölbe, der grünen Decke der Erde, und dem Cristall des Wassers beschäftigt. — Der berühmte Blindgebohrne von Cheselden hatte bey weiten die nemliche Fühlung nicht, als er das erstemal das Licht sahe; er brachte zween Monathe zu, die Lage, die Größe und Gestalt der Gegenstände zu unterscheiden. Locke hatte dieses Sonderbare der Natur vermuthet; der Doctor Barclai hatte die Ehre gehabt, solches be-

kannt zu machen, und Herrn von Buffon blieb nichts übrig, als es zu widersprechen.

Der belebte Automate wendet seine Augen gegen das Gestirn des Lichts; wie! er hat schon den Genuß des himmlischen Gewölbes, der grünen Decke der Erde und des Crystalls des Wassers erschöpft? Seine Augen haben sich kaum eröfnet, und er gleichet schon diesen entnervten Leuten, welche bey allen grossen Vorstellungen der Natur diesen Orakelspruch wiederholen: Meine Liebe, ich habe die Sonne schon so oft gesehen!

Ich hörte lange den Gesang der Vögel und das Säuseln der Winde. — Eva saget das nemliche im verlohrnen Paradiese, als sie das erstemal dem Adam ihre erste Gedanken vorleget a). Allein das Vorhaben des Miltons war, zu mahlen, und nicht zu analysiren. — Es giebt jetzt noch weder Vögel, noch eine Atmosphäre für unsere Bildsäule; sie ist allein in der Natur.

Ich öfnete die Augen wieder; warum blieben sie so lange verschlossen? Die Vögel haben

a) Gegen die Mitte des vierten Gesangs dieses epischen Gedichtes.

haben gesungen, und die Bildsäule hat kein Verlangen empfunden, sie zu sehen.

Der Wind trug Wolgerüche zu mir, welche mir eine Empfindung der Liebe zu mir selbst gaben. Als die Bildsäule die Augen öfnete, hätte sie sich schon lieben sollen, dann sie hielte sich für das himmlische Gewölb, die grüne Decke der Erde und das Cristall des Wassers; sie hätte sich auch schon lieben sollen, als sie das Concert der Vögel hörte, denn sie glaubte, ganz Harmonie zu seyn.

Durch die Vergnügungen eines so schönen und grossen Daseyns hingerissen stehet sie auf einmal auf. — Ein Schauspiel oder ein Concert zwingen nicht zum Aufstehen; man kann alle diese Vergnügungen geniessen, ohne sich zu bewegen. Wenn die Bildsäule gelegen wäre, so war nichts geringes hinreichend, sie in die Höhe zu bringen, als ein Donnerschlag; wenn sie gestanden wäre, so sollte die Ermüdung sie eher niederreissen, als zum Gehen bewegen.

Ich fühlte mich von einer unbekannten Gewalt getrieben. — Wohin? Ist ein Ort für eine Bildsäule? So gehet der natürliche Mensch nicht.

Ich legte die Hand auf meinen Kopf. — Weiß sie, daß sie eine Hand hat? Unterscheidet sie ihren Kopf in ihrem schönen und grossen Daseyn? Warum ist die erste Bewegung ihrer Hand die größte, welche sie machen kann? Diese Bildsäule ist sehr eilig, gelehrt zu werden.

Meine Begriffe bekamen Gründlichkeit und Richtigkeit. Diese kühne Metapher ist des erhabensten Metaphysickers würdig; allein der Artomate soll weder ein Metaphysicker, noch erhaben seyn.

Die Bildsäule berühret ihren Körper, ihr Aug, versucht zu gehen, u. d. m. — Nicht diese Begebenheiten geben ihr Erfahrung; sondern es scheinet, daß sie Erfahrungen mache, damit sie von den Begebenheiten urtheilen könne.

Ich gieng mit himmelwärts gerichteten Blicken. — Dieses Zutrauen ist sehr unnatürlich, wenn man von dem Glanz der Sonne verletzet worden ist, und wenn man durch diese Verletzung die Hälfte seines Daseyns verlohren hat. Was soll man nach dieser Bemerkung von der Bildsäule sagen, wenn sie einige Augenblicke darauf die Sonne berühren will? Hat sie das Geheimnus gefunden, dieses Gestirn

still stehend zu machen? Ist Pandora ein Adler, oder ist Pronotheus blind geworden?

Verdrüßlich über so viele Ungewißheit — bogen sich meine Knie, und ich war in einer rubigen Lage — alsdann ergrief ich eine Fruchr, u. d. m. Wenn die geringe Bewegung der Bildsäule sie nicht hat ermüden können, so muß sie noch nicht die Ruhe schmecken; wenn ihr die Ruhe gefällt, so muß sie nicht nach dem Fruchtbaum langen. Ich höre immer den witzigen Mann sprechen, aber die Bildsäule sehe ich nie.

Mein Mund öfnet sich, den Wolgeruch dieser Frucht einzunehmen, er öfnet sich noch einmal, um mehr davon einzunehmen — endlich kostete ich. — Die Verwirrung des Herrn von Buffon zeiget sich allemal, so oft er zwo verschiedene Fühlungen miteinander zu vereinigen hat. Nicht der Wolgeruch einer Frucht reitzet den natürlichen Menschen zum Essen, sondern die Bedürfnis. Eine Tuberose schmeichelt dem Geruch mehr, als ein Apfel: lebet aber die Bildsäule von Tuberosen?

Meine Augen wurden unnüze und schlossen sich — alles verschwand. Die

Spur

Spur meiner Gedanken wurde unterbrochen, und ich verlohr die Empfindung meines Daseyns. Ich erwartete hier eine Lehre von Träumen; es war würklich sehr natürlich, daß nach so vielen Bestürzungen Genuß und Entzückungen die Linien des Gehirnes der Bildsäule nicht ganz ausgelöscht waren. Diese Lage war sehr gefährlich für den Philosophen, weil sie Gelegenheit gab, die freywilligen Handlungen der Seele von den Bewegungen der Maschine zu unterscheiden. Hier sollte Herr von Buffon das Stillschweigen brechen; er schweiget aber, wenn die Bildsäule schläfet, und redet nur, wenn sie wachet.

Alles, was Herr von Buffon von der Entstehung eines sechsten Sinnes saget, ist sehr wahr, sehr genau ausgedrückt und sehr philosophisch; hierbey wurde er von seinem Vorhaben und seinem Genie gleich getrieben. — Wir wollen noch anmerken, daß es weit leichter sey, die Pandora lieben zu lassen, als sie zu schaffen.

Es gehört zu meinem Plan, die Wahrheit kennbar zu machen, aber nicht, einen Schriftsteller zu kränken, welcher seinem Jahrhunderte die gröste Ehre gemacht hat; man kann den

Herr

Herrn von Buffon beurtheilen, aber man muß mit Liebe zu ihm endigen.

Von der Bildsäule des Herrn Bonnets.

Das Werk, in welchem man diese Bildsäule reden lässet, ist ein Band in Quart a), welcher mit Theoremen und Corollarien angepfropft ist, worinnen ein jeder Satz an einer Kette hänget, welche, sobald ein Glied sich abtrennet, auseinander fället. Dieses Buch ist so schwehr zu lesen, als die Lehrsätze des Euklides, oder eine Abhandlung über die Differentialrechnung.

Es ist nicht leicht, dem Gange dieser Bildsäule in den metaphysischen Gründen, über welche sie sich kühn gewagt hat, nachzufolgen: doch ist es nöthig, da der Verfasser, welcher sie beseelt hat, nach dem Locke, am stärksten über die Natur der Seele nachgedacht hat, den Hauptplan seiner Ideen kenntlich zu machen: diesen Philosophen im kurzen reden lassen, heißet zu dessen Lesung aufmuntern, nicht aber, ihn in Vergessenheit stürzen.

Die

a) Es ist betitelt: Essai analytique sur les facultés de l'ame, und zu Copenhagen im Jahr 1760. gedruckt worden.

Die Bildsäule empfänget ihr Daseyn durch den Organ des Geruchs. Ausdünstende Theilchen einer Rose formiren einen wohlriechenden Luftkreis, welcher auf ihre Geruchnerven würket, und diese Erschütterung theilet sich der Seele mit: diese Fühlung ist zur Belebung unserer Maschine hinlänglich. Wie viele Thiere hat die Natur nur auf einen einzigen Keim eingeschränkt, welche man also gleichsam auf der untersten Leiterstufe der Thierheit aufgestellt betrachten kann?

Diese Fibernerschütterung des Geruchs kann sich nur nach und nach verliehren, wie der Schall, welchen eine silberne Glocke unter dem Hammer von sich gibt. Die Fühlung ist also noch, wenn schon der Wohlgeruch nicht mehr ist; mithin kann die Seele den ersten Augenblick ihrer Wollust mit dem lezten Augenblicke des Abnehmens vergleichen: diese Vergleichung setzet das Verlangen des Genusses zum Voraus, und die Würkung dieses Verlangens ist die Aufmerksamkeit. — Alles dieses ist sinnreich in Stufen eingetheilt: hier ist nicht der Ort, vernünftigen Lesern die Ausfüllung der Zwischen-Ideen zu überlassen; für den schöpferischen Philosophen besteht das Erhabene in Ueberhüpfung

grosser

grosser Klüfte, allein für den Philosophen, welcher zergliedert, bestehet es darinnen, daß er langsam von einer Wahrheit zur andern übergehe. Herr Bonnet lässet seine Bildsäule durch Vorhaltung einer Nelke wieder zu sich kommen. Dieser angenehme Geruch, ganz von dem Geruch der Rose unterschieden, erschüttert in dem Sinne des Geruchs neue Fibern, welche zur Erweckung neuer Fühlungen bestimmt sind. Es ist mit dem Nervengebäu eben so beschaffen, wie mit einer Violine: man kann sich iede Saite als einen unsrer Sinnen vorstellen. Die Saite des Gesichtes zittert nicht wie die Saite des Gefühls, diese nicht wie die Saite des Geruchs; überdies mindert oder verstärket sich auf der sinnlichen Saite die Empfindung, wie sich die Töne nach den Verhältnissen der Instrumentalsaite von einander unterscheiden: diese Vergleichung ist deutlicher, als zwanzig Syllogismen.

Wenn jede Art der Fühlung seine besondern und eigenen Fibern hat, so scheinet es zwar anfänglich, es müsse der Geruch der Nelke die Bildsäule nicht wieder an den Geruch der Rose erinnern: doch zeiget sich das Gegentheil, und dieses Phänomenon erkläret sich durch eine andere

dere Vergleichung. Das Ganze der Fibern ist eine Art einer Uhr, welche durch die erste Bewegung fortgehet: Körper einer entgegen gesezten Natur können solche in Gang bringen, und die Anzeigung der Stunde ist die Fühlung, welche aus diesen verschiedenen Bewegungen entstehet. — Die Vergleichung mit der Uhr ist bey grossen Metaphysikern gemein: Leibnitz machte, schon vor dem Herrn Bonnet, die Seele zu einer Uhr, und Zeno stellte sich, schon vor dem Leibnitz, die Welt unter der Gestalt einer Uhr vor; alle diese Uhren haben die Wahrheit noch nicht gezeigt.

Wenn die Bildsäule nur eine Fühlung hätte, und wenn diese nur immer in einerley Grad wäre, so würde die Bildsäule keine Erinnerung des Vergangenen haben: Zur Erlangung dieser Fähigkeit müßten die Gegenstände verschiedene Fühlungsfibern, oder eine einzige an mehrern Theilen erschüttern. Diese Verbindung verschiedener Fühlungen machet eine Art einer Person a) aus.

Unsere

a) Herr Bonnet unterscheidet dieses Ich von einem mehr denkendern, welches darinnen bestehet, daß die Seele sich auf sich selbst wieder zurück neiget. Das erste gehöret für die Bildsaule und für die Thiere; das

Unsere organisirte Maschine hat zur Kenntnus des Vergnügens und des Schmerzens nur zwo Fühlungen nöthig: denn die Modificationen der Seele entstehen nur aus der Verschiedenheit der Fibernbewegung. Wenn die Bewegungen schwach sind, so zeigen sie die Geburt des Vergnügens an, sind sie aber feurig, dessen Lebhaftigkeit; man treibe diese Erschütterung auf den höchsten Grad, so wird der Schmerz entstehen: und dieser Schmerzen wird seine vollkommenste Grösse haben, wenn die Heftigkeit der Erschütterung in den kleinen fibrischen Theilen eine Zertheilung des Ganzen verursachet a).

Die

das zweyte für den Menschen, welcher seiner ganzen Intelligenz geniesset. — Man darf einen grossen Beobachter wegen seiner Definitionen nicht tadeln; er hat eben sowohl das Recht, neue Ideen nach seiner Art zu bezeichnen, als ein Astronom es hat, neuen Planeten Namen zu geben.

a) Herr Bonnet, welcher sehr gerne ausschweifet, träget hierüber eine sonderbare Frage vor: Ob nemlich Gott dieser Zertheilung des Ganzen nicht eben sowohl den höchsten Grad des Vergnügens beylegen könnte, wie er damit den stärksten Schmerzen verbunden hat? — Ich würde gewiß sehr gerne im Schooße des Vergnügens sterben: allein wenn dieses das Gesetz der Natur wäre, welches Erhaltungsmittel würde mir übrig bleiben? Der Schmerz ist ein Argus, welcher unaufhörlich an den Thoren meiner Seele wachet, um mein Leben sicher zu bewahren.

Die Bildsäule, welche den Duft der Nelke genieſſet, muß ſolchen ganz natürlich dem Geruch der Roſe vorziehen. Dann der erſte Geruch würket auf ſie, und die Gegenwürkung ihrer Seele vermehret die Lebhaftigkeit ihrer Fühlung, während daß das Empfinden von der andern Blume abnimmt. Aus dieſer Vorſtellung, welche ſie vorziehet, folget, daß ſie handelt, daß ſie will, und daß ſie frey iſt. — Man kann nicht einfältiger und nicht fruchtreicher ſeyn: ſo iſt der Gang der Natur.

Die Nelke und die Roſe ſind verſchwunden, und die Bildſäule fühlet noch (denn ſie wünſchet die Vergnügungen, welche ſie verlohren hat, und dadurch erreget ſie in ſich Bewegungen, welche denen durch die zwo Blumen entſtandenen Bewegungen ganz gleichförmig ſind. Sie ſchaffet ſich alsdann einen eingebildeten Genuß, welchen ſie gerne bis zur Lebhaftigkeit des würklichen Genuſſes erheben möchte: ihre Bemühungen ſind vergebens: geſchwächt durch dieſe Art der Anſtrengung höret die Bewegung in den Fibern auf, und die Seele fället endlich in eine Schlafſucht.

Wenn man die Fühlung mit den zwo Blumen öfters wiederholet, ſo bekommet die Bild-

säule aufeinander folgende Ideen; denn die nemliche verlängerte Vergnügung wird ihr unangenehm, ihr Organ durch diese Empfindung stumpf, und sie fühlet allmählig einen Eckel. In diesem Augenblicke, in welchem ihre Seele des Rosengeruches überdrüßig ist, kann man ihr die Nelke nicht vorhalten, ohne das Vergnügen, welches aus dieser zwoten Fühlung entstehet, zu verdoppeln: Sie vergleichet den vorigen Geruch mit den gegenwärtigen, und diese Vergleichung vermehret die Reihe des neuen Genusses.

Sie hat auch anhaltende Ideen: denn ist das Vergnügen stuffenmäßig eingetheilt, so ist es ihr leicht, zween Augenblicke in der Fühlung zu fassen, und sie nach ihrer Art zusammen zurechnen.

Ferner bekommt sie Zahlen-Ideen, weil sie Wissenschaft von den zwo Modificationen bekommet, welche sie empfunden hat: es ist zwar wahr, daß sie nicht eins und zwey sagen kann, da sie von den Zeichen keinen Gebrauch machet; wenn aber diese Vorstellung keinen Begriff der Zahl giebt, so ist sie doch zum wenigsten dessen Grundlage.

Sie machet sich endlich eine Vorstellung von dem Daseyn, weil sie Fühlungen von verschie-

dener Natur und von verschiedenen Graden hat. Die Rose ist kein Wesen für sie; noch weiter aber ist sie von der Macht entfernt, sich zu dem metaphysischen Begrif des Wesens im allgemeinen zu erheben. Allein die wohlriechenden Theilchen, welche aus den Blumen duften, geben ihr eine Vorstellung von ihrem eigenen Daseyn: diese Vorstellung ist nicht so gründlich, wie die unsrige, sie ist nur eine ganz einfältige Empfindung.

Alle diese Ideen, dieser Genuß, und diese Empfindungen sind auf die Eigenliebe gegründet, welche den Bildsäulen der Philosophen ebensowohl, als allen Werken der Natur, zur Triebfeder dienet.

Unsere Bildsäule ist in der Laufbahn der Intelligenz schon erstaunlich weitgekommen; und doch hat sie nur einen Organ und zwo Fühlungen a). — Diese Lehre führet den denkenden Leser auf eine sehr deutliche Idee. Der Polype scheinet nur einen Sinn zu haben; die Thierheit der Metalle schränket sich vielleicht

nur

a) Die Zergliederung dieser zwo Fühlungen allein füllet in dem Buch in 4to des Herrn Bonnets 344. Seiten an. — So leicht kann die Natur etwas hervorbringen, und so schwehr fället es Philosophen, die Werke der Natur zu erklären!

nur auf die Fähigkeit ein, sich wieder hervorzubringen; die Fühlungen der Auster scheinen nur in den Eröfnung und Schliessung ihrer Muschel zu bestehen: allein diese Einfältigkeit in denen Wesen ist kein Beweis der Dummheit. Ein Sinn kann andere ersetzen, wenn sie auch nicht Eins und Zwey sagen kann: allein wenn gleich eine geöfnete, oder eine geschlossene Muschel tausend Eigenschaften vereinigen kann, welche ein Philosoph, der keine Auster ist, leicht muthmasset.

Die Statue ist immer nur durch den Organ des Geruchs. Hr. Bonnet hält ihr nach und nach eine Nelke, einen Jasmin, eine Lilie und eine Tuberose vor: diese verschiedenen Fühlungen setzen alle Geruchsfibern in Bewegung, stärken das Gedächtnus, und bringen die Gewohnheit hervor a); wenn sie in einer angeneh-

a) Von jetzt an wird also die Seele beynahe immer eine gegenwärtige Fühlung haben, dann das wechselseitige Reiben des Nervengebäudes gegeneinander, die Handlung der Seele, der Trieb der innern Bewegungen werden oft an verschiedene Fühlungen erinnern, welche wieder andere, diese noch andere aufwecken werden; und da die Kette sehr lange ist, so wird es sich selten ereignen, daß nicht einige Glieder erschüttert werden. — Essai analyt. ch. 23. Die ganze Theorie setzet in dem Metaphysiker ein tiefes Studium des menschlichen Geistes voraus.

men Reihe auf einander folgen, so muß die Seele die Vergnügungen der Harmonie schmecken, und der verfeinerte Geruch masset sich alsdann der Vergnügungen des Gehörs an.

Der Metaphysiker, welcher diese Bildsäule belebt hat, beobachtet ihre Bewegung sowohl, wann sie schläfet, als wann sie wachet. Wenn ein innerer Druck die Rosenfibern erschüttert, wird diese Fühlung wieder hervorgebracht, und die Seele geniesset; wenn die Erschütterung stark ist, so entstehen alle gesellschaftliche Fühlungen wieder, und die Seele verändert ihre Vergnügungen; wenn das Nervengebäude unordentlich erschüttert wird, so hat die Seele nur wunderliche Träume: allein wie auch immer ihre Ideen beschaffen seyn mögen, so kann sie doch den Schlaf noch nicht von dem Wachen unterscheiden. Sie beschäftiget sich mehr mit Fühlen, als Nachdenken; und hierinnen unterscheidet sie sich von der Bildsäule des Herrn von Buffon, welche mehr philosophisch, als fühlend, ist.

Die Seele der Bildsäule schränket sich in Schlafe in so weit ein, daß sie der Kette der Ideen, welche sich darstellen, folget; es ist ein lebendiges Gemählde, welches sie unermüdet

betrachtet, und alle deſſen angenehme Farben beynahe immer die nemlichen zu ſeyn ſcheinen. Sie iſt bloß Zuſchauerin während ihres Schlafes, und wird nur durch ihr Erwachen frey.

Die Bildſäule bringet, wenn ſie nur den Sinn des Geruchs hat, ihr Leben mit der Fühlung der Wolgerüche zu: ſie bewohnet eine idealiſche Welt, worinnen ſie nach ihrer Art glücklich oder unglücklich iſt; das Seyn iſt ein Gut für ſie, wenn ſie es mit dem Nichts, nemlich mit der Beraubung der Empfindung, vergleichet. Wenn ſie lange Zeit über unangenehme Gerüche empfunden hat, ſo machet die Annäherung einer Blume alle ſanfte Bewegungen des Vergnügens deſto lebhafter; wenn alle ihre Fühlungen ſchmerzhaft ſind, ſo ziehet ſie doch noch immer den Uebergang von einem Schmerzen zum andern der Dauer der nemlichen Qual vor, denn dieſe Abänderung giebet den Fibern Erleichterung: ſie machet das Gute lebhafter, und das Uebel wenig empfindlicher.

Man darf gar nicht erſtaunen, daß die Bildſäule, welche nur durch die Empfindung der Gerüche iſt, ſtufenweiſe ſo viele Kenntniſſe erlanget: je weniger man Sinnen hat, je vollkommener ſind ſie von Natur. Der Geruch, von

dem Gesicht, von dem Geschmack, von dem Gehör und dem Fühlen abgesondert, erwirbt sich die höchste Feinheit; er zertheilet das Angenehme verschiedener Wolgerüche, welche wir aus Gewohnheit mit einander vermengen; er machet die kleinen Eindrücke der wolriechenden Körperchen eindringender; er findet abwechselnde Vergnügungen, wo der vollkommene Mensch nur das Abgeschmackte der Einförmigkeit finden würde.

Die tägliche Erfahrung bestättiget diese Bemerkung unsers Phllosophen: wir haben Blinde, welche in den Karten spielen, und der berühmte Blinde Saunderson wird in ein Frauenzimmer, welche er nur durch ihre Schönheit kannte, sterblich verliebt.

Was würde eine menschliche Seele machen, welche in das Hirn unserer Bildsäule übergienge? Sie würde da genau die nemlichen Fühlungen, welche der Automat hat, und keine andern haben; es würde alsdann kein fühlbarer Unterschied zwischen der Intelligenz eines Calmucken, und der Intelligenz eines Plato seyn a).

Es

a) Herr Bonnet ziehet aus diesem Saz einen besondere Folgerung, wenn nemlich alle Seelen genau einer-

Es war schwehr zu begreifen, daß die Bildsäule, welche nur auf den Organ des Geruchs eingeschränkt ist, als ein denkendes Wesen erschienen. Herr Bonner verfället, um diesem Einwurf zu begegnen, darauf, in ihr den Gebrauch des Gehörs mit dem Gebrauch des Geruchs zu vereinigen. Er spricht vor ihr den Namen: Rose, aus, indem er ihr diese Blume vorhält: alsdann werden die Gehörfibern und die Geruchfibern zu gleicher Zeit erschüttert; der Duft der Rose erwecket nachher die Ideen von dem Wort, und der Klang des Wortes die Idee von der Rose.

Dadurch, daß die Bildsäule die nemlichen Wörter öfters höret, und Ideen damit verbindet, gelinget es ihr, durch articulirten Laut alles, was sie durch Hülfe des Geruchsorgans kennet, auszudrucken; sie redet, und nun ist sie ein denkendes Wesen: ihr Wörterbuch ist ohne Zwei-

einerley wären, so wäre es genug, wenn Gott das Hirngebäude aller verschieden gemacht hätte, um alle Seelen von einander zu unterscheiden. — So würde, wenn gleich die Seele eines Hurons von dem Hirn des Montesquieu geerbt hätte, Montesquieu doch noch immer erschaffen. Dieses ist ein neuer Grund zum besten des grossen Systems von der Weltseele.

fel sehr arm; wenn es aber reicher wäre, so würde sie es nicht verstehen.

Hr. Bonnet schweiget so bald, als die Bildsäule redet: er endiget also sein Werk da, wo die mehresten Metaphysiker ihre Psychologie anfangen.

Ich will diese Bildsäule nicht umstürzen: aber ich werde es wagen, mit aller Verehrung welche ich für diesen Philosophen, der sie belebt hat, haben muß, zu sagen, daß ihr Gang nicht merklich genug sey. Konnte man, indeme man sie natürlicher machte, als die Bildsäule des Herrn von Buffon ist, sie nicht auch zugleich wichtiger machen?

Ich würde gewunschen haben, daß alle Sinnen dieser Bildsäule sich wechselsweise entwickelt hätten; wenn sie an dem Ende ihrer Laufbahn nicht reden würde, so hätte ich eben so viel Recht, eine Auster daraus zu machen, als einen Menschen.

Man findet in diesen Werk zu viel Ausschweifungen über die Theorie der Ideen, über die Seele der Thiere, über die dunkle Frage von der Freyheit, über den Geist der Gesetze u. s. w. Hr. Bonnet wollte Anfangs nur seine Bildsäule analysiren, und in seinem Buche sind zwo

ganze Abhandlungen, deren kleinste diese Analysis enthält.

Mitten unter diesen philosophischen Ideen, welche das Verdienst dieses Buches ausmachen, entdecket man einige, welche nur sonderbar sind: dahin gehöret seine Meynung über die ursprüngliche Materie der Fibern gister, aus welchen er eine Art elementarischen Feuers machet a).

Was diesem analytischen Versuch am schädlichsten ist, ist die gar zu geometrische Ordnung, in welcher er geschrieben worden: das ist der merklichste Fehler dieses Buchs, und in welchen zu verfallen, es am schwersten ist; wenige Personen können ihn lesen, wie auch nur wenige Philosophen ihn schreiben könnten.

Wir wollen nicht hastig seyn, dieses Meisterstück der Metaphysik zu kritisiren. Wenn man sich eben so fürchtet, sich bey diesen tiefen

Ideen

a) Man begreifet leicht, saget Hr. Bonnet, daß Gott vorlängst in den Hirn der Propheten physische Ursachen vorbereiten können, welche fähig waren, in einer bestimmten Zeit die fühlbaren Fibern, nach einer mit dem kürftigen Begebenheiten, welche sich ihren Geist vorstellen mußten, verhältnuß mäßigen Ordnung zu erschüttern. Essai analyt. ch. 23. Zu Ende des Parag. 676. Da haben wir also Propheten ohne Wunderwerke.

Ideen aufzuhalten, wie bey einem Abgrund stehen zu bleiben, so muß man der Schwäche seines Gesichts, und nicht der Kühnheit des Philosophen Schuld zu geben.

Die Bildsäule, welche Hr. Bonnet belebt hat, ist keine menschliche Bildsäule: allein wer würde es wagen, deren Analysis auszuführen? Wenn ein Künstler eine Buste von Phidias findet, wird er es versuchen, den Helden, welche sie vorstellet, in seiner natürlichen Größe herzustellen?

Von der Bildsäule des Herrn von Condillac.

Der Abt von Condillac hat sich vorgenommen die Entstehung unserer Ideen zu entwickeln, und zu beweisen, daß alle unsere Kenntnisse und alle unsere Fähigkeiten von den Sinnen entspringen a): wenn alle Schritte seiner

Bild-

a) S. dessen Abhandlung des Sensations, in zween Bänden in 12. welche man hier analysiren will. Nach einer Aeusserung des Verfassers hat Mademoiselle Ferrand den Plan zu diesem Werke angegeben; welches eben so erstaunlich ist, als die Unternehmung der Frau von Chatelet, über den Newton Auslegungen zu machen.

Bildsäule durch das Genie geleitet werden, so hat er dem Ruhm gehabt, den ganzen menschlichen Verstand wieder in Gang zu bringen.

Dieser Philosoph schränket das kühne Drama, welches er sich vorgestellt hat, auf vier Auftritte ein. In dem ersten entwickeln sich in einer glücklich eingetheilten Stufenordnung die Sinnen, welche von sich selbst nicht von den äusserlichen Gegenständen urtheilen können; man siehet in dem zweyten, wie sich die Seele durch den Organ des Gefühls mit denen Gegenständen welche sie umgeben, gemein machet; der dritte enthält die Lehren, welche das Gefühl den andern Sinnen giebt, um ihnen seine Kenntnisse mitzutheilen; endlich erscheinet in dem lezten ein einsamer Mensch, welcher den Gebrauch aller Sinnen hat, Ideen bekommet, Nothwendigkeiten empfindet, Fleiß anwendet, und aus einem fühlenden Thier ein denkendes Wesen wird.

Es ist Zeit, auf den Gang dieser Bildsäule zu merken. Ich sahe die Pandora in der Werkstatt des Prometheus. Der Künstler hat neben sie einen Jasminzweig gestellet, dessen Balsamduft stark genug ist, ihr das Daseyn zu geben. Ihre ganz neue Seele soll sich mit aller

Macht

Macht dem Eindruck welcher aus ihrem Organ entstehet, überlassen: sie soll mit Entzücken die ersten Minuten des Lebens schmecken, und das ist die Geburt der Aufmerksamkeit.

Von diesem ersten Augenblick an genießet sie; und wenn man an die Stelle des Jasmins einen widrigen Geruch brächte, so würde sie leiden: denn jedes fühlbare Wesen lebet nur durch das Vergnügen, oder durch den Schmerzen. Nur über die rohe Materie haben diese zwo Triebfedern des Lebens keine Gewalt; und wer wird mir beweisen, daß es ja eine rohe Materie gab?

Pandora verlanget noch nichts; sie befindet sich wohl, ohne daß sie wünschet, sich besser zu befinden. Ihre Begierden werden mit ihren Kenntnissen entstehen, und mit der Liebe heftig werden.

Der Jasmin ist weg, der Eindruck aber bleibet, nun ist das Gedächtnus da a).

Man

a) Da die Erinnerung einer Fühlung von einer würklichen Fühlung nur dadurch unterschieden ist, daß man in dem erstern Falle nur schwach fühlet, was man gewesen ist, und in dem zweyten lebhaft fühlet, was man ist: sollte wohl daraus folgern, daß das Gedächtnus nur eine vernummte Fühlung sey?

Man hält der Pandora eine Rose vor: alsdann entwickelt sich eine neue Fähigkeit ihrer Seele. Sie vergleichet diese neue Fühlung mit der vorhergegangenen, und beurtheilet deren Verhältnisse. Ihre Begierden entstehen mit ihren Nothwendigkeiten, ihre Einbildung vergrössert und vermehret ihre Sphäre der Thätigkeit. Wenn ihre Seele zuweilen leidend wird, so geschiehet solches nur, wenn eine Fühlung lebhaft genug ist, ihre ganze Fühlbarkeit völlig einzunehmen: alsdann ist das Vergnügen eine Art der Trunkenheit, wo sie kaum geniesset; und der Schmerzen eine Betäubung, wo sie beynahe gar nicht leidet.

Pandora, welche der Rose überdrüßig ist, will den Jasmin haben, welchen sie nicht hat; je mehr sie nach selbigen verlanget, je mehr gewöhnet sie sich an das Verlangen: kurz diese Empfindung wächset zu einer Leidenschaft, und ihre unwissende Seele brennet — — für eine Blume.

Den Jasmin lieben, heisset die Rose hassen; ich irre mich, ihre heftige Begierde für oder wider einen Blumengeruch kommet nur daher, daß sie nichts liebet, als sich selbst.

Schon lange hoffet Pandora die Zurückkunft des ersten Geruchs, und schon lange fürchtet sie die Fortdauer des gegenwärtigen. Wenn jezt Prometheus ihre Wünsche erfüllt, so wird sie sich in der Zukunft erinnern, daß ihre Begierde befriedigt worden ist; sie wird alsdann immer neuen Genuß verlangen, und also einen Willen haben.

Nachdem der Künstler die Fühlungen seiner Bildsäule bemerkt hat, so leget er sich auf die Bemerkung der Entstehung ihrer Ideen. Pandora welche gesehen hat, daß ihr die Rose wechselsweis gefiel und mißfiel, über sich, die Idee des Vergnügens und die Idee des Schmerzens von einander abzusondern, und nun ist sie in dem Land der Abstraktionen. Darauf bemerket sie, daß diese Begriffe verschiedenen ihrer Arten gemein sind, und lernet, ihre Ideen allgemein machen.

Der Gang Pandorens ist kühn, aber sicher, weil er von der Philosophie geleitet wird. Sobald sie den Zustand, durch welchen sie gehet, unterscheiden kann, so hat sie einen Begrif von der Zahl. Uebrigens ist doch nichts eingeschränkter, als ihre Rechenkunst; ihr Gedächtnus kann nicht deutlich vier Einheiten fassen, und

was über drey hinaus gehet, hält sie für unendlich.

Die Gewohnheit, mit welcher sie die Blumen auf ihrem Busen wechselsweis siehet, wird ihr diese Veränderung wahrscheinlich machen, und ihr den Begrif des Möglichen geben: vielleicht giebt ihr sogar die Gewißheit, welche sie hat, daß die verschiedenen Düfte, welche sie ausbreiten, sich nicht vermengen können, einen Begrif von dem Unmöglichen. Sie erinnert sich, sie genieſſet, sie hoffet, sie hat also eingeschränkte Kenntnus vom Vergangenen, vom Gegenwärtigen, und vom Künftigen a). Ihre Träume stellen ihr

ihre

a) Der Abt von Condillac machet hierüber eine sehr besondere Ausschweifung. Sie betrift den Beweiß, daß die Idee der Dauer nicht an und vor sich betrachtet schon möglich sey, und daß, wenn wir sagen: die Zeit verflieſſet geschwind, oder langsam, diese Worte nichts anders bedeuten, als daß die Veränderungen, welche zur Abmeſſung der Zeit dienen, nicht mit unsern Ideen in einerley Ordnung folgen.

Wir wollen, nach diesen Philosophen, uns eine so zusammengesetzte Welt, wie die unsrige ist, vorstellen, sie darf aber nicht gröſſer, als eine Haselnuß seyn. Auſſer allen Zweifel werden darinnen die Gestirne mehr als tausendmal in einer von unsern Stunden auf und untergehen: es werden also, während daß die Erde dieser kleinen Welt um ihre Sonne ihre Bewohner laufet, so viele Ideen haben, als wir in der

ihre Vergnügungen und Kummer wieder vor, und sie bemerket zwischen Schlafen und Wachen kei-

Zeit haben, in welcher unsere Erde die gleichen Veränderungen hat; und da werden ihnen ihre Jahre so lange dünken, als uns die unsrigen.

Wir wollen noch eine andere Welt uns einbilden, unter welcher die unsrige so sey, als weit sie über der erstbesagten Welt ist. Ihre Bewohner würden in Ansehung unserer seyn, was wir in Ansehung der Haselnußwelt sind; und wenn wir über die Dauer die Thierchen und die Riesen fragen, so werden die erstern Millionen Jahrhunderte rechnen, wenn die letztern, da sie kaum die Augen eröfnen, antworten werden, daß sie erst gebohren worden sind.

Diese Hypothese giebt zu erkennen, daß der Begrif der Dauer relativisch ist, weil sie von der Aufeinanderfolgung der Ideen abhänget.

Ferner beweiset sie, daß ein Augenblick der Dauer eines Wesens zugleich mit mehrern Augenblicken der Dauer eines andern bestehen kann: dann wir können uns Intelligenzen vorstellen, welche auf einmal Ideen fassen, welche wir nur nach und nach haben, und dieser Satz führet uns biß zu dem Begrif eines Geistes, welcher in einem Augenblick alle Kenntnisse, welche die Geschöpfe nur in einer Folge von Jahrhunderten haben, in sich vereinigen würde: Dieses höchste Wesen wird gleichsam ein Mittelpunct dieser Welten seyn, in welchen man so verschieden von der Dauer urtheilet, und indeme es auf einmal alles, was geschiehet wahrnimmt, wird es das Vergangene, das Gegenwärtige, und die Zukunft in dem nemlichen Gemählde sehen. Die Anlage dieses Systems ist in dem ersten Bande du Traité des Sensations, von der Seite 110. biß zu 119. zu finden.

In

keinen Unterschied: sie weiß eben so wohl daß sie ist, als sie sich dessen, daß sie gewesen ist, erinnert, und diese zwo Empfindungen machen die Persönlichkeit aus.

Aus dieser Erklärung folget, daß die Bildsäule mit einem einzigen Sinn alle unsere Fähigkeiten habe; ihr Verstand thut mit einem einzigen Organ, was er mit fünf zusammen thun könnte: das Gesicht, der Geschmack, das Gehör und besonders das Gefühl entwickeln die Intelligenz der Pandora, allein der Geruch hat solche schon geschaffen.

Wenn Prometheus andere Sinnen gewählt hätte, seiner Bildsäule die erste Empfindung des Daseyns zu geben, so würde der Gang Pandorens der nemliche gewesen seyn, und man würde die nemliche Stufenordnung der Phanomenen in der Entwicklung ihrer Fühlbarkeit, wie in der Entwicklung ihrer Intelligenz bemerkt haben.

Inzwischen entdecket der Philosoph in diesen neuen Modificationen der Seele verschie-

In dieser Vorstellung ist sehr viele Einbildungskraft, aber diese Einbildungskraft schicket sich sehr wohl zu dem kalten Blut der Philosophie.

dene Schattirungen, bey welchen sich aufzuhalten, nicht ohne Nutzen ist. Wenn Pandoræ durch die Resonanz eines tönenden Körpers ins Leben geruffen wird, so hat sie ein vollkommeneres Daseyn, als durch den Organ des Geruchs Denn wenn man ihr ein feines Gehör giebt, so wird sie mit dem Haupttone die Oktav von der Quint, die doppelte Oktav von der Terz unterscheiden, und das Vergnügen, welches aus der Harmonie verschiedener Töne entspringet, ist grösser als das Vergnügen welches die Empfindung eines einzigen Wolgeruchs giebt.

Das glückliche organisirte Ohr Pandorens wird sehr leicht das Geräusch vom Tone unterscheiden, weil die erste Resonanz niemals etwas harmonisches hat; und bald wird es das Concert einiger Vögel dem widrigen Getöse eines einstürzenden Felsens vorziehen.

Wenn sie mit dem Organe des Gehörs den Geruchsorgan vereiniget, so wird sie nach und nach sich gewöhnen, zwo Ordnungen der Fühlungen zu unterscheiden; und ihre Seele wird ein doppeltes Daseyn gefunden zu haben glauben.

Der Geschmack würde mehr als das Gehör, oder der Geruch zum Glück, oder Unglück Pandorens beytragen: denn der Hunger ist eine

Noth-

Nothdurft, und die Nothwendigkeit ihn zu stillen machet den Geschmack einer Frucht reizender als den Geruch einer Jullienne, oder das Concert etlichen Nachtigallen. Wenn die Bildsäule gleich stark fühlen, hören und essen kann, so kann der Geschmack die zween andern Sinnen nachtheilig seyn; das Daseyn der hungerigen Pandora wird ganz in ihren Gaumen vorhanden, und sie für Wolgerüche und Harmonie unempfindlich seyn.

Wir wollen die Bildsäule wieder in das Nichts zurückstürzen, und den Marmor nur durch Eröfnung der Augen bey hellen Licht zu leben anfangen lassen. Pandora wird alsdann Farben sehen, aber eine Kugel von einem Viereck nicht unterscheiden; sie wird sogar das lichtvolle Gemählde, welches ihr die Natur vorstellet, nur verwirrt begreifen, so wie, wenn wir das erstemal in ein gothisches Gebäude gehen, die Menge der Verzierungen uns verhindert, die Bauart zu beurtheilen.

Das Aug Pandorens gewöhnet sich nachher auf die blendenste Farbe sich zu heften. Wenn das Ganze der sieben Grundfarben sich vor ihr durch Hülfe des Newronischen Prisma entwickelt hat, so muß sie gleich auf das

Rothe verfallen. Ihr ermüdetes Auge suchet bald auf einer wenig lebhaftern Farbe auszuruhen, und wendet sich auf die Orangenfarbe. Darauf durchgehet es in der nemlichen Ordnung die Gelbe, die Grüne, die Blaue, die Purpur- und Violetfarbe, biß endlich nichts mehr als die Schwarze übrig ist, und alsdann wird es sich wahrscheinlicher Weise wieder schliessen.

Die Bildsäule lernet in der Folge mehrere Farben auf einmahl übersehen; alsdann muß sie sich als eine Art einer färbichter Oberfläche betrachten, und sie wird eine zwar nur unvollkommene Vorstellung der Ausdehnung haben: denn die Figur, der Ort und die Bewegung sind vor ihren Augen nicht da; alles dieses hänget in ihrem Anbetracht von einer neuen Schöpfung ab.

Prometheus vergrössert das Daseyn Pandörens dadurch, daß er in ihr den Gesichtsorgan mit dem Organ des Gehörs, des Geschmacks und des Geruchs vereiniget; die Kette ihrer Ideen verlängert sich alsdann, die Gegenstände des Genußes vermehren sich, allein ihre in einem engen Zirkel eingeschränkte Seele kann noch nicht ihre ganze Unwissenheit überwinden. Sie siehet, fühlet, schmecket und höret, ohne zu ver-

mu-

muthen, daß sie Augen, eine Nase, einen Mund und Ohren hat. Wann man in der Zeit in welcher sie eine angenehme Frucht genieſſet, ia ein Concert hören läſſet, oder an ihren Seiten Weyhrauch verbrennet, und ihren Blicken das mögliche Schauspiel des Augenclavirs vorstellet, so wird sie sich als einen Geschmack ansehen, welcher nach und nach wohlklingend, wohlriechend und farbenreich wird. Alle ihre Beurtheilungen über die äusserlichen Gegenstände müssen unrichtig seyn, weil sie denken, daß nur sie allein in der weiten Wüste der Natur vorhanden sey.

Es ist Zeit, daß Prometheus den Sinn des Gefühls in diesem unbelebten Marmorstücken, welches einst für ihn brennen soll, entwickele; es ist Zeit, daß dieser Organ in diesem neuen Wesen entstehe, um es wegen des gröſsern Genuſses zu unterrichten. Der Künstler, welcher das ganze Schauspiel ihrer Schöpfung sehen will, schränket anfänglich seine Geliebte bloß auf den geringsten Grad der Empfindung ein. Pandora aller andern Sinnen beraubt, lebet nur dadurch, daß sie die Handlungen ihrer Glieder, und besonders die Bewegungen ihres Athmens weiß: dieses ist ihre Grundempfin-

dung, und diesem Spiel der Maschine hat sie ihr Leben zu danken.

Wenn sie in einem immer einförmigen Elemente entstünde, so würde sie in der tiefsten Unwissenheit verbleiben, allein die Kühle des Morgens folget auf die angenehme Mäßigung der Nachtluft, und die Mittagshitze auf die Morgenkühle: sie unterscheidet alsdann verschiedene Fühlungen. Wenn ihre Füße, während ihr Kopf den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, von dem Wasser einer Fontaine benezt werden, so erkennet sie auf einmal zwo verschiedene Arten des Daseyns, und sie bekommet eine verwirrte Idee von dem Ausgedehnten.

Welch ein neues Schauspiel zeiget sich? Der lebhafte Eindruck des Vergnügens hat sich dem Cörper Pandorens mitgetheilt, ihre Muskeln ziehen sich zusammen und ihr Arm beweget sich; diese neue Schönheit weichet der maschinenmäßigen Bewegung. Sie irret mit ihrer Hand auf sich selbst herum, und fühlet Wiederstand; Sie urtheilet, daß sie einen Körper hat, und sie kann sagen: Ich.

Darauf berühret sie einen fremden Cörper, er gibt aber nicht Empfindung für Empfindung;

wenn

wenn die Hand saget: Ich, so bekommet sie nicht die nemliche Antwort. Dieses ist hinreichend, daß sie die äussern Gegenstände von ihrem eigenen Seyn unterscheide; von jezt an hält sie sich nicht mehr für die ganze Natur.

So lange Pandora auf die Grundempfindung eingeschränkt gewesen ist, so lange hat es ihr gedünkt, daß ihr Seyn nur in einem einzigen Punkt concentrirt sey: seitdem sie aber den Gebrauch ihrer Glieder kennet, suchet sie Abwechslungen ihrer Vergnügungen. Es gefällt ihr, den Marmor, weil seine Fläche polirt ist, zu betasten, eine Frucht entzücket sie, weil sie solche ganz in ihrer Hand halten kann; auch ein Baum gefällt ihr wegen der Verwunderung, worein sie die Größe seines Umfangs setzet. Wenn so viele Bewegungen ihre Kräften werden erschöpft haben, so werden ihre tumultuarischen Vergnügen verschwinden, und die Ruhe ihr lebhaftester Genuß werden.

Pandora kennet schon die Ausdehnung, die Dauer und den Raum; sie kann einen andern Gegenstand auffer sich lieben, und ist der Neugierde fähig: diese leztere Empfindung wird sie den Anfällen des Schmerzens aussetzen. Sie gehet, stösset an einen Palmbaum, wanket und

fället mit Getöse: indem dieser Fall sie furchtsam machet, so erwecket er in ihr erst Vorstellungen des Fleißes, sie wird jezt nur mit Vorsicht und Mißtrauen gehen; findet sie einen Stecken, so wird sie sich dessen zur Leitung ihrer Schritte bedienen. — Der Schmerz ist Pandoren nützlich gewesen, er hat ihren Verstand verdoppelt.

Das Gefühl ist der sicherste Sinn; mit seiner Hülfe wird Pandora alle Augenblicke in mehr Erstaunen gesetzt. Sie vermenget ein Viereck nicht mehr mit einer Kugel, und die Richtung eines Bogens mit der geraden Richtung einer Bimse, ihre Ideen von der Figur und der Ausdehnung werden vollkommener, und mit der Kunst des Archimedes berühret sie die Elemente.

Weil sie fünf Finger hat, so kann sie diese zählen; nun ist sie also in den abstrakten Feld der Zahlen. Doch sind die Ideen vom Wesen, von der Substanz, von der Natur u. s. w. noch nicht für sie: diese Phantomen sind nur dem Gefühl der Philosophen begreiflich.

Ihre Ideen von dem Raum und der Dauer dehnen sich aus; ihre Einbildungskraft entdecket

ihr

ihr eine unabsichtliche Laufbahn, welche sie noch nicht hat durchlaufen können, und Augenblicke theils im vergangenen, theils in der Zukunft, welche sie nicht erreichen kann: alsdann verlieret sie sich in einen unermeßlichen Horizont, und ihr Gedanke scheinet die ganze Ewigkeit zu umfassen.

Pandora hat ohne Zweifel sehr ausgedehnte Ideen, doch spekuliret sie nicht. Wenn sie eine Metaphysickerin würde, so könnte sie mit allen ihren Vorurtheilen in das System der angebohrnen Ideen fallen; es verlohnet sich aber, nach dem Abt von Condillac, nicht der Mühe, aus ihr einen Philosophen zu machen, um so übel schlüssen zu lernen.

Pandora hat durch den Organ des Gefühls Kenntnüsse genug bekommen: es ist Zeit, daß der richtigste der Sinnnen den andern als Anführer diene. Prometheus führet seine fühlende Geliebte in einen Blumengarten; sie reisset einen Lilienstengel ab, bringet ihn nasenmäßig zu ihrem Gesicht, und entdecket in sich den Organ des Geruchs: alsdann ordnet die Nase, durch die Hand unterrichtet, die wohlriechende Cörper in verschiedene Classen, unterscheidet mehrere Wohlgerüche in einem Blumenstrausse,

strousse, und erlanget eine Feinheit der Unterscheidung, welche sogar der Mensch, der aller seiner Sinnen geniesset, nicht erreichen kann.

Die Wohlthaten des Promertheus vermehren sich; während das Meisterstück der Natur sich beschäftiget, den Wohlgeruch der Rose, welche sie auf ihren Busen angeheftet hält, zu empfinden, wird das melodische Concert der Vögel gehöret; das Wasser rauschet über einen Wasserfall herab; und den Donner, welcher aus einer schwarzen Wolke hervorbricht, verkündigen Blitze, daß er die Natur vernichten will.

Die ganze Pandora lässet bey dieser neuen Fühlung ihr Gefühl und ihren Geruch ungeübt. Bald erholet sie sich, und fänget wieder an, sich mit fühlbaren und riechenden Gegenständen zu beschäftigen; sie nähert ihrem Ohr einen klingenden Cörper, und entdecket in sich einen neuen Organ. Sie möchte auch gerne die Vögel, welche sie gehört hat, den Wasserfall, die Blitze anrühren, und dieser so natürliche Irrthum lernet ihr, die Weite zu beurtheilen.

Mitten unter diesen verschiedenen Bewegungen, welche sie beunruhigen, fället ein Schleyer vor ihren Augen; ihre Augenlieder

öfnen

öfnen sich, sie siehet die Natur, und, was sie noch mehr rühren muß, den Liebhaber, welcher sie geschaffen hat.

Pandora bekommet wegen der Weite zwischen den Cörpern, wegen ihre Lage, ihrer Figur, ihrer Gröfse und ihrer Bewegung Einsichten, weil die Augen in ihr durch das Gefühl, und das Gefühl durch die Augen geleitet werden.

Als sie das erstemal das Licht genoß, so wußte sie nicht, daß die Sonne deren Quelle war; sie wird davon durch die Nacht belehrt, welche mit ihrem Schleyer alle Gegenstände, die sie umgaben, bedeckte. Die Wiederkunft dieses Weltlichtes lernte ihr auch, nach deren Lauf die Dauer der Zeit zu messen, und von diesem Augenblicke an, kann sie das Gute und das Uebel ihres Daseyns ausrechnen.

Das Gefühl Pandorens hat zur Vollkommenwerdung ihres Gesichtes, ihres Gehörs und ihres Geruchs gedienet; dieser Organ ist zur Entwicklung ihres Geschmack weniger nothwendig. Da die Natur den Gaumen zur Erhaltung des Thiers gewidmet hat, so scheinet dieser Sinn der einzige zu seyn, welcher keiner Lehre und keines Unterrichts bedarf.!

Uebrigens muß das Gefühl, der Dienste, welche er dem Verstand leistet, ohngeachtet, nicht immer dessen Orackel seyn. Er führet in den Zugängen der Seele gleicherweise zum Irrthum und zur Wahrheit: er saget zum Beyspiele, daß die Farben in denen leuchtenden Körpern, die Töne in den klingenden, und die Wohlgeruche in den Blumen sind; er machet, daß man von der Zeit nach den Revolutionen eines Planeten, und nicht nach der Reihe der Ideen urtheilet; er lernet dem Pöbel, alles zu materialisiren, und den Philosophen, Pöbel zu werden.

Wir wollen uns aber doch nicht von der Werkstatt des Prometheus verirren. Endlich genkesset Pandora aller ihrer Sinnen, und die grosse Handlung der Schöpfung ist vollendet. In diesem neuen Gesichtspunkte wollen wir ihre Bedürfnüsse, ihre Ideen, um ihren Fleiß untersuchen: sie ist gemacht, um zu gefallen, wir wollen sie liebenswürdig machen.

Pandora vermuthet nicht, wenn sie eine Bedürfnis stillet, daß solche wiederkommen werde. Sie lieset nicht in der Zukunft; sie hat nicht mehr Vorsicht, als der Caraibe, welcher des Morgens sein Bett verkauft und nur des

Abends

Abends daran denket, daß er sich wieder schlafen legen muß.

Nach und nach wird sie durch die Erfahrung unterrichtet; sie denket über das Vergangene nach, und erstrecket ihre Vorsicht auf die künftigen Tage, und die Ordnung ihres Studirens ist durch ihre Bedürfnisse eingeschränkt.

Sie mißbraucht ihre Sinnen, der Schmerz bestrafet sie deßwegen, und sie lernet die schwehre Kunst, zu geniessen.

Ihre Sicherheit ist Anfangs nicht allgemein. Sie fürchtet die Tieger nicht, welche sich untereinander zerreissen; die Welt ist ein Schauplaz, worauf sie nur eine Zuschauerin abgiebt, ohne vorher zu sehen, daß sie einstens die Scene blutig machen muß.

Der Anblick eines schrecklichen Thiers, des Blutbads, dessen Instrument solches ist, und die Erblickung ihrer eigenen Wunden zwingen Pandoren bald Waffen zur Vertheidigung wider die würgenden Wesen zu suchen; und durch ihren Fleiß kämpfet sie glücklich mit der Stärke.

Indessen machet der Frost die Natur traurig; die Luft, welche sie einhauchet, verletzet sie an allen Theilen. Der Stachel des Hungers

durch-

durchdringet sie mit grösserer Heftigkeit. Alsbald wird sie von ihrer natürlichen Menschlichkeit verlassen, sie erwürget die Thiere, welche sie fangen kann, bedecket sich mit ihren Fellen, und nähret sich mit ihrer Substanz.

Die Seele Pandorens öfnet sich auch verschiedenen Vorurtheilen; sie machet sich ein besonderes System von der Güte und Schönheit der Wesen. Alles, was ihrem Geschmack und Geruch gefällt, dünket ihr gut, und alles, was den andern Sinnen gefället, schön.

Uberredet, daß die Wesen, welche sie umgeben, aus einem ausgedachten Vorhaben sich verwundern, oder ihr Genuß verschaffen, wird sie aberglaubisch, und vergöttert die Hälfte der Welt.

Nach ihren Vorurtheilen beurtheilet sie auch die Natur der Dinge: warum sollte man aber diesen Irrthum verwerfen, da sie solchen mit den Philosophen gemein hat.

Pandora würde mit ihren Reitzungen und ihrer Eigenliebe, ihren Vorurtheilen und Einsichten der Abgott der Erde werden, wenn sie zu lieben wüßte: man bemerket aber in dieser unschuldigen und natürlichen Schönheit keinen

Funken

Funken der feurigsten Leidenschaft, und Prometheus Werk bleibet unvollkommen.

Ich habe immer bedauert, daß der Metaphysiker, welcher Pandoren bis zur Entwicklung aller ihrer Organen geführet hat, nicht auch zugleich die Analysirung ihres sechsten Sinnes unternommen habe: die Bildsäule des Abts von Condiliae würde vielleicht vollkommen seyn, wenn der Herr von Buffon ihr zu lieben gelehrt hätte.

Ein Mann von Geschmack, welcher den lezten Gang Pandorens beobachtet hat, nimmt sehr leicht wahr, daß der annalytische Faden öfters den Händen des Verfassers entwischet, welcher die Bildsäule über die Klüfte, über welche sein Genie setzet, auch setzen lässet; daß er, entfernt alles zu denken, was man über einen so schönen Gegenstand sagen könnte, sogar nicht immer alles saget, was er denket. Dieser geringen Flecken ohngeachtet betrachte ich das Werk des Abts von Condillac als eines der schönsten Denkmale des philosophischen Witzes, und seine Bildsäule als die vollkommenste, welche bisher aus menschlichen Händen hervor gekommen ist.

Zwote Abtheilung.

Ob der Mensch in der Natur das einzige fühlbare Wesen sey.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher der Philosoph, welcher diese Frage aufgeworfen haben würde, hätte erwarten dürfen, von diesem kalten Menschen, welcher Schlüsse machet, als ein Tollsinniger, und von denen erhitzten Köpfen, welche verfolgen, als ein Gottloser behandelt zu werden. Man glaubte damals, daß der Pentateuchus eine astronomische Abhandlung wäre; man verbrannte diejenigen, welche mit dem Teufel einen Bund machten, und strafte den Galilæi, weil er ein Physiker war.

Dieses Jahrhundert ist vorbey: die Philosophie hat die Gestalt Europens verändert; sie hat dem menschlichen Verstande seine ganze Elasticität gegeben; gesunde Genies haben gelernt, die Natur zu studiren, und der Fanatismus schadet Niemand mehr, als sich selbst.

Ich habe allezeit geglaubt, daß dieser Gedanke, daß nemlich der Mensch allein Sinnen habe, anfänglich aus dem Kopfe eines Despoten entsprungen wäre: zu beweisen, daß beynahe

nahe alle belebten Wesen nur Maschinen seyen, wäre auch ein sehr geringes Mittel, sich zum Könige der Natur aufzuwerfen.

Man sehe nur die Stuffenordung der Gedanken, welche in dem Gehirn eines Sultans herrschet: die Pflanzen fühlen nicht, denn meine Nelken beklagen sich nicht mehr, wenn ich sie abschneide, als wenn ich sie an den Busen meiner Georgianerinnen stecke; die Thiere sind nicht fühlbarer, als die Pflanzen, denn unser Prophet hat uns nicht verbotten, mit ihrem Leben zu spielen, und ich habe das Recht, zwanzig Pferde zu Tode zu reiten, damit ich nur das Vergnügen habe, ein Reh zu erjagen. Bald wird er sagen: meine Unterthanen fühlen nicht, dann ich rotte sie mit noch grösserer Leichtigkeit aus: überdies! welches Verhältnis ist wohl zwischen Sclaven und einem Sultan?

Was auch immer der Ursprung dieses barbarischen Satzes seyn mag, so hat er sich doch am leichtesten ausgebreitet, theils, weil er der menschlichen Eitelkeit schmeichelt, theils, weil er, da er ein Irrthum ist, dem Verstande die Mühe, zu untersuchen, erspahret.

Uebrigens ist es gar nicht leicht, auf eine triumphirende Art diese Lästerung wider die Na-

tur zu widerlegen; man müste dazu mit Einsichten über die äussersten Gränzen der Materie begabt seyn. Alleine das System der Wesen ist eine Art von Verhältnis, deren Mitte wir zwar ein wenig kennen, deren Ende uns aber unbekannt ist. Es gibt gewiß grössere himmlische Körper, als dieser Komet vom Jahr 1680. ist, dessen Period 575. Jahr ausmachet; es muß subtilere Wesen geben, als dieses Kügelchen Licht ist, deren verschiedene Milliards in das Aug eines Millionenmal kleinern Thiers, als die Milbe ist, fallen.

Von einer solchen Materie können wir wenig anders, als analogisch, reden. Uebrigens bemerket der Philosoph, wenn er einen Blick auf unsere Logik wirft, daß wir beynahe alle unsere Schlüsse nur der Analogie zu danken haben.

Was mir die Richtigkeit meiner Meinung beweiset, ist, daß mein Herz mich noch ehender, als mein Verstand ihr seinen Beyfall hat geben können, zu deren Aufnahme reitzen würde; und wenn man mich sogar überzeigen würde, daß sie ein Paradoxon wäre, so würde ich doch noch Muth bedürfen, einen angenehmen Irrthum einer grausamen Wahrheit nicht vorzuziehen.

Begebenheit,

welche dem Pythagoras zugestossen ist.

Pythagoras unternahm öfters Reisen, damit er das Recht erlangen möchte, die Erde zu erleuchten. In dieser Zeit gab es sehr wenige Bücher, aber viele Männer, welche an deren Stelle waren.

Man kann auch noch bemerken, daß damals alle Wesen redeten: und daher waren die Alten so erstaunend gelehrt. Wenn die Neuern so unwissend sind, so kommet es daher, daß die Natur stumm ist, oder vielleicht, daß sie nicht die Kunst wissen, die Natur zu befragen.

Als dieser Gesetzgeber Asiens in jenem Theil Indiens war, welchen wir die Küste von Coromandel nennen, so begab er sich alle Abend an das Meerufer, um mit den Fischen sich zu unterhalten. Doch waren diese Thiere für ihn noch nicht heilig: er wußte noch nicht, daß man, ohne ein Mensch zu seyn, fühlbar seyn könnte, und er vermuthete nicht, daß er in der Folge der Erfinder der Lehre von der Seelenwanderung werden würde.

Dieser Weise gieng eines Tages aus einer Akademie der Gymnosophisten, worinnen man

entschieden hatte, daß der 'Mensch allein' mit der Vernunft begabt sey, weil er der Einzige wäre, welcher Fühlbarkeit hätte. Ein Geometer hatte diesen Saz durch a + b — m = o bewiesen; ein Gelehrter den Philosophen Lu angeführt, welcher es von dem Magus Mamuluck, dieser von dem Parsen Cosru, und dieser gerade zu von dem Gotte Brama hatte. Ein iunger Dichter hatte es noch besser gemacht: er hatte nemlich die natürliche Geschichte des Menschen in Verse gebracht, und der Reim war ihm anstatt aller Beweise.

Pythagoras war mit dieser Entscheidung nicht zufrieden; er fühlte, daß eine Aequation in der Metaphysik nicht viele Stärke hat, daß Verse keine Gründe sind, und daß der Gott Brama eine Thorheit gesagt haben könnte. Er gieng also mit vollem Nachdenken gegen das Meer, in dem Vorhaben, die Fische zu befragen, um zu wissen, ob sie sein Problem besser, als die Philosophen, auflösen würden.

Er war gezwungen, durch einen Wald zu gehen, um an das Ufer zu kommen; kaum hatte er einige Schritte in dem Holze gemacht, als er den weisen Elephanten des Königs von Myr-

cond

cond a) erblickte, welcher mit grossen Schritten auf ihn zueilte. Seine erste Bewegung war, sich vor diesem Königlichen Thier auf die Kniee niederzuwerfen, wie es noch auf der Malabarischen Küste und besonders auf der Küste von Coromandel, diesen ungeheuern Ländern, üblich ist, in welchen es viele Elephanten, und Indianische Sclaven, aber sehr wenig Menschen giebt.

Der Coloß hob mit seinem Rüßel den furchtsamen Philosophen sanft in die Höhe. Mein Freund! sagte er, ich bin mit Weyhrauch, Ruhm und Kniebeugen gesättigt. Ich bin bald vier hundert und zwanzig Jahre a) über in Indien, gleich dem Gotte Brama, verehrt worden; ich habe zu meinen Knieen zwölf Zeugungen von Königen gesehen, und nur durch den Verlust von hundert tausend Menschen hat das Myr-

a) Nach vielen geographischen Untersuchungen habe ich endlich gefunden, daß das alte Myrcondische Reich das heutige Pegu ist. Ein Name von diesen beeden hat soviel Aehnlichkeit mit dem andern, als der Name Constantinopel mit dem Namen Stambul.

b) Der Elephant Ajax, welcher unter dem Porus wider den Alexander stritt, lebte noch vier hundert Jahre nachher. S. *Philostrat.* Vit. Apollon. Lib. XVI. — Doch war er noch kein weiser Elephant.

condische Reich die Ehre erkauft, mich zum Herrn zu haben. So viele Größe hat mich nicht blenden können; ich denke alle Augenblicke daran, daß ich auf Erden nicht der einzige in meiner Art bin; es ist wahr, ich sehe in mir den König der Menschen; die Menschen aber sind auch die Könige von tausend Elephanten, welche ohne meine Farbe zu haben, doch meinen Verstand besitzen. Dieser schreckliche Contrast erfüllet mich mit Schmerzen; denn ich bin ein Philosoph a) und fühlbar. — — —

Ein Elephant ist ein Philosoph! ein Elephant ist fühlbar! sagte Pythagoras bey sich selbst; das verträget sich sehr wenig mit den Theorenen, Anführungen und artigen Versen unserer Gymnosophisten. Doch wollen wir zwischen diesem grossen Thiere und einer Akademie kein Urtheil fällen.

Du

a) Man wird in dieser Geschichte oft sehen, daß der Elephant und andere Thiere metaphysische Kenntnisse haben, ihre Ideen auf das Allgemeine ziehen, sich in Abstraktionen verliehren, u. s. f. Dieses ist gar nicht mein System, wie man im folgenden, und in den Erläuterungen des philosophischen Drama seben wird. Hier ist nur eine einzige Wahrheit zu beweisen, nemlich, daß alle Wesen fühlbar sind; das übrige muß dem Uebersetzer eines Gedichtes, und besonders eines orientalischen Gedichtes, verziehen werden.

Du bist nachdenklich, sagte der philosophische Corloß: desto besser; ich bin auch ein nachdenkendes Thier. Ich entziehe mich sogar, um meinem Nachdenken freyen Lauf zu lassen, alle Jahre acht Tage lang dem Pracht meines Hofes, und bewohne deßwegen diesen Wald. Ich finde darinnen schwarze und rothe Elephanten a), mit welchen ich umgehe. Ich unterhalte mich noch lieber mit mir selbst; und diese süssen Augenblicke, in welchen ich der Unabhängigkeit mit meines Gleichen geniesse, trösten mich wegen der Jahre, welche in lauter Langeweile mit Königen zubringe. —

a) Der Hochwürdige Pater *François-Vincent-Marie de Sainte Catherine de Sienne* drücket sich im II. Capitel de son Voyage aux Indes Orientales also aus: — Es giebt dreyerley Elephanten: die Weissen, welches die größten, sanftmüthigsten und friedlichsten sind, werden wie Götter verehret; die Rothen scheinen die kleinsten zu seyn, sie sind aber die tapfersten, und die andern Elephanten haben viele Ehrfurcht für sie; die dritte Art sind die Schwarzen, welche die gemeinsten sind, und am wenigsten geachtet werden. Es folget aus dem Zeugnis des Pythagoras, wenn es mit dem Zeugnis des P. *François-Vincent-Marie de Sainte Catherine de Sienne* verglichen wird, daß die schwarzen Elephanten für die untern Thiere, die rothen Elephanten für die schwarzen, und die weissen für die Menschen Götter sind.

Jedes Wort, welches Euer Majestät redet, setzet mich in Bestürzung. Ich wußte wohl, daß Sie keusch, erkenntlich und sogar gottesfürchtig a) sind: aber fühlbar! Die Fühlbarkeit ist also keine wesentliche Eigenschaft des menschlichen Geschlechtes? — —

Dein menschliches Geschlecht hat wunderliche Begriffe von der Natur. Ich habe ehedem an dem Hofe

a) Der Elephant ist keusch. — Mas coitum triennio interposito repetit; quam gravidam reddidit, eandem praeterea tangere nunquam patitur. *Aristotel.* histor. anim. Lib. V. cap. 14. — Pudore nunquam nisi in abdito coeunt. — *Plin.* Lib. VIII. cap. 5.

Der Elephant ist erkenntlich. — „Dieses Thier „erinnert sich der Wohlthaten, welche man ihm erwiesen hat, und hat so viele Erkenntlichkeit, daß er nicht „unterlässet, seinen Kopf zu neigen, wenn er bey denen Häusern vorbeygehet, worinnen er gut gefüttert „worden ist.„ *Voyages de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. I. p. 413.

Endlich ist der Elephant auch gottesfürchtig. — Luna nova nitescente audis elephantos naturali quadam et ineffabili intelligentia e silva, ubi pascuntur, ramos recens decerptos auferre, eosque deinde in sublime tollere, ut suspicere, et leviter ramos movere tanquam supplicium quoddam deae protendentes, ut ipsis propria et benevola esse velit. *Aelian.* Lib. IV. cap. 10.

Es scheinet, daß seit Pythagoras Zeiten die Menschen, nicht aber die Elephanten, sich verschlimmert haben.

der Königin von Zendou einen Philosophen, der ausserdem ein Genie war, gekannt, welcher, nachdem er von Würfeln eine Welt aufgebauet hatte, behauptete, daß die Thiere, welche sie bewohnten, nur Automaten wären. Nach dieser Vorstellung würden wir Augen haben, ohne zu sehen, Ohren, ohne zu hören, und alle Organen des Gefühls, ohne die Fähigkeit zu fühlen. Ich gestehe, daß ich bey dieser Lästerung des Philosophen von Zendou sehr empfindlich gewesen bin; ich war aber zu mächtig, als daß ich mich hätte erniedrigen mögen, ihn zu bestrafen.

Pythagoras, welcher die Systeme des Philosophen von Zendou liebte, erröthete; der Elephant bemerkte es, und fuhr also fort: Ich verfolge Niemanden wegen der Verbrechen, welche er denket, sondern nur wegen derjenigen, welche er begehet. So lange deine Philosophie sich nur mit Beschäftigung der Einbildung befriedigen wird, werden die Elephanten lachen, und deßwegen nicht weniger fühlen. Wenn aber irgend ein König sich auf die Einbildung dieses Paradoxenmachers gründen würde, um mit unserm Leben sein Spiel zu haben; so soll es gewiß die Welt empfinden! Alle Elephanten würden sich auf meinen Ruf vereinigen, wir

wür-

würden wider die Menschen ausziehen, und unter unsern Füssen diesen ganzen kleinen Ameißhaufen zertretten.

Pythagoras war mehr bestürzt, als überzeugt: der Coloß hob die Ameise mit seinem Rüssel in die Höhe. — Du scheinest mir nicht so entscheidend zu seyn, als der Philosoph von Zendou: ich will mich wohl mit dir einlassen. Untersuche ein wenig diesen Rüssel; siehe, wie die Natur zugleich ein beugsames Glied, und einen Organ des Gefühls daraus gemacht hat. Ich bediene mich dessen, um zu saugen, zu fühlen, und zu berühren: er ist ein dreyfacher Sinn, welcher zugleich die Beugsamkeit deiner Lippen, die Feinheit deines Geruchs und die Zärtlichkeit deiner Hand hat. Ich bin fühlbar durch meinen Rüssel, oder Niemand ist es in der Natur! —

Euer Maiestät erzeiget mir sehr grosse Ehre, sich mit einer Ameise zu unterreden; ich würde aber die Stärke ihrer Gründe weit besser einsehen, wenn mit Niederlassung Ihres Rüssels — Noch ein Wort! antwortete der fürchterliche Redner, und ich lasse dich wieder los. — Ich bin weit fühlbarer, als die Menschen, denn ich nähre mich von Gewächsen, während deines

Glei-

Gleichen Fleisch essen, und Blut trinken. Siehe, wie die Thiere mich hochachten, ohne mich zu fürchten, während sie dich als den gebohrnen Feind alles dessen, was lebet, ansehen. Willst du ohne Vorurtheile untersuchen, welches das fühlbarste Wesen sey, der Mensch, oder der Elephant? Frage weder den Menschen, noch den Elephanten um Rath, sondern frage die Natur.

Es würde dem Pythagoras eben so schwer geworden seyn, diese Reden zu widerlegen, als der Verfolgung dieses schlüssenden Thieres zu entgehen; der Elephant ersparte ihm diese doppelte Verwirrung; er legte ihn stillschweigend auf den Rasen, und da er von ferne das Weibchen eines rothen Elephanten sahe, so gieng er mit ihr in die größte Dicke des Waldes, um seine Fühlbarkeit auf eine starke Probe zu setzen.

Der künftige Gesetzgeber Asiens gieng ganz tiefsinnig auf das Meer zu. Warlich! sagte er unterwegs, dieser weise Elephant hat mehr Philosophie, als alle unsere Gymnosophisten. Ich habe große Reisen gethan, aber noch niemals Elephanten gesehen, welche nicht von Früchten lebten: und die Menschen — sie haben alle einen besondern Hang zur Zerstöhrung; bey

den Serern isset man Seidenwürmer; in der Insel Taprobane Bienen; in Lybien Heuschrecken; in der Mitte von Afrika Mücken, und gegen dessen Ende Läuse. Ich sehe nur einen Unterschied zwischen uns und diesen Barbaren: der Wilde isset rohes Fleisch, und der Weise lässet es kochen. — Noch einmal! die Akademie könnte wohl Unrecht haben!

Allein der Elephant, welcher wie ein Mensch schlüsset, könnte wohl fühlbar seyn, wie er, ohne daß dieses Vorrecht sich auf andere Thiere erstreckte. Wer weiß, ob nicht eine Seele einer besondern Ordnung diese schreckliche Maschine belebet? — Ja die Akademie könnte wohl doch Recht haben!

Doch, wenn dieser organisirte Klumpe, welchen man den Elephanten nennet, in der Classe der fühlbaren Wesen ist, warum sollte man nicht auch diesen Adler, welcher in der Luft, wo der Donner sich formiret, herrschet, diesen Colibri, welcher auf seinen Federn alle Farben des Regenbogens zeiget, diesen Biber, welcher mit so vielem Verstande bauet, als wir, diesen Affen, welchen für einen entarteten Menschen zu halten, der Philosoph selbst in Versuchung kommet,

in

in die nemliche Classe setzen? — In der That, dieses Problem ist nicht leicht aufzulösen!

So gieng Pythagoras fort, indem er bald ein System annahm, und bald wieder verwarf; bald schloß und redete, als wenn er einen Rüssel hätte, und bald als wenn er in seiner Akademie den Vorsitz hätte; aber immer näher der Wahrheit, wenn er die Lehren eines Thieres wiederholte, als wenn er die Lehren der Philosophen erklärte.

Inzwischen fiengen die Schatten der Nacht an, dicker zu werden. Der Mond verbreitete sein silbernes Licht noch nicht über den Horizont, und der Weise unterschied nur mittelst dieser leuchtenden Insekten, welche unter der Gestalt kleiner Sterne herumfliegen, und welche man in Indien Cucujus a) nennet.

Py-

a) Dieses Insekt, eine Art von Käfern, ist auch unter dem Namen Acudia, oder Laternträger bekannt, und ist von doppeltem Nutzen: des Nachts vertritt es die Stelle eines Lichts, und während des Tages verjaget es die Fliegen mit grösserer Geschicklichkeit, als es die Stummen des Grosherrns thun.

Was mich hier erstaunt machet, ist, es in Indien zu finden, da man bisher selbiges immer für ein Thier gehalten hat, welches nur in Amerika zu finden ist. — Sollte die Art der Indianischen Cucujus seit dem

Py-

Pythagoras, müde nachzudenken, beschäftigte sich damit, einen dieser fliegenden Phosphorus zu fangen: das gefangene Thier ächzte in seiner Hand; indeme der Philosoph seine Laterne betrachtete, drückte er ganz leise seinen Kopf zusammen, und dessen Glanz wurde schwächer. Einen Augenblick hernach, als er ihm die Freyheit wiedergeben wollte, ließ er es auf einen Felsen fallen. Das Insekt nannte den Menschen einen Barbaren, starb und das Licht verlöschte.

Pythagoras, welcher, obgleich ein Gymnosophist, fühlbar war, bückte sich, um seinen Cucujus zu helfen. Indem er in Felsenrizen herumsuchte, glaubte er sein Insekt wieder zu finden, ergrif aber nur einen Bombardier. Dieses Thier, welches sich in der Gewalt einer fremden Hand fühlte, ließ von hinten einen hellblauen Dampf von sich, welcher mit einem Knal-

le,

Pythagoras verloschen seyn? Hieng damals Amerika mit der alten Welt zusammen? Sollte unser Philosoph einen leuchtenden Wurm für einen Cucujus gehalten haben? Haben unsere Naturforscher da Gewißheit geprediget, wo sie nur hätten zweifeln sollen? — Wenn man von der Naturgeschichte spricht, ist es besser, gar nichts, als nur Vermuthungen, festzusetzen.

le, gleich dem Knalle eines Feuergewehrs begleitet war a). Der Philosoph wurde erschreckt, er gewohnte aber gar bald die Artillerie des Käfers — und wiederholte seine Versuche solange, biß dieses donnernde Thier erschöpft war; alsdann ließ es seinen Hals sinken, nannte unsern Philosophen ein Ungeheuer, und starb wie der Cucuju.

Pythagoras, welcher von Käfern ein Ungeheuer genannt wurde, überzeugte sich bald, daß sie in die Zahl fühlbarer Wesen gehörten; er gelobte damals die Erdenthiere zu verschonen, und keinen Versuch mehr zu machen, welcher die Natur beleidigte.

Das steigende Meer fieng schon an seine Stiefel zu benetzen, als er bey dem Glanze des auf den Wellen auffallenden Mondenlichtes etliche Hühner erblickte, welche mit voller Wuth eine Art von Hahn verfolgten, der vor ihnen

a) Die Naturgeschichte bezeichnet die Charakter dieses Insekts durch diese latine Definition: Cicindela capite, thorace, pedibus rufis, elytris nigro-caeruleis. — Herr Rolander hat sich eingebildet, am ersten dieses Thier entdeckt zu haben; allein, als Hr. Rolander sich also erklärte, hatte er ganz gewiß den Pythagoras nicht gelesen.

uen ganz schwehr flohe. Pythagoras, welcher von Augenblick zu Augenblick mitleidiger wurde, übernahm die Vertheidigung des Verfolgten, und entzog ihn der Wuth der gefiederten Bachantinnen, welche ihn zerreissen wollten. Wer bist du? was hast du gethan? fragte der Weise das fliehende Thier — Ich bin — — Ach! ich bin nichts mehr, sagte das Hähnchen in einem Flötentone zu dem Philosophen: ich hatte ehedeme ein zahlreiches Serrail, über welches ich als Despot herrschte; Ungeheuer, welche dir äusserlich gleichen, haben mir den Gebrauch meines sechsten Sinnes geraubt: seit diesem unglücklichen Augenblicke haben mich die Hühner nur mit Verachtung angesehen; sie möchten mich gerne wegen des Verbrechens der Menschen, und wegen meines Unglücks bestrafen.

Pythagoras bemühte sich, den Capaunen zu trösten; er sagte ihm, daß seine Henker die Menschen selbsten nicht mehr, als die Hähne, schonten; daß es in einigen Ländern Väter gebe, welche ihre Kinder, um ihnen eine höhere und reinere Stimme zu geben, verstümmelten, und daß man beynahe in ganz Asien Halbmänner machte, um den Werth der Weiber zu erhöhen. Diese grossen Beyspiele machten einigen Eindruck

auf

auf den Capaunen, und indem er fortgieng, verfluchte er schon weniger die Menschen, entweder weil er keine Hühner mehr sah, oder weil er der Beredsamkeit des Pythagoras nicht widerstehen können.

Der unglückliche Gefiederte war schon weit, als unser nachdenksamer Philosoph wahrnahm, daß das Meer unmerklich um ihn herum sich erhob, und ihm den Weg ans Ufer verschloß. Er eilte, auf einen Felsen zu steigen, und entschloß sich, darauf den Augenblick zu erwarten, in welchem es dem Ocean gefallen würde, ihn wieder frey zu lassen.

Der von einer Wolke halb verschleyerte Mond verbreitete damals sein unsicheres Licht über die Wellen. Pythagoras, der seine Blicke auf dieser unermeßlichen Ebene weidete, welche nur durch den Himmel und die Nacht eingeschränkt zu seyn schiene, konnte sich gegen eine geheime Empfindung des Stolzes nicht vertheidigen. — Ich bin, sagte er, in einem Elemente gebohren, worinnen alle belebte Wesen fühlbar sind; warum sind aber die Bewohner des weiten Meers nur Automaten? Wie! sollte ihnen der Organ des Gefühls, welcher uns so vielen Genuß verschaffet, versagt worden seyn? Sollte die

Natur, welche unsere Mutter ist, nur eine Stiefmutter gegen die Fische seyn?

Als er so redete, verbreitete sich eine tiefe Finsternus über den Himmel und über das Meer; die Wolken häuften und zerstreuten sich nach Gefallen der Winde; die bläulichte Flamme der Blitze strahlte über dem Horizont, und die Felsen ertönten vom Krachen des Donners. Pythagoras, welcher seine Augen auf dieses Feuermeer heftete, welches ihn alle Augenblicke zu verschlingen drohte, sahe damals einige Fische aus dem Innern des Wassers empor kommen, und schmerzliche Bewegungen machen, als wenn sie wider den Druck der Athmosphäre kämpften; andere kamen biß zu seinen Füßen geschwommen, daselbst Sicherheit wider den Blitz zu suchen; einige verlohren sogar aus Schrecken das Leben, und ihre blaue Körper wurden auf den Felsen geworfen. — Wie? schrie der Philosoph, so gar die Fische sind fühlbar! Sie haben einen Gefühlsorgan! der Druck der Luft kann sie umbringen, und ich lebe noch! Ich sehe wohl, daß, um das System der Wesen zu kennen, man die Natur, und nicht die Naturforscher hören muß.

Inzwischen heiterte sich der Himmel wieder auf; das Meer trieb nicht mehr schäumende Wo-

gen

gen an die Felsen, und die Fische spielten, um reinere Luft zu schöpfen, auf der Fläche des Wassers. Ein Hay, welcher das Selbstgespräch des Pythagoras gehört hatte, kam, ihn mit der Verachtung zu betrachten, welche ein Ungeheuer, das fünf und zwanzig Schuh lang ist, und zwey hundert Zähne hat, natürlicher Weise gegen ein Thierchen, welches nur fünf und einen halben Schuh groß ist, und weder Waffen noch Flossfedern hat, haben muß. Der erschrockene Philosoph glaubte, seinem Ende nahe zu seyn; er rief den Brama so eifrig an, als eine Indianerin, welche sich auf dem Grabe ihres verstorbenen Mannes verbrennen will. — Sey ruhig, sagte das Ungeheuer, ich habe heute dreyßig Doraden, zwey Lamentins, und drey Schwarze gegessen a); ich bin satt, und schenke dir dein Le-

a) Diese Großmuth ist um so sonderbarer, als der Hay das gefräßigste Thier ist; er ist ganz besonders gierig nach menschlichem Fleisch, und man siehet oft, daß sie denen Schiffen nachschwimmen, welche mit Schwarzen handeln, um die Todten zu fressen, welche ins Meer geworfen werden. Rondelet versichert, daß die Oefnung seines Rachens wenn man ihn mit einem Knebel offen erhält, so groß sey, daß Hunde bequem hinein können, um alles, was sich in seinem Magen vorfindet, zu fressen. Dampier erzählet ferner in seinen Reisen, daß einer seiner Matrosen, als er in

ben: alleine sage mir, zweyfüßiges Wesen ohne Schuppen! durch welche seltsame Ungereimtheit sprechen mir deines Gleichen die Fähigkeit zu fühlen ab? Ich athme durch mein Gehör, ich sehe in deinem Elemente, wie in dem meinigen; ich habe eine ganze Meile weit den Geruch von einem todten Körper, ich koste das Fleisch eines Schwarzen wie das Fleisch eines Krebses. Wenn mein Gefühlsorgan nicht die ganze Feinheit des deinigen hat, so bedenke nur daß ich ein dichteres Element bewohne; diese Schuppen sind mir ein undurchdringlicher Rock, welcher mich wider die Anfälle des Frosts bewahret. Dank sey es dieser groben Hülle, ich verlängere die Laufbahn meiner Tage, und ich werde noch leben, wenn deine Enkel werden gelebt haben.

Doch bin ich fühlbar, und die Lampreten, welche ich fresse, sind es auch, desgleichen auch

der

das Meer gefallen war, von einem Hay verschlungen wurde; gleich darauf fieng man diesen gefräßigen Fisch, schnitt ihn auf, und fand in seinem Bauch den Matrosen noch ganz. — Die Gelehrten, welche nach dem **Dampier** und **Rondelet** schrieben, ermangelten nicht, aus diesen Erzählungen zu schlüssen, daß der Hay das Ungeheuer wäre, welches ehemals den Propheten **Jonas** verschlungen hat. — Man kann übrigens wie diese Gelehrte schlüssen, wenn man wie **Rondelet** siehet.

der Cachalot, welcher mich in seinen unermeßlichen Rachen verschlinget.

Alleine das Meer tritt zurück; lebe wohl! Erinnere dich, daß jedes Wesen, welches lebet, Sinnen hat; lerne die Natur hoch achten, und die Hays nicht erniednigen.

Der bestürzte Pythagoras untersuchte voll Verwunderung, und zweifelte, ob er noch lebte; als das Ungeheuer verschwunden war, dachte er dessen Reden nach, und gelobte, so bald als er Zeit übrig haben würde, ein Buch wider die Gymnosophisten zu schreiben, welches nur von denen, die es nicht gelesen hätten, verworfen werden würde. Ehe er noch von seinem Felsen herab stieg, wurde er ein Zeuge eines ganz besondern Schauspiels; er sah nemlich eine erstaunliche Menge Camen a), welche, die eine ihrer Muscheln herab gelaßen und die andere erhoben, auf dem Meer herum getrieben wurden; die eine dieser Muscheln dienet ihnen anstatt der

a) Dieses ist eine Art von doppelt zusammengesezten Muscheln, und waren bey den Alten sehr geachtet, welche sie aber wenig unter dem lächerlichen Namen, den ihnen die Neuern gegeben haben, kennen, nemlich unter dem Namen der Chinesischen Schrift, des Kamms, der Tricotée, der Palourde, la Veille Ridée, la Chagrinée und des Zig-Zags.

Seegeln und die andere statt eines Schiffes. Der Philosoph machte eine Bewegung, als wenn er sich zurück begeben wollte: hierauf schlossen sich die Muscheln wieder, und die Fische stürzten sich in die Tiefe, und die ganze Flotte verschwand.

Als er im Herabsteigen an das Ufer sich an den Felsen anhielt, berührte er aus Unachtsamkeit eine Art klebrichten Schwammens, in welchem ein ihm unbekannter Muschelfisch lebte. Das verwundete Thier sprüzte sogleich Wasser dem Philosophen ins Gesicht und dieser Springbrunnen wurde nicht eher erschöpft, als biß der Fisch tod war a). Da er unten am Fuß des Felsen war, erblickte er eine sehr artige Muschel, und hob sie auf, weil er sie für ledig hielt; allein ein Bernard - l'hermite b) war darinnen. Dieser Schaalenfisch vertheidigte seine Bewohnung auf

a) Kolb redet davon in seiner Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung T. III. p. 136.

b) Diese Art von Krebsen hat den Trieb, sich in die leeren Muscheln zu flüchten, und so lange darinnen zu bleiben, als die Bewohnung ihme gefällt, man nennet ihn *Bernard - l'hermite*, Bernhard den Einsiedler, weil er in seiner Zelle so einsam lebet, und einen Soldaten, weil er in seiner Loge wie eine Schildwache in ihrem Wachthause ist.

auf das äusserste, ergrief mit seiner Scheere die Hand des Philosophen und zwang ihn, das Thier mit samt dem Hause in das Meer zu werfen.

Pythagoras wußte nicht mehr, was er machen sollte, um kein fühlbares Wesen zu kränken. Er kam endlich an das Ufer, und saßte sich ganz ruhig auf einige ungestalte Blumen, welche es bedeckten, indem er über alle diese Schauspiele nachdachte welche er gesehen hatte, und indem er darüber erstaunte, daß er mehr Einsichten erlangt hatte, eine Nacht mit Thieren umgegangen zu seyn, als wenn er ein ganzes halbes Jahrhundert durch die Menschen und in Büchern studiert hätte.

Die Pflanzen, auf welchen er ruhte, waren Zoophyten oder Thierpflanzen a). Jedes dieser

a) Dieses sind Seekörper, deren Natur thierisch ist, und welche der Gestalt nach Pflanzengewächse sind; man kann sie gar füglich Thierpflanzen nennen. Man hat sie seit langer Zeit als Meersträuche angesehen: allein Herr *de Iussieu*, welcher, wie Pythagoras, beobachtete, ohne dergleichen Begebenheiten zu haben, hat sie wieder in die Classe der Thiere gesetzt; wegen der Natur der Zoophyten kann man nachsehen den 1sten Band de l'Histoire Naturelle de *Ruisch*, *Linaeus*, Systema. nat. p. 72. *Donati* Histor. nat. de la mer Adriatique, p. 54. Die lateinische Abhandlung

ser besondern Wesen zeigte nach seiner Art sein Misvergnügen; die Meerblume verdunkelte ihren Phosphorus a), der Pulpo betäubte den Fuß des Philosophen, wie es der Taubfisch b) gemacht haben würde, die Galere c) hauchte auf seine Hand einen flüchtigen Gift, welcher die nemliche Wirkung hatte, als diese vergiftenden Pfeile, welche einige Indianer mit ihren Blaßrohren schießen.

Pytha-

lung des D. *Pallas*, und den 4ten Band de la Nature de *M. Robinet*.

a) Dieser Zoophyt ist so helle, daß die Fischer bey seinem Schein in der Nacht die Fische sogar in grosser Tiefe entdecken: er wird in der weitläuftigen Sprache der Naturforscher pennatula phosphorea habitans in Oceano fundum illuminans, genannt; Herr *Ellis* hat ihn in dem 53sten Band des transactions philosophiques beschrieben.

b) Er hat 6. Füße, welche man für so viele Wurzeln halten würde, und einen Kopf, welcher die Gestalt eines abgebrochenen Pfahls hat: die Chineser haben in ihm die Eigenschaft des Taubfisches entdeckt.

c) Dieser Zoophyt scheinet ein Haufe durchstichter Schaum zu seyn. Der Fisch, welchen er einschliesset, ist in der lebhaftesten Thätigkeit, der Schmerz, den er verursachet, wächset nachdem die Sonne aufgehet, und verringert sich ie mehr sie sich ihrem Untergange nähert, und zwar dergestalt, daß dieser Schmerz einen Augenblick nach ihrem Untergange völlig aufhöret. — Glücklicher Weise war es noch Nacht, als die Galere den Pythagoras verwundete.

Pythagoras schlepte sich mit seinem Krampfe, seiner Wunde und einem guten Vorrath von Nachdenken, so gut er konnte, aus dieser belebten Grasdecke, auf welcher er gesessen war. Ich weiß nicht mehr, sagte er, was für eine Welt ich bewohne. Wie? sogar die Pflanzen sind fühlbar! Ein Baum hat meine Orkanen! er lebet und wächset zugleich! Ich sehe nun wohl, daß der weise Elephant des Königs von Myrcond mehr Philosoph ist, als unsere ganze Akademie.

Alleine was werden die Indianer sagen, wenn ich ihnen kund mache, daß ein Elephant Schlüsse machet, daß eine Muschel fühlbar ist, daß dieses Moos eine Welt voll Thiere ist? — Was werden sie wohl sagen? — Ich werde das Schicksal aller grossen Philosophen haben; so lang ich lebe, werde ich der Feind des menschlichen Geschlechtes seyn; in hundert Jahren nur ein Unsinniger; und in zwanzig Jahrhunderten ein Halbgott.

Inzwischen war der Philosoph noch immer im Zweifel: er würde mehr Gewißheit gehabt haben, wenn er die Wunder der Geschichte der Polypen hätte kennen können. Allein diese Entdeckung war nur unserm Jahrhunderte vorbehalten; und uns gebühret es, den Schleier, der

Natur zu zerreissen, welchen Pythagoras nur ein wenig aufgehoben hat. Der weise Indianer entfernte sich von dem Meerufer; durch sein Versehen unterrichtet, wich er einigen fühlbaren Pflanzen aus, welche er auf seinem Wege fand, um sie nicht zu verderben a); da er aber einen 80 Schuh hohen indianischen Bohnenbaum erblickte, dessen Früchte die schönste rothe Farbe hatten, konnte er der Versuchung nicht widerstehen,

a) Die Pflanze welche *Linnæus* Mirabilis longiflora nennet, ist eine fühlbare Pflanze, und hat alle Abende eine Menge wohlriechender Blumen, welche des Morgens verwelken, und des Abends wieder durch andere ersetzt werden. Auf der Malabarischen Küste giebt es noch eine fühlende Pflanze, Namens: Todda Waddi, welche noch andere Eigenschaften hat, ihre Blätter neigen sich nach der Sonne in ihrem Laufe, und des Mittags macht sie eine Mittagslinie; wenn man sie berühret, so schliessen sie sich und verbergen ihren Knopf. Bey einem Sturm fället diese Pflanze in eine Art der Betäubung, welche die Botaniker als ihren Schlaf betrachten. Die Geschichte erzählet: daß ein Indianischer Philosoph zum Narren wurde, weil er die besondern Eigenschaften dieser wunderwürdigen Pflanze nicht hat erklären können.

Tournefort in institut. rei herbar. p. 605. machet sehr viel Redens von den Eigenschaften der fühlenden Pflanzen. Es ist erstaunlich, daß dieser Naturforscher, welcher bey dem Anblick der antiparischen Grotte die Vegetation der Metalle erkannt hatte, bey dem Anblick der fühlbaren Pflanzen nicht auch zugleich die Thierheit der Vegetabilien vermuthet hat.

stehen, eine davon abzupflücken: die Orientaler machten in diesen entfernten Zeiten einen häufigen Gebrauch von Bohnen (Anacardes) weil deren Saft denen Sinnen Thätigkeit und dem Verstand neue Triebwerke verschaffet a). Pythagoras aß deren so viel, daß er sich einige Zeit über für den Glanz des weisen Elephanten, und für den Verstand des Gottes Brama hielt.

Ein Löffel voll Anacardensaft berauschet so leicht als eine Flasche Brabadenmilch; der Philosoph, dessen Kopf stärker war, der aber schwächere Beine hatte, hatte kaum dreyßig Schritte gemacht, als er eine ausserordentliche Ermüdung fühl-

a) Die Anacarde oder die Indianische Bohne ist der Acajou des Morgenlands. Der berühmte Altdorfische Arzt Hofmann war so sehr von der sonderbaren Eigenschaft dieser Frucht überzeugt, daß er die Verfertigung der Anacarde die Arzney der Narren nannte. Er erzählet: daß ein wahnwitziger Bauer, der einige Monathe über diese sonderbare Nahrung gebraucht hatte, so gelehrt wurde, daß er die Stelle eines Rechtslehrers erhielt. Allein diese Verwandlung änderte auch sein Temperament; in wenig Jahren fühlte er in sich die Anlage zu einer unbekannten Krankheit, er wurde hager, und starb endlich sich und seinen Mitbürgern ganz unnütze. — Dieser Elende wurde bestraft, in einigen Monathen des ganzen Verstandes, welchen er ausserdem nur in zwanzig Jahren erlangt haben würde, gebraucht haben zu wollen.

fühlte: er entschloß sich hierauf, sich niederzusetzen, ob es gleich schon tief in der Nacht war, und erwählte einen ganz blossen Felsen, in der Furcht Vegetabilien oder Thierpflanzen zu verletzen.

Endlich, sagte der Weise, indem er sich nach der Länge auf den Felsen legte, kann ich hier eine stille Ruhe geniessen: die Last meines Körpers presset keinem fühlbaren Wesen Seufzer aus; und diese Materie, welche ich drücke, ist todt und ohne Organen! Die Natur hat mir vielleicht keine Herrschaft über die Thiere und über die Pflanzen gegeben; doch bin ich wenigstens der König der Metalle.

Du bist nur ihr Tyrann, sagte darauf eine unbekannte Stimme, welche aus den Felsenritzen hervorkam. Pythagoras, welcher aus Lehrbegierde weit weniger Bewunderer war, stund ruhig auf, und suchte mit Hülfe eines Cucujus, welches Thier ihn also angeredet hatte. Der Ring seines Gürtels war jezt einem Magnetstein nahe gekommen; er wurde wider seinen Willen niedergezogen a), und fiel mit dem Ge-

sicht

a) Wir wollen allen Jahrhunderten Gerechtigkeit wiederfahren lassen: die Alten kannten die Eigenschaft

des

ficht auf den Felsen. Ueberzeugt daß die Stimme aus dem Innern der magnetischen Materie herausgekommen wäre, sezte er sich nieder, sie zu befragen; er unterstund sich sogar, sie zu schlagen, alleine der Felsen blieb stumm.

Hierauf näherte er sich einer Säule, die von gestirnten Steinen, welche übereinander und in abnehmenden Stufen, wie eine egyptische Pyramyde, sich befanden, zusammengesezt war. Dieser Obelisk war ein Thier a); Pythagoras aber des Magnets, Eisen anzuziehen; aber sie machten hierinnen keine andern Entdeckungen. Es vergiengen viele Jahrhunderte, ehe sie wußten, daß man seine Kraft andern Körpern mittheilen kann; noch mehr Zeit aber brauchte es, nur seine Neigung gegen die Polewahrzunehmen; kurz, nur in unsern Tagen hat man seine Inclination und Declination entdeckt — Es ist sehr schwer, die Natur gehörig zu beobachten, damit man Systeme errichte.

a) Dieses Thier ist jezt unter dem Namen des Meerpalmbaums (*palmier marin*) bekannt, die Encriniten und gestirnten Steine werden durch die Trümmer der Beine dieses Thiers, welche die Tiefen bilden, und worinnen nachher diese Foßilien zermalmet werden, hervorgebracht. Ein Naturforscher hat entdeckt, daß ein einziger Meerpalmbaum bey sechs und zwanzig tausend Wirbelbeine in sich enthält. — S. hierüber den Auszug eines Mémoire de Mr. *Guettard*, dans les Memoires de l'Académie des Sciences, année, 1755.

aber, welcher es nicht reden hörte, nahm es nicht wahr.

Indem er an seinen ersten Platz zurückgieng, bemerkte er endlich, daß die Stimme, welche er suchte, aus einem Felsenstücke hervorkam, das von Stein- und Corallentheilchen zusammengesetzt, und inwendig mit Nerven und Häutchen gewebt war. Das fühlbare Wesen, welches diese Versteinerung belebte, nennet sich einen Mikroscome und hier ist der Inhalt des kurzen Gesprächs, welches es mit dem Pythagoras hielt.

Pyth. Stolzer Feind des Menschen! du bist also ein Metall?

Mikr. Nein.

Pyth. Wie! so bist du eine Pflanze?

Mikr. Nein.

Pyth. Du bist also ein Thier?

Mikr. Nein.

Pyth. Du bist weder Thier, noch Pflanze, noch Metall: was bist du denn?

Mikr. Welche wunderliche Frage! — Ich bin ein Wesen.

Pyth. Allein jedes Wesen ist in einer dieser dreyen Classen eingeschlossen: es scheinet, mein Herr Wesen! daß sie sehr wenig das Buch des

weisen

weisen Misapufs von der Naturgeschichte gelesen haben.

Mikr. Ich habe deinen weisen Misapuf nicht studiert: und eben deswegen weiß ich mehr, als er. — Merket diesen grossen Grundsatz, mein Freund: in der Welt giebt es nicht zwey Wesen, die sich ganz gleich sind, der Mensch machet Classen, aber die Natur machet nur Individuen.

Pyth. Wie! die Natur hat keines von unsern 1200 Systemen von der Naturgeschichte eingegeben?

Mikr. Jedes System ist schon dadurch falsch, weil es ein System ist. — Deine Naturforscher sind wunderliche Leute! weil sie einige Punkte auf der Oberfläche der Welt unterschelden, so wollen sie das Ganze dieser unermeßlichen Maschine beurtheilen: sie sammlen mühsam in ihren chymischen Zimmern einige Skelete zusammen, und sagen ganz stolz: das ist die Natur. Die Thoren! sie wissen nicht, daß ein ächtes Cabinet der Naturgeschichte so groß als die Welt seyn müßte.

Pyth. Philosophie genug für einen Felsen!

Mikr. Es kommen so viele Philosophen hieher, tolle Schlüße zu machen, daß ich gar leicht durch ihre Irrthümer mich habe belehren kön-

nen. Ich habe drey schöne Mittel Einsichten zu erlangen: ich sehe nicht durch die Augen anderer; ich befleißige mich, nicht witzig, sondern wahr zu seyn; ich richte meine Ideen nach dem Plan der Natur, und ich zwinge die Natur nicht, sich nach meinen Ideen zu beugen.

Pyth. Sie könnten wohl die Menschen weniger lästern, und mehr unterrichten. — Wenn ich aber, sie selbst den Philosophen meiner Art vorzustellen, in Versuchung käme, durch welche Charakters sollte ich sie kenntlich machen?

Mikr. Ich habe es dir gesagt, wir haben kein anders Verhältnis mit einander, als den Titel Wesen; doch wenn du wünschest, daß ich mit dir in der unvollkommenen Sprache rede, welche deine Physiker erfunden haben, so will ich dir einige meiner Charakters sagen: Ich gehöre zu den Metallen, wegen des versteinerten Saftes, welcher meine Subsistanz durchdringet; ich gehöre zu den Pflanzen, weil ich, wie sie, wachse; und bin ein Thier, weil ich fühle: ich stoße an die Gränzen der drey Welten, aber ich bewohne deren keine. Einer deiner Naturforscher hat mich Mikroscom genannt: er wird dir wohl davon ohne Zweifel die Ursache sagen können, ich weiß sie nicht.

Pyth. Sie können, mein Herr Mikroscom! ein Mineral, so gar eine Pflanze seyn, alleine es ist gewiß unmöglich daß sie fühlbar sind: denn wo sind ihre Sinnen?

Mikr. Das weiß ich nicht, und was lieget daran; Ich habe bald Vergnügen und bald Schmerzen: die Natur hat mich also der Fühlung nicht beraubt. Ihr Menschen saget, ich fühle, also bin ich; ich aber sage mit nicht wenigerm Grunde: ich bin, also fühle ich.

Ich habe ohne Zweifel Organen, aber sie sind nicht die deinigen. Wenn ich deine Augen, dein Gefühl und deinen Kopf hätte, so würde ich ein Mensch seyn; ich würde fühlen, wie er, und vielleicht eben so schlechte Schlüsse machen.

Pyth. Ich bin noch nicht überzeugt: wir wollen die Bücher liegen lassen, und nur die Vernunft um Rath zu fragen. Ich denke, daß jedes fühlbare Wesen sich ernähren, wachsen und sich fortpflanzen müße. Dieses natürliche Gesetz muß sich von allem, was lebet, von dem Menschen an, welcher auf der Thierleiter die höchste Stufe einnimmt, bis zu dem Mikroscom erstrecken.

Mikr. Ah! wer hat dir gesagt, daß ich nicht mit dir an diesen drey Fähigkeiten Theil hätte?

Ich nähre mich, weil ich meiner Substanz fremde Säfte einverleibe; diese Nahrung, welche deine Augen nicht entdecken können, entwickeln meine Organen, und ich glaube: wann ich zu viel Leben habe, so befruchte ich Keime und bringe meines gleichen hervor.

Aber noch einmal! dein Verstand kann nicht den Mechanismus meiner Fühlbarkeit durchdringen, ich zermalme z. B. nicht meine Nahrung, wie der Mensch, ich verschlinge sie nicht, wie die Thiere, welche keine Zähne haben, ich sauge sie nicht durch ein Saugwerk ein, wie die Pflanzen: doch nähre ich mich, und zwar nach Art der Mikroscomen. Die Natur hat vielleicht nur ein Gesetz, allein dieses Gesetz ist hinreichend Millionen Wesen, welche unter sich kein Verhältnis haben, zu beleben: Wie unterstehet man sich denn, Wesen zu beschreiben, wenn man dieses Gesetz nicht kennet! — — O Mensch, studiere in deinen Welten und lasse mich in der meinigen!

Pythagoras würde noch gerne diese Unterredung fortgesetzt haben, allein der Mikroscom, welcher wider die Gewohnheit der Philosophen nicht gerne schwatzte, hörte auf, die Fragen des

Weisen zu beantworten; er wurde so stumm, als ihn die Naturforscher vorstellen.

Inzwischen würkte die berauschende Speise der Anacarde noch immer auf den Kopf des Pythagoras; sein wankender Leib war nicht mehr im Stande seinen muthigen Kopf zu unterstützen, seine Kniee wichen unter ihm, und sein Verstand, ermüdet in den metaphysischen Ideen herumzuirren, unterhielt sich in wunderlichen Einfällen, und bald wiegten diese Einbildungen den Philosophen in Schlaf.

Kaum war Pythagoras eingeschlafen, so sahe er im Traum einen organisirten Coloß, dessen Verhältnisse der menschliche Verstand niemals ausrechnen konnte. Ob er sich gleich beinahe völlig vernichtet hatte, um sich ganz betrachten zu lassen, so schien er doch noch alleine die ganze Weite der Welten einzunehmen. Alle Kugeln des Firmaments glänzten auf seiner Stirne, und der Sonnenwirbel mit seinen Planeten, ihren Trabanten und ihrer Athmosphäre machten in dem unermeßlichen Umfange dieses grossen Wesens nur einen Punkt aus. Lange Zeit suchte der Philosoph in der Mitte dieses Punktes die Erde; endlich entdeckte er sie mit vieler Mühe, allein die Menschen, welche sel-

bige bewohnen, konnten durch alle seine Nachsuchungen nicht gefunden werden, und dieses ist gewiß für die Könige der Natur keine geringe Kränkung.

Pythagoras war auf dieses grosse Schauspiel sehr aufmerksam, seine Seele schien ganz in seinen Blicken zu seyn. Der Coloß sagte zu ihm: dieser erstaunliche Klumpen, welchen du betrachtest, ist fühlbar und organisirt, ich bin die Welt; ich enthalte alles, was gewesen ist, alles, was lebet, und alles, was in dem Abgrunde der Ewigkeit hervorkommen wird: und doch haben deine Philosophen gesagt, daß ich ohne Gefühl, ohne Organen und ohne Leben wäre; sie haben eine thörichte Lästerung ausgestossen, wie sollte eine rohe Materie belebte Wesen hervorbringen können? Ja! ich lebe, und die Welten, welche ich einschliesse, leben auch, und desgleichen die Wesen, welche diese Welten ausmachen. Höre also auf, deine Begriffe zu vermengen; siehe die Natur, wie sie sich gemacht hat, und nicht, wie sie von den verständigen Thierchen, welche sie gebildet hat, gemacht wird; wisse: daß in ihrem Busen kein anderer Todt ist, als der Verstand der Wesen, die sie beleidigen.

In einem Augenblicke darauf verschwand das ungestalte Schattenbild, und Pythagoras, welcher von den Strahlen der aufgehenden Sonne erwekt wurde, schrieb auf den nemlichen Felsen, auf welchem er eingeschlummert war, diese ganze Begebenheit.

Verschiedene Jahrhunderte durch giengen die Morgenländischen Philosophen, dieses Denkmal aus Ehrfurcht zu besuchen, so wie noch heutigen Tages die Muselmänner den schwarzen Stein besuchen, welcher bey Mahomets Grabe ist. Man dachte viel, wenn man diese Geschichte gelesen hatte, und wurde daher immer menschlicher und fühlender.

Als Pythagoras nach Hause gekommen war, dachte er über seine Geschichte beständig nach, und diese Betrachtungen, welche er an seine Schüler richtete, machen einen sehr weitläuftigen Gesang seiner goldenen Verse aus, von diesem Werk ist nicht mehr auf uns gekommen, als ein Fragment ohne Anfang und Ende, welches ich übersetzen will. Ich werde zu dem Texte Anmerkungen machen, welche zur Rechtfertigung einiger besondern Meinungen der Systeme dieses Philosophen dienen; man wird sehen, daß, wenn Pythagoras ein Narr war, doch

ser Narr eine Menge grosser Leute zu Schülern gehabt hat.

Fragment

der goldenen Verse des Pythagoras mit Anmerkungen. a)

I.

— Denn das höchste Wesen hat sie gebildet, und wer will sie zerstöhren können? Nur die Werke des Menschen theilen ihre kleine Existenz. Betrachtet dieses grosse Reich, welches an die östliche äusserste Gränze Asiens stösset: der Pöbel glaubet, es sey ewig; doch hat der Stifter seines ersten Ki nur erst nach 1098441. Sonnenveränderungen seine Regierung angetretten.

II.

Die Welt ist in dem ausgebreitesten Verstande die Natur: die Natur! Bey diesem erhabenen Na-

a) Man kann nicht zu oft sagen, daß die Absicht dieses Capitels nur diese sey, einen einzigen Satz festzusetzen, daß nemlich alle Wesen fühlbar sind. Alle andere Aeusserungen des Pythagoras dürfen nur nach dem Styl betrachtet werden; dahin gehören insbesondere die Paradoxen von der Welt, der Seelenwanderung u. d. m. Dieses Fragment muß als der Vortrag eines Systems, nicht aber als ein Gesetzbuch der Sittenlehre angesehen werden.

Namen schwingen sich meine Ideen über das Niedere, und meine Seele wird groß, wie die ewige Substanz, welcher sie ihren Ursprung zu danken hat. Ich habe, meine Geliebten! dreyßig Jahre durch, wie die übrigen der Erde, von den ersten Ursachen gedacht; ich habe die Natur dreyßig Jahre gelästert: doch eine Nacht hat mich begeistert, und ich bin Philosoph geworden.

III.

Nur für den Dichter geziemet es sich, die Wunder der Welt zu singen. Seit mich der weise Elephant zum Menschen gemacht hat, brenne ich vor Begierde, die Sprache des Orpheus zu reden. Ich bedaure diese unfruchtbaren Jahre, in welchen ich die Dichtkunst, durch Besingung der Könige geschändet habe: ich erröthe sogar, Götter besungen zu haben — — Götter, als ich die Natur vergaß!

IV.

Es ist nur eine einzige Intelligenz in der Welt; sie enthält das ganze System der Wesen, von diesen brennenden Kugeln an, welche in dem weiten Raum herumrollen, bis zu dem Wurm, welchen mein Hochmuth mit Füssen tritt, und welcher meine Asche verzehren soll.

V.

Ich betrachte die Welt als eine grosse Leiter, deren Stuffen mit fühlbaren Wesen ausgefüllt

sind. Ihr eines Ende wird von der Natur, und das andere von den Elementen der Materie begränzt. Das Gefühl wird darauf durch eine sehr fein nuancirte Stuffenordnung von dem höchsten Ende bis zu dem untersten, welches durch das Atom ausgefüllt ist, immer schwächer, aber es stirbet nicht. — — Verehre, o Mensch! alles, was dich umgiebet: wisse, daß du kein Wesen auf dieser Leiter verletzen kannst, ohne die Natur zu beleidigen.

VI.

Gegen Mitternacht sowohl, wie gegen Mittag, gegen Abend, wie gegen Morgen, saget der Pöbel: die rohe Materie ist die Grundlage der Welt: doch ein Irrthum höret deßwegen nicht auf, ein Irrthum zu seyn, weil er allgemein ist. Durch welche Nüance ist die Natur von der rohen Materie zur organisirten Materie übergegangen? Was hat das Leben mit dem Tode gemein? Und wie sollte diese Kugel, welche ich bewohne, zugleich mit fühlbaren Wesen und Cadavern bevölkert seyn? Nein, nein! alles, was ist, ist von gleicher Art, und diese Erde ist nicht von zwoen wider einander streitenden Welten zusammengesetzt.

VII.

Es gab eine Zeit, in welcher meine Seele, von mathematischen Vergnügungen berauscht, die fühlbaren Wesen keiner Aufmerksamkeit wür-

würdigte. An dem merkwürdigen Tage, worinnen ich den Beweis der Quadratur der Hypotenuse am ersten fand, gelobte ich aus Dankbarkeit der Gottheit eine Hekatombe. — Thor, der ich war! um fromm zu seyn, wurde ich ein hundertfacher Mörder!

VIII.

Die Natur, immer einfach in ihren Ideen, aber immer verändert in ihren Werken, hat den Menschen und die Thiere noch einerley Plan gebildet. Sie hat zu ihnen allen gesagt: Seyd fühlbar, damit ihr das Leben genieſſet: denn nur durch das Gefühl seyd ihr aus dem Nichts in das Seyn übergegangen.

IX.

Wenn von dem Gipfel des Caucasus ein Sturm, auf den Flügeln des Nordwinds, sich auf die Ebnen Asiens herabstürzet; wenn eine wütende Wasserflut die Erde von einem Pole bis zum andern zu bedecken scheinet, und wenn ein neuer Volkan aus seinem Innern calcinirte Felsen speyet, und die Städte in flammenden Abgründen vergräbet: so vergieſſen die Völker an den Füssen der Altäre das Blut der Schlachtopfer in Strömen. — Die Blinden! sie glauben die Gottheit mit neuen Entheiligungen zu besänftigen.

X.

X.

Der Auftritt wird verändert. Die Sonne dringet mit ihren Strahlen durch eine Menge schädlicher Wolken, reiniget die Atmosphäre und belebet die Wesen. Bey ihrem sanften Lichte übermahlet sich das wieder auflebende Kleid der Erde mit tausend Farben, die Pflanzenwelt entwickelt sich, und die ganze Schöpfung ist belebt. Jezt erkühnen sich die Menschen in der Trunkenheit ihres Dankes, friedliche Thiere in den Tempeln der Götter abzuwürgen; nur durch Töden zeigen sie ihre Fühlbarkeit, und machen, daß die Natur ihrer Wolthaten sich schämet.

XI.

Mit euch, ihr Weise der Erden! will ich reden: Wäget mit mir in der Waage der Vernunft die Intelligenz der Thiere. Ihr werdet vermuthen, daß diese Wesen, welche in eurer Sphäre nur eine Nebenrolle spielen, eine andere Welt auf der Leiter regieren können; ihr werdet alsdann sagen, daß es die Harmonie der Welt stöhre, wenn man mit ihrem Leben spielet; ihr werdet es sagen — — und künftig euch nur mit Früchten sättigen.

XII.

Lerne, o Pöbel! dessen enger Verstand Gott nur in den Wolken siehet, und nur in dem Krachen des Donners verstehet, ein Geheimnus,

wel-

welches die höchste Intelligenz mir entdeckt hat: nichts stirbet in dem weiten Busen der Natur. Die materiellen Wesen wachsen, entwickeln und verwandeln sich; die Seelen verlassen ihre alten Bewohnungen, um andere zu bewohnen, und die Welt erhält sich sogar durch ihre Veränderungen, welche ihr den Untergang zu drohen scheinen.

XIII.

Dieser Verstand, welcher ein Theil der Weltseele ist, gehet bald aus dem menschlichen Körper in den Körper eines Viehes, und bald aus diesem in dem menschlichen Körper über. Wie erfrechest du dich, Priester eines mörderischen Gottes! ihn in den zuckenden Eingeweiden einer Kuh zu befragen? Deine Tochter zerreissest du mit einem heiligen Messer. Du glaubest, wilder Mensch! welchen das Vorurtheil und Beyspiel zum Fleischessen gewöhnet haben, nur eine Auster, einen Hirschen, ein Lamm zu essen, und du verzehrest deine Geliebte, deinen Vater und deinen König.

XIV.

Ich will mich wieder mit euch, ihr Philosophen, unterrichten! Alle Wesen sind fühlbar, sie haben aber nicht alle die nemliche Anzahl Sinnen. Wer weiß, ob nicht ein Komet, in der unermeßlichen Laufbahn, welche er in der Weite des Himmels machet, sich in seiner Apo-

gee einer Welt nähert, welche von weit über uns erhabenen Intelligenzen bewohnt wird? Wir wollen ihnen zwölf Sinnen geben: sie müssen den Menschen, welcher nur fünfe hat, eben so ansehen, als wir das Atom, welches nur einen einzigen hat; und vielleicht sind diese so glücklich organisirten Wesen selbsten für die Bewohner einer noch volkommenern Welt nur Atomen.

XV.

Das Gefühl wird, von der Höhe der Leiter bis unten herab, immer stumpfer. Das ordentliche Aug entdecket es noch in den Pflanzen, aber nur das Aug des Verstandes kann es unter der groben Decke der Metalle entdecken. Diese unmerkbare Stuffenordnung ist das Werk der Natur, und man muß ganz Philosoph seyn, um sowol sie zu kennen, als auszurechnen.

XVI.

Der Zoophyt ist ein Zwischenwesen zwischen der Pflanze und dem Thier; er kann das Gefühl der Rose und die Organen der Auster haben: vielleicht giebt es auch keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Organisirung der zwey Reiche. Ein Krebs ist in meinen Augen ein Baum, welcher lebet, und ein Palmbaum ein Thier, welches wächset.

XVII.

Diese Wesen, welche der Würkung des schrecklichsten Elements widerstehen, und welche in der Nacht des Grabes, ohne sich zu verzehren, einen Todenschein ausbreiten, der Amiant und der Asbest füllen den Zwischenraum zwischen Pflanzen und Metallen aus. Ihre fühlbaren Fibern dehnen sich aus, und ziehen sich zusammen, wie die unsrigen; sie haben ein besonderes Daseyn, welches durch das Vergnügen verlängert, und durch den Schmerzen vernichtet wird.

XVIII.

Wie kann man an dem organischen Bau der Metalle zweifeln? Circuliret nicht ein würkender Saft in ihren Adern? Bemerket man nicht genaue Verhältnisse in den verschiedenen Perioden ihres Lebens? Formieren nicht ihre in einander geflochtene Fibern Klingen, Quasten und Gitter? Diese verschiedenen Zusammengattungen dieser fibrischen Bande machen, daß man auf dem Saphier die blaue Himmelsfarbe siehet, welche ihn schmücket, sie umgeben den Amethyst mit Purpurwellen, und geben dem Schmaragd dieses zitternde Licht, welches scharfsichtige Augen in unserer Atmosphäre wahrnehmen.

XIX.

Wenn alle Wesen, welche auf dieser Kugel ausgestreuet sind, fühlbar sind, warum sollte

die

die Kugel selbst nicht fühlbar seyn? Auf welche Art sollte alles was lebet, die Existenz eines toden Körpers empfinden? Wie! die Natur hat alles für Insekten gethan, und sie sollte sich in Erbauung der himmlischen Sphären vergessen haben? Ein Atom sollte leben, und die Sonne nur ein todes Wesen seyn!

XX.

Lasset uns mit einem kühnen Auge der Ordnung der fühlbaren Leiter nachgehen, und mit dem Cirkel der Philosophie den unbegreiflichen Raum ausmessen, welchen die Natur zwischen den ersten Elementen der Materie — —

Das übrige fehlet im griechischen Text.

Anmerkungen.

Anmerkung über die erste Strophe.

Pythagoras redet hier von den Chinesern, und es scheinet, daß er die Rechnung eines vom Lopi angeführten Geschichtschreibers angenommen habe, welcher die Zeit der ersten Dynastie dieses Volkes in das 110075oste Jahr setzet a). Diese Meinung würde bald ein Beweiß werden, wenn es sicher entschieden wäre, daß unser

Phi-

a) S. *Martini* hist. de la Chine, Tom. I. *Lettres édifiantes*, 21. Hist. des Huns par *M. Guignes*, Tom. I. &c.

Philosoph 540. Jahre vor unserer gemeinen Zeitrechnung gelebt hätte.

Die Egypter, welche sich eines 100000 jährigen Alters rühmten a), und die Babylonier, welche 473000 Jahr alt seyn wollten b), verdienen bey den Philosophen nicht mehr Glauben, als die Chineser. Man zeige mir doch ein glaubwürdiges Denkmal, welches über vierzig Jahrhunderte alt sey. Alle Völker haben die Tollheit gehabt, ihrem Ursprung ein hohes Alter zu geben; sie haben ihn erhaben machen wollen, und haben ihn nur dunkel gemacht.

Anmerkung über die vierte Strophe.

Ich werde mir Mühe geben, keine unnützen Wiederholungen zu machen. — Das Paradoxon von der Weltseele scheint mir der Mittelpunkt von der Wiedervereinigung der Alten und Neuen zu seyn c). Pythagoras d) hat in diesem

a) *Diod. Sicil.* Lib. 2, p. 145.

b) *S. Augustin*, de civit. Dei, Lib. 18. cap. 4.

c) Siehe den in Band 1r Theil des 3 B. N. 366. S. a.

d) Der Inhalt der Lehre dieses Philosophen ist uns durch den Cicero unterhalten worden, de Nat. Deor. Lib. 1. et per S. *Iustin*, Cohort. ad Gent. 18.

sem Lehrpunkte weiter nichts gethan, als den alten Glauben entwickelt, welcher noch, nach mehr als funfzig Jahrhunderten zur Grundlage der Systeme einer philosophischen Classe diener. Der Babylonische Zoroaster, Zabrab, Theutrus und andere, von welchen nichts als ihr Name auf uns gekommen ist, lehrten diesen Satz unter dem brennenden Chaldäischen Himmelsstrich; Orpheus war in Egypten der Stifter der exoterischen Lehre, und die drey Klassen der ursprünglich bey den Celten so verehrten Gelehrten, die Barden, die Propheten und die Druyden, erkannten in den Morästen ihrer Wälder diesen grossen Lehrsatz, welchen sie als den Schlüssel der Natur ansahen a).

Diese Lehre erhielt sich nach dem Pythagoras, wie das heilige Feuer, besonders in Griechenland; die Jonische Sekte sagte, daß der unermeßliche Raum die Seele der Gottheit wäre, b); die Eleische Sekte vermengte die Einheit eines Wesens mit der Einheit des Wesens c), und

a) S. *Syncelli* Chronographia Panth. Aegypt. von *Iablonski* und Histoire des Celtes par *Pelloutier*.

b) *Cic.* de Nat. Deor. Lib. I.

c) *Arist.* de Xenophane Zenon. et *Gorg* c. 6. *Stobaei* adv. Matth. 7-2, et diss. de l'abbé *d' Olivet* sur un passage de *Cicéron*, T. 2. de la traduction du traité de Natura Deorum.

und die Sekte des Heraklitus machte die Natur zu einem grossen Flusse, welcher unaufhörlich in das Leere fliesset a). Alle diese Philosophen hatten ihre besondern Parodoxen, aber die wiedersprechendsten Sätze konnten durch die Lehre von der Weltseele erkläret werden.

Rom hatte keinen eigenen Philosophen; aber sie hatte viele Dichter, und beynahe alle diese huldigten der Pythagoräischen Lehre. Der erhabene Sänger des Aeneas b) war hierinnen mit dem wollüstigen Sänger der Corinna c) voll-

a) Cic. de Nat. Deor. Lib. 3.

b) *Principio coelum ac terras camposque liquentes*
Lucentemque globum lunae Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molam, et magnoſe corpore miſcet;
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum
Et quae marmoreo fert monſtra ſub aequore pontus.

Aeneid. Lib. 6. v. 724-730. Das ist in der That ein Philosophischer Dichter!

c) *Omnia mutantur: nihil interit. Errat et illinc*
Huc venit, hinc illuc; et quoslibet occupat artus
Spiritus; eque feris humana in corpora tranſit
Inque feras noſter; nec tempore deperit ullo:
Vtque nouis fragilis ſignatur cera figuris,
Nec manet ut fuerat, nec formas ſeruat easdem;

Sed

kommen einig. Das heutige Europa hat die Reihe der Sektirer der Weltseele nicht unterbrochen; als Spinoza sagte, daß es nur eine einzige Substanz gäbe, welche auf alle Arten sich modificirte, welche Körper und Geist, Ursache und Würkung wäre, hat er weiter nichts gethan, als daß er die Lehre des Pythagoras wieder hervorgebracht, erweitert und vergiftet hat.

Gott bewahre mich, daß ich nicht den weisen Malebranche mit dem Sophisten Spinoza vermenge! Als aber dieser grosse Mann Gott, den Menschen und alle Intelligenzen denen Gesetzen der allgemeinen Vernunft unterworfen hat a), so hat er weiter nichts gethan, als daß

er

Sed tamen ipsa eadem est: animam sic semper
eandem
Esse, sed in varias doceo migrare figuras. —
Ouid. Metam. Lib. 15. v. 165-172. — Ovid und Virgil folgten beede den Ideen des Pythagoras; diese zween grosse Männer aber sahen nicht mit einerley Augen. Das Genie schafet andern Ideen, der Witzling ahmet sie nach, und der Thor copiret sie.

a) Siehe son Traité de morale, Tom. I. ch. 1. P. 2. Doch würde dieser weise und fromme Philosoph eben so wol, als die neuen Schriftsteller, welche ich anführe, das System der Weltseele und vorzüglich seine Folgen gelauguet haben, welche zur Vermengung

des

er das Wort Vernunft an die Stelle des Wortes Seele gesezt hat. Wenn er so sehr Physiker gewesen wär, daß er über die Automaten des Carteſius gelacht hätte, so würde er vielleicht in der Metaphysik auf die Pythagoräische Lehre gestoßen seyn.

Der scharfsinnige Staatsmann Boullier welcher aus der Fähigkeit zu denken eine Eigenschaft gemacht hat, welche allen unmaterialischen Wesen gemein ist, hat abermalen nichts gethan, als den grosen Satz von der Weltseele verkleidet. Da er behauptet, daß der Gedanke überhaupts die Art wäre, auf welche sich alle Gedanken Gottes, des Engels, des Menschen und des Viehes a) beziehen, so gehet er noch weiter als Malebranche, aber nicht so weit als Pythagoras.

Der berühmte Medicus Grew, welcher die Art der körperlichen Wesen mit der Art der Intelligenzen b) für analogisch hält, ist ein wah-

des ewigen Wesens mit den geschaffenen Wesen, und zur Vermengung der menschlichen Seelen mit der Seele der untern Wesen abzielen.

a) Essai philosophique sur l'ame des bêtes, P. II. ch. 3 & 4.

b) S. Cosmologia sacra, or a discourse of the uniuerse, as it is the creature and Kingdom, of god,

rer Pythagoräer. Newton, welcher saget, daß Gott ganz Auge, ganz Arm, ganz Ohr, ganz Gehirn und ganz Verstand a) wäre, ist es auch; und Leibnitz, welcher alle materialische Wesen alle Intelligenzwesen b) mit seinen Monaden zusammen setzet, ist es desgleichen.

Ist es nicht zum Erstaunen, daß die am meisten wider einander streitenden Sekten durch einen Mittelpunkt der Wiedervereinigung miteinander zusammenhängen. Es scheinet, daß die Lehre von der Weltseele ein Keim seye, welche

god, &c. By. Dr. *Nehemiah Grew*, Fellovv of the college of physiciens, of the royal society London, 1701. liure second.

a) Hier ist der Text, welcher aus seinen mathematischen Lehrsätzen gezogen ist: — Deus totus est sui similis; totus oculus, totus auris, totus cerebrum; totus brachium; totus vis sentiendi, intelligendi et agendi — Es ist auch wahr, daß er hinzufüget: Sed more minime humano, minime corporeo, more nobis prorsus incognito. Newton gab die Weltseele zu, allein ohne sie erklären zu wollen.

b) Diese Monaden sind indessen von einander unterschieden, jedoch nur nach ihren Graden der Würksamkeit; dieses ist hinreichend, daß es in der Natur nicht zwey vollkommen gleichgeartete Wesen giebt. Also hat das System der Monaden den Leibnitz zu seinem besondern Lehrsatze der Indiscernabilium geführt.

che die Eigenschaft hat, in allen Orten von Köpfen befruchtet zu wurden.

Alle diese Betrachtungen müssen die Philosophen vorsichtig machen, wann sie von dem Alterthume reden; man weiß nicht einmal, wie viele Philosophen man beleidiget, wenn man den Pythagoras wiederleget.

Anmerkung über die fünfte Strophe.

Man hat ganz gewiß in dem System der Hierarchie der Wesen grosse Einschränkungen zu machen; denn es ist zwischen Gott und allem, was nicht Gott ist, ein unendlicher Zwischenraum: aber hier ist nur davon die Rede, daß man untersuche, ob dieser erhabene nnd mit dem Pythagoras entstandene Begrif mit diesem grossen Manne wieder verloschen sey.

Man muß alsbald in die Reihe der Anhänger der Leiter alle diejenigen setzen, welche die Weltseele zugeben; diese lezte Idee ist der Keim der ersten, und die zwote ist deren Entwicklung.

Nach diesem Satze hat beynahe das ganze Alterthum die Hierarchie der Wesen zugegeben: denn beynahe das ganze Alterthum hat nur nach dem Pythagoras gedacht, so wie unsere Vorfahren nur nach dem Aristoteles dachten.

Carteſius welcher Genie genug hatte, um eine Veränderung in den denkenden Weſen zu bewirken, glaubte eben ſo leicht, den groſſen Satz der Leiter umgeſtoßen zu haben, als er das Syſtem der Entelechien vernichtet hatte. Wir wollen doch ſehen, ob ſein Triumph vollkommen, und ob der in dem vorigen Jahrhunderte verbrannte Phönix nicht wieder in dieſem Jahrhundert aus ſeiner Aſche hervorgekommen iſt.

Das allgemeinſte Genie des lezten Jahrhunderts, der bewundernswürdige Leibnitz, drücket ſich alſo aus: — Die Menſchen hängen „mit den Thieren, dieſe mit den Pflanzen, und „dieſe mit den Metallen zuſammen — — „Alle dieſe Ordnungen der natürlichen Weſen „machen nothwendiger Weiſe nur eine einzige „Kette aus, in welcher die verſchiedenen Klaſſen ſo genau zuſammen hängen, als wenn ſie „die Glieder wären a).

Pope, welcher beynahe eben ſo gut Philoſoph war, als Pythagoras, und ganz gewiß ein beſſerer Dichter als er, ſaget in ſeinem Lehrgedichte von dem Menſchen:

Sieh,

a) Lettre à M. *Hermann*. S. l'appel au public de M. *Koenig*.

Sieh, wie die Schöpfung sich in langen Reihen zeiget,
Wie Geist und Sinnlichkeit durch viele Stufen steiget;
Sieh, wie sie wächst vom Wurm zum fühlen nur gemacht,
Von dem bewohnten Gras bis zu der Menschheit Pracht —
O Kette alles Seyns! Erstaunend wie ihr Meister,
Die sich aus Gott gedehnt, Mensch, Engel, Seelen, Geister.
Thier, Vogel, Fisch, Gewürm; dem Auge allzuweit,
Dem besten Glanz zu fern —
Die grosse Leiter bricht, wenn eine Sprosse fehlt,
Natur weiß nicht, was Rang in ihrer Kette helfet,
Nimm ihr das zehnte Glied, das tausendste — sie reiset a).

Thomson, der Freund des Pope, und beynahe sein Nebenbuhler, saget in dem Gedichte von den Jahreszeiten: „Hat jemand das mächtige

a) S. Popens Werke, II. Band.

„tige Verbündnis der Wesen gesehen, welche von „der unendlichen Vollkommenheit biß an den „Rand des Nichts, diesen unermeßlichen Ab„grund für die erstaunte Einbildungskraft, im„mer abnehmen? a)„

Der scharfsinnige Philosoph, welcher unter uns den Pinsel des Thomsons ergriffen hat, entfernet sich nicht von dem Pythagoräischen System:

Sieh, unser Schmerz und Lust, und Arbeit, frohe Feste,
Und Hitz' und Kälte, Sturm, und heitre Frühlingstage
Sind unter sich genau verbunden, und von je
Geordnet; und also erhält in dieser Welt
Die schönste Harmonie sich durch die höchste Weisheit. —
Vertieft der Gottheit Plan mit Ehrfurcht nachzudenken,
Sah ich bewundrungsvoll das Werk der Meisterhand,
Dieß großes Alles; und ich lernete gar bald
Die rauhe Strengigkeit von einem Augenblicke
Die die Natur uns zeigt, gelassen zu ertragen b).

Der

a) S. den zweyten Gesang.
b) Les Saisons du Marquis *de Saint-Lambert*, Ch. IV.

Der systematische Philosoph, welcher die Polen der Erde geebnet hat, sagt in seinem cosmologischen Versuch: „Ehe noch alle Ar„ten eine Reihe Wesen formirten, welche nur „aneinander stoßende Theile eines Ganzen „waren, so war jede dieser Arten mit den be„nachbarten verbunden, von welchen sie nur „durch unfühlbare Nüancen verschieden war, „und machte zwischen ihnen eine Verbindung, „welche sich von der ersten bis zu der lezten er„streckte a).„ — Bisher ist Maupertuis mit dem Pythagoras vollkommen einig; um aber die Gegnere dieses Indischen Gesetzgebers nicht zu beleidigen, filget er noch hinzu, daß diese Grundhierarchie nicht mehr sey, und daß die Annäherung eines Kometen die Leiter zerbrochen habe. — Diese Kometen haben, wahrlich! seit einem Jahrhunderte viele Paradoxen hervorgebracht.

Der Plinius Frankreichs hat das System von der Leiter mit neuen Ideen bereichert. „Die Natur steiget durch unfühlbare Grade „von der vollkommensten Kreatur bis zu der „ungestaltesten Materie, und von dem besten or„ganisirten Thiere bis zu dem rohesten Mine„ral herab: diese unmerkliche Nüancen sind das

Mei-

a) Oeuvres de *Maupertuis*, Tom. I. p. 72.

„Meisterstuck der Natur. — — Da sie durch „unbekannte Ordnungen ihren Gang fortführet, „so kann sie sich nicht nach den Eintheilungen „willkührlicher Methoden richten. — — Sie „steiget unmerkbar von dem Thiere, welches wir „als das vollkommenste ansehen, bis zu diesem „Thiere herab, welches am wenigsten vollkom„men ist, und von diesem wieder zu den Pflan„zen: der Polyp im süßen Wasser wird, wenn „es so beliebet, das letzte unter den Thieren, „und die erste unter den Pflanzen seyn. — „Die Natur ist eine Macht, welche alles um„fässet und welche alles belebet: Die Zeit, der „Raum und die Materie sind ihre Mittel; die „Welt ihr Gegenstand; die Bewegung und „das Leben ihr Endzweck; die Phänomenen der „Welt ihre Würkungen. — Wenn man von „dem, was lebet, zu dem, was bloß wächset, „übergehet, so siehet man den Plan der Natur, „welcher anfangs nur durch Nüancen abwech„selnd war, sich immer stufenweise verringern, „und ob er gleich in allen seinen äußern Thei„len verändert ist, doch nichts destoweniger die „nemliche Anlage und den nemlichen Charakter „beybehalten a).

Herr

a) Diese Stelle ist aus verschiedenen Texten de l'Histoire naturelle gezogen. S. T. I. de l'edit. in

Herr Bonnet, welchem die Seele und die Natur so viel zu danken haben, ist einer von den eifrigsten Anhängern des grossen Gesetzes der Zusammenhängung. „In der Welt ist al„les Systematisch, alles ist Zusammenfügung, „Verhältnis und Verbindnis. Alles, was ist, „ist der unmittelbaren Würkung einer vorher„gegangenen Sache, und bestimmet das Daseyn „einer folgenden Sache. Die verschiedenen „einer jeden Welt eigenen Wesen kann man als „so viele besondere Systeme betrachten, welche „durch verschiedene Verhältnisse mit einem „Grundsystem verbunden sind; und dieses Sy„stem selbst hänget mit andern noch ausgedehn„tern Systemen zusammen, deren Ganzes das „allgemeine System ausmachet. — Es gibt „keine Sprünge in der Natur, alles ist in Gra„den und nüanfirt. Wenn zwischen zwey We„sen ein leerer Raum vorhanden wäre, was „sollte wohl die Ursache des Ueberganges von ei„nem zu dem andern seyn? — Der Polype ver„bindet die Pflanzen mit dem Thiere. Das flie„gende Eichhorn verbindet den Vogel mit dem „vierfüßigen Thiere. Der Affe gränzet an das „vier-

in 12. p. 17. et 18; Tom. 3. p. 11. Tom. 24. premiere vue de la Nature, et Tom. 28. p. 42.

„vierfüßige Thier und an den Menschen. —
„Alle Leitern jeder Welt machen nur eine ein-
„zige Reihe aus, an deren Anfang der Atom,
„und an deren Ende der erhabenste Cherubim
„ist a).„

Herr le Cat, ein Mann, welcher mit vieler Einsicht den Mechanismus des Menschen erklärt hat, drücket sich folgendergestalt aus: „Weil die Natur nichts durch Sprünge gemacht „hat, so beobachtet sie in der Ordnung der Wesen den nemlichen unmerkbaren Fortgang, „welchen sie in allen ihren Werken hat, sie hat „von dem rohesten Stein an, bis zu dem erhabensten Geschöpf eine Leiter gemacht, — „und durch diese Nüancen hat sie in einer Welt, „welche ganz von mißtönenden Theilen zusammen gesetzt ist, die Harmonie eingeführt b).

Der beredte Verfaßer des Psychologischen Versuchs ergötzet sein durchdringendes und flüchtiges Auge auf der Leiter der Wesen: „Die Welt ist eine Zusammensetzung geschaffener Wesen. — Jedes Wesen ist ein besonderes Sy-

stem,

a) Contemplation de la Nature, par *C. Bonnet*, Tom. 1. p. 16-18-28. et 29.

b) S. Traité du mouvement musculaire, de la sensibilité etc. par M. *le Cat*, art. 3. p. 54.

„stem, welches wieder mit einem besondern „System zusammenhänget; ein Rad, welches „mit einem andern mahlet; die Zusammenfü„gung aller dieser Räder machet die grosse Ma„schine der Welt aus. -- Das Harz und der „Schwefel verbinden die Erde mit den Metal„len; der Vitriol vereiniget die Metalle mit „dem Salz; die Crystallisirung das Salz mit „den Steinen, der Amiant die Steine und die „Pflanzen; der Polyp die Pflanzen mit den In„sekten; der Wurm, welcher Röhren hat, schei„net die Insekten mit den Muscheln zu verei„nigen; der Schnecke gränzet an die Muscheln „und an die kriechenden Thiere; die Wasser„schlange machet einen Uebergang von den krie„chenden Thieren zu den Fischen; die wilde „Ente ist ein Mittelding zwischen dem Fisch und „dem Vogel; die Fledermaus verbindet die Vö„gel mit den vierfüßigen Thieren; der Affe rei„chet dem vierfüßigen Thier und dem Men„schen die Hand. — So gehet die grose Lei„ter durch alle Welten, und verlieret sich an dem „Throne Gottes a). „

End-

a) Essai de Psychologie, ou considérations sur les operations de l'ame &c. p. 193 - 194 - 367. et 365.

Endlich hat der Philosoph, welcher die Natur in dem Geheimnen ihrer Werke am meisten überrascht hat, das erste Buch seiner Abhandlung von der Thierheit dazu gewidmet, die natürliche Ordnung der Wesen und die Gesetze dieser Ordnung zu beweisen: „Es gibt, saget er, „nur eine einzige Handlung in der Natur, in „welcher alle Begebenheiten eingeschlossen sind; „ein einziges Phänomenon, von welchem alle „Phänomenen verbundene Theile sind; mit einem „Worte, nur ein einziges Wesen, welches das „Grundbild aller Wesen ist. — Diese grosse und „wichtige Wahrheit ist der Schlüssel des allgemeinen Systems und die Grundlage der ganzen „ächten Philosophie; sie hat aber mit den Vorurtheilen und der Dummheit des Pöbels zu streiten, welcher sie ohne Prüfung verwirft, sie „prüfen würde, ohne sie zu begreifen, und welcher vielleicht sie begreifen und doch nicht annehmen würde; desgleichen hat sie auch mit den „Anfällen der Verfolger zu kämpfen, welche, wie „ein Schwarm unverschämter Insekten, auf den „Flügeln des Genies eilen, sie in ihren erhabnen „Arbeiten zu stören a).„

Ich

b) De la Nature, Tom. 4. p. 17. et 2.

Ich führe nur berühmte Männer, und nicht einmal alle diese, an; ich wollte nur beweisen, wie sehr, ohngeachtet der kleinen Begriffe der Verfolger der Sophismen des Cartesius und der Verachtung des Pythagoras, Europa jetzt noch Pythagorälsch ist.

Anmerkung über die sechzehnte Strophe.

Man darf nur ein heutiges Buch aufmachen, um sich von der Thierheit der Pflanzen zu überzeugen. Man findet auf ieder Seite Beweise dieser Wahrheit in der Anatomie der Pflanzen von Grew, dans la statique des végétaux, dans la théorie et la pratique du jardinage, dans l'ame des plantes du docteur *Dedu*, dans le voyage du Levant de *Tournefort*, dans la contemplation de la Nature de M. *Bonnet*, dans les oeuvres des *Malpighi*, des *Jussieu*, des *Robinet*, &c. Man vertiefet sich noch mehr in diesem grossen Saze, wenn man kein anders Buch hat, als le spectacle de la campagne.

Man muß sich selbst auf die letzte Stuffe der Thierleiter setzen, wenn man an der Thierheit der Gewächse zweifeln will.

Die Pflanzen haben zwey Geschlechte, sie gebähren wie der Lebendige und haben Eyer.

Sie ernähren sich, indem sie durch die Poren ihrer Wurzel die Nahrung einziehen. Der Mensch hat nur einen Mund, eine Ceder aber hat deren tausende.

Der Saft, welcher bey ihnen statt des Geblütes ist, circuliret bey ihnen in den Theilen, welche der grossen Pulsader und der vena cava gleich sind.

Das wachsende Thier, wächset durch die weit feiner graduirte Entwicklung aller seiner Theile; wann es aufhöret zu wachsen, so stirbet es, und das ist sein Alter.

Die Pflanze hat ihre Krankheiten, wie wir, als: Verstopfungen der Eingeweide, Geschwulst und Lähmungen ꝛc. Die übeln Säfte der Erden, böse Ausdünstungen und verschiedene Körper verwunden sie, und die Natur heilet sie wieder.

Die Pflanzen leiden Veränderungen nach dem Clima, unter welchem sie sind. Die Dutzischen Pflanzen sind immer Pygmäen, wie die Bewohner der heißen Zone immer Schwarze sind.

Es gibt fühlende Pflanzen, welche zur Zeit des Sturms schlafen, und mit der Heiterkeit des Himmels wieder aufwachen.

Welcher thierische Character findet sich nicht bey den Pflanzen? Erschöpfet eure physische Versuche, ihr Naturforscher! vereiniget alle eure Systeme, und ihr werdet immer gezwungen seyn, zu gestehen, daß der Philosoph, welcher seine Rosen in den Rang der fühlbaren Wesen setzet, noch gar wohl der Mühe werth sey, widerlegt zu werden.

Ein Alter hat die Pflanze als ein eingewurzeltes Thier definirt; ein Neuer hat sie mit dem Zeiger einer Uhr verglichen, welcher mit einer unmerklichen Bewegung alle Punkte des Zieferblates durchlaufet. Der Schüler des Cartesius kann bey scharfer Prüfung wohl nicht Unrecht haben, aber ganz gewiß ist auch der Schüler des Pythagoras kein Narr.

Anmerkung über die siebenzehnte Strophe.

Ausser dem Amiant und Asbest gibt es noch ein Pflanzen-Metall, welches man Nostoch nennet, welches unmerklich wächset, aber keine Zweige, Stängel und Blätter hat. S. observat.

ſur la végétation du noſtoch, par M. de *Réaumur*. hiſt. de l'acad. roy. des ſciencces, année 1722. — Es giebt vielleicht in der Leiter der Natur mehr Grade zwiſchen dem Noſtoch und den fühlenden Pflanzen, als zwiſchen dem Menſchen und dem Noſtoch.

Anmerkung über die achtzehnte Strophe.

Der berühmte Tournefort vermuthete die Vegetation der Metalle, da er die Antipariſche Grotte beſuchte. S. du Levant. T. II. Waller hat dieſe Wahrheit in ſeiner Minerologie, Henkel in ſeiner Pyritologie, und Colonne, in ſeinen Lehren von der Natur bekräftiget, die Phyſiker welche aus dem Mineralreich einen Schutthaufen gemacht haben, haben übel geſehen, oder doch nur denen nachgebetet, welche nichts geſehen haben.

Der Verfaſſer der Hiſtoire des cauſes prémieres gehet noch weiter, als alle Naturforſcher, welche ich angeführt habe. Der Stein, ſaget er, welcher ſich von dem Berge losreiſſet, ſetzet mich in Erſtaunen, wenn er die Geſetze kennet, welche er im Fallen befolget; noch größer aber iſt mein Erſtaunen, wenn er ſie nicht kennet. Hiſtoire des cauſes prem. pag. 2.

Wenn

Wenn der Herr von Buffon in der Hist. natur. tom. III. de l'edit. in 12. saget, daß das Mineral eine rohe Materie wäre, und blos aus Zwang der mechanischen Gesetze würksam ohne Organisation, und blos gemacht sey, von Menschen und Thieren mit Füßen getretten zu werden: so hat einer der weisesten Vertheidiger der Natur diesen Philosophen gefragt: was denn die Anziehungskraft des Agtsteins und des Magnets seye? Warum gewisse Metalle, durchsichtige Körper elektrisiren könnten ꝛc. De la Natur. T. IV. part. 7. Liv. 6. ch. 1. Herr von Buffon hat diese Schwürigkeiten noch nicht beantwortet; und wer sollte sie beantworten können?

Es giebt eine Zeit der Kindheit, und eine Zeit des Alters für die Metalle; die Auflösung ist das Ende ihres Lebens, wie bey den Thieren, sie vermehren sich auch; und ich zweifle nicht, daß man in der Zukunft Kieselsteine männlichen Geschlechts, Gold weiblichen Geschlechts, und Hermaphroditen unter den Diamanten entdecken könne.

Anmerkung über die neunzehnte Strophe.

Die Egypter machten aus dem Leben und der Intelligenz der Gestirne einen Satz ihrer exoterischen Lehre, und die Arabischen Sektirer des Zabianismus haben noch heutigen Tages den nemlichen Glauben.

Plato, Zeno und Thales betrachteten die Welt, als ein großes Thier; der Pöbel misbrauchte diese Lehre zur Anbetung der Gestirne: jedoch ist die Anbetung der Gestirne kein Verbrechen der Philosophie.

Wenn es wahr ist, daß das Innere der Erde eine regelmäsige Vermischung verschiedener Metalle ist, wenn man auf ihrer Oberfläche ein System des Dichten und Flüßigen entdecket; wenn ein richtiges Verhältnis zwischen den Wellen des Oceans, und zwischen dem Gleichgewichte der Säfte in dem menschlichen Körper ist; wenn — — — Ich kann, wahrlich! nichts beßers thun, als wie Pythagoras, endigen.

Dritte Abtheilung.

Von dem Sinnen.

Der Mensch hänget durch seine dusserlichen Sinnen mit der Natur, und durch seine innerlichen Sinnen mit dem ganzen System der physischen und geistigen Wesen zusammen.

Alle Ideen, welche von den Sinnen kommen, haben ihren Ursprung der Nervenerschütterung zu danken. Alleine die kleinen gleichartigen Saiten, aus welchen das nervichte Gewebe zusammengesetzt ist, haben nicht alle einerley Form: die einen sind immer heftig angespannt, andere können nicht viele Bewegungen aushalten; einige sind sehr von dem Sensorium entfernt, und andere erstrecken sich weiter als das Gehirn. Ihre Zusammenfügung machet bald Sträusse, bald Quasten, Klingen und Pyramiden. Die Einförmigkeit ist in den Elementen, welche sie zusammen setzen, und die Verschiedenheit in ihrer Zusammenbildung.

Der ganze organische Bau des Menschen kann also durch den Mechanismus der Fibern erklärt werden. Wenn dieser Theil des Gehirns, wo besonders die Empfindung residiret, durch-

sichtig wäre, so würde der Philosoph alle Grade der Wuth der Liebe in dem Kopfe der Medea und vielleicht die Zusammenfügung der Ideen bemerken, welche in dem Kopfe Miltons das verlohrne Paradies hervorgebracht haben.

Wann der Mensch von der Natur mehrere Sinnen erhalten hätte, so würde diese Vielheit der Organen vielleicht die Natur seiner Beurtheilungen verändern; sie würde auch die Zahl seiner Kenntnisse vermehren; und wer weiß, ob wir nicht mit zwölf Sinnen das Wesen der Sachen begreifen und einsehen könnten.

Doch wollen wir uns nicht neue Organen wünschen, weil man alsdann die Welt, welche wir bewohnen, umändern müste. Wir wollen vielmehr bedenken, daß wir mit unsern fünf Sinnen, unserer frostigen Einbildung, und unsern geringen Leidenschaften die Erde in Flammen setzen, und aus ihr das Grab der Menschen machen können.

Von den äusserlichen Sinnen.

Malebranche ist sehr beredt, wenn er wider die Sinnen redet, und auf die Einbildung Satyren machet. Jedoch ist la Recherche de la verité kein Buch für mich, weil man darinnen

die

die Organen, welche eben so gut die Grundlage unserer Kenntnisse, als das Instrument unserer Irrthümer sind, nur in einem nachtheiligen Lichte siehet. Der Verfasser kounte gar leicht zugleich beredt und Philosoph seyn.

Wir wollen den Malebranche bewundern, sein Buch lesen, und unter seiner Anführung die Theorie der Sinnen studieren!

I.

Das Gefühl.

Unter allen unsern Organen hat das Gefühl das ausgebreiteste Reich; es scheinet sogar, daß daß Gesicht, das Gehör, der Geschmack und der Geruch nur das auf verschiedene Weise modificirte Gefühl seyen.

Eine erstaunende Anzahl Fibern theilen sich in unendliche Aeste, und formiren auf der Oberfläche des menschlichen Körpers den Organ des Gefühls. Aus ihnen bestehen auch die drey Häutchens, welche man Epiderma, Reticulum und die eigentliche Haut nennet, und ihre Erschütterung, wenn sie sich bis auf das Sensorium erstrecket, erschaffet diese zwey grose Triebwerke des Lebens, welche man das Vergnügen und den Schmerzen nennet.

Das

Das Gefühl ist eigentlich nur das Berühren der Oberfläche, wenn die Kälte die innern Fäßerchen der Haut zusammenziehet, so entstehet daraus die Empfindung der Kälte; wenn die Sonnenstrahlen sie aus einander dehnen, so entstehet daraus die Empfindung der Hitze; ein leichter und einförmiger Druck der Luft öfnet die Seele dem Eindruck der Wollust, und eine Art des Krampfes in dem nervigten Gewebe verursachet darinnen den Schrecken und die Furcht. Wenn die Natur uns den Organ des Gefühls nähme, so würden wir aufhören, Menschen zu seyn, ja wir würden nicht einmal in der Klasse der Thiere seyn.

Der Mensch erscheinet als das fühlbarste Wesen in Fühlung der Körper; und dies ist die wahre Ursache, warum die Physik der Liebe so viele Reitzungen für ihn hat: die Thiere pflanzen sich fort, aber nur der Mensch allein weiß die Kunst, sie zu genießen.

Der Organ des Gefühls hat besonders in der Hand seinen Sitz. Sie ist der beugsamste Theil unsers Körpers und richtet sich am leichtesten nach den verschiedenen Einfällen des Willens; wenn es möglich wäre, deren Gelenke zu vermehren, als zum Beispiel, eine Hand mit

sechs Fingern zu haben, so zweifle ich gar nicht, daß man nicht in seiner Seele den Grund der Empfindung verstärken sollte. In Berlin giebt es eine Familie, worinnen alle sechs Finger haben a); die Personen, woraus sie bestehet, müssen, sonst in andern Sachen ganz gleich mit andern, mehr Fühlungen, mehr Schmerzen, und mehr Vergnügen haben, als die übrigen Menschen.

Die Weibspersonen, in welchen die Natur, Erziehung und Coquetterie den Gefühlsorgan zu erweitern zusammen helfen, sind überhaupts fühlbarer, als die Mannspersonen. Ihre Fibern ziehen sich zusammen und erweitern sich bey den leichtesten Eindrücken der Körper; es giebt

deren

a) Jacob Ruhe erbte dieses Besondere von Elisabeth Ruhe seiner Mutter, welche ihrerseits diese Eigenschaften von ihrer Mutter Elisabeth Hottomann geerbt hatte. S. Oeuvres de *Maupertuis*, tom. II. p. 275. Der Sexdigitismus gehet auf die Kinder über, und höret durch Verheyrathung mit Fünffingerigten auf.

Es giebt viele Hunde, bey welchen man mehr Zehen wahrnimmt, welche der Pöbel der Naturforscher Mißgeburten nennet. Diese Hunde scheinen deswegen weder fühlbarer, noch geschickter zu seyn; denn bey uns hat der Gefühlsorgan besonders in der Hand seinen Sitz, bey den vierfüßigen Thieren aber in der Schnauze.

deren so gar einige, welche schon vor Liebe trunken sind, wenn ihr Liebhaber noch weiter nichts ist als Philosoph.

Der Schüler der Natur kann sich nicht genug befleißigen, den Gefühlsorgan in sich vollkommen zu machen, weil solcher die Sphäre seiner Kenntnis erweitert, die Irrthümer der andern Sinne zurechte weiset, und einige Strahlen des Glücks mitten durch die Dunkelheit des Lebens verbreitet; die Natur selbst führet zu diesem Lehrsatz, und die Natur ist der beste Gesetzgeber.

Der Gebrauch der Bäder, eine mäßige Arbeit, und vor allem die Reinlichkeit erhalten in dem menschlichen Körper das Werk der Natur. Die Widersprecher sind für denen Philosophen ein Gegenstand des Mitleidens: man sehe nur die Wilden nnd die Fanatiker, die Calmucken und die Bonzen, ihre Leiber werden scheußlich, und ihr Verstand ganz dumm. Man könnte ganz füglich sagen, daß sie sich blos deswegen martern, um Ungeheuer zu werden.

Das Gefühl kann so vollkommen werden, daß es oft die Blinden wegen des Verlusts des Lichts schadlos hält; der berühmte Mathematiker Saunderson hatte zwey Augen von einer ganz

neuen

neuen Art, welche er sich selbst gegeben hatte, nemlich seine Hand und seinen Verstand a).

Meine Absicht ist es gar nicht, diese eiteln Menschen zu rechtfertigen, welche mit einer schwachen Seele und gedämpften Organen durch Hülfe der Kunst eine Fühlbarkeit, welche ihnen immer entwischet, wieder zu erlangen suchen, sich ein künstliches Gefühl machen, um das natürliche zu ersetzen, und alle Augenblicke sterben, in welchen sie aufhören zu genießen.

Ich würde eben so wohl strafbar als thörigt seyn, wenn ich, indem ich von der Natur handle, lehren wollte, sie zu misbrauchen.

II.

a) Die Physiker erzehlen eine Menge Beyspiele, welche beweisen, daß man durch das Gefühl den Verlust des Gesichts ersetzen kann. Ein Holländischer Organist, welcher blind geworden war, fuhr demohngeachtet fort, auf den Clavier Unterricht zu geben; er erlangte die Geschicklichkeit, durch bloses Befühlen die verschiedenen Münzsorten zu unterscheiden, und sogar die Farben in den Karten entgiengen seinem Scharfsinne nicht. Man betrachtete ihn als einen fürchterlichen Spieler, und er hätte den berühmten Ritter von Grammont heraus fordern können. S. Observ. de Physique tom. 2. p. 214. Der Bildhauer Ganibusius de Volterre übertraf noch den Holländischen Organisten; denn es war für ihn genug, einen Gegenstand zu berühren, um hernach ein vollkommen gleiches Bild von Thon zu machen. Traité des sons de M. *le Cat*, p. 11.

II.

Der Geruch.

Die Theilchen, welche aus Blumen oder wolriechenden Sachen ausgehen, würken auf die nervigten Klingen, mit welchen der Obertheil der Nase durchflochten ist, und diese Erschütterung dringet biß zu dem Sitze der Empfindung; dieses ist der Mechanismus dieses Organs.

Es ist sonderbar, daß beynahe die ganze Fühlbarkeit der Thiere in dem Geruch residiret: ein Jagdhund siehet mit seiner Schnauze die Gegenstände, welche nicht mehr sind, und schmecket diejenigen, welche er noch nicht erreichen kann. Der Geruch ist ein dreyfacher Organ, welcher bey ihm die Stelle der Nase, des Mundes und der Hand vertritt. So ist es nicht bey dem Menschen; sein Gefühl ist vortreflich, sein Geruch aber ist äusserst schwach a). Die Natur-

a) Die Regel, welche man hier angiebt, hat doch auch Ausnahmen: Herr le Cat erzählet in seiner Abhandlung von den Sinnen etliche Beyspiele, welche beweisen, daß der Geruch der Menschen oft die Vollkommenheit des Geruchs der Thiere erlangen kann.

Man hat auf den Antillischen Inseln Negers gesehen, welche andere Menschen auf der Spur wie Jagdhunde nach-

furforscher haben die Ursache dieses Phänomenons gefunden: die Empfindung des Menschen ist im Gefühl, weil bey ihm der Trieb der Natur nicht so nothwendig ist, als die Kenntnis; die Empfindung des Thiers ist in dem Geruch, weil bey ihm der Trieb der Natur nothwendiger ist, als die Kenntnis.

Die Natur will gar nicht, daß der Mensch seine Fühlbarkeit durch den Gebrauch der künstlichen Wolgerüche, welche die Schwelgerey für Per-

nachfolgten, und die Spur eines Weisen, und eines Afrikaners gut unterschieden.

Der Ritter Digby gedenket eines Kindes, welches in den Wäldern erzogen wurde, und einen so feinen Geruch hatte, daß es durch diesen Organ die Annäherung eines Feindes entdeckte. Als er nachher seine Lebensart geändert hatte, so erlitte auch diese grosse Fühlbarkeit starke Veränderung. Doch unterschied er noch lange Zeit nachher, als er sich verheyrathet hatte, seine Frau durch das Berüchen noch gar wohl von einer andern. In der Nacht vertratt seine Nase die Stelle des Gesichts.

Ein Prager Geistlicher, von welchem in dem Journal des Savans de 1684. geredet wird, setzet die Philosophen in noch grössere Verwunderung. Er kannte nicht nur die Personen, welche ihn besuchten, sobald er sie berochen sondern auch, was noch ausserordentlicher ist, er unterschied eine Jungfer von einer Frau, und eine keusche Person von einer unzüchtigen. Dieser Mönch hatte eine Abhandlung vom Geruch angefangen, als er starb, und es war ganz gewiß kein Mensch auf Erden besser im Stande, diese Abhandlung zu verfertigen.

Personen, die die Kunst zu genießen nicht kennen, erfunden hat, erschöpfe. Die Frauenspersonen, welche von einer wolriechenden Atmosphäre immer umhüllet herumgehen, sind bald für alle Wolgerüche der Natur abgestorben. Ein Blumenfeld ist für sie nichts mehrers, als ein glücklich gezeichnetes Gemählde, und das Land scheinet ihnen nur eine wunderliche Vermischung von Pflanzen und Schutt zu seyn.

Vor ohngefähr einem Jahrhunderte hat man in Europa den Gebrauch eines fressenden Pulvers a) eingeführt, welches die Geruchhäutchen austrocknet, den Lauf der Säfte hindert, und vielleicht den Eingang ins Gehirn zu verglasern abzielet. Die Schwelgerey hat ursprünglich dieses Pulver eingeführt, und die Schwelgerey ist nicht die Natur.

Man nimmt oft Toback, wie die Anacarde des Pythagoras, um den Sinnen und dem Verstand eine neue Triebfeder zu geben; diese Eigenschaft selbst aber machet den häufigen Gebrauch

a) Herr le Cat, ein Philosoph, dessen Beyfall bey dieser Materie vom grösstem Gewichte ist, saget, daß der Toback nur einen ammoniacalischen und giftigen Geruch habe. S. Traité des Sens, pag. 35.

brauch schädlich. Er ist alsdann eben das, was die starken Getränke sind, welche den Verstand auf einige Stunden schärfen, um ihn auf immer dumm zu machen.

III.

Der Geschmack.

Dieser Organ hat viele Gleichheit mit dem Gefühlsorgan; er hat seine nervigten Warzen, welche aber schärfer, aufgeschlossener, und folglich mit dem Grund der Fühlbarkeit analogischer sind: Der Geschmack ist in meinen Augen nur das vollkommene Gefühl.

Das Salz ist immer der materialische Grund des Geschmackes, es dienet dazu, mit seinen scharfen Spitzen die Fibern zu reitzen, sie zusammen zu ziehen, und sie zu erhitzen. Es würde bald das ganze nervigte Gewebe zerreissen, wenn die balsamischen Theilchen der Oehle nicht immer vor seinen Verwundungen verwahrten.

Der Geschmack ist der Organ, welcher das meiste zum Glück alles dessen, was lebet, beyträget. Man begreifet sehr leicht das Leben eines tauben, blinden, und des Geruchs und des

Gefühls beraubten Wesens; wenn aber die Natur diesem Wesen, bey dem Gebrauche dieser Sinnen, einen Gaumen versagt hätte, so würde eine leere langweilige Empfindung von der Geburt an sich seiner Seele bemächtigen; der Schmerz würde darauf folgen, und wenn das Thier die kümmerliche Empfindung des Lebens nicht mehr ertragen könnte, so würde es aufhören zu seyn.

Die Natur, welche den Organ des Geschmackes zum Grunde des thierischen Lebens machte, hat damit den grösten Genuß verbunden. Wenn sich der Stachel des Hungers fühlen lässet, so wird man für die Wolgerüche der Blumen, für Concerte, Schauspiele, und sogar für das Vergnügen des Gefühls unempfindlich; eine Frucht bekommet einen unschätzbaren Werth, und die ganze Seele ist in dem Gaumen, welcher kostet.

Je innerlicher die Wollüste des Geschmackes sind, je leichter kann man ihrer mißbrauchen: der Mensch, welcher nicht die Kunst weiß, sich selbst zu regieren, erschöpfet so lange die Fühlung des Vergnügens, bis sie sich in Schmerzen verwandelt; der Weise geniesset wenig, um

länger zu genieſſen, er ſtehet immer eher vom Tiſche auf, als ſein Appetit geſättigt iſt.

Wir wollen unſerm Jahrhunderte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Man verkürzet in der Welt die ſchrecklich langen Mahlzeiten; man beneidet nicht mehr die tapfere Vielfräßigkeit, welche das Alterthum uns vom Milo und Vitellius erzählet: dieſes Laſter hat ein anders an ſeiner Stelle, welches nicht ſo merkbar, aber gefährlicher iſt, nemlich die Subſtanz einer ganzen Mahlzeit findet ſich heutigen Tages in einer einzigen Schüſſel beyſammen. Durch den Fleiß, die Verfertigung der Gerichte zu verbeſſern, verderbet man ihre Natur, und es zeiget ſich, daß eine vergnügungsvolle Stunde einem Tage voll Genuß gleich iſt.

Der natürliche Menſch, welcher ſich mit den einfachen Nahrungen, welche ihn die Natur giebt, befriediget, läſſet dem Weltmenſchen die Freude, ſich in Epikuriſchen Mahlzeiten edel zu vergiften, ſeinen Gaumen zu peinigen, damit er ihn thätig mache, und ſeinen Tod durch die nemlichen Mittel, welche zur Verlängerung ſeines Lebens beſtimmt waren, zu beſchleunigen.

IV.

Das Gehör.

Man kan das Innere des Ohrs als ein Echo betrachten, worinnen der Ton durch Anschlagen sich wiederholet, oder, wenn man lieber will, so ist dieser Organ eine Art Saitenspiel, deren Grund aus dem Labyrinth und Schneckengange bestehet; seine klingenden Bande stellen auch die Bewegsaiten des Instruments vor, und die Luft, welche in das Tympan dringet, sind die Tocken, welche selbige spielend machen. Sobald die Hörnerve erschüttert wird, sobald höret die Seele Töne, und öfnet sich dem Vergnügen der Harmonie.

Das Gehör ist dem Menschen weit nothwendiger, als den Thieren, weil es in dem ersten wesentlich mit dem Redorgane verbunden ist. Ein Taubgebohrner ist immer stumm; er kann sich weder von den Gedanken seines Gleichen unterrichten, noch ihnen die seinigen mittheilen; er ist in einer grossen Gesellschaft immer alleine; er ist ein Individuum, welches nur auf das Thierleben eingeschränkt ist, und beynahe niemals ein verständiges Leben hat.

Der

Der Organ des Gehörs ist eine der physischen Ursachen unserer Glückseligkeit. Ich beklage die Völker, welche die Gegenden bey den Wasserfällen des Nils, oder bey dem grossen Wasserfalle bey Niagarat bewohnen; sie müssen weniger Verstand haben als wir, oder mehr Hang zum Selbstmord.

Die Alten waren so sehr überzeugt, daß die Melodie eine der reinsten Vergnügungen der Natur ist, daß die Gesetzgeber in den Gesetzbüchern, welche sie den Nationen gaben, die Musik zugleich empfahlen a). Die Obrigkeiten einiger Griechischen Städte beschäftigten sich, eine Leyer mit etlichen Saiten zu vermehren, wie ein Spanier mit Entdeckung einer Mine. Man glaubte damals einstimmig, daß ein Musikus unerschrockener, edelmüthiger und fühlbarer seyn müßte, als ein Mensch, welcher ohne Ohren wäre.

a) Ein Musikverständiger, saget Plato, wird euch lehren, welche Töne zur Erweckung der Kühnheit und Bescheidenheit, der Niedrigkeit der Seele und der Großmuth fähig sind. Respubl. L. III. Auch Polyb glaubte, daß die Einwohner zu Cyrcte nur daher die barbarischsten Griechen wurden, weil sie die Musik vernachläßigten. Das Ansehen Polybs ist sehr groß, wenn es von dem Ansehen des Plato unterstüzt wird.

Die Musik bringet unter uns nicht mehr die Wunder hervor, welche sie bey den Griechen und Morgenländern würkte. Ein Corelli, oder ein Gaviniez würden mit ihrer Violine, ohngeachtet ihrer hohen Kunst, kein aufrühriſches Volk besänftigen, noch Tyrannen beugen, noch Rasende beruhigen, noch Sterbende von den Thoren des Grabes zurück ins Leben ruffen: Woher mag wohl diese sonderbare Abnahme kommen? Vielleicht daher, daß wir nicht mehr die Atheniensischen Leyern, die Sydonischen Harfen, und die Memphischen vergoldeten Zithern haben? Ist Hassens, Händels und Pergolesens Musik vom geringern Werthe, als die Musik des Theopanders und des Arions? Oder sollte wohl gar das menschliche Geschlecht nach und nach zur Unfühlbarkeit herab sinken, welche, wenn sie in einer gewissen Anzahl Jahrhunderte ihren lezten Perioden erlanget, unsere Vernichtung ankündigen wird.

Dem Schüler der Natur wird die Musik immer werth und angenehm seyn, er wird sie anwenden, den Organ des Gehörs vollkommen zu machen, die Heiterkeit wieder in seine Seele zu bringen, und die Langeweile zu vertreiben,

welche

welche für das denkende Wesen ein Uebel ist, das dem Schmerzen gleichet.

Die Musik ist in dem Verstande der Rameaux und der Jommelli eine Feder, die fähig ist, das Genie anzustrengen; sie ist ein liebenswürdiges Talent für die Künstler, und für für das menschliche Geschlecht eine Quelle des Glücks.

V.

Das Gesicht.

Ganze Geschlechte von Fibern sind in der ganzen Weite des Augenhäutchens und des optischen Nervens vereiniget. Es ist erweislich, daß jedes dieser Geschlechte aus Fäserchen welche mit den sieben Grundfarben des Lichtes analogisch sind, zusammengesetzt ist; wenn ein Strahl den Organ berühret, so wird das Sensorium erschüttert, und die Seele ist nicht mehr im Finstern.

Newton hat den Weisen der Natur gelehrt, sein Gesicht zu verbessern, als er nur eine Theorie von den Phänomenen des Sehens zu geben glaubte. Dieser grosse Mann hat die Kunst gefunden, einen Sonnenstrahl zu zer-

gliedern, er hat ausgerechnet, wie dieses flüßige Licht in weniger als acht Minuten drey und dreyßig Millionen Meilen durchschleßet; er hat die irrige Optik des Cartesius und des Malebranche berichtigt: und die Moral ist bey dem Dienste, welchen dieser Philosoph der Physik geleistet hat, nicht ganz gleichgültig.

Das physische Aug, hat mit dem Auge des Verstandes ein grosses Verhältnis. Seit der Naturforscher mit Hülfe des Mikroscops in den Abgrund der unendlich Kleinen hinabgestiegen ist, hat auch der Schleyer, welcher der Vernunft eine neue Welt verbarg, sich verlohren, und ihre Ideen sind groß, wie die Würkungen der Natur, geworden.

Es ist um so nothwendiger, den Sehorgan in uns zu verbessern, als er selbst eben so sehr verführet, als erleuchtet. Dieser Sinn betrüget uns in Ansehung der Größe der Körper, ihrer Gestalt, der Geschwindigkeit ihrer Bewegung, ihrer Weite und ihrer Eigenschaften; er ist der Ursprung einer grossen Menge physischer und moralischer Irrthümer, und er würket, warlich! erst nur alsdann zum menschlichen Glücke mit, wenn er durch das Gefühl richtig gemacht, und durch die Vernunft geleitet wird.

Der

Der unmäßige Gebrauch des Vergnügens schwächet das Gesicht ungemein. Die großen Städte in Europa sind voll von diesen jungen Blinden, welche weder Homers Genie, noch Saundersons Talente haben; sie sind weit entfernt, darüber zu erröthen, daß sie die Hülfe der Optik entlehnen, um das Verlassen der Natur zu ersetzen: man muß sie aber sogar wegen der Uebel, deren sie sich rühmen, beklagen.

Die Kunst und die Uebung geben dem Gesichte noch viele Vortreflichkeiten a). Das Auge des Mahlers ist ein Gemählde, worauf die feinsten Nüancen sich abdrücken werden. Man stelle nur einen Künstler und Jemanden aus dem Pöbel vor den Pallast des Escurials; der erste wird alle Verhältnisse seiner Bauart schon be-

a) Man siehet oft, daß das Gesicht den gänzlichen Verlust des Gehörs ersetzet: die Welt ist voll Tauber, welchen man alles, was man nur immer will, zu verstehen gibt. Es war im Jahr 1700. zu Amiens eine Frau, welche, indem sie nur auf die Bewegungen der Lippen sahe, alles verstand, was man zu ihr sagte, sie hielt auf diese Art sehr lange Unterredungen, und diese waren für den andern Redner gar nicht ermüdend. Dieser konnte ganz füglich unterlassen, Töne zu artikuliren, und es war genug, wenn er nur merkbar die Lippen bewegte. So hörte diese Frau deutlich, wenn gleich der Redner selbst sich nicht hörte. Observ. de Physique, Tom. II. pag. 209.

griffen haben, wenn der andere erst einen Säulengang und die Steine wird unterschieden haben.

Ein alter Philosoph grub sich die Augen aus, damit er nicht im Nachdenken unterbrochen würde; allein er war ein Narr, welcher nur von Narren gelobt wurde; man machet sein Wesen nicht vollkommener, wenn man es vernichtet. — Furchtsamer Mensch, du willst deine Sinnen im Zaume halten! was soll dir das Messer des Origenes darzu? Wage es zu kämpfen, und du wirst durch deine Niederlagen zu siegen lernen. Die Natur ist nicht schlimm, nur das menschliche Herz wird es öfters. Höre die Stimme der Philosophie, schätze deinen Körper gehörig, und beschneide zuweilen nur deinen Verstand.

VI.

Unterredung

eines Pariſers und eines Caraiben, gehalten am 20. Sept. 1769. auf dem Theil des Walles, welcher Boulevart neuf, genannt wird.

Der Caraibe.

Ich möchte, mein Herr Pariſer! gerne — —

Der Par. Reden Sie läuter, mein Herr! ich verstehe Sie kaum.

Der Car. Das ist doch, bey meiner Treu! sehr lustig: Jedermann hier hat Ohren, und Jedermann ist taub. — Ich möchte gerne, mein Herr! den Weg nach Orleans wissen; ich muß vor Nachts noch daselbst seyn.

Der Par. Es ist ja schon acht Uhr vorbey! — Die Post würde kaum im Stande seyn, Sie noch heute dahin zu führen, die Pferde werden acht und zwanzig Meilen zu machen haben.

Der Car. Ich will aber auch keine Pferde. — Sie lachen! — O dieser kurze Weg schrecket keinen Caraiben ab: die schöne Mirzakon-Puf erwartet mich diesen Abend, und sie soll ganz gewiß nicht umsonst warten. Ich habe ganz junge Füße, denn ich bin erst vier und funfzig Jahr alt, und ich werde bald zu Orleans seyn. Ich lege oft in einem Tage dreyßig Meilen zurück, um nur ein Kaninchen zu fangen; ich werde wohl deren zwanzig zuruck legen, um mit meiner Geliebten zu Abend zu speisen.

Der Par. Sie scheinen mir ein ausserordentliches Thier zu seyn, mein Herr Caraibe!

ches zu kennen mir ein besonders Vergnügen seyn würde. Ich selbst will sie auf den Weg führen, und bin begierig zu wissen, ob ein Wilder eben so gut denket, als er gehet.

Der Car. Es sey! mein Körper ist nicht krank, warum sollte es mein Verstand seyn? — Aber sagen Sie mir doch, was thun alle diese denkenden Köpfe, welche auf dieser Terrasse versammlet sind, und welche nach meiner Meynung zwo Ihrer Meilen von hier entfernet sind?

Der Par. Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht einmal die Terrasse sehe; man müste Adlersaugen haben, um Ihnen antworten zu können.

Der Car. Man brauchet dazu nur Menschenaugen. Ihr Land erreget, wahrlich! mein Mitleiden: in unsern Wäldern gibt es tausend Indianer, welche ein schärfers Gesicht haben, als ich. Sie, mein Herr! sehen mich für einen Adler an, und ich bin, in Betrachtung vieler Caraiben, nur ein Maulwurf.

Der Par. Ich gestehe frey heraus, daß ich, ohne jemals so scharfsichtig gewesen zu seyn, als ein Caraibe, in meiner Jugend ein sehr scharfes Auge gehabt habe; aber die Bälle, die Bücher, und die Opernmädchens haben es sehr stumpf gemacht. Das Vergnügen in diesem

Lan-

Lande ist sehr theuer: diejenigen, welche es nur auf Kosten ihrer Börse kaufen, sind noch die glücklichsten.

Der Car. Ich glaube, daß das Vergnügen sich besser schmecken lassen, und nicht so sehr schwächen würde, wenn es nicht zu Kaufe wäre. — Hören Sie: ich schmeichele mir, diesen Abend mich in den Armen der schönen Mirza-kon-Puf mit den Vergnügungen der Liebe zu berauschen: und ich bringe ihr nichts als mein Herz, und diesen Büschel Kräuter.

Der Par. Schämen Sie sich, Herr Caraibe! diese Kräuter haben keinen Geruch; suchen Sie doch einen andern Strauß für Ihre Geliebte.

Der Car. O dieser ist gut genug! er ist einfältig wie die Natur, und frisch, wie das Herz, welches ich liebe. Ich könnte freylich von Blumen aus Ihrem Lande einen Kranz flechten, allein ihr Geruch ist zu stark, und sie ermüden meine Fühlbarkeit. Wenn ich mich an Ihre Rosen und an Ihre Juliennen gewöhnte, so würde der angenehme Geruch, welchen dieses Gras ausduftet, bald keine Reize mehr für mich haben; ich würde darauf sogar der Blumen überdrüßig werden, zu Rauchwerken meine Zu-

flucht nehmen, und damit endigen, daß ich gar keinen Geruch mehr hätte.

Der Par. Das ist in der That unsere Geschichte! Wir Pariser sind in den Mittelpunkte des Vergnügens, wir erschöpfen frühzeitig allen Genuß, und im dreyßigsten Jahre haben wir keine Organen mehr.

Der Car. Man ist also in Paris schon im dreyßigsten Jahr alt; dieses verdienet in der Geschichte meiner Reisen besonders bemerkt zu werden, wenn mich nur meine Landsleute, welche anderthalb Jahrhunderte leben, und sich noch über die Sparsamkeit der Natur beklagen, nicht für einen Träumer halten werden. — Aber sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, ich habe in Ihrem Lande zehen Meilen von hier ein noch so ziemlich dauerhaftes Volk gesehen, bey welchen das Alter erst nach sechzig Jahren seinen Anfang nimmt, warum verlassen Sie Ihre Stadt nicht, welche ihre Einwohner frisset, um in einem solchen Freyort zu wohnen? Was sind zehen Meilen für ein denkendes Wesen, wenn es darauf ankommet, daß man dreyßig Jahre länger die Götter anbete, und den Menschen nüzlich sey.

Der Par. Es ist wahr, Herr Caraibe! Sie werden hier aber wenig bekehren. Man lebet nur deßwegen auf dem Land so lange, weil man ohne Kummer Güter entbehret, welche man nicht kennet: wer wird aber in den grossen Städten Philosoph genug seyn, sich der Güter zu berauben, welche einen selbst aufsuchen? Jedermann will im Großen die Vergnügungen haben, welche der Landmann im Kleinen geniesset. Ich, der ich nur zehen tausend Livres Einkünfte besitze, habe in einer Zeit von dreyssig Jahren so viel Genuß gesammelt, als ein Bauer deren in einem Jahrhunderte hat; ein großer Herr, welcher jährlich eine Million hat, nimmt nur zehen Jahre dazu, seine wollüstige Laufbahn zu vollenden. Ich habe einen jungen Herzog gekannt, welcher in vier Jahren die Kindheit, die Mannheit und das Alter vereinigte: er starb, indem er das Vergnügen suchte, und sagte noch, indem er seinen lezten Seufzer aushauchte, ich habe genug gelebt!

Der Car. Ich verstehe das Gerede Ihres Herzogs nicht im geringsten; Hier ist ein Fruchtkorb, wenn die Natur zu mir sagte: das ist deine Nahrung auf drey Wochen, würde ich wohl thun, alles heute noch aufzuessen, um in vier

Tagen Hungers zu sterben? Der große Gesetzgeber Pitrakonkou hat den Caraiben eine ganz andere Lehre hinterlassen: O ihr Menschen, sagte er oft, lebet wenig, und ihr werdet länger leben! Ich finde in dieser Regel einen tiefen Verstand.

Der Par. Ihre Philosophie, mein lieber Wilder! bezaubert mich, thun Sie mir einen Gefallen. Dreyßig Schritte von hier wohnet ein berühmter Gastwirth, erlauben Sie mir, daß ich Sie bey ihm mit einem Frühstücke bediene. Sie werden auf Ihrer Reise nur desto hurtiger seyn.

Der Car. Es sind noch nicht siebzehen Stunden, daß ich geessen habe, und ich fühle keinen Hunger.

Der Par. So nehmen Sie doch nur ein Glas Barbadenmilch zu sich.

Der Car. Sagen Sie mir, ist die Barbadenmilch besser, als die Milch meines Landes?

Der Par. Zu Ihren so schönen Reisen sind Sie noch sehr unerfahren. — Wissen Sie denn nicht daß die Barbadenmilch ein feuriges gebranntes Wasser ist, welches verschiedenemalen in einem Kolben abgezogen, und aus — —

Der Car. Behalten Sie für Ihre Pariser Ihre Milch und Ihren Gift. — Wenn mein Gaumen sich verderben wird, so will ich Wein trinken, und wenn ich keinen Geschmack mehr habe, will ich gebrannte Wasser trinken. Bis dorthin ist mir das Wasser gut genug, aber ich werde auch nur erst zu Orleans trinken, um meine Kräften bey der schönen Mirza-kon-Puf zu vermehren.

Der Par. Verzeihen Sie mir, wenn es mir so hart fället, mich von meinen alten Vorurtheilen loßzureißen. — In weniger als einem Tage acht und zwanzig Meilen zurucklegen; vier und funfzig Jahre auf sich haben, und Wasser trinken, um bey seiner Geliebten mehr Kräften zu haben! das ist völlig wider unsere Sitten. — Allein ein Caraibe ist kein Pariser! — Schildern Sie mir doch ein wenig Ihre schöne Mirza-kon-Puf.

Der Car. Herzlich gerne! wenn ich sie gleich nicht sehe, so rede ich doch gerne von ihr. — Stellen Sie sich eine Frau vor, sechs Schuhe hoch, deren Haare in natürlichen Locken und schlängend auf ihren Busen herab fallen, deren Kopf das schönste Oval ausmachet, und nur unter Ihren Bildsäulen seines Gleichen findet; deren

durchsichtiger Rock ganz genau den ganzen Umriß ihrer leichten Gestalt ausdrücket. — Sie sind ja ganz kalt, mein Herr aus Paris!

Der Par. Ach! es gibt keine Schönheit mehr für mich — auch nicht einmal unter den Caraiben.

Der Car. Wie! Ihr Herz — —

Der Par. Ist so tod, als meine Sinnen. Ich habe ehehin ein eigenes Serail gehabt, und jetzt tauge ich zu weiter nichts, als darinnen Hüter zu seyn. Ich bewundere zwar noch ein schönes Frauenzimmer, ich liebe aber nicht mehr.

Der Car. Alle Ihre Geständnisse setzen mich würklich in das gröste Erstaunen. Durch welches Wunder haben Ihre Väter mein Vaterland bezwungen? Wie kommet es, daß man daselbst noch Europäer findet? Ich bin ein Mensch, aber was sind Sie, mit Ihrer fünfschuhigten Gestalt, Ihren entnervten Sinnen, und Ihrem dreyßigjährigen Leben? Sollte es von ohngefähr Menschen grosser und kleiner Art geben, wie es unter den Hunden Docken und Dachsschliefer gibt? Der Caraibe ist ein natürlicher Mensch, und der Pariser ein ausgearteter Mensch.

Der Par. Ich glaube, daß unter den gemäßigten Himmelsstrichen der Mensch überall sich gleich ist; die Natur machet ihn stark, und nur die Erziehung allein entartet ihn. Ein Europäer, welcher unter Ihren Landsleuten aufgenommen wäre, würde Söhne haben, welche Ihnen gleichten; allein machen Sie die Probe, eine Pariserin zu heyrathen, und Sie werden Ihre Kinder aus Alter sterben sehen, wenn Sie noch in dem männlichen Alter seyn werden.

Der Car. Ich halte alles was Sie da sagen, für ganz richtig. Eine Wahrheit muß gewiß sehr einleuchtend seyn, wenn sie einem Pariser und einem Caraiben eine Wahrheit zu seyn scheinen will. — Doch ich bemerke, daß Sie ausserordentlich müde werden, mit mir zu gehen; ich will Ihre Höflichkeit nicht länger mißbrauchen, zeigen Sie mir meinen Weg.

Der Par. Da ist er. — Wenn ich meine Postchaise da hätte, so würde in Versuchung gerathen, Sie biß nach Orleans zu begleiten. — Leben Sie wohl, mein lieber Wilder! — Ach wäre ich doch unter den Caraiben gebohren worden, ich wollte gerne keinen Sou Einkommen haben, nur eine Mirza-kon-Puf lieben, und in meinem Leben in keine Oper gehen!

Von dem Gedächtnisse.

Sollte der Mensch durch nichts fühlen, als durch das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch und das Gefühl, so würde er nur mit Unrecht sich an die Spitze der Leiter der fühlbaren Wesen setzen: weit entfernt das glücklichste Thier zu seyn, wäre er kaum das am bestten organisirte.

Die Seele ist von der Natur mit innerlichen Sinnen begabt, welche ihr Wesen vollkommen machen, ihren äußerlichen Organen eine neue Elasticität geben, und für sie die Vergnügungen des Lebens vervielfältigen.

Der moralische Sinn muß an die Spitze der innerlichen Sinnen gesetzt werden; diese erhabene Fähigkeit, welche uns wegen des Guten beleuchtet, wie der Geschmack, gibt uns auch das Schöne zu erkennen, welches uns, ohne Hülfe der Vernunft, zur Harmonie der Wesen hinreisset, und durch welches wir auch noch alsdann tugendhaft seyn würden, wenn wir auch keinen Verstand hätten, allein wir haben uns schon hierüber weitläuftig genug erklärt a). Wir haben gleich im Anfange der Philosophie der Na-

tur

a) S. den 1n Band dieses Werks, Kap. 5. S. 43.

nur von dem moralischen Sinne geredet, wir können ihn nicht kenntlich genug machen, weil ihme dieses Werk seinen Ursprung zu danken hat.

Der gemeine Sinn gehört eigentlich dem Verstand und nicht der Fühlbarkeit, und dieses Buch ist eben so wenig dazu bestimmt, die Definitionen des Pöbels zu unterstüzen, als seine Vorurtheile zu heiligen.

Das Gedächtnis ist der erste der innerlichen Sinnen, welchen wir analysiren wollen. So wenig man auch immer über den Organ der Fühlbarkeit nachdenken will, so bemerket man, daß die Fibern, welche oft durch die nemlichen Gegenstände in Bewegung gesetzt werden, die Gewohnheit hervorbringen, sich in der nemlichen Ordnung zu bewegen; wenn in der Folge eine fremde Ursache, eine einzige dieser bewegten Fibern erschüttert, so empfindet das ganze Nerven-System, welches darauf antwortet, seine alten Bewegungen; und die Seele bringet wieder ihre Ideen hervor.

Je beweglicher die Fibern sind, je mehr gewöhnen sie sich bey der geringsten Erschütterung zur Bewegung; daraus folget, daß, wenn die Nerven in einem gewißen Alter ihre Ela-

sticität verlohren haben, ein Greis kein Gedächtnis mehr haben kann.

Man muß die einfache Wiederhervorbringung der Ideen nicht mit der Empfindung vermengen, durch welche die Seele ihre alten Begriffe von den neuesten unterscheidet; die erste Fähigkeit nennt man das Gedächtnis, aber die andere heißt man in der philosophischen Sprache die Wiedererinnerung (reminiscentia).

Locke und andere Philosophen haben mit noch mehrerm Unrecht das Gedächtnis mit der Einbildung für einerley gehalten. Beede bringen zwar in der That die Ideen wieder aufs neue hervor, allein die erste befolget als ein getreuer Copist ganz genau die nemliche Ordnung und die nemlichen Zusammenfügungen; die andere eignet sich alles zu, was sie siehet, sie giebet den Gegenständen einen neuen Anstrich, verändert die Kette der Begriffe, und machet mit den Materialien der alten Welt eine neue: das Gedächtnis ahmet nach, und die Einbildung ist auch noch in der Nachahmung schöpferich.

Locke ist wahrhafter gewesen, als er das Gedächtnis mit einer erzenen Tafel verglichen hat, welche mit Charaktern angefüllt ist, welche die Zeit unmerklich auslöschet, wenn man

nicht

nicht von Zeit zu Zeit selbige wieder mit dem Stichel verneuert.

Diese Fähigkeit der Seele ist beynahe ganz ein Werk der Kunst. Montagne hatte von der Natur ein sehr schwaches Gedächtnis erhalten, doch hatte dieser Philosoph nicht in seinem Kopfe ein erstaunliches Magazin von Thaten und Ideen angelegt? Beweisen nicht seine Versuche, daß sein Sensorium eine Art von Encyclopädie war?

Ein gut organisirter Mensch kann nach seinem Gefallen sein Gedächtnis erschaffen; ich finde im Wolfen einen bewundernswürdigen Zug, welcher diese Idee bestärket: ein gewisser Belshover von Königsberg hatte sich lange geübt, auswendig die Zahlenwurzel heraus zu ziehen.

Diese Fähigkeit erreichte in diesem Algebraisten eine solche Vollkommenheit, daß er in der Nacht von 18. Febr. 1760. in seinem Bette auf die ordentliche Art die Wurzel von 57. Zahlen, welche selbst von 27. ist, heraus zog. Wäre dieser Mensch in Grönland gebohren worden, wo niemand lesen und schreiben kann, so würde er doch die Algeber erfunden haben.

Wenn es wahr ist, wie man mich versichert hat, daß der Abt Düguet und der Abt von

Asfeld im Spazierreuten durch blosses Gedächtnis Schach so lange mit einander gespielt haben, biß die zween Könige ganz alleine auf dem Schachbrete übrig waren, so übertrafen diese Spieler den Algebraisten noch sehr weit.

Wenn das Alter das Grab des Verstandes und der Fühlbarkeit ist, so kommet es hauptsächlich daher, daß das Gedächtnis alsdann in der tiefsten Schlafsucht ist. Die Ideen verlöschen, die Fühlungen schwächen sich, man fühlet das Gegenwärtige wenig, man verlieret den Eindruck des Vergangenen und wirfet nur zitternde Blicke auf die Zukunft; diese Verfinsterung des Verstandes ist bey Männern von Genie eben so fühlbar, als bey gemeinen Menschen. Fontenelle erinnerte sich in seinem 96n Jahr nicht mehr, daß er in seinem 70sten seine Elemens de la Geométrie de l'infini geschrieben hatte, und der unsterbliche Newton verstund in seinem Alter seine Abhandlung des Principes nicht mehr.

Seinem Gedächtnisse bey Zeiten eine Menge Sachen und Gedanken anvertrauen, heisset an dem Glücke seines Lebens arbeiten. So verhindert man, daß die Seele nicht durch den langsamen Gift der langen Weile stumpf wird; man ver-

versichert sich eines grossen Vorraths der Philosophie für das reife Alter, und entfernet das Alter bis an die Thore des Grabes.

Ich habe gesagt, daß das Gedächtnis viel von dem häufigen Gebrauch, welchen man davon machet abhänget: es verstärket sich auch ganz besonders durch die Aufmerksamkeit, mit welcher man die Gegenstände betrachtet, welche man darein prägen will a). Ein Kind und ein gemeiner Leser haben niemals ein wahres Gedächtnis, weil sie nur die Oberflächen mit einander vergleichen, nur kleine Ideen zusammensetzen und ihr Gehirn nur eine flüchtige Folge von Gemählden nachbildet. Man siehet, daß ihre Fibern immer in Bewegung sind, aber nur selten hat die Seele auf diese Fibern eine Gegen-

a) Die Aufmerksamkeit ist eigentlich diese Fähigkeit der Seele, durch welche sie ihre Gegenwürkung auf die Fibern, welche einen Gegenstand vorstellen, ausübet, um ihren Bewegungen mehr Dauer und mehr Gründlichkeit zu geben. Es giebt Psychologen, welche die Aufmerksamkeit zu einem ganz besondern innerlichen Sinne machen. Allein ich glaube nicht, daß sie von dem Gedächtnisse und der Wiedererinnerung genug unterschieden sey, um daraus den Gegenstand einer Abtheilung machen zu müssen: es gibt so viel Schwürigkeiten, die Seele allzusehr zu zergliedern, als es gar nicht zu thun.

würkung; sie wissen ein wenig die Geschichte der menschlichen Gedanken, aber sie denken nicht.

Nichts träget mehr zur Vollkommenmachung des Gedächtnisses bey, als die Ordnung, mit welcher man seine Ideen aneinander kettet: dieser Ordnung hat man alle Wunder des Gedächtnisses zu verdanken, deren die Geschichte gedenket; ohne sie würde Bacon nicht den Genealogischen Baum der Wissenschaften, diesen zu Ausbreitung des Gedächtnisses der Philosophen so nöthigen Baum, gefunden haben.

Man kann das Gedächtnis mit Wesen, Sachen und Gedanken ausschmücken; es gibt eine Wissenschaft, welche nur in der Sammlung der Kunstwörter, welche die Unwissenheit erfunden hat, bestehet, und der Gelehrte, welcher sie mühsam in seinem Kopfe sammelt, scheinet mir wenig mehr zu seyn, als ein wohl organisirter Papagey. Das Studium der Sachen ist weit wichtiger: weil sie, nach dem Ausdruck eines Neuern, den Menschen zum Zeitgenossen aller Alter, und zum Bürger aller Oerter machet. Das Gedächtnis aber, welches darinnen bestehet, daß man in seinem Kopfe eine Art von Gedanken-Kabinet anleget, scheinet mir am

nütz-

nützlichsten zu seyn; dieses alleine gibt dem Verstande das geometrische Aug, welches seinen Gang leitet und ihn zum Umgange mit allen vernünftigen Wesen fähig machet.

Die Philosophen, welche in einem vorzüglichen Grade das Gedächtnis der Sachen und das Gedächtnis der Gedanken mit einander vereinigen, sind dazu geboren, das menschliche Geschlecht zu belehren; wie sollten sie nicht die Erde erleuchten, da die Einsichten aller denkenden Wesen in ihrem Verstande vereinigt zu seyn scheinen? Und was ist ein le Long oder ein le Cointe neben einem Montagne, einem Leibnitz, und einem Montesquieu?

Doch wollen wir uns hüten, zu glauben, daß das Genie nur in der Erweiterung des Gedächtnisses bestehe. Dieser Irrthum entspringet aus der Eitelkeit dieser kleinen Geister, welche sich dem denkenden Menschen gleich setzen, weil sie ihr Hirn mit fremden Gedanken ausgeschmückt haben.

Der Witzling, welcher nur gutes Gedächtnis hat, ist ein Unterkünstler, welcher in den Steingruben den Marmor aus suchet; das Genie ist der Bildhauer, welcher diesem Mar-

mor,

mor, unter der Gestalt der Venus, oder des Cardinals von Richelieu, Leben giebt.

Das Genie ersetzet das Gedächtnis, aber das Gedächtnis ersetzet niemals das Genie. Hätte man auch gleich keine Persische Geschichte, so würde Montesquieu doch die Persischen Briefe geschrieben haben. Puffendorf aber würde mit aller Gelehrsamkeit der Bibliotheken nicht ein einziges Capitel von dem Geist der Gesetze haben schreiben können.

Was soll man aus allen diesem schlüßen? daß das Gedächtnis oft die Livrey des Genies, ohne selbigem zu schaden, und ohne seine Stelle zu vertretten, träget; daß man es weniger rühmen, besser kennen, und vor allen es ausbessern müsse.

Von der Einbildungskraft a).

Die Einbildung behauptet unter den innerlichen Sinnen einen vorzüglichen Rang; die Einbil-

a) Man bedienet sich hier des Worts: Einbildungskraft, welches das nemliche saget, als das Wort Einbildung, weil man in dem folgenden Capitel Gelegenheit haben wird, die nemliche Sache in einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, und weil man nicht zweymal einerley Aufschrift gebrauchen wollte.

bildung, diese bewundernswürdige Fähigkeit, welche auf der einen Seite an die Fühlbarkeit, und auf der andern an den Verstand gränzet, deren Theile selbst etwas Großes in sich haben, und welche die Psychologen nicht haben ernies drigen können, ohne sie zu gebrauchen.

Man hat schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Philosophen die Einbildung mit dem Gedächtnisse vermengt haben; doch sind diese zwo Fähigkeiten durch unveränderliche Gränzen von einander unterschieden. Das Gedächtnis bringet die Ideen in ihrer natürlichen Ordnung wieder hervor, und die Einbildung verändert sie unaufhörlich; die eine erschaffet, und die andere copiret nur.

Einer unserer besten Metaphysiker hat gesagt, daß die Einbildung diese Fähigkeit der Seele wäre, welche die Eigenschaften der Gegenstände zusammensetzet, um daraus ein ganzes zu machen, dessen Urbild sich nicht in der Natur vorfindet a). Diese Definition ist vielleicht zu allgemein, sie fordert von dem Leser solche vorhergehende Bemerkungen, welche für

Men-

a) Traité des Sensations de l'Abbé *de Condillac*, Tom. 1. p. 326.

Menschen, die man unterrichten will, zu fein sind.

Ein äusserlicher Gegenstand würket auf meine Fühlnerve, und ich empfinde eine Gegenwürkung, meine Seele, vermöge ihrer Bewegkraft, wiederholet diese Fühlung in meinem Gehirne, ohne daß die Gegenstände vorhanden sind, ändert sie, löset sie auf: und dies ist die Einbildung.

Die Elasticität der Fibern haben wir besonders denen thierischen Geistern, durch welche sie laufen, zu verdanken. Dieses sonderbare Fluidum verfeinert sich theils durch Gährung, theils durch die heftige Bewegung der Muskeln, aus welchen das Herz zusammen gesetzt ist. Wenn es aus Theilchen, welche sich leicht erhitzen, formiret wird, so erschüttert sich das Sensorium bey dem geringsten Stosse, und die Einbildung wird ein feuriger Ofen; wenn in dem nervigten Gewebe nichts gähret, so bringet das Hirn nur schmachtende Bilder hervor, und der dumme Mensch scheinet, nur auf Fühlungen eingeschränkt zu seyn.

Das Sensorium ist eine Art eines flachen Spiegels, worauf die physische und geistige Welt zuruckprallen können; hier leget die Einbildung

eine

eine Gallerie von beweglichen Gemählden an, worinnen die würklichen und die möglichen Gegenstände gleich abgezeichnet sind. Die Thiere bilden sich in ihrem Sensorium nur die Bilder, die sie gesehen haben, ab, und darum ist ihre Einbildung, wenn sie anders eine haben, so tief unter der menschlichen Einbildung. Alle fühlende Wesen können ihre Ideen wiederholen: allein welchen erstaunlichen Raum hat nicht die Natur zwischen den Spiegel eines Maulwurfs und eines Montesquieu festgesetzt?

Die physische Ursache der Einbildung ist innerlich, weil die Gemählde, welche sie zeichnet, auch in Abwesenheit der Gegenstände vorhanden sind. Die feinen Versuche der Anatomie haben bewiesen, daß das Hirn zwo Bewegungen hat, deren eine auf die Bewegung des Herzens, und die andere auf die Bewegung der Lunge antwortet: diese zween Theile des menschlichen Körpers scheinen also die Triebfedern zu seyn, welche die Einbildung in Gang bringen sollen. Das Sensorium gehorchet allen Veränderungen der Systole und der Diastole, wie der Erhebung und dem Niedersinken der Brust: denn tausend Ursachen bringen die natürliche Handlung des Herzens in Unordnung, und verhindern, oder

beschleunigen die Bewegung des Ein- und Ausathmens; diese zukende Bewegungen verändern die ordentlichen Vibrationen der Fibern: und daher entstehen Gespenster, Erscheinungen, Enthusiasmus und Fanatismus.

Die Einbildung setzet einen Gegenstand aus einander, man muß aber nicht denken, daß sie dessen Essenz verändere; sie kan in dem Sensorium eine Rose ohne Farbe, einen Maulwurf welcher die Iliade machet, und einen Homer ohne Kopf abzeichnen: sie wird aber darinnen keine Triangel nur mit zwo Seiten machen. Der Sphinx der Dichter und ihre Chimäre sind mögliche Wesen, allein ein viereckigter Cirkel ist nichts.

Die Verbindung unschicklicher Ideen ist ein grosser Fehler der Einbildung, dadurch hänget diese Seelenfähigkeit mit der Narrheit zusammen. Wenn ungleiche Geschlechte der gleichartigen Fibern sich in einer kurzen Zeit zugleich erschüttern, so bezeichnen die daraus entstehenden Ideen eine unordentliche Einbildung; wenn die gewaltsam bewegten Fibern sich nicht wieder beruhigen können, so bleibet der Mensch ein Narr; als aber Maupertuis sich vornahm, in die Mitte der Erde zu dringen, um die Ge-

setze der Gravitation kennen zu lernen, konnte wohl ein Fremder den Philosophen, welcher die Pole geebnet hat, von diesen Pere Eternel unscheiden, welchen man so lange Zeit in dem Pariser Tollhause gesehen hat?

Die Schattenbilder der Einbildung haben über junge Leute die gröste Gewalt; der Müssiggang gebiehret sie, man schläfet ein, indem man sie formiret, und der Irrthum ist beym Erwachen schon so heilig, als wenn er ein Alter von dreyßig Jahrhunderten hätte.

Die Werke der Einbildung, besonders die Romanen haben für noch unerfahrne Herzen die größten Reize. Eine fühlbare Seele stimmet immer mit ihnen überein, vergleichet sich gar leicht mit den Personen, welche die Sprache der Natur reden, und daher wird dieses Lesen so einnehmend und so gefährlich. Es giebt auf der Erde so wenig Clarissen, und so wenig Personen, welche würdig sind, ihre Geschichte zu lesen!

Wenn die Reize der Liebe bey einer jungen Person nicht die ganze Fähigkeit der Seele beschäftigen, so geschiehet es oft, daß sie sich dem Hirngespinnste des Quietismus eröfnet; kein Roman erhitzet mehr ihre Einbildung, sondern ein

aſcetiſches Buch. Unſer Träumer glaubet, mit Engeln, oder mit Teufeln umzugehen; und dieſer Betrug iſt leichter zu heben, als wenn ſie mit dem Medor, oder mit dem Lovelace umzugehen glaubte.

Die Verwirrung der fühlbaren Fibern geſchiehet nicht allemahl mit Willen; es ſcheinet, daß die Dummen vor allen nur eine leidende Einbildung haben. Jakob der Erſte, welchen man in ſeiner Wiege erſchreckt hatte, zitterte lebenslang bey dem Anblick eines bloſſen Degens, Jakob der Erſte, dieſer König ohne Charakter, welcher klein und ein Verfolger war, welcher die Theologie auf den Thron ſetzte, und welcher die Engelländer mit logikaliſchen Schlüſſen zu beherrſchen glaubte.

Wenn ein Menſch bey einer ſtarken Einbildung auch Genie hat, ſo träget er das Schickſal der Nationen in ſeiner Hand: wenn ſein Herz verdorben iſt, ſo ſetzet er die Erde in Brand; iſt er ein ehrlicher Mann, ſo regieret er ſie.

Ueberhaupts hat eine ſtarke Einbildung vielen Vortheil zur Ueberredung. Man kann nicht feurig denken, ohne auch zu mahlen: die charakteriſtiſchen Zeichen der Leidenſchaften in einem

feuri-

feurigen Menschen tyrannisiren gar bald die Organen deren, welche ihn hören, und der Redner, welcher die Maschine bezwinget, bezwinget auch bald die Vernunft. Deßwegen erwarb sich Cromwell, welcher nicht einmal die Gabe der Redekunst hatte, mit so vielem Despotismus bey den Erleuchteten seines Regiments Gehorsam; die Beredsamkeit der Zeichen ersetzte bey ihm die Beredsamkeit der Worte; er hatte das Ansehen des Demosthenes, oder man hielt ihn doch dafür a).

a) Cromwells ganze Beredsamkeit bestund in lächerlichen Anspielungen auf das geistliche Reich Christi. Man kann davon durch seine Reden urtheilen, welche uns Milton in seinem State papers aufbehalten hat, und besonders durch die Rede pag. 106. Wenn er einen Pair machen, die Nation zum Krieg überreden, oder Carl den Ersten zu Witheall hinrichten lassen wollte, so fand er alle seine Gründe in der Predigt des Montagne, wie die Wahrsager alle Unglücksfälle Roms in den Sybillinischen Versen fanden. Dieser gekrönte Fanatiker hat so gar allen seinen Soldaten Zunahmen, welche aus den fünf Büchern Mosis genommen waren, gegeben. Cromwell, sagte ein gleichzeitiger Schriftsteller, hat im ganzen alten Testament die Trommel gerührt, man kann das Geschlechtsregister unsers Heilandes durch die Namen seines Regiments lernen; der Commissar hat niemals andere Listen, als das erste Capitel des Evangelisten Matthäus. — Cromwell gleichte in vielen dem Mahomet, ich werde einstens dieses Gleichnis ausführen.

Man bemerket, daß die Einbildung niemals so stark ist, als vom dreyßigsten Jahre biß zum funfzigsten; die Hirnfibern haben alsdann ihre ganze Festigkeit erhalten, und diese theilet sich denen Wahrheiten und denen Irrthümern mit, welche der Verstand angenommen hat. In diesem Alter vergöttert sich Mahomet in den Augen der Araber, Fox wird zum Quäcker, und Milton machet das verlohrne Paradies.

Tausend physische Ursachen würken zur Verstärkung der Einbildung: der Wein und die starken gebrannten Wasser haben diese Würkung, indem sie langsam die Maschine verderben; die Bücher und die grossen Schauspiele entzünden sie noch mehr, aber mit geringerer Gefahr; selbst das Clima in welchem man gebohren ist, ist genug, daß bey der geringsten Gelegenheit das nervigte Gewebe sich erschüttert. Gewiß ist es, daß der ewige Schnee des Pols die Einbildung nicht so erleichtert, als der Himmelsstrich, unter welchen Montagne und Montesquieu gebohren wurden.

Die Gelehrten sind mehr in Gefahr, das Spiel ihrer Einbildung zu seyn. Malebranche hat einen Theil seiner Recherche de la Verité dazu gewidmet, diese Idee zu beweisen,

und

und seine besondern Irrthümer ersetzen den Beweiß.

Die Einbildung scheinet uns deßwegen von der Natur geschenkt zu seyn, um für die Erhaltung unsers Lebens zu wachen. Ich gehe neben einem Abgrunde, ich werde gewiß hinabfallen, wenn ich zu meiner Rettung nichts habe, als die frostige Hülfe der Ueberlegung; es drücken sich aber verschiedene schreckliche Gemählde mit feurigen Charaktern in meinem Gehirn ab; ich glaube das Krachen der Felsen zu hören, welche ich in meinem Falle mit hinunter reisse; ich sehe meinem zerbrochenen Körper tausend Tode sterben, ehe er den lezten stirbet; ich denke mich in den Convulsionen der Verzweiflung; ich stelle mir eine Mutter vor, welche den verstümmelten Leichnam ihres Sohnes zu umarmen eilet: diese fürchterliche Vorstellungen würken auf einmal auf meine fühlbare Sinnen; ich pralle vor Abscheu zurück, und die Gefahr ist vorbey.

Hier in der Philosophie der Natur kann man sich über die Vergehungen der Einbildung, und über ihre Vortheile nicht weitläuftig erklären; dieses Hauptstück würde einen ganzen Band

ausmachen, und der Gegenstand dem ohngeachtet nur erst flüchtig berührt seyn.

Ich werde mit der Untersuchung einer der wunderlichsten Würkungen der Stärke der Einbildung endigen, nemlich des Schreckens, welchen die Gespenster, die Charakters und Zauberey einflössen, des Schreckens, welchen beynahe alle Menschen in dem zarten Alter der Vorurtheile empfunden haben, und welchen einige noch in dem reifen Alter der Vernunft empfinden.

Es giebt keine Zauberer mehr, weil man die Narren nicht mehr verbrennet, und sich nicht mehr damit beschäftiget, die Dämonographen zu widerlegen. Es giebt aber wenig Kinder, welche in der Nacht auf einem Kirchhofe herumgehen wollten; viele Frauenspersonen spotten über die Amulette, und tragen sie doch; man siehet von Zeit zu Zeit auf dem Lande ehrliche Leute, welche sich rühmen, bey der Zusammenkunft der Zauberer und Hexen gewesen, und in Böcke verwandelt worden zu seyn, um mit dem Asmodäus Umgang zu haben a).

Man

a) Niemand hat diese Raserey des menschlichen Verstandes besser abgeschildert, und besser erklärt, als Malebranche, welcher sich also ausdrücket:

„Ein

Man lasse sich ja nicht einfallen, daß der Philosophie es jemals glücken werde, den Men-

 schen

„Ein Hirte in seiner Hürde erzählet nach dem „Abendessen seiner Frau und seinen Kindern die Be„gebenheiten des Hexentanzes. Da seine Einbildung „durch die Weindünste ein wenig erhitzt ist, und er „in dieser eingebildeten Zusammenkunft öfters gewe„sen zu seyn glaubet, so unterlässet er nicht, davon auf „eine lebhafte Art zu reden. Seine natürliche Bered„samkeit, mit der Neigung seiner Familie, von einem „so neuen und so fürchterlichen Gegenstande zu hören, „vereinigt, muß ohne Zweifel in schwachen Einbildun„gen besondere Eindrücke machen, und es ist ganz na„türlich nicht unmöglich, daß eine Frau und Kinder, „welche ganz erschrocken, und erschüttert sind, von dem, „was sie gehört haben, überzeugt werden. Ein Mann, „und ein Vater redet mit ihnen von demjenigen, was er „gesehen und gethan hat; man liebet und verehret ihn; „warum sollte man ihm nicht glauben? Dieser Hirte „wiederholet seine Erzählungen öfters. Die Einbil„dung der Kinder und der Mutter bekommet nach und „nach tiefere Eindrücke; sie gewöhnen sich daran, die „Schrecken verschwinden, und die Ueberzeugung blei„bet: endlich haben sie die Neugierde, diese Reise selber „zu machen. Sie reiben in diesem Vorsatz sich mit ei„ner gewissen Salbe: diese Neigung ihrer Herzen er„hitzet auch noch ihre Einbildung, und der Eindruck, „welchen ihr Vater in ihrem Hirne gemacht hat, wird „so stark, daß sie im Schlafe alle Bewegungen der „Ceremonie, welche man ihnen beschrieben hat, als „würklich sich vorstellen. Sie stehen auf, fragen und „erzählen einander, was sie gesehen haben. Sie be„stärken sich also in ihrem Wahne mit ihrem Gesich„te, und derjenige, welcher die stärkste Einbildung hat,

schen völlig von allen seinen Irrthümern und seinen Schrecken zu befreyen; zu viele Ursachen helfen zusammen, seinen Kopf unter das Joch der Vorurtheile zu bringen. Es wird allezeit klein gesinnte Geister geben, welche übel sehen werden, und noch kleinere Verfolger, welche die Finsterniſſe des Verstandes, durch Unterdrückung derjenigen, welche übel gesehen haben, vermehren werden.

Der

„ermangelt nicht, mit besserer Ueberredung, in we„nigen Nächten die eingebildete Geschichte des Sa„baths anzuordnen. Da haben wir nun vollkommene „Zauberer, welche der Hirte gemacht hat, und diese „werden einstens wieder andere machen, wenn mit ei„ner starken und lebhaften Einbildung, die Furcht sie „nicht abhält, dergleichen Geschichteu zu erzählen. Recherche de la Verité, Tom. I. dernier Chapitre pag. 422.

Wie hat doch ein Philosoph, welcher die Phänomenen des Betrugs und der Leichtglaubigkeit so gut entdeckte, an einem andern Orte seines Werkes sagen können: Es ist ausser allem Zweifel, daß die wahren Zauberer den Tod verdienen. Eben daselbst p. 426. Als wenn es andere Zauberer geben könnte, als die Unsinnigen, welche er abgemahlt hatte! Als wenn ein Mensch, welcher eine Legion Teufel in seinen Diensten hätte, die Soldaten der Marechaussée fürchten könnte! — Mit einem Worte! wir wollen den Malebranche bewundern, ihn aber gleich andern Schriftstellern, welche mit einer blendenden Einbildung, die menschliche Natur haben bezwingen wollen, mit aller Vorsicht lesen.

Der Glaube an Gespennster und Talismanen entspringet aus dieser allgemeinen Idee, daß unsichtbare Wesen die Welt regieren; weil Intelligenzen, welche wir nicht begreifen, würklich sind, so können auch Sachen thun, welche der Mensch nicht im Stande ist zu verstehen; daß wenn dieser Bock der Beelzebub ist, dieser Bock auch gar wohl ein Amulet machen kann.

Der Mensch, welcher durch den reissenden Strom der Zeit dahin gerissen wird, siehet mit einem unruhigen Auge die Wellen, welche ihn tragen, und die Weite, welche er schon durchschwommen hat; er möchte aber auch gerne sein Gesicht auf die lezten Gränzen seiner Laufbahn heften, den Spiegel der Zukunft fragen, und mit einem Blick die ganze Kette seines Lebens übersehen.

Dieses unruhige Verlangen gebühret alle Phänomenen der Leichtglaubigkeit: eine Dodonische Eiche redet, um einen Sieg vorher zu verkündigen; Rom ist verloren, wenn seine heiligen Hüner verhungern. Sezet noch einen solchen Schweif an einen Kometen, und er wird die Welt anzünden.

So groß auch der Muth ist, welchen die Philosophie wider die Vorurtheile giebt, so sieht man

doch öfters, daß er bey der geringsten physischen Hindernuß verschwindet. Ich habe einen Soldaten gekannt, welcher sich wie Dugueslin schlug, und wie der Marquis von Vauvenargues schrieb, mithin doppelten Muth hatte: dieser philosophische Officier zitterte am ganzen Leibe in der Nacht, wenn er den Donner hörte, er erstaunte des Morgens über sein Schrecken, verspottete die Frauensperſonen, welche die nemliche Schwachheit hatten, und als er eines Abends mit einem leichten Fiber sich niedergelegt hatte, so brachte ihn ein entstandenes schreckliches Gewitter ins Grab.

Eine grosse Ursache verführet zu glauben, daß es immer Gespenster, Talismanen, und Dämonographen geben werde, weil man nemlich auch immer wegen des künftigen Zustandes alles dessen, was uns umgiebt, unwissend leben wird; die Einbildung wird durch ihre Würksamkeit unaufhörlich Versuche machen, den Schleier der Zukunft zu zerreissen, und der Mensch wird leichtgläubig werden, weil er kein Prophet seyn kann.

Die Liebe zum Wunderwürdigen, welche uns gleichsam von Natur angebohren ist, würde zur Verewigung unserer Leichtglaubigkeit, aller Schlüsse des Scepticismus ungeach-

tet,

tet, hinreichen. Die Einbildung, welche sich selbst überlassen ist, häufet voll Vergnügen Wunder auf Wunder, Hirngespinnste auf Hirngespinnste, und vertheidiget endlich die Ungeheuer, welche sie gezeugt hat wider die Philosophie, und zwar eben deswegen, weil diese Ungeheuer ihr Werk sind.

Ich zeichne hier keineswegs das besondere Gemählde des dummen Jahrhunderts, worinnen den Euklides lesen einen Vertrag mit den Teufel machen hieß, worinnen das Parlement die Hexen verbrannte, und Bodin seine Dämonomanie schrieb; ich rede von allen Menschen und von allen Zeiten. Ich bin überzeugt, daß wir alle eine ganz besondere Neigung zur Leichtglaubigkeit haben, wir mögen nun in Europa wohnen, oder Landsleute der Caffern werden, in dem Jahrhundert des Aquilegius und Ferrabrit, oder in dem Jahrhundert Ludwig des Vierzehenden leben.

Paris ist vielleicht auf der Erde der Ort, wo die meisten denkenden Wesen sind: Hier ist der Mittelpunkt aller Einsichten und der Feuerheerd, von welchem alle philosophische Strahlen ausgehen; und doch könnte ein Mensch von Talenten, welcher mit allen Gaukeleyen der Dämo-

nom-

monomanie bewafnet wäre, daselbst seinen Betrug noch lange Zeit spielen; ist dieser Mensch selbst verführt, so wird er nur in Erstaunen setzen, ist er aber ein Verführer, so wird er eine Sekte errichten.

Ich will lieber ein Geschichtschreiber als ein Prophet seyn, und eine sonderbare Begebenheit erzählen, welche zu Paris im Jahr 1757. sich ereignet hat, und meine Bemerkung auf das deutlichste bewähren wird. Diese Geschichte, welche in gewissem Anbetracht uns unter die Algonquins und Missouris verbannet, ist ein dem Philosophen nöthiges Denkmal, welcher die Geschichte zur Fortsetzung der Geschichte des menschlichen Verstandes unternehmen wird.

Die Hauptauftritte dieses traurigen Lustspiels haben sich in der Gallerie des Louvre, und in dem Zimmer des berühmten Vanloo zugetragen, und die Hauptperson des Schauspiels war ein Schüler von der Mahlerakademie a).

Er

a) Dieses alles ist keine Philosophische Erdichtung, sondern eine Geschichte, welche man mit der grösten Wahrheit und ohne die geringsten Umstände zu verändern, erzählet. Die Geschichte geschah mitten in der Hauptstadt, und ich kann mich deswegen auf das Zeugnis einer Menge Zuschauer von jedem Rang und

von

Er wollte die Würklichkeit der Gespenster, und, was noch wunderswürdiger ist, so gar dem entschlossensten Scepticer beweisen. Die Personen waren ein Zauberer, welcher die Rolle der Pythonisse machte, und einer aus den Zuschauern, welchen man für die Dämonomanie zum Enthusiasten machen wollte. Man ließ diesen lezten in ein nahes Kabinet gehen, welches man mit dem Schlüssel verschloß; alsdann schrieb eine Person aus der Versammlung den Namen des Todten, dessen Schatten man aus dem Grabe ruffen sollte, auf ein Papier; der Zauberer machte seine Gaukeleyen, der Unglaubige sah das Gespenst, und, um jedermann davon zu überzeugen, nannte er aus dem Innersten seines versperrten Zimmers selbiges seinen Zusehern.

Der Vorhang wird aufgezogen, der Schatten ist gezeichnet, und der Teufelsbanner fänget im

von jedem Alter berufen; man hat daselbsten Personen vom ersten Ansehen gesehen, als den Prinzen von Turenne, und den Herzog von Mazarin; Naturforscher, als den Abt Nollet, Leute von der Akademie, Burger, Bauern und Doctores von der Sorbonne. — Als die Leichtglaubigkeit auch unter dem Pöbel Wurzel zu schlagen anfieng, so ließ der Herr Policey-Lieutenant das Schauspiel verschliessen, und alle Teufel verschwanden.

im Beyseyn der ganzen Versammlung seine Beschwörungen an. Er kleidet sich aus, streifet seine Arme bis an den Ellenbogen auf, bindet sich mit Scharlachbändern, sticht das Herz eines Lammes voll Nadeln, und verbrennet auf einer Kohlpfanne Specereyen, deren Geruch die ganze Gallerie einnimmt. Darauf nimmt er ein Messer, und zeichnet damit auf die Mauer, Fenster und Thüren Charaktern: schon würket die Zauberey. Die Blicke des Zauberers wenden sich mit einer Art Schreckens von dem Kabinet, der Schauer der Furcht verbreitet sich über seine Glieder und seine zusammengezogenen Arme werden ganz steif, als wenn sie das Gespenst, welches er beschwöret, zurücktreiben wollten. Nachdem er einige Zeit mit seinem Schrecken gestritten hatte, so streuet er auf den Boden glüende Kohlen, und mit dem Messer in der Hand schreyet er mit einer düstern Stimme: **Nehmet euch in acht!** Der Eingeweihte, welcher in dem Kabinet an allen Bewegungen des Zauberers Theil genommen hat, gibt alsdann auf sein Schreyen Antwort, und saget mit einem gebrochenen Tone, daß er das Gespenst sehe, und nennet es. In diesem Augenblick fället der Beschwörer in schmerzhafte Zuckun-

gen

gen auf die Erde; man öfnet die Thür, und der Eingeweihte lieget selbst in Ohnmacht.

Ein alter Soldat vermuthet, daß in diesem Schauspiele Betrügerey mit unterlaufe: man wird mich nicht betrügen, saget er, ich will selbst mit dem Gespenste reden; ich bin bey vierzehen Belagerungen und siebenzehen Schlachten gewesen, und ich habe den feindlichen Kanonen schon zu sehr getrozt, als daß mich der Anblick eines Gespenstes erschrecken könnte: man öfne mir das Kabinet, und das Gespenst erscheine vor mir, wenn es das Herz hat!

Sein Anerbieten wurde nicht gleich angenommen, sondern ein Neugieriger, welcher sich diese Gunst schon vor ihm ausgebeten hatte, gieng in das Kabinet. Der beleidigte Officier entschloß sich darauf, entweder seinen Mitwerber, oder den Beschwörer zu verwirren, und begehrte, daß man den Teufel erscheinen lassen sollte.

Der Zauberer fänget seine Beschwörungen aufs neue an, und kam zulezt ausser Athem und fiel auf den Boden; in diesem Augenblick schreyet der Eingeweihte ganz dringend, und saget, daß ihn der Teufel hole.

In diesem Tumult zündet der Officier, welcher bey ganz kaltem Blute blieb, ein Licht an,

und

und gehet in das Kabinet, aber er siehet niemand mehr; erstaunt, aber nicht überzeigt, gehet er wieder auf den Saal zurück, auf einmal brechen aus allen Winkeln der Mauer Feuerflammen, das Licht erlöschet, und der Officier zittert das erstemal in seinem Leben. Die Schande hält ihn noch zurück, aber die Feuerflammen brechen bald wieder aufs neue hervor, das Getöse wird stärker, und der starke Geist stürzet sich aus dem Kabinet mit vollem Geschrey: daß er sich nicht mit Toden schlagen könne.

Es war ein unverletzliches Gesetz in diesen Theurgischen Geheimnissen, daß nur ein einziger Zeuge bey der Erscheinung des Gespenstes im Kabinet seyn durfte. Ein Philosoph, welcher nicht an die Blendwerke der Zauberey glaubte, fande ein Mittel in das Kabinet zu schleichen, und sich darinnen zu verbergen; kaum hatte aber der Zauberer seine Ceremonien angefangen, als sein Puls sich zu erheben schien, und seine Augen sich verdunkelten und er mit dem Ton eines Besessenen schrie: **Ein Ungeweihter hat unsre Geheimnüsse entheiliget! — — Wehe ihm! — Wehe mir! einer von uns beeden muß sterben!** — Der Philosoph, welcher diesen Ausspruch hörte, hielte nicht für

rathsam, die Erfüllung zu erwarten, und eilte, aus dem Kabinet herauszukommen. Durch einen besondern Zufall kam eine Hauskaße, welche durch das Schreyen des Zauberers erschreckt worden war, und die Thür des Cabinets offen sahe, mit dem Philosophen heraus; darauf sagte der Zauberer, indem er die Rolle des Mahomeds in dem erschrecklichen Trauerspiele des Fanatismus spielte, in einem begeisterten Tone zu der Versammlung: Der unglückliche Spruch wird nicht widerruffen; die Hölle aber will nur ein Opfer: der Schuldigste von uns seye gleich des Todes! Kaum war dieses letzte Wort ausgesprochen, so sahe man die Katze in Convulsionen fallen, die Augen schliessen, zappeln und sterben.

Dieses ist das getreue Gemählde einiger Wunder dieses magischen Schauspieles. Bey jeder Vorstellung sahe man die Anzahl der Unglaubigen sich vermindern; sobald der Eingeweihte schrie, daß er das Gespenst sehe, so zeichnete sich der Pöbel mit dem Kreuze, der Priester führte den Saul an, und der Philosoph war in grosser Verlegenheit, weil er den Gordischen Knoten weder auflösen konnte, noch sich erkühnte, ihn zu zerhauen.

Nachdeme wir dieses Schauspiel vom Parterre aus angesehen haben, so ist es nunmehr auch Zeit, es auf dem Theater zu sehen; man hat keinen Betrug mehr zu befürchten, wenn man bey dem Maschinenmeister seinen Platz hat.

Der Zauberer war ein Mensch voll Talente und Kühnheit, dessen Figur schon einer Maske gliech, die nach seinem Willen alle Leidenschaften annahm und ausdrückte; die Natur hatte seine Seele auf sein Gesicht gelegt, er würde auf der Schaubühne Garrick gewesen seyn, und er war zufrieden, es in der Gesellschaft zu seyn.

Der junge Mensch, welcher ordentlich die Rolle des Eingeweihten spielte, hatte Theil an seinen Talenten, und wußte um das Geheimnis. Diese zween Akteurs, welche mit einander völlig einig waren, regierten alleine die Bewegung der ganzen Maschine: zwanzig Jahre eher würde Fontenelle sie mit den Priestern des Saturns verglichen, und mit dieser Anekdote seine Geschichte der Orakelsprüche bereichert haben.

Der Eingeweihte, der in dem Kabinet eingeschlossen war, lernte folgendergestalt den Namen des Gespenstes, welches man beschwören

sollte:

sollte: der Zauberer schlug an die Thüre, und die Zahl der Schläge, welche er mit seinem Messer that, bezeichnete die Buchstaben des Alphabets; ein Schlag war das A; zween Schläge das B. u. s. w. eine Linie, welche längst der Thüre gezogen wurde, drückte das E. aus; wenn auf diese Linie ein Schlag geschah, so war es das F; folgten zween Schläge, das G. u. s. f. zwo Linien das K, und so wurden auch die übrigen Buchstaben ausgedruckt. Der Zauberer wiederholte mit aller Sorgfalt sein tönendes Alphabet auf der Mauer des Zimmers, damit er wegen der Einförmigkeit der Linien die Zuschauer betröge: waren die Beschwörungen geendigt, so sagte er zu seinem Eingeweihten: Nehmet euch in Acht! um ihm zu erkennen zu geben, daß der Schatten, welchen er sehen sollte, der Schatten einer Mannsperson wäre; wurde dieser Ruf zweymal wiederholt, so bedeutete es, daß das Gespenst eine Frauensperson vorstellen sollte. Der Eingeweihte hatte also, um auf den Sabath zu gehen, weiter nichts nöthig als Bleyweiß, ein wenig Gedächtnis, und viele Kunstgriffe.

Wenn dieser junge Mensch sich vom Teufel holen ließ, so durfte er nur ein Fenster öfnen,

und langsam sich auf das Dach eines Hauses, welches gleich an dem Schauplatze war, hinunterlassen. Die Feuerflammen, welche den Officier um seine Herzhaftigkeit brachten, waren künstliche Feuerwerke, welche sehr geschickt an den Wänden des Kabinets herum angeordnet waren; und zum Beschluß hatte die Katze, die just so gelegenheitlich starb, das mit Nadeln angefüllte Lammsherz verzehrt, welches zu den Beschwöhrungen des Teufelsbanners gedient hatte. — Ganz gewiß hatten unsere Künstler einen guten Theil ihres Glückes dem Ohngefähr zu danken; doch war ihre Geschicklichkeit noch von grössern Nutzen für sie, und sie bedurften solches um so mehr, da sie nicht mehr in dem Jahrhunderte der Druyden, und in der Höhle der Sybillen waren.

Hätten diese Teufelsbeschwörer zur Zeit des Einfalls des Pizarre in Peru gelebt, so zweifle ich gar nicht, daß die Unterthanen der Ynkas sie vergöttert, und die Spannische Inquisition sie verbrannt haben würde.

Wer zweifelt, daß die Erfinder dieses magischen Schauspiels bey einem wenig grössern Ruhme hier hätten vergöttert und verfolgt werden können, wie in der neuen Welt? Wenigstens

ist

ist es gewiß, daß, wenn es in Paris Philosophen giebt, man daselbst auch Peruaner, und viele Inquisitores findet.

Man wird allemal seinen Endzweck erreichen, die Menschen in Erstaunen zu setzen, wenn man ihnen grosse Schauspiele darstellet; und von dem Erstaunen ist vielleicht nur ein einziger Schritt biß zur Leichtglaubigkeit. Der Philosoph allein zweifelt, weil er so klug ist, allen dem, was er siehet, was er höret, und hauptsächlich dem, was er sich einbildet, nicht ganz zu trauen.

Vom Charakter.

Der Charakter ist vielleicht nur eine Art eines einer jeden Seele besonders eigenen Wesens; und in diesem Verstande hat der dümmste Mensch einen Charakter.

Wenn die Gewohnheit der nemlichen Bewegungen das nervigte Gewebe zur Zusammenziehung einer besondern Gestalt gezwungen hat, so gewöhnen sich die Thiergeister zu dem nemlichen Umlauf in den Fibern; das Sensorium stimmet sich nach dem herrschenden Tone, und die Seele, welche bis jetzt in Unthätigkeit war, bekommet einen Charakter.

In der Natur giebt es keine Wesen, welche sich gleich sind, zum wenigsten hat sie vor dem Leibnitz keine Monaden gebabt; Man findet auf Erden nicht zwey vollkommen gleiche Sandkörnchen, und die Geisterphysik hat keine andern Gesetze, als die Körperphysik.

Wären die meisten materialischen Wesen einander wesentlich gleich, so würde doch die Verschiedenheit, die in denen Augen, welche sehen, sich findet, immer noch in den gesehenen Gegenständen angetroffen werden: denn die Leidenschaft giebt allem, was sie ansiehet, eine besondere Farbe. Ein Mikroscop verändert die Modificationen der Körper, und der Charakter ist das Mikroscop der verständigen Wesen.

Doch giebt es eine Menge Leute, welche ohne Charakter zu seyn scheinen, nemlich diejenigen, welche keine bestimmten Eigenschaften haben, und deren Seele, ohne Laster und ohne Tugend, keinen entscheidenden und kennbaren Zug vorstellet, gleich denen Gesichtern, welche ohne Physionomie sind.

Ich finde und kenne auf Erden kein verachtungswürdigers Wesen, als diese Leute, welche der Philosoph nicht definiren kann, welchen das Beyspiel eine künstliche Seele gibt, und die in ei-

nem langen Leben niemals das Herz gehabt haben, sie selbst zu seyn.

Auch halte ich die Menschen ohne Charakters für sehr gefährliche Leute in der Gesellschaft: denn das Glück ihrer Glieder ist nur auf die gegenseitige Mittheilung der Wolthaten, welche schon das Vertrauen zum Voraus setzet, gegründet; und wie soll man einem beweglichen Bild trauen, dessen Triebwerke nur von einer fremden Hand regiert werden, und welches heute nur deßwegen geredet hat, weil wir Abendwind gehabt haben?

Ein Gesez des Solons erklärte alle Bürger für unehrlich, welche bey einem Aufruhr sich nicht zu einer Parthey gesellten; dieser Gesetzgeber hatte gar nicht die Absicht, Aufrührer zu schützen, sondern vielmehr diese, Leute ohne Charakter zu strafen.

Durch einen unsern Sitten sehr angemessenen Widerspruch liebet man heut zu Tage in der Welt nur die Leute ohne Charakter. Jeder Mensch, welcher in der Gesellschaft damit anfänget, daß er Grundsätze zu erkennen giebt, ist verlohren; die Frauenspersonen beschützen nur diese gefälligen Automaten, deren Seele unaufhörlich in einem einförmigen Elemente

ruhet, welche den ersten Strich erwarten, um mit ihrem Gedanken einstimmig einzufallen, welche Cäsars Lobredner beym Anton, und seine Feinde beym Brutus sind.

Der Schüler der Natur kann sich nicht bald genug befleißigen, sich einen Charakter zu bilden. Es ist für ein denkendes Wesen rühmlich, die Kette seiner Ideen zu machen, die Maschine seines Verstandes ganz zu vollenden, und durch sich selbst zu leben.

Der Philosoph, der seiner selbst versichert ist, studieret hernach alles, was ihn umgiebt: denn es giebt nothwendige Verhältnisse mit den Menschen; die Gesellschaft ist das Element aller denkenden Wesen, und die Natur machet keine Misanthropen.

Aber wie soll man den Charakter der Proteus, mit welchen man umgehet, begreiffen? Alle Menschen sind von einander, ja jeder Mensch ist noch sogar von sich selbst unterschieden. Ein Minister ist in dem Rathsaale nicht wie der Minister in der Opera organisirt; Cäsar in den Armen der Cleopatra ist nicht der Pharsalische Cäsar, und welch ein unermeßlicher Unterschied ist nicht zwischen dem Newton, welcher die

Pla-

Planeten gravitiren lässet, und dem Newton, welcher die Offenbarung Johannis erläutert?

Auch das nicht zu findende Offene in den Charaktern verhindert den Philosophen, sie mit dem Licht der Analysirung zu betrachten. Selbst die Wahrheit wird in dem Munde des Tibers, oder des Mazarins zur Lügen, und der dumme Mensch, welcher zu weissagen glaubet, verwickelt sich in seinen Widersprüchen.

So gar die deutlichsten Handlungen bezeichnen einen Character nicht genug: die Religion des Huets ist, seines evangelischen Beweißes ohngeachtet, ein Problem gewesen; und im Cardinal von Montalte bezeichneten zehen Jahre voll Demuth nur den Despotismus des Sixtus Quintus.

Wer sollte wohl glauben, daß sogar die Freymüthigkeit einen Charakter zu verbergen dienen könne? Ein freymüthiger Mensch ist kein Thier, weil er in gewöhnlichen Sachen unwissend ist; seine Naivetät kann der natürliche Ausdruck einer Idee seyn, deren Grund dennoch sehr fein ist. La Fontaine hatte in der Gesellschaft den Ton der Thiere, welche er in seinen Fabeln redend auftretten ließ; selbst die Freunde dieses grossen Mannes wurden durch

seine gute Menschheit, (bon hommie,) betrogen; und seine Magd, welche ihn zu kennen glaubte, sagte, daß er nicht Verstand genug hätte, ein Bösewicht zu seyn.

Der Misbrauch der Wörter träget ebenfalls viel bey, die Charaktere zu verfinstern: man glaubet zum Beyspiel einen Menschen zu definiren, wenn man saget, daß er ernsthaft sey: wie viel Nüancen siehet aber nicht der Philosoph in den verschiedenen Begriffen dieses Wortes? Mit welcher Scharfsinnigkeit muß man nicht Wesen, welche der Pöbel so gerne vermengt, bis ins Unendliche eintheilen?

Man ist ernsthaft, wenn man von der Natur ein gemäßigtes Blut und Fibern, welche wenig Thiergeister haben, empfangen hat.

Die Gewohnheit ernsthafter Manieren und gekünstelter Töne machet, daß der Mensch, welcher zum Phlegma und der Misanthropie am wenigsten geneigt ist, ernsthaft zu seyn scheinet.

Eine muntere Person wird ernsthaft, wenn ihr Muth unter der Last des Unglückes erliieget.

Ein dummer Mensch scheinet ernsthaft zu seyn, weil seine Organen nur leidend sind, und

weil

weil die Muskeln seiner Physionomie nicht spielen.

Ein Mann vom Genie, wie Archimedes ist ernsthaft, weil seine ganze Seele auf sich selbst gekehret ist, und weil er nur durch seinen Verstand zu leben scheinet.

Das Ernsthafte des Müßigganges muß desgleichen von dem Ernsthaften der Zerstreuung und der Furchtsamkeit unterschieden werden; noch weniger muß man einen Menschen, welcher nur durch einen Ueberfall ernsthaft ist, mit einem aus Grundsätzen ernsthaften Philosophen vermengen.

Man misbrauchet auch die Namen, welche man andern Charaktern giebt. Die Erfinder einer Sprache definiren die Menschen sehr schlecht, weil sie solche nicht kennen, die Weltleute wiederholen diese Definitionen, weil sie dadurch die Mühe ersparen, selbst zu beobachten; und die Philosophen, welche gern das menschliche Herz studieren mögten, werden bey jedem Schritte, theils durch die Sprache der Wissenschaft, theils durch ihre Schürigkeiten aufgehalten.

Ist also der Charakter der Menschen ein Räthsel, welches die ganze philosophische Scharfsinnigkeit nicht auflösen kann? Nein, gewiß nicht!

nicht! Aber hier ist der Ort nicht, die Natur zu rechtfertigen; es ist genug, das Räthsel angekündigt zu haben, an einem andern Orte wollen wir es auflösen a).

Von den Gewohnheiten.

Die Fibern werden unaufhörlich durch die Gegenstände in Bewegung gesetzt; die Seele, welche durch diese Bewegungen glücklicher wird, machet sich ein Vergnügen daraus, sie zu wiederholen, und je mehr sie solche wiederholet, desto grössere Leichtigkeit erlanget sie hierinnen; und dies ist die Gewohnheit.

Die Gewohnheit kommt ordentlich in einem zarten Alter hervor; da beugen sich die Fibern weit leichter nach dem Willen der Seele, da circuliren die Geister mit mehrerer Heftigkeit in den Kanälen, und die kleinen elementarischen Theilchen, von welchen die Organen zusammengesetzt sind, stellen sich in eine beynahe unveränderliche Ordnung.

Die

a) S. Unten die Abtheilung welche den Titel hat: Von der herrschenden, oder Lieblings Leidenschaft.

Die Natur unterrichtet den Menschen bald durch die Stimme des Vergnügens und des Schmerzens; darauf verstärket sich die Thätigkeit der Sinnen, die Gewohnheit giebt der Wollust mehr Kraft, sie machet die Spitzen des Schmerzens stumpf, und nun unterrichtet der Mensch die Natur.

Wie es Bewegungen giebt, welche zu wiederholen der Körper sich freuet, so giebt es auch Ideen, welche die Seele mit Vergnügen wiederholet. Man kann also den Verstand wie eine Gaukelmaschine üben, und in einem gewissen Sinne ist Newton nur über den Pöbel, welcher ihn bewundert, erhaben, weil sein Verstand sich bey Zeiten zur Stärke und zum Flug gewöhnet hat.

Es ist augenscheinlich, daß das ganze System der Gewohnheiten einzig und allein aus der Neigung entspringe, welche alle Wesen haben, sich zu erhalten. Die Menschen, welche denken, befleißigen sich überdies, diese Triebfeder der Natur stärker anzuspannen, und alsdann wird die Einheit des Endes mit der Einheit des Anfangs vereinigt.

Wenn eine heftige Leidenschaft ihre Würksamkeit auf eine Reihe Ideen ausübet, deren

Ver-

Verbindung zur Gewohnheit geworden ist, so entstehen die Gedanken von selbsten, ohne daß die Seele den Weg bemerket, welchen sie, um in das Sensorium zu kommen, genommen haben. Man fället alsdann in Versuchung, sich für begeistert zu halten; die durch eine heftige Leidenschaft in Bewegung gebrachte Gewohnheit ist, nach dem Abt von Condillac, der Apollo der Dichter a), und nach dem Maupertuis würde sie der Gott der Propheten seyn b).

Aus dieser Theorie folget, daß es sehr viel von uns abhänget, Talenten zu haben, und tugendhaft zu seyn c). Ich sehe würklich nicht, warum unter den Menschen, die doch einerley Organen haben ein so wesentlicher Unterschied ist: warum der Dummkopf, welcher den Cinna auspfeifet, nicht das Genie des Corneille haben, und warum es dem Nero metaphysisch unmög-

a) Traité des animaux, Seconde Part. chap. 9.

b) Oeuvres diverses, Tom. II. Lettre 18. sur la divination.

c) Das glaubet auch Locke und Helvetius; ich rathe, die Beweise dieses Satzes in den Oeuvres diverses du Metaphysicien Anglois Tom. I. pag. 50. und in dem Buche de l'Esprit. Tom. I. Disc. 3. chap. 4. zu lesen. Wenn die Philosophen Recht haben, so verdienen sie ein doppeltes Ansehen.

unmöglich seyn sollte, sich die grosse Seele des Brutus zu geben; der Fanatismus vernichtet den Menschen, und verleitet ihn, den heiligen Namen der Natur zu lästern.

Die ausserordentlich mitgetheilten Eigenschaften sind in der Moral eben das, was die verborgenen Eigenschaften in der Physik sind. Achilles wird nicht tapferer gebohren, als Thrasites, und Racine nicht mehr Dichter, als Pradon: die Gewohnheit Verse zu machen, das Beyspiel, die Anfeurung und eine starke Ruhmbegierde machen einen grossen Dichter; die Gewohnheit, Wohlthaten auszuüben, und der Anblick der Unglücklichen, machen einen Menschen zu einem Wohlthäter. Ein Psycholog, welcher alles aus dem Eigensinne der Natur erklären will, gleichet ganz genau dem Physiker, welcher immer auf die Gottheit weiset, um die Phämomenen der Ebbe und der Fluth, der Magnetkraft und der Elektricität zu erklären a).

Der

a) Die Natur dieses Werkes verhindert mich, hierüber weitläuftiger zu reden. Ich hoffe, eines Tags diese so neue und so fruchtbare Idee aus einander setzen zu können; hier zeige ich nur die Grundsätze an.

Der Mensch, welcher die Vollkommenheit seines Wesen zu seinem Endzwecke hat, muß in sich drey Arten der Gewohnheiten formieren, und aus dieser dreyfachen Sorge entspringet seine Grösse, und die Glückseligkeit alles dessen, was ihn umgibt.

Er muß seinen Sinne nur solche Gewohnheiten annehmen lassen, welche zur Erhaltung ihrer Triebfeder abzielen. Der Hofmann, welcher mit der Pracht des Opicius, seinen Gaumen nur entlehnet, muß dreyßig Jahre lang, des Geschmacksorgans beraubt werden; dieser Greis, dessen Kopf zur Erde niedergeneigt ist, und welcher mit vertrockneten Augen und erstorbener Stimme noch die Liebe anrufet, welche er so oft mißgebraucht hat, wird durch seine Gewohnheiten in das Unglück und die Schande gezogen; er ist nur deßwegen noch besser daran, als die verstümmelten Hüter des Serrails, weil er dem Grabe näher ist.

Der Philosoph muß seinen Verstand nur solche Gewohnheiten, welche ihn vollkommen machen können, annehmen lassen: er muß seinen Geist zu dieser Richtigkeit angewöhnen, welche zum Talent führet, und es verschönert, seine Neugierde befriedigen, weil sie der Keim

grosser

großer Sachen ist, und vor allen den star-
ken Wust von Vorurtheilen und Schrecken von
sich entfernen, welche er, so oft er nachzuden-
ken ablässet, annimmt, und welche zu nichts
dienen, als den Menschen klein und unglück-
lich zu machen.

Besonders muß der Schüler der Natur seine Seele bey Zeiten zur Liebe guter Ordnung anhalten. Eine glückliche und in der Jugend schon angenommene Gewohnheit wird im männlichen Alter eine Tugend; die Fibern richten sich ganz leicht nach dem Willen, und Mark Aurel, welcher in seinem zehenden Jahre nur eine glückliche Maschine war, wird in seinem dreyßigsten die erhabenste Seele in den ganzen zwo Welten.

Seinen Sinnen, seinem Verstande und seinem Willen glückliche Gewohnheiten geben, ist der kurze Innhalt der Moral; diese Arten sind auch die drey Grundfesten, auf welche die Erziehung der Jugend sich gründen muß. Lasset die Gesetzgeber nach dieser Idee ihre Gesetzbücher verfassen und ausführen, so werden sie ihre Staaten, ehe noch vier Zeugungen vorbey sind, mit dauerhaften Leuten, Genien und Weisen bevölkert sehen.

Versuch über die Leidenschaften.

Diese Abtheilung wird kurz werden, man hat ja schon so vieles von den Leidenschaften geschrieben! Es dünket mich, daß jedes Buch, worinnen nichts neues gesagt wird, ein Verbrechen gegen das Publikum sey.

Man kann noch anmerken, daß das Gemählde grosser Leidenschaften, als der Liebe, der Freundschaft, u.d. ihre Stelle in der Folge dieses Werkes finden werden, wenn ich die Bande, welche den Liebhaber mit seiner Geliebten, den Vater mit seinem Sohne, und den Freunde mit seinem Freunde vereinigen, untersuchen werde: ein allgemeiner Anblick ist jetzt genug; man wird die ganze Maschine spielen lassen, und hernach wird man sie auch zerlegen können.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Begriffe.

Es giebt eine ganze Reihe Schriftsteller, welche ausserdem sehr viele Hochachtung verdienen, die aber die Natur deßwegen, weil sie in dem

menschlichen Herzen Leidenschaften geschaffen hat, und den Menschen deßwegen eines Verbrechens beschuldigen, weil er den Trieb der Natur folget; das heisset, die höchste Intelligenz wegen eines Widerspruchs anklagen, welcher sich doch nirgends als in dem Geist ihrer Verläumder vorfindet a).

Die Leidenschaften sind die Seele der fühlbaren Welt: warum hat man sich genügen lassen, zu sagen, daß sie deren Geissel wären? Die meisten Moralisten, welche mit solcher Beredsamkeit wider sie gepredigt haben, gleichen in meinen Augen diesen Markschreyern, welche neue Krankheiten erfinden, damit sie das ausschliessende Recht haben mögen, Aerzte zu seyn.

a) Hier will ich einen der sonderbarsten Widersprüche von einem berühmten Verläumder der Leidenschaften vorlegen; ich will nur den P. Malebranche ausschreiben: — Die Leidenschaften sind im Verhältnis mit ihrem Endzwecke ganz weise angeordnet, nemlich die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe, die Gesellschaft u. s. w.; sie sind aber der Erlangung der wahren Güter, der Güter des Geistes, und der Güter für das Verdienst und die Tugend ausserordentlich entgegen. — Traité de Morale, Tom. I. ch. 13. pag. 277. Die Worte dieses Philosophen anführen, ist zugleich deren Widerlegung.

Die Philosophen, welche die Leidenschaften in zwo Classen eintheilen, und sagen, daß die einen erlaubt, und die andern verbotten sind, sind eben so abgeschmackt, jedoch ohne auch gefährlich zu seyn. Das Herz ist strafbar, und nicht die Fähigkeit zu lieben, oder zu hassen: alle diese Leidenschaften sind gut, wenn die Seele Herr ist, alle sind sie verdorben, wenn die Seele sklavisch ist.

Die Leidenschaften sind auch allem, was nur menschlich ist, so wesentlich, als es das Denken dem Verstande, und die Muskeln der Thätigkeit der Organen sind: dem Vorsatze, sie verhindern wollen zu entstehen, gleichet nur ein einziges Ding an Narrheit, nemlich der Vorsatz, sie vernichten zu wollen.

Wäre der Mensch nur auf seine Sinnen und seine frostige Einbildung eingeschränkt, so würde er nicht mehr seyn, als eine organisirte Bildsäule; es würden in der moralischen Welt keine Bewegungen vorhanden, die grossen Talente vernichtet, und die Tugend aufhören, erhaben zu seyn.

Die Vernunft ist auf der Erde unthätig; nur die Leidenschaften geben ihr Bewegungen, und werfen sie über den Haufen. Die Leidenschafe

schaften sind diese schrecklichen Meere, worauf die Schiffe immer, aber mitten unter Sturm und Wetter, herum getrieben werden; die Vernunft ist dieses stille Meer, auf welchen der Schiffer durch eine ewige Stille aufgehalten wird, und an der Trägheit des Himmels und des Wassers Theil nimmet, nur in der Vernichtung, und da nicht einmal genug lebet, um den Tod zu wünschen.

Wenn im Gegentheile die Leidenschaften die einzigen Mächte der Seele wären, so würden sie dem menschlichen Geschlechte Unglück bringen. Das Herz, welches durch innerliche Convulsionen zerrissen wird, würde niemals Heiterkeit fühlen; es würde sich durch heftiges Würken und Gegenwürken verzehren. Nein! die Natur hat unsere Seele nicht geschaffen, sich mit vergeblichem Streiten zu erschöpfen; wenn die Unordnung am größten ist, so erscheinet die Vernunft, und das Gleichgewicht unter unsern Fähigkeiten wird wieder hergestellt.

Unter den Leidenschaften scheinen einige mehr der Seele, und andere mehr dem Sinnen eigen zu seyn; wenn man mit einem philosophischen Blicke diesen unermeßlichen Stamm und seine verschiedenen Zweige betrachtet, so nimmt man

wahr, daß es eigentlich nur zwo Grundleidenschaften giebt, nemlich die Liebe und die Ruhmbegierde. Die Liebe ist die Triebfeder der physischen Welt, und die Ruhmbegierde der moralischen; alle andern Leidenschaften sind nur Räder, welche dem Drucke dieses doppelten Triebwerkes gehorchen.

Die Leidenschaften nüanciren und modificiren sich nach den Zeiten, Oertern und Charaktern: die Römer hatten nicht die Leidenschaften der Italiäner aus dem Jahrhunderte des Machiavells; die Leidenschaften eines Arabers sind von anderer Art als die Leidenschaften eines Samojeden; und wer weiß, ob alle Zusammenfügungen erschöpft sind? Es verhält sich vielleicht mit diesen Bewegungen der Seele, wie mit den Charaktern der Buchdruckerkunst: es können noch tausend Leidenschaften sich zeigen, wie noch tausend Bücher gemacht werden können.

Man findet oft in der Gesellschaft Menschen ohne Temperament, deren Muskeln ohne Thätigkeit, und deren Seelen ohne Triebwerke sind; die Vernunft vermag sehr vieles über diese Automaten. Es gibt andere Personen, welche die Natur mit der grösten Fühlbarkeit begabt

hat,

hat, die, mit dauerhaften Organen eine Seele haben, welche leicht Feuer fänget; solche Wesen schütteln gar bald das Joch der Vernunft ab, sie haben aber auch ein doppeltes Verdienst, wenn sie Philosophen werden.

Sogar bey den fühlbarsten Menschen haben die Leidenschaften nicht immer eine gleich starke Würksamkeit; es gibt in dem Leben verdrüßliche Augenblicke, in welchen die Seele ganz abgenuzt zu seyn, und das Leben uns zu verlassen scheinet: so ist oft die Stunde, welche auf einen Genuß folget. Wäre Phaon nicht mehr in den Armen der Sappho gewesen, so würde sie nie diese feuervollen Verse gemacht haben, welche Boileau, ob er gleich niemals geliebt hatte, so schön übersetzt hat.

Ist je eine Zeit der Würksamkeit der Leidenschaften günstig gewesen, so ist es die Zeit der bürgerlichen Kriege; in dieser ist eine allgemeine Gährung in den Gemüthern, die Seelen aber nehmen an Stärke zu. Es scheinet, daß die Organen sich vergrössern, und die Natur die Kräften eines jeden Individuums verdopple; alsdann nehmen die Staaten und die Privatpersonen einen Charakter an: Cäsar und Cromwell

well setzen Europa in Erstaunen, und die Könige sind weiter nichts, als Menschen.

Der Schlaf der Staaten, ist der Triumph der Ungleichheit; eine Veränderung aber setzet alle Menschen wieder an ihre Stelle: dem ohngeachtet würde es für die Menschheit sehr betrübt seyn, wenn die Könige auf ihrem Throne wanken, und die Staaten verfallen müsten, damit aus dem Staatsmanne ein natürlicher Mensch werde.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Mechanismus der Leidenschaften.

Der Mechanismus der Leidenschaften kann durch den Mechanismus des nervigten Gewebes erkläret werden. Die Seele hat so oft Leidenschaften, als die fühlenden und geistigen Fibern heftig auf sie würken, und die Fibern ihres Willens veranlassen, sich nach Gewohnheit in der nemlichen Richtung zu bewegen. Wenn die Einbildung, oder die physischen Gegenstände in ihnen nur leichte Fühlungen vervielfältigen, so bekommet die Seele nur sanfte Gewohnheiten; sie überlässet sich aber heftigen Ausschweifungen,

wenn

wenn das ganze Nervengewebe convulsivische Erschütterungen empfindet, wenn die Fibern mit einer Geschwindigkeit, denen der Verstand nicht nacheilen kann, erbeben, und alle ihre Bewegungen sich zu vermengen scheinen: alsdann gehorchet der Mensch, als ein Raub einer flüchtigen Raserey, einem fremden Eindrucke ganz blindlings; alle seine Fähigkeiten sind thätig, diejenige ausgenommen, welche unter ihnen das Gleichgewicht erhält; alles wachet bey ihm, nur die Vernunft nicht.

Dritter Abschnitt.

Von Entstehung der Leidenschaften.

Pope, der Dichter der Philosophen, hat in seinem bewundernswürdigen Versuche von dem Menschen gesagt, daß die Leidenschaften die Modificationen der Eigenliebe wären a). Diese

 licht,

a) Man hat noch läuter gesagt, daß die Liebe und die Ruhmbegierde die ursprünglichen Keime aller unserer Leidenschaften wären, und hier leitet man alles mit Popen zur Liebe; diese Ideen aber sind gar nicht widersprechend. Ist die Ruhmbegierde nicht selbst eine Modification der Eigenliebe, und nur deßwegen, damit man über die Metaphysik mehr Licht verbreiten möge, unterscheidet man die Liebe, welche die Mutter

der

lichtvolle Erklärung saget in dreyen Worten, was Locke mit vieler Mühe auf zwanzig Seiten bewiesen hat; und dies ist der wahre Vorzug, den das mahlerische Genie über das Genie hat, welches disputiret.

Der Mensch liebet sich; folglich lieget ihm viel daran, daß er glücklich zu seyn suche, und alles fliehe, was ihm schaden kann: denn das Vergnügen und der Schmerz sind die zwo Stützen, auf welchen alle Leidenschaften sich bewegen. Man würde auf der Erde weder Freundschaft noch Rache, noch Hoheit der Seele, noch kleine Eitelkeit sehen, wenn wir unfühlbar wären.

Der erste Grad des Vergnügens, welches das Leben begleitet, ist die Frölichkeit; wird die Fühlung lebhaftet, so gebiehret sie die Freude; vereiniget das fühlende Principium alle Seelenfähigkeiten, und ziehet ihre Würksamkeit in einem Brennpunkte zusammen, so leeret der Mensch durch alle seine Sinnen die Schaale der Wollust aus.

Je

der physischen Leidenschaften ist: man machet aus der Kette zwey Stücke, um das Aug des Verstandes nicht so sehr zu ermüden.

Je grösser das geschmeckte Vergnügen ist, je mehr befürchet die Seele, solches zu verliehren: dies ist der Ursprung der Furcht; der Mensch fürchtet aber nur, weil er sich liebet.

Die Furcht selbst nimmt so viele verschiedene Nüancen an, daß des Philosophen Aug ihr kaum in ihren vielfältigen Veränderungen nachfolgen kann. Catilina fürchtet in seinem Gefängnisse den Tod, den er nicht entrinnen kann, und der aberglaubische Italiäner fürchtet das unmögliche Herabfallen der Gestirne auf seinen Kopf; ein unerschrockener Krieger fürchtet die Gegenwart eines Gespenstes; ein ehrliches Mädchen fürchtet auch sogar den Anblick des Hochzeitbettes, welches das Grab ihrer Jungferschaft, nicht aber ihrer Tugend, werden soll.

Die Furcht gehet nicht ohne die Hofnung, weil diese zwo Leidenschaften, eine wie die andere, von der Wahrscheinlichkeit des Guten und des Bösen abstammen. Dionys und Cromwell befürchteten alle Augenblicke, ihre Kronen zu verliehren, und hoften, sie zu erhalten; ein Schiffer, dessen Schif erst durch den Sturm zu Grunde gegangen ist, zittert bey dem Anblicke des Todes, und schwimmet noch, ihm zu entfliehen. Es gibt nur eine herrschende Lei-

den-

denschaft, welche die Hofnung und Furcht in einer fühlbaren Seele zum Stillschweigen bringen kann: man sehe nur den Regulus, welcher wieder nach Carthago kehret, er fürchtet die Qualen nicht, welche man ihm zubereitet, er hoffet nicht, sich zu retten; seine erhabene Seele kennet keine andere menschliche Leidenschaft, als die Vaterlandsliebe a).

Die Furcht weichet der Traurigkeit, wenn die Seele siehet, daß das Band der Hofnung zerreisset, und wenn der Horizont, welcher sich sehen lässet, nichts entdecket, als das Bild des Schmerzens; wenn aber der Mensch das Mikroscop der Einbildung entlehnet, und in der Zukunft eine unendliche Kette von Unglück siehet, deren erstes Glied er nur erst berühret, so verwandelt sich seine Traurigkeit in Verzweiflung, er verfluchet sein Daseyn, zürnet mit der Gottheit, und stirbet unter Gotteslästerungen, wie Ajax.

Der

a) Sollte nur die Vaterlandsliebe alleine diese herrliche Macht haben? — Was vermag nicht die Freundschaft? Was nicht die Liebe? Ich beruffe mich auf die Geschichte, welche uns eben so schöne Handlungen von Freunden und Liebhabern erzählet. Der Uebersetzer.

Der Mensch, welcher sich liebet, betrachtet begierig alle Gegenstände, welche ihn glücklich machen können; er ist neugierig, weil er seine angenehmen Fühlungen verändern will; und wenn ein neues Vergnügen seine Neubegierde befriediget, so fühlet er dafür die Empfindung der Bewunderung entstehen.

Der Dummkopf bewundert noch mehr als der Mensch von Talenten, weil die Bewunderung gemeiniglich der Antheil der Unwissenheit ist; allein seine kleingesinnte Seele bleibet bey diesem Gränzsteine stehen, während das Genie darüber, um sogar zum Enthusiasmus überzugehen, hinausflieget.

Ich erkläre den Enthusiasmus also, daß er die Bewunderung starker Seelen sey; während ein gemeiner Mensch ein Werk bewundert, so machet eine feurige Einbildung dieses Werk bey dessen Lesung. Lasset dem Racine und dem Corin den Cinna das erstemal vorgestellt werden; der lezte wird sagen: Corneille ist ein großer Mann, der erste wird es noch besser machen: er wird den Britannicus schreiben.

Es ist vielleicht dem Verfasser des Britannicus zu verzeihen, die Leidenschaft des Stolzes auf die Leidenschaft des Enthusiasmus folgen zu las-

lassen. — Ist die Entwicklung des Charakters des Nero nicht ein Meisterstück? Ist der Contrast des Burrhus und des Narciß nicht das Werk des Genies? Gibt es vom Virgil an einen vollkommenern Dichter, als Racine ist? Und wenn auch von Ohngefähr dieses Trauerspiel fallen sollte, so würde die Seele seines Verfassers nnr desto stolzer werden; der Schöpfer des Britannicus würde alsdann fühlen, wie weit er über das Publikum erhaben ist.

Der Hochmuth ist nur in Genies erträglich; er ist eine Art Schadloshaltung, welche die Natur ihnen verwilliget, um sie wegen des Hasses kleiner Talente zu trösten. Diese Leidenschaft aber ist allen Menschen gemein; sie ist die erste, welche in dem Herzen gähret, und die letzte, von welcher es sich losmachet: eine Frauensperson eignet sich die Gaben zu, welche ihre Anbeter ihr verwilligen; Pradon glaubte, Genie zu haben, und Caligula hielte sich für einen Gott.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Eitelkeit kleiner Geister und dem Stolze grosser Männer: der Marquis von Louvois, welcher nur eitel war, erniedrigte Ludwig den Vierzehenden, Colbert aber, welcher Stolz

hatte,

hatte, erweckte in Paris das alte Carthago, stellte das Jahrhundert des Augusts wieder her, und ersetzte die Stelle des Sully.

Die Liebe Seiner selbst verleitet auch die schwachen Seelen, in andern diejenigen Güter zu beneiden, an welchen sie keinen Theil haben. Wenn der Neid sich über Talente verbreitet, so führet er seine Strafe mit sich; diese Leidenschaft ist alsdann würklich nur ein abgezwungenes Zugeständnis des Verdienstes, welches man nicht hat. Der Neid ist vielleicht die schwerste Geissel der moralischen Welt, denn sie machet das Unglück grosser Männer, und das Unglück ihrer Verfolger; er ist der Tieger, welcher die Hirschen zerreisset, und seine Jungen frisset.

Das Genie strafet den Neid, indem es verächtlich seine Bemühungen, seinen Gift zu kochen, verlachet; die Verachtung aber wird weit weniger vergeben, als der Haß: der gedemüthigte Pradon wiegelt das Hotel de Rambouiller wider die Phädra des Racine auf: und das ist die Rache.

Ein Neuerer hat gesagt, daß das Vergnügen, welches man in der Rache schmecket, die Viertelstunde wäre, in welcher ein Verbrecher

aus

aus der Tortur kommet a): diese Definition sollte wohl die Menschen von der Qual, zu hassen, und von der Wuth, sich zu rächen, heilen.

Die Rache ist das Laster gemeiner Geister. Man suchet sich zu rächen, wenn man sich beleidigt fühlet: und wie können die Pfeile des Neides einen grossen Mann verletzen? Ein Coloß wird nicht durch das gerührt, was einen Atom zertritt.

Da ich von der Entstehungsart der Leidenschaften rede, so habe ich gar nicht verlangt, den fruchtbaren Keim der Eigenliebe bis zu seinen lezten Entwicklungen nachzugehen; ich habe nur dem denkenden Menschen einen Weg zeigen wollen. Es gibt kein eckelhafters und unnützlichers Buch, als dasjenige, in welchem der Verfasser alles saget.

Vierter Abschnitt.

Von der Liebe als dem Grund der physischen Welt.

Diese Abtheilung wird nur als eine Einleitung zu dem dienen, was ich in dem vierten Buche

a) Principes de la Philosophie morale, pag. 250.

Buche dieses Werkes über diese angebohrne Empfindung in allen Wesen sagen werde, welche Empfindung zugleich ein Grund der Glückseligkeit, und eine unerschöpfliche Quelle des Lebens ist.

Finstere Misanthropen haben die Liebe zu einem Verbrechen gemacht a); dies ist der höchste Grad der menschlichen Ausschweifung, daß man eine Empfindung erniedrigen will, ohne welche keine Menschen auf Erden seyn würden: die Natur saget allen Wesen, sie sollen sich fortpflanzen, und nur die Aposteln des Nichts verdienen, vernichtet zu werden.

Die Liebe ist in kalten Temperamenten und entkräfteten Herzen nur eine Empfindung; bey einem feurigen Menschen, bey welchem alle Zugänge des Körpers und alle Mächte der Seele sich

a) Nur Enthusiasten haben sich die unmögliche Nothwendigkeit, die Liebe zu vernichten, vorstellen können; sie gleichen einem Menschen, welcher, durch Unglücksfälle, die durch den Fall einiger Körper entstanden sind, erschreckt, die Austilgung der Gravitation, und folglich die Unordnung des Weltsystems wünschen würde. Essais de Politique et de Morale du Baron de *Haller*, pag. 58. — Leute, welche, wie dieser Mann, die Natur studiert haben, müssen sie wider niedrige Verläumder vertheidigen.

sich ganz leicht dem Eindruck des Vergnügens eröfnen, aber eine Leidenschaft.

Die Liebe lässet sich nicht immer durch den Nutzen der Sinnen leiten; wenn dieses wäre, so würden wir allezeit nur einer vollkommenen Schönheit huldigen; und da die Natur ihre Wunder nicht vermehret, so würden einige Einzelne glücklich, das menschliche Geschlecht aber zu lieben untüchtig seyn.

Ordentlicher Weise entspringet eine heftige Leidenschaft aus dem Charakter. Man bewundert eine regelmäßige Schönheit; man geräth aber für eine Frauensperson in Flammen, deren Reitze nur für uns rührend sind, welche unsern Grad der Fühlbarkeit hat, und deren Seele mit der unsrigen übereinstimmet. Diese Bemerkung führet uns zu einer grossen Wahrheit: daß niemlich der Mensch mehr als geniessen kann, er kann lieben.

In der menschlichen Leidenschaft der Liebe gibt es zween Gegenstände, welche dem Auge des Philosophen nicht entgehen: das physische Verlangen, sich fortzupflanzen, und die moralische Nothwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens. Wenn man diese zwo Fühlungen trennet,

ner, so zerstöhret man entweder die Liebe, oder die Tugend.

Dieser Saz, wenn er noch mehr erklärt wird, soll in der Folge zur Widerlegung zweyer um so gefährlicherer Paradoxen dienen, weil grosse Männer sie erzeugt haben, und der Pöbel aller Nationen geneigt ist, das Ansehen des Genies dem Ansehen der Natur gleich zu setzen.

Das erste ist diese Platonische Liebe, welche unabhängig von den Sinnen bestehet, und aus der metaphysischen Idee der allgemeinen Harmonie herfliesset. Dieser erhabene Umgang der Intelligenzen ist nicht für vermischte Wesen gemacht; der Mensch ist aus zwo Substanzen zusammen gesetzt, und, um ihn glücklich zu machen, muß die Philosophie ihn nicht zerreissen.

Ein berühmter neuerer Schriftsteller, welcher die Einbildungskraft des Schülers des Sokrates, und oft seine Zerstreuungen besitzet, hat von der Liebe eine noch gefährlichere Idee gehabt. Er hat nemlich geschieben, daß in dieser Leidenschaft nur das Physische gut wäre: dieser Philosoph hat also, um nicht dem Plato nachzuahmen, den Diogenes kopieret.

Ohne die Vereinigung der Seelen ist die Liebe niederträchtig: ohne das Theilnehmen der Sinnen aber ist sie gar nichts.

Wir wollen die Liebe nicht dadurch entheiligen, daß wir sie mit diesem allzusehr verfeinerten Gefühl vermengen, welches man Galanterie nennet, und darinnen bestehet, daß man allen Arten von Gottheit eine Huldigung ohne Folgen leiste, das Geschwäz der Höflichkeit statt der feuervollen Ausdrücke des Enthusiasmus gebrauche, und, ohne zu lieben, anbethe.

Die Spartiaten, die Samniten und die Römer waren gar nicht galant: ein junger Mensch folgte damals der Neigung seines Herzens, verdiente die Hand seiner Geliebten, und liebte nur einmal. Bey uns bestehet die Liebe darinnen, daß man Frauenspersonen besiege, ihre Begierden betrüge, und sie entehre.

Es scheinet, daß die Natur den Lauf des menschlichen Lebens in zween Theile abgesondert habe: in den einen hat sie die Liebe mit allen den Neigungen, welche die Sinnen angehen, versetzt, und in den andern die Ruhmbegierde mit ihrem ganzen Gefolge der geistigen Leidenschaften.

In der Jugend unterhalten die Sinnen die Phantasie der Liebe in beständiger Hitze: der Augenblick, in welchem der Keim dieser Leidenschaft sich zu entwickeln anfänget, ist zugleich der Augenblick, in welchem die Organen ihre höchste Vollkommenheit erlangt haben. Wenn eine Sybaritische Erziehung nicht schon vor der Zeit die Einbildung eines Jünglings erhitzt, und seine Seele, ehe sie noch geniessen konnte, entkräftet hat, so wird er von der Natur selbst wegen der natürlichen Bedürfnisse unterrichter. Wenn in diesem Augenblicke der Gährung die Schönheit, welche er lieben soll, sich seinen Blicken darstellet, so verräth sein furchtsames Zittern das Feuer seiner Begierden, die Empfindung verzehret die verschiedenen Kräften seiner Seele, und sein ganzes Wesen ist besiegt.

In Europa kommet die Erziehung, welche man dem schönen Geschlechte gibt, der frühzeitigen Entzündung der Sinnen zuvor, zwinget aber das Gemüth, sich nach kleinen Begriffen zu richten. Man entfernet alle Gemählde, welche die Physik der Liebe lehren könnten, sorgfältig von der Einbildung eines Mädchens; man träget aber Sorge, in ihr das angebohrne

Principium der Eitelkeit, welches alle kraftvollen Leidenschaften entweder verdirbet, oder ihre Entstehung verhindert, aufzuwärmen. Alles, was sie siehet, alles, was sie lieset, alles, was sie höret, überredet sie, daß sie über den Mann erhaben sey: von nun befleißiget sie sich der Coquetterie, um die Verblendung ihrer Anbeter zu verewigen; sie will nicht lieben, sondern nur verführen: und wenn ihre Reitze zu verwelken anfangen, so endiget sie, von Freunden und Liebhabern beraubt, und einsam mitten in dem Wirbel der Gesellschaft, ihre tolle Laufbahn, ohne die Natur gekannt zu haben.

Wir erstaunen, liebenswürdige Frauenspersonen, ohne daß sie fühlbar sind, und wollüstige, ohne daß sie verliebt sind, zu finden: nur unsere National-Erziehung ist daran Schuld, welche die Ordnung ihrer Fähigkeiten verkehret, ihr Herz ihrer Einbildung unterwirft, und ihre Seele entkräftet, damit die Sinnen erhalten werden mögen.

Es dünket mich, das einzige Mittel, die Liebe zu reinigen, sey dieses, aus ihr eine Leidenschaft zu machen: alsdann kann dieses himmlische Feuer die Nahrung erhabener Seelen werden. Ein Grosser, welcher in den Armen der Ninon ein-

balsamirt lieget, scheinet mir ein sehr kleines Wesen zu seyn; allein ein Jüngling, welcher, mit einem fühlbaren Herzen und kräftigen Organen, nicht schmeicheln kann, jedoch feurig liebet, und sich mit seiner Geliebten tugendhaft zu werden bemühet, um sie zu verdienen, ist in meinen Augen das Meisterstück der Natur.

Fünfter Abschnitt.

Von der Ruhmbegierde als dem Grund der moralischen Welt.

Man muß nicht vergessen, daß dieser Versuch über die Leidenschaften nur ein Riß ist, und daß das Ganze erst in dem vierten Buche der Philosophie der Natur nachfolgen wird.

Die Ruhmbegierde ist, wie die Liebe, die Leidenschaft des Wesens; allein die Einheit ihres Ursprungs findet sich bey ihrem Ende nicht: die Liebe trachtet nach physischem Genuße, die Ruhmbegierde nach geistigen Vergnügungen, und gemeiniglich nach einem eingebildeten Glücke.

Die Liebe erlöschet durch den Genuß; die Ruhmbegierde bedienet sich aber dessen zu der

Nahrung ihrer Lust. Ihre befriedigten Begierden reizen sie noch mehr; sie siehet immer über das Vergnügen, welches sie geniesset, hinaus, und deßwegen schmecket sie es nicht.

Die Ruhmbegierde findet sich in den Herzen aller Menschen: sie ist in dem Mönch, welcher auf seine Stirne ein hölzernes Kreuz legen will, wie in dem Krieger, welcher sich mit allen Europäischen Ordensbändern behängen lassen will; sie belebet den Caraiben, welcher nur ein Hängebette suchet, wie den Alexander, welcher die Welten vermehren will, damit er den Ruhm habe, sie zu erobern.

Die Ruhmbegierde an sich selbst ist nicht bösartiger, als die Liebe: denn die Natur saget uns, daß wir unser Wesen eben so gut vergrössern, als es vermehren sollen. Nur in einer strafwürdigen Seele verschlimmert sich diese Leidenschaft, wie man in Italien das reinste Wasser unbrauchbar werden siehet, wenn es über das harzigte Erdreich des Thales Solfatara fliesset.

Dieser Grund der moralischen Welt modificiret sich auf tausend Arten, und schmelzet mit allen Charaktern zusammen. Wir wollen dieses

ses in seinen beträchtlichsten Entwicklungen betrachten.

Die Gelehrten und der Pöbel, welcher nur der erstern Aussprüche nachzubeten weiß, geben dieser Wuth, die vom Einsinne geschäzten, und vom Vorurtheil geweihten Güter auf sein Haupt zu häufen, den ausschliessenden Titel der Ruhmbegierde. Nach dieser Definition ist jeder Ruhmbegieriger ein niedriges, unglückliches und hochmüthiges Wesen, welches sein Leben in kümmerlichen Kleinigkeiten sich erschwehret, welcher wegen stolz zu werden, er schwach genug ist.

Das, was man einen Eroberer nennet, ist noch verächtlicher; denn ein solcher ist ein böses Kind, welches seine Schlottern mit Blut beschmieret.

Das Verlangen, noch durch Wolthun nach seinem Tode zu leben, ist die edelste Ruhmbegierde, welche eine erhabene Intelligenz sich erlauben kann: dieses war der Endzweck der beeden Antoninnen auf dem Throne des Cäsars, und des Lothringischen Titus, welchen der Unglückliche gekannt, und so sehr beklagt hat.

Die Ruhmbegierde nach Ansehen unter den Gelehrten verdienet nach der Liebe und der

Wolthätigkeit den nächsten Platz: sie bestehet darinnen, daß man seine Seele erhebe, so wie die Leidenschaften der Eroberer darinnen, daß man die Gränzen eines Reichs erweitere. Ein Mensch, wie Leibnitz, brennet vor Begierde, sich die Intelligenz verschiedener grosser Männer zu zueignen, so wie Gengiskan die Staaten verschiedener Monarchen haben will.

Man hat gesagt, daß die Liebe zu den Wissenschaften keine Leidenschaft sey, die unsrer würdig wäre a). Das Genie, welches dieses Paradoxon sagte, hat es selbst dadurch widerlegt, daß es schrieb: so wie Zeno einstens einen Philosophen, welcher die Bewegung laugnete, durch sein Gehen vor ihm widerlegte.

So werde ich aber nicht diese Art der Ruhmbegierde rechtfertigen, welche darinnen bestehet, daß man in der Welt allein den Vorzug haben, und

a) Das ist der Sinn der Lästerung, welche man, als wenn sie von dem Verfasser der Encyclopädie hergekommen wäre, verworffen hat, die aber Wort von Wort von dem Marquis von Vauvenargues ist: die meisten Menschen lieben die Wissenschaften, wie sie die Religion und die Tugend lieben, nemlich als eine Sache, die sie weder kennen, noch ausüben, noch lieben können. Introduction à la connoissance de l'Esprit humain, Livre II. pag. 65. §. 2.

und der Abgott von dem, was man Gesellschaft nennet, seyn will. Wenn man nur ein wenig mit diesen Wirbel sich bekannt gemacht hat, so bemerket man, daß darzu schon genug ist, kleine Talente, einen grossen Vorrath stolzer Einbildung, und einen ungezähmten Geschmack für das Vergnügen mitzubringen. Alle diese artigen Automaten, welche die Menschen studiren, und die Frauenzimmer einander zu entreissen suchen, haben niemals eine Seele gehabt; sie glänzen in munterer Gesellschaft: aber wie klein würden sie in Lockens Kabinet, oder an dem Hofe des Mark-Aurels seyn!

Die Liebe zu Reichthümern ist an und für sich keine strafbare Leidenschaft; weil das Gold und das Silber die Instrumente unserer Bedürfnisse sind, so kann man es eben so rechtmäßig verlangen, als die Güter, welche man durch Hülfe dieser Metalle bekommet. Diese Art Ruhmbegierde wird nur in denenjenigen Menschen ein Laster, welche sie nicht einzuschränken wissen. So ist der Geizhals, eine Art Ungeheuer, welcher sich grausam quälet, damit alles, was ihn umgibt, unglücklich sey, und welchem die Natur nur deßwegen Reichthümer

gege-

gegeben hat, damit der Weise einen Eckel dafür habe.

Man kann noch anmerken, daß, jedoch mit Ausnahme des Geizes, alle Classen der Ruhmbegierde sich auf eine angebohrne Liebe der Hoheit beziehen können. Es ist der Seele so wesentlich sich vergrössern, als zu leben; dadurch ist der Mensch von dem höchsten Wesen, und den äussersten Elementen der Materie unterschieden: das Atom kann nichts erhalten, weil es nichts hat, und Gott, weil er alles hat.

Sechster Abschnitt.

Von dem Müßiggange.

Hat die Natur aus dem Menschen ein sich widersprechendes Wesen gemacht? Sie hat in unsere Seele ein Principium der Thätigkeit, welches alle die Triebwerke anspannet, zugleich mit einer unüberwindlichen Neigung zur Ruhe gelegt: diese zwo Kräften streiten unaufhörlich mit einander, ohne sich zu vernichten, die eine zeiget den Weg zum Glücke, die andere scheinet sich mit diesem Glücke zu identificiren; man ist aber doch demselben näher, wenn man es

noch

noch suchet, als wenn man es schon gefunden zu haben glaubet.

Der geschäftigste Mensch siehet immer den Müßiggang vor sich, welcher seine Arbeiten krönen soll. Um einstens Ruhe zu haben, lieferte Pyrrhus zwanzig Schlachten, und Lopez de Vega machte in eben der Absicht vier hundert Lustspiele: die Ruhe kam nicht, und diese zween berühmten Männer waren deßwegen nur glücklicher.

Unsere Seele ist zu würksam und zu unruhig, als daß ihr der faule Schlaf des Müßigganges gefallen könnte: überdies führet die Ruhe zur Langenweile, und die Langeweile ist die Mutter der Verbrechen. Wir haben die Menschen-Maschine der Langenweile des de Lametrie zu verdanken; Tarquin hat an dem Hofe seines Vaters Langeweile, und er nothzüchtiget die Lucrezia; Tamerlan hat in Samarcande Langeweile, und die Erde wird verwüstet.

Die Liebe zum Müßiggange fänget durch die tolle Ausschweifung der Einbildung an, ehe sie noch eine heftige Leidenschaft wird; es muß sich auch eine gesunde Politick damit beschäftigen, alle Gemählde dieser Art zu vernichten, welche

irgend

irgend eine Blendung verursachen könnten. Ein Chinesischer Kaiser, dessen Regel war, daß, wenn ein müßiger Mensch in seinen Staaten wäre, auch einer in dem Reiche Hungers sterben würde, ließ verschiedene Bonzenklöster zerstören. Die Enthusiasten des Foe, und die Priester des Laokiums knirschten, und schmähleten heimlich auf die Regierung: aber die Gelehrten die Mandarins und die Weisen gaben dieser tapfern Handlung ihren Beyfall: und dieser denkwürdige Befehl, welcher versteckte Unsinnige der Gesellschaft wiedergab, stiftete in China mehr Gutes, als die Errichtung von zwanzig Akerbau-Gesellschaften.

Die bürgerlichen Gesetze schweigen zur Unzeit in Ansehung des Müßigganges a). Man hei-

a) In dem stets ehrwürdigen Buche, von den Verbrechen und den Straffen findet sich ein besonders Capitel von dem politischen Müßiggange, welches man nur mit Vorsicht lesen darf. Hier ist der Text mit einigen Anmerkungen, welche ich beym Lesen gemacht habe:

Weise Regierungen dulten mitten unter der Arbeit und dem Fleisse den politischen Müßiggang nicht. Ich verstehe hierunter den Müßiggang, welcher der Gesellschaft weder arbeitet, noch Reichthümer liefert; welcher immer erwirbt,

heilet die fressenden Krankheiten der Staaten durch die Zubereitung der Todesstrafen nicht.

Ein

wirbt, ohne jemals zu verliehren welcher, von dem Pöbel mit einer dummen Bewunderung verehrt wird, in den Augen des Weisen ein Gegenstand der Verachtung ist, welcher, da ihm der Haupttrieb, der die Thätigkeit der Menschen aufmuntert, nemlich die Nothwendigkeit, die Bequemlichkeiten des Lebens zu erhalten und zu erlangen, fehlet, denen Leidenschaften der Einbildung, die eben nicht die schwächsten sind, ihre ganze Stärke lässet. — Bis hieher muß man dem patriotischen Eifer unsers Philosophen Beyfall geben. Uebrigens fangen die Regierungen an, wegen dieser Art epidemischer unsinniger Krankheit die Augen zu eröfnen, welche den ganzen Körper der Gesellschaft anzustecken scheinet. Eine grosse Veränderung zeiget sich schon zum Voraus in den Gemüthern, der Philosoph lehret aus seinem Kabinet den Pöbel denken, und die Könige handeln, und ich hoffe, daß noch, ehe funfzig Jahre verfliessen, die Müßiggänger, von welchen hier die Rede ist, nirgends mehr, als in dem menschlichen Gedächtnisse werden gefunden werden.

Zu strenge Prediger haben, mit dieser Art für die Gesellschaft betrübten Müßiggangs das müßige Leben der Reichen vermengt, welches eine Frucht des Fleisses ist: nicht die kleine Tugend einiger Sittenrichter, sondern die Gesetze sollen den strafbaren Müßiggang bestimmen. — Es ist zwar wahr, daß man den Müßiggang eines Dervis nicht mit dem Müßiggange eines Hofmanns des Großherrn vermengen solle; wenn man aber wider die erstern gedonnert hat, so sehe ich

keine

Ein Gesetzgeber muß sich mehr damit beschäftigen, den Verbrechen vorzubeugen, als sie zu bestra-

keine Ursache, warum ein Moralist nicht versuchen sollte, den andern mit den Waffen des Lächerlichen anzugreifen. Wollte man wohl aus einem reichen Bacha einen ehrwürdigen Abgott machen, und glauben, daß er dem Vaterlande nüzlich sey, weil er seine Langeweile von einer Gesellschaft in die andern herumträget, weil er viele Georgianerinnen kaufet, und mit seinem Herrn eine Pfeife Toback rauchen kann?

Wir wollen diese strengen Prediger, und diese kleinen Sittenrichter in Ruhe lassen: in einem verdorbenen Jahrhunderte sind sie nicht gefährlich, zum wenigstens werden sie keine Sekte errichten.

Das Gesetz soll die Müßiggänger strafen, die Sittenrichter aber sollen die Schuldigen dem Gesetze anzeigen: warum will man dem Gelehrten das Vorrecht rauben, nüzlich zu seyn? Unser Verfasser selbst hat mehr gethan, als die Schuldigen dem Gesetzgeber angezeigt, er hat seinen Tadel sogar auf grausame Gesetze erstreckt; und doch ist er in meinen Augen nur desto ehrwürdiger.

Ich nenne diesen Müßiggang nicht den politischen, welcher die Frucht der Verbrechen, oder Tugenden seiner Vorfahren genieſſet, welcher der fleißigen Armuth Brod und Leben gegen die würklichen Vergnügungen gibt, welche er dafür erhält. —

Warum sollte der Müßiggang, welcher die Frucht der Verbrechen seiner Vorfahren genieſſet, in einer guten Politik kein Verbrechen seyn? Warum sollte man nicht den nemlichen Namen dem Müßiggange geben, welcher, voll Schimpf, Reichthümer, wel-

bestrafen; er muß sagen, was Aurengzeb zu dem Indier, welcher ihm anrieth, Spitäler für die Armen zu errichten, sagte: Ich will keine Spitäler in meinen Staaten haben, weil ich keine Armen haben will.

Es giebt Völcker, welche nur eine Leidenschaft zu haben scheinen, nemlich die Liebe zum Müßiggange; so sind die Japoneser, welche wegen ihres Haßes gegen die Künste, wegen der Rauhigkeit ihrer Sitten, und wegen der Härtigkeit ihrer Gesetze so bekannt sind.

Der

welche drey Jahrhunderte lang mühsam zusammengesammlet worden sind, verschwenden würde?

Dieser ist nach dem Maasse, nach welchem sich die Gesellschaft erweitert, und nach dem Maasse der Freyheit, welche die Verwaltung den Menschen gelassen hat, nützlich. — S. Traité des Délits et des Peines, edition de Lausanne de 1766. pag. 224. et 225.

Der Müßiggang, welcher die dinglichen Reichthümer im Umgange erhalt, kann einigen Privatpersonen nützlich seyn; er ist aber ein langsames Gift, welches heimlich die Einrichtung der Staaten untergräbet. Die vollkommenste Regierung ist, nach meinem Bedünken, diejenige, worinnen kein müßiger Burger ist; diejenige, welche der Vollkommenheit am meisten sich nähert, ist die Regierung, worinnen man den zweyfachen Müßiggang, welchen wir erst betrachtet haben, und zwar den einen durch Strafen, und den andern durch Schande ahndet.

Der Neger, welchen wir in unsern Kolonien so fleißig machen, ist noch immer von Natur der faulste Mensch. Es giebt drey Ursachen dieser Trägheit, nemlich ein brennendes Klima, das Stillschweigen der Gesetzgeber, und eine wunderliche Anekdote, welche sich in ganz Asien erhalten hat.

Noah hatte drey Söhne: der Aelteste war weiß, der zweyte schwarzbraun, und der dritte schwarz; diese drey Menschen sollten die Erde bevölkern a). Als der Patriarch gestorben war, so sannen sie darauf, seine Güter, welche in Diamanten, in Gold, in Pferden, in Klei-

a) Ein Geograph würde die Marabuts, welche dieses Mährchen erfunden haben, in grosse Verlegenheit stürzen, wenn er ihnen sagte, daß, ausser diesen drey Menschen-Classen, es noch olivenfarbichte Tartarn, gelbe Brasilianer, und aschenfarbichte Araber u. s. w. giebt. Dieser Einwurf wird noch fürchterlicher, wenn man sie fraget, zu welchem Zweige des genealogischen Baumes die Menschen ohne Nasen, welche man bey den Kalmucken siehet, die Ceyloner mit dicken Beinen, die Albinos mit Rebhüneraugen, die Zwerge in Lappland, und die Riesen der Magellanischen Länder gehören? Die Neger sagen darauf, daß sie nicht gelehrter seyn wollen, als ihre Väter waren: diese Antwort ist für jeden, welcher nicht gerne streitet, sehr bequem.

Kleidern und in Tobackstangen a) bestunden, zu theilen. In dieser Absicht halten die drey Brüder ein Abendessen miteinander, rauchen eine Pfeife, und da sie bey dieser ersten Zusammenkunft nicht einig werden können, legen sie sich nieder. Die Nacht giebt ihnen Gelegenheit nachzudenken: der Weisse siehet, daß der Teufel des Eigenthums anfänget, sich seiner zu bemächtigen, daß der Zank heftig werden könnte, und daß vielleicht die Welt mit einem zweyten Brudermorde verunreinigt werden konnte. Da er sehr friedliebend war, so entschloß er sich, Cains Verbrechen vorzukommen; er stund leise auf, nahm das Gold und die Edelsteine, belud damit die besten Pferde aus seines Vaters Stutterey, und flohe darauf nach Europa, wo seine Nachkommenschaft noch lebet. Der braune Sohne des Noah erwachte um Mitternacht, und machte die nemliche Ueberlegung wie sein Bruder, nahm den Rest der Erbschaft mit sich, und ließ seinem Jüngsten nichts als den Tobackvorrath. Unser Neger, welcher die ganze Nacht über wohl geschlaffen hatte, war

a) Toback, viertausend Jahre vor der Einrichtung der General-Pächter!

des Morgens sehr erstaunt, weder sein väterliches Erbe, noch seine Brüder mehr zu finden. Er rauchte alsdann eine Pfeife, und setzte sich, um Rath zu halten, welcher dahin ausfiel, daß er sich mit Gedult bewafnen sollte. Er nahm das Feld, auf welchem sein Vater Toback gepflanzt hatte, in ruhigen Besitz, lachte verächtlich über seine Brüder, welche sich ohne Zweifel ermüdeten, damit sie seiner Verfolgung entgehen möchten, und dankte den Himmel, daß er ihn mit der Gabe der Unempfindlichkeit begnadigt hatte a). Die Neger sind noch nicht aus der Art geschlagen, und zugleich durch den Trieb, durch Ueberlegung und Frömmigkeit Müßiggänger.

Siebender Abschnitt.

Von sanften Leidenschaften.

Es ist für das menschliche Geschlecht ein Glück, daß unsere meisten Leidenschaften nur einen gemäßigten Grad Thätigkeit haben: wenn das Gleichgewicht der Seele alle Augenblicke unterbrochen

a) S. das weitere dieser Geschichte in der Relation d'Afrique de *Labat*, Tom. II. ch. 14.

brochen wäre, so würde die Hälfte der Individuen vor der Zeit vernichtet, und die andere zu Narren werden.

Die sanften Leidenschaften verbreiten über den Horizont des Lebens eine glückliche Heiterkeit: sie geben dem Menschen, ohne ihn zu ermüden, Bewegung; sie erwärmen ihn, ohne ihn in Flammen zu setzen, und halten ihn von grossen Vergnügungen, welche das Leben abgeschmackt machen, und von grossen Schmerzen, welche die Maschine zerstöhren, gleich entfernt.

Die erste unter den sanften Leidenschaften ist die Hofnung: sie wird mit uns gebohren, und verlischet nur erst mit dem lezten Hauche des Lebens; sie machet uns die flüchtigen Augenblicke des Seyns werth. Der Mensch ist glücklich, wenn er hoffet; und ist der Mensch wohl darzu gemacht, einen andern Genuß zu haben?

Ich möchte gerne von dieser Schamhaftigkeit reden, womit die Natur das schwächste Geschlecht zur Rettung gegen die Unternehmungen des stärksten bewafnet hat, dieser glücklichen Empfindung, welche die Unschuld begleitet, und sie charakterisiret, und ohne welche es, sogar für verdorbene Herzen, keine Wollust giebt.

Ich möchte gerne — allein ich fürchte, daß ich mich nicht verständlich werde ausdrucken können.

Die nemliche Ursache hält mich auch ab, vieles von der Erkänntlichkeit zu sagen: dieser fühlbaren Seelen so natürlichen Empfindung, aus welcher die Menschen nur alsdann eine Tugend machen, wenn sie anfangen, sie zu verkennen.

Das Mitleiden hat unter allen sanften Leidenschaften die gröste Gewalt über den Menschen, wenn der Aberglaube ihn nicht klein und grausam gemacht hat. Der Anblick einer leidenden Person erweichet uns in allen Zeiten und in jedem Klima wider unsern Willen, und unsere Seele selbst nimmt Theil an dem Schmerzen: das Mitleiden ist der Ruf der Natur, der zur Erhaltung der Wesen alle, welche sie umgeben, auffordert.

Die Leidenschaften hören deßwegen nicht auf, sanft zu seyn, weil man sie mißbrauchet. Man muß diesen edlen Stolz, welcher zur Unternehmung grosser Sachen aufmuntert, und diese Eitelkeit, welche sie herabsetzet, wenn sie geschehen sind, diesen Enthusiasmus, welcher dem Genie eigen ist, wenn es einen grossen Mann rühmet, und diese niedrige Schmeichelen,

welche

welche Sklaven, die wieder vor andern Sklaven knien, charakterisiret, in die nemliche Classe setzen.

Ueberhaupts sind die ausschweifenden Leidenschaften in ihrem Anfange gemäßigt gewesen: die Seele machet nicht mehr Sprünge, als die Natur. Ein Italiäner hat, ehe er eifersüchtig, ehe er wider seine Geliebte aufgebracht worden ist, und ehe er sie erstochen hat, ruhig geliebt; der Haß des Atreus gegen den Thyest fieng durch Gleichgültigkeit an, und endigte sich durch ein Verbrechen, welches den Anverwandtenmord übertraf.

Es giebt Menschen, deren in ihrem Elemente ruhige Seele niemals den Steit ungestümmer Leidenschaften empfunden hat. Diese schwach organisirten Wesen fühlen die Güter und die Uebel des Lebens nur wenig: sie sehen nie die Flamme des Genies in ihrem Verstande leuchten, und, wenn sie zu einem höhern Alter kommen, so sterben sie, ohne gelebt zu haben.

Achter Abschnitt.

Von heftigen Leidenschaften.

Die heftigen Leidenschaften charakterisiren eine starke Seele; und, wenn sie bey einer richtigen und hellen Vernunft angetroffen werden, so entstehet daraus ein grosser Mann.

Ein grosser Mann ist bey nahe so selten, als diese Kometen, welche himmlische Körper in ihre Laufbahnen ziehen, und das Weltsystem neuen Gesetzen unterwerfen. Die Natur studieret etliche Jahrhunderte darauf, um ihn zu organisiren, und wann er erscheinet, so ruhet sie aus, als wenn ihre schöpferische Macht in dessen Ausbildung sich erschöpft hätte.

Gemeiniglich sind die ungestümmen Leidenschaften mit einer langsamen und entkräfteten Vernunft vereinigt; alsdann empfindet die Gesellschaft Convulsionen, welche sie zertrennen, die politische Körper stürzen hin, und der Ruhm wird grossen Bösewichtern zugetheilet.

Man kan diesen Durst nach Menschenblut, welcher die Eroberer bezeichnet, unter die heftigen Leidenschaften rechnen; ferner diese Gewissensbisse, welche hinreichen würden, die Tugend,

auch

auch wenn die Seele sterblich seyn sollte, zu rächen, und besonders diesen wilden Haß, dessen Theater die Dichter in heroischen Zeiten errichten, um wegen grausamer Jahrhunderte zu trösten.

Keine Leidenschaft ist mehr zur Heftigkeit geneigt, als die Liebe; weil sie das Physische und das Moralische unsers Wesens besieget; weil sie die Einbildung und die Sinnen zugleich entzündet, und die Trunkenheit der Eigenliebe mit der Trunkenheit des Vergnügens vereiniget.

Das sonderbareste Phänomenon, welches ich in dem menschlichen Herzen entdecke, ist, daß die Empfindung unsers Elendes fähiger ist, heftige Leidenschaften zu erregen, als die Empfindung unserer Kräften. Ein Mensch, welcher alle Rettungsmittel seiner Seele kennet, und weiß, daß er sie nach Gefallen anwenden kann, unternimmt nichts, und bleibet in einem trägen Zustande; allein der Mensch, welcher seine Unvollkommenheiten kennet, empfindet eine würksame Unruhe, welche ihn zwinget, sich ausserordentlich anzustrengen, und die Natur zu besiegen: der erste ist durch seine Stärke selbst schwach, und der andere durch sein Unvermögen stark.

Man glaubet gemeiniglich, daß die ungestümmen Leidenschaften sich nicht mit der Vernunft vertragen können; dieses ist ein Irrthum derjenigen, welche die Natur nicht studirt haben. Ein Mensch, der mit der höchsten Fühlbarkeit begabt ist, ist oft mehr Herr über sich, als jener, dessen Temperament so kalt ist, als die Vernunft: der grosse Mann streitet beständig, und triumphiret oft; der gemeine Mensch wird, ohne Streit, überwunden.

Heftige Leidenschaften verderben durch Länge der Zeit ganz gewiß die Organisation der Maschine; aber bey dem Genie ist ein Augenblick Leben der Erde nützlicher, als das leidende Leben einer Millionen anderer Menschen. Lasset uns noch dabey anmerken: daß das menschliche Geschlecht durch das nemliche Principium, welches Einzelne vernichtet, sich erhält.

Neunter Abschnitt.

Von der herrschenden, oder Lieblings-Leidenschaft.

Ich habe gesagt, daß der Mensch für gemeine Beobachter ein unerklärliches Räthsel sey: der Philosoph findet nur einen Faden, welcher ihn

in diesem finstern Labyrinth anführet, und hier ist er:

So bald der Mensch ans Licht kommet, so träget er schon den Keim einer Leidenschaft in sich, welche einstens in seiner Seele herrschen, und alle andere in die Sphäre seiner Thätigkeit mitziehen soll.

Alles hilft zur Entwicklung dieses Keimes zusammen: die Gewohnheit ernähret ihn, die Talente geben ihm Kraft, die Vernunft selbst beschleuniget dessen Entwicklung; wenn die Leidenschaft in ihrer höchsten Reife ist, so zwinget sie alle Seelenkräften, sich nach einer regelmäsigen Richtung zu bewegen: die Widersprüche verschwinden, und das menschliche Herz ist kenntbar.

Die herrschende Leidenschaft verträget sich nicht mit der Verstellung: in diesem einzigen Punkte erscheinet die Unbeständigkeit beständig, der Hofmann natürlich, und das Frauenzimmer aufrichtig. Der Philosoph, welchem es gelinget, sie in denen Herzen, welche er studieret, zu entlarven, unterrichtet sich durch diesen Lichtstrahl mehr, als durch alle Gedanken des Pascals, und alle Lehren des de la Rochefaucault.

Auch

Auch der Philosoph hintergehet sich übrigens oft in dem Aufsuchen der herrschenden Leidenschaft, weil er ein Nebenrad für die Hauptfeder ansiehet; gemeiniglich glaubet man, daß Mahomet ein Fanatiker war, er war aber nur ein Ehrgeitziger. Dieser Gesetzgeber hatte zu viel Genie, als daß er sich einbilden konnte, daß seine Convulsionen Unterhaltung mit dem Engel Gabriel wären, daß der Mond in seinem Ermel sich verbärge, und er auf seiner Stutte in den Himmel ritte; er wuste aber, daß der Araber aberglaubig und leicht zu betrügen wäre, und er setzte ihn in Erstaunen, damit er ihn sich unterwerfen könnte. Setzet den Mahomet in das alte Rom, er wird sich den Senat unterwürfig machen; er wird aber keine Sibyllen reden lassen: er wird mehr als ein Prophet, er wird Cäsar werden.

Sogar ein geschickter Staatsmann würde vergebens die heftige Neigung, welche ihn tyranniset, zu verbergen suchen; die Bemühungen selber, welche er anwendet, um sich zu maskiren, entdecken ihn, und er wird nur ein desto ärgerer Sklave seines Hanges, weil er ihm zu widerstehen gewagt hat.

Sixtus der Fünfte wurde mit einer Despotenseele gebohren: so lange er nur ein schlechter Novizius war, hielte man ihn für den demüthigsten Mönchen; kaum hatten aber seine Talente ihn in seinem Orden einiges Ansehen erworben, so ermordete er den Pater Gardian, welcher sich, ihm zu widerstehen, erkühnte. Als er Kardinal geworden war, gab er seinem Gemüthe die Beugsamkeit, welche sich für einen Sclaven geziemet; und als er Pabst war, bekam sein ursprünglicher Stolz seine Kraft wiedre, er fesselte das heilige Collegium, und machte, daß die Könige zitterten.

Wenn die herrschende Leidenschaft strafbar ist, so schmelzet sie mit allen Lastern des menschlichen Herzens in eines zusammen; ist sie tugendhaft, so gibt sie ihre Farbe allen Leidenschaften, welche sie schmücken; beständig aber behält sie ihre Obermacht: sie ist eine Sonne, welche allen übrigen Feuer ihres Wirbels verdunkelt.

Glücklich ist der Philosoph, dessen herrschende Leidenschaft die Liebe zur allgemeinen Harmonie ist, welcher die Menschen liebet, weil er ihren Werth kennet, und dessen Absichten alle mit den Absichten der Natur übereinstimmen!

Zehender Abschnitt. a)

Nachgelassene Briefe vom Fontenelle, und vom Doktor Young.

Hat jemals ein Philosoph auf Zenons Apathie einen Anspruch machen können, so war es gewiß Fontenelle, welcher auf der Erde den am besten organisirten Kopf und ein am wenigsten fühlbares Herz hatte. Die Natur hatte in ihm das Werk des Temperaments vollendet, und erschien gegen das Ende seines Lebens keine andere Leidenschaft zu haben, als ohne Leidenschaft zu scheinen b).

Die-

a) Man kann die Einleitung zu der grossen Frage, welche man izt untersuchen will, im ersten Bande von der Seite 335. bis zur S. 341. nachsehen. In einem Werke von der Natur, wie dieses ist, stossen alle grossen Wahrheiten an einander, die Folgen werden Grundsätze, und die Grundsätze Folgen.

b) Man fragte den Präsidenten von Montesquieu, warum Fontenelle in der Welt so beliebt wäre? er antwortete: weil er niemanden liebet. — Dieser verwegene Zug schildert zugleich diesen Philosophen und die Gesellschaft.

Diese moralische Unfühlbarkeit schien wahrscheinlich die Grundlage seines Charakters zu seyn: man kann davon durch diese Anekdote urtheilen, welche der Herausgeber seiner Schriften in die schreckliche grosse

Samm-

Dieser grosse Mann, welcher aber so wenig Menschliches hatte, unterhielt mit dem Doktor Young, dem Verfasser der Nachtgedanken, dieses Denkmals der glänzendsten und unordentlichsten Einbildung, dieses erhabenen und seltsamen Gedichtes, worinnen das Genie sich alle Augenblicke

Sammlung gesetzt hat, die Memoires pour servir à l'Histoire de *Fontenelle* betitelt ist.

Als dieser Philosoph eines Abends bey seinem Feuer saß, so sprang ein Funke auf seinen Schlafrock, weil er in tiefem Nachdenken, oder vielleicht schon eingeschlafen war, bemerkte er solches nicht; er legte sich und zwar sehr bald nieder. Um Mitternacht wurde er durch den Dampf aufgeweckt, das Feuer hatte schon den Schlafrock und die Kleider angegriffen. Herr von Fontenelle klingelt, und stehet auf, und jedermann im Hause, und besonders Herr von Aube laufet herbey, der Neffe zanket heftig mit dem Oncle, machet gute Anstalten und das Feuer wird gelöscht, sein Zorn aber noch nicht. Die ungestümme Magistrats-Person fänget auf das neue an zu zanken, führet das Sprüchwort von dem kleinen Funken an, welcher schon öfters einen grossen Band verursacht hat, fraget den Herrn von Fontenelle, warum er seinen Schlafrock nicht abgeschüttelt habe? u. s. w. Ich versspreche Ihnen, sagte endlich der ruhige Philosoph, daß, wenn ich wieder Feuer im Hause anlege, es auf ganz andere Art geschehen solle. Man legte sich wieder nieder: Herr von Fontenelle und einige Bediente schliefen wieder ein, und des andern Tages frühe schalt ihn Herr von Aube abermalen aus, weil er wieder eingeschlafen war.

blicke zeiget, und der Geschmack nie gefunden wird, einen Briefwechsel.

Young wurde mit einer sonderbaren Fühlbarkeit in den Fühlnerven gebohren; auch öfnete sich seine ganze Seele den leichtesten Eindrücken des Vergnügens und des Schmerzens. Der Verlust seiner Frau machte, daß sein Genie zehen Jahre lang um Gräber herum irrte, und es fehlte wenig, daß diese feurige Einbildung, welche seine Schriften belebte, nicht seine Sinnen aufrieb, und sein Leben fraß.

Man wird öfters in den Briefen dieses Engelländers die nemliche Ausschweifung finden, welche seine Nachtgedanken charakterisiret: die Ursache ist, weil ein Originalschriftsteller nur eine Art Pinsel besitzet, und ein Gemüth, welches nur einen Charakter hat, ihn niemals unter einer Maske verbergen kann, weil der Geschmack sich modificiret, und das Genie immer das nemliche bleibet.

Erster Brief.

Fontenelle an den D. Young.

Paris, den 11. Jenner 1741.

— — — — — — — —

— — a). Meine Briefe werden unmerklich zu Grundsätzen der Moral: der gute Geschmack verliehret sich ganz gewiß darinnen; es gereichet aber solches doch der Philosophie zu einigem Nuzen, und dies ist hinreichend, in meinen Augen dieses ganze Auskramen stoischer Träumereyen zu rechtfertigen.

Ja, mein liebster Doktor! ich beklage mich nicht, daß ich beynahe unempfindlich gebohren worden bin: mein Herz kann um so weniger meinen Verstand betrügen; ich beobachte die Menschen desto besser, und, unter uns gesagt! sie sind nicht einmal der Mühe werth, beklagt zu werden, sie taugen zu nichts, als zum Beobachten.

Zeno

a) Man lässet in diesen Briefen alles aus, was nicht die Frage, welche man hier untersuchet, betrift: man will weder die Gedult der Leser ermüden, noch Fontenellens Andenken erniedrigen.

Zeno hat gesagt, daß der Mensch ohne Leidenschaft das Meisterstück der Natur wäre: dieser Zeno war ein guter Philosoph, und wenn er nicht die Leidenschaft gehabt hätte, eine Sekte zu errichten, so würde er mein Held seyn, ohngeachtet er schon vor zwey tausend Jahren gebohren worden ist.

In der Waage der Natur überwieget das Böse das Gute so sehr, daß man in der That, um ein Mensch zu seyn, sich unfühlbar wünschen muß.

Meine philosophische Unempfindlichkeit aber mag seyn, wie sie immer wolle, so wird sie doch niemals die Empfindungen der Zärtlichkeit und Hochachtung verlöschen, mit u. s. w.

Zweyter Brief.

D. Young an Fontenellen.

Londen, den 13. Jenner 1741.

Meine Frau und meine Kinder sind am Rande des Grabes, und meine Seele, welche durch das langsame Fieber des Schmerzens geschwächt worden ist, hat ausser der Freundschaft nichts mehr übrig, welches sie wegen der Leere der Na-

tur

tur trösten könnte: Ach, welch ein grausames Geschenk der Gottheit ist ein fühlbares Herz!

Ein fühlbares Herz! — doch nein! ich kann die Schläge des Unglücks dulten, und die Freundschaft ehren, ohne ein Gotteslästerer zu seyn. — Wie können Sie sagen, o Fontenelle! daß die Unempfindlichkeit zum höchsten Glücke führe? Empöret sich nicht Ihr Herz wider die frostige Philosophie, welche gerne Ihre Sinnen vernichten möchte? Nein! ich glaube der Natur mehr, als leeren Sophismen. Sie sind fühlbar, liebster Freund! denn Sie lieben die Tugend.

Hoffet der Weise des Zeno das Glück in einer vollkommenen Gleichgültigkeit zu finden? Welche Vergnügungen kann er noch schmecken, wenn seine stolze Vernunft alle Verhältnisse zerstöhret, welche ihn mit den fühlbaren Wesen vereinigen? Wenn sein einsamer Gedanke schon in seinen Keim unreif verdirbet? Wenn seine verschlossene Seele jeden Augenblick in den Wüsten, welche sie sich machet, stirbet? Nein, nein! der Mensch ist nur durch die Glückseligkeit alles dessen, was ihn umgibt, glücklich: er ist ein Zweig, welcher mit dem ganzen System erschüt-

tert wird; er kann das Glück nicht erschaffen, er kann nur Theil daran nehmen.

Wo ist der Mensch ohne Leidenschaften? Der, welcher sich rühmet, keine zu haben, hat wenigstens die Leidenschaft der Philosophie. Die Vernunft des Stoikers scheidet sich von seinem Herzen: allein die Empfindung in ihm ist nicht erloschen, seine ganze Seele ist in seinem Verstande.

Die Jahre, lieber Freund! haben unsere Haare gebleicht, das Drama unsers Lebens ist seiner Entwicklung nahe, und das Grab öfnet sich unter unsern Schritten: warum wollen wir durch unsere Sophismen den Augenblick unserer Zerstörung beschleunigen? Die Unfühlbarkeit verzehret unsere Organen weit mehr, als die verwüstende Zeit: und sich die Apathie wünschen, heisset, das Schicksal eines Kadavers haben wollen.

Ich kann mich nicht enthalten, hier das Besondere unsere Schicksale zu bewundern: Sie, mein Fontenelle! dessen Genie die ganze Natur übersehen, welcher ein halbes Jahrhundert durch die Menschen belehrt, und dessen Arbeiten sogar der Neid zum erstenmal verschont hat, — Sie wünschen den Tod; und ich, der

ich

ich aus der vergifteten Schaale des Lebens nichts als Kummer getrunken habe, dessen Werke schon bey meinen Lebzeiten vergangen sind, und der ich nur durch meine Unglücksfälle und unsere Freundschaft meinen Landesleuten bekannt bin, — ich wünsche mir noch das Leben; Sie suchen sich dem Glücke, welches Sie verfolget, zu entziehen, und ich — ich suche, die schmerzliche Empfindung meines Lebens zu verlängern.'

Die Leidenschaften sind die Seele der moralischen Welt: es ist dem Menschen nicht möglicher, sie zu vernichten, als diese ewigen Gesetze der Bewegung aufzuheben, welche verursachen, daß die einen der Planeten gegen die andern graviiren, und die Welt verhindern, in das stumme und wüste Reich des Nichts zu fallen.

Wiederstehen Sie doch, mein Geliebter! dem Triebe der Natur nicht; unterstüzen Sie die Paradoxen des Alterthums nicht mit Ihrem ehrwürdigen Beytritt: was haben Sie nöthig, den Zeno zu kopieren? Sind Sie nicht Fontenelle?

Die Leidenschaften sind mir beynahe allemal traurig gewesen; aber auch die Hofnung ist eine Leidenschaft, und dieser Umstand hält mich ab, ihnen zu fluchen. Von meiner Jugend

auf bin ich in den Ruhm verliebt gewesen, ich wollte es in die Tugend seyn; ich bin es wenigstens in die Freundschaft: denn mein Herz, welches mich nie betrüget, flösset mir die feurigen Empfindungen ein, u. s. w.

Dritter Brief.

Fontenelle an den D. Young.

Paris, den 8. Hornung, 1741.

— — Ich bewundere, liebster Doktor! Ihren Enthusiasmus für die Leidenschaften: Sie schreiben in Ihrem sechzigsten Jahre Ihre Briefe, wie Pindar im dreyßigsten seine Oden schrieb. Zu allem Unglück glitschen die erhabensten Ausdrücke auf einem so kalten Herzen, wie das meinige ist, nur ab, und ich werde durch einen philosophischen Scherz des Lucians mehr erweicht, als von allem dem Wunderwürdigen der vier und zwanzig Gesänge der Iliade.

Ihr Brief ist der Brief einer schönen Seele, welche Vorurtheile heget, welche aber die Kunst weiß, sie ehrwürdig zu machen. Wenn die Vorurtheile Sie zu einem glücklichen Wesen machen, so werde ich nicht die Grausamkeit

haben,

haben, Sie davon zu heilen. Ich will nur daraus folgern, daß die Natur für feurige Menschen, welche eine starke Einbildungskraft haben, ein Glück der Einbildung gemacht hat, wie sie für kalte Menschen, welche Schlüsse machen, ein wahres Glück machet.

Sie haben, mein Freund! selbst zu viele Leidenschaften, als daß Sie von ihnen urtheilen könnten: die Rolle, welche Sie in der Gesellschaft spielen, hat immer auf Ihre Beurtheilungen einen Einfluß; Sie beobachten die Menschen nicht, Sie machen Menschen.

Wie sollte ich mir ein fühlbares Herz wünschen, weil alle Trugbilder des Verstandes daraus entspringen? Die Philosophie hat noch nie den Vorhang des menschlichen Lebens aufgehoben, ohne wahrzunehmen, daß die Liebe nur Meineydige, und die Freundschaft Undankbare machte: das Herz verführet uns beständig, niemals aber die Vernunft.

Sagen Sie mir, liebster Doktor! machet man wohl richtige Schlüsse, wenn man heftig fühlet? Ist die ungestümme Einbildung wohl im Stande, den langsamen und abgemessenen Gang der Begebenheiten zu messen? Ist alsdann

dann die Welt, welche man siehet, die Welt der Natur.

Sehen Sie doch vor allem, wie viele litterarische Vorurtheile die Leidenschaft gebohren hat! Würde sich ohne sie wohl der Mechaniker, welcher Wörter mit einander vergleichet, über den Philosophen erheben, welcher neue Gedanken schaffet? Würden ohne sie unsere Genies die Schwachheit haben, sich schlechter zu dünken als die Alten, weil diese schon vor zwey tausend Jahren gestorben sind!

Wenn so wenig Uebereinstimmung zwischen der Leidenschaft und der Wahrheit ist, so kommet es daher, daß die Leidenschaft nur Enthusiasten machet; hingegen ist die Wahrheit so kalt, daß Niemand in Versuchung kommet, ihr in seinem Verstande Zugang zu geben: die Menschen finden sie oft, aber selten gehen sie ihr entgegen.

Ein kaltes Temperament schicket sich vollkommen für einen Philosophen: ich danke der Natur unaufhörlich, daß sie mich damit begabt hat, und ich wünsche mir keinen andern Enthusiasmus, als für Freunde, wie Sie sind. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

D. Young an Fontenellen.

London, den 20. Hornung, 1741.

Bey meiner Frau ist wieder ein Schatten von Gesundheit vorhanden: ihre Lebensuhr hat noch nicht ihre lezte Stunde geschlagen. Ich lebe wieder auf, mein Geliebter, und weil meine Sinnen an der Heiterkeit meiner Seele Theil nehmen, so habe ich das kalte Blut, welches Sie verlangen, mich unter Philosophen zu setzen, und sie zu widerlegen.

Sie beschuldigen das mit Leidenschaften begabte Wesen, daß es sich seine Trugbilder erschaffe, und nur mit Hirngespinnsten umgehe; wie wenig kennen Sie die grossen Quellen der Natur! Alle Menschen, welche nach ihrem Gefallen die Nationen in Bewegung setzen wollten, haben eine feurige Einbildung gehabt. War dieser Caraibe blind, als er seinen Landesleuten welche ihr Vaterland verlassen wollten, sagte: „Warum wollen wir diese Erde, welche uns „ernährt hat, verlassen? Man lasse sie umgra„ben, man wird in ihrem Busen die Asche un„serer Väter finden; müssen also ihre heiligen

„Gebeine aufstehen, um uns in ein fremdes „Land nachzufolgen?„ — Erfüllte der Monolog des Hamlets nicht die erhabene und schreckensvolle Idee des Shakespears? Gieng, als Homer und Milton ihre unsterblichen Gedichte machten, die Blindheit ihrer Augen in ihren Verstand über? Nein! die starken Leidenschaften sind scharfsichtig, und die Natur verhüllet sich nur für die Anhänger des trägen Systems der Unempfindlichkeit.

Ich weiß gar wohl, daß die Leidenschaften uns oft verführen: sind sie aber deßwegen von geringerm Werthe, als die kalte Apathie? Sind nicht alle Menschen zur Thätigkeit gemacht? Ist es, zur Erreichung der lezten Handlung des menschlichen Lebens, vortheilhafter, gar nicht zu gehen, als durch das Gehen in die Gefahr laufen, zu fallen.

Ein unfühlbares Herz tröstet sich wegen der Mängel gesellschaftlicher Tugenden dadurch, daß es saget: sie sind nur schöne Träume. — O möchte doch dieser glückliche Traum von längerer Dauer seyn, als mein verdrußvolles Wachen! O möchten doch meine Reichthümer sich nach Wunsch meiner Wohlthätigkeit vermehren!

ren! Möchte ich doch immer den Ruhm haben, täglich Undankbare zu machen!

Von den Irrthümern des Herzens gehen Sie auf die Irrthümer des Geistes über, und die Leidenschaften werden immer von Ihrer betrüglichen Misanthropie angefochten. — Ich vermuthe, liebster Fontenelle! daß das Paradoxon, welches Sie behaupten, nur ein Spiel Ihrer glänzenden Einbildung sey; Ihr wahrer Charakter verbirget sich alle Augenblicke: Europa, welches durch Ihr Genie aufgeheitert worden ist, wird, wider Ihren Willen, Ihnen Leidenschaften für die Wissenschaften zueignen, und Ihre Freunde werden, des Zeno, Ihres Temperaments und Ihrer Briefe ohngeachtet, Ihre Seele für fühlbar halten.

Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge; es dünket mich aber, daß die Wärme allen Werken, welche uns überleben sollen, etwas Wesentliches sey. Es ist vielleicht mit einem Buche eben so, wie mit einer Frauensperson, die Leidenschaft allein belebet sie: ohne sie ist eine Geliebte nur eine Bildsäule, und ein Gedicht nur ein frostiges Stück.

Wir wollen den Enthusiasmus nicht verachten; er vermehret die Denkmale des Genies:

nach

nach dem Zeuxis machet er den Raphael, und nach dem Sophokles den Shakespear.

Warum sollte ein Mensch, welcher lebhaft fühlet, nicht auch richtig schlüssen? Vervielfältiget nicht die Leidenschaft, welche unsere Ideen befruchtet, die Einsichten um sie herum? Sollte das Genie übel sehen, weil es weiter siehet, als der Philosoph, welcher es lästert.

Das Lehrgebäude der Apathie verstümmelt die Seelen, und machet durch Grundsätze stumpf; allein ein Mensch, welcher den Enthusiasmus mit Talenten vereiniget, siehet das Künftige in dem Gegenwärtigen, und scheinet dazu gebohren zu seyn, entweder mit dem Alexander die Welt zu erobern, oder ihre Harmonie mit dem Newton zu erklären.

Sie, Fontenelle! dessen glänzende Einbildung so oft diese Welten durchreiset ist, sind für Ihre Arbeiten durch den Enthusiasmus, welchen Sie hervorbringen und verachten, belohnt. Vergebens führen Ihre Briefe zur Lehre der Vernichtung: Ihr Name wird so unsterblich seyn, als Ihre Seele und Ihre Schriften. Ich bin u. s. w.

Fünfter Brief.

Fontenelle an den D. Young.

Ich sehe wohl, liebster Young, daß ein schöner Geist und ein Philosoph sich einander nicht begreiflicher machen können, als ein Mahler und Geometer. Wir wollen also beede nicht mehr hoffen, einander zu überzeugen: die Meinungen hängen vielleicht vom Temperament ab, wie die Gestalt der Menschen von dem Clima, unter welchem sie gebohren werden. Die Natur hat aus mir einen Anhänger der Apathie, und aus Ihnen einen Enthusiasten für die Leidenschaften gemacht, so wie sie Zwerge in Lappland, und Colossen bey den Patagonen machet. —

Ich könnte Ihr System noch mehr widerlegen; aber unsere Waffen sind nicht gleich. Ich greife Sie mit Schlüssen an, und Sie vertheidigen sich Figuren aus der Redekunst; ich bediene mich der Artillerie, und Sie haben nur Schwärmer.

Hier ist mein lezter Schluß: die Neigung zum Glücke ist das erste Gesetz der Natur: nun bin ich aber durch die Apathie glücklicher, als

ich es in meiner Jugend durch die Leidenschaf-
net war. Es ist Ihnen unmöglich, dieses En-
thymema zu widerlegen: was für eine Gemein-
schaft hat Ihre Philosophie und die meinige?
Ich bin auf der Erde, und Sie im den Sa-
turn.

Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, welche
sehr beredt und für Ihre Verse sehr eingenom-
men ist, befiehlet mir — — —

Sechster Brief.

D. Young an Fontenellen.

Londen den 22. März, 1741.

Milady Young ist eben in meinen Armen ver-
schieden: weit unglücklicher, als sie, sterbe ich je-
den Augenblick, ohne mich wieder mit ihr ver-
einigen zu können; meine Empfindung wird
stumpf, meine Fibern verliehren ihre Thätig-
keit, mein Verstand wird abgenutzt: doch kann
mein Wesen sich nicht auflösen, und ich lebe
noch, um zu leiden.

Triumphiren Sie ja nicht, Fontenelle!
Dieser Kummer, dessen Heftigkeit die Quellen
meines Lebens vertrocknet, lässet mir angeneh-
me

me Zwischenaugenblicke, welche ein frostiger Mensch zu kennen nicht im Stande ist. Ich irre mit einer Art Wollust um das Grab meiner Gemahlin; ich glaube, in dem Stillschweigen der Nacht ihre rührende Stimme zu hören; selbst der Marmor, welchen ich umarme, erinnert mich wieder an die Augenblicke des Taumels, in welchen meine auf ihren Lippen irrende Seele sich vergnügte, sich mit Liebe zu berauschen, und die Natur zu vergessen.

Oft stelle ich mir diese Frau vor, welche ich durch meine Thränen entehre, wie sie der Unsterblichkeit geniesset; auch ich schmeichele mir mit der Hofnung, unsterblich zu seyn: alsdann läutert sich meine Seele, und in diesem enthusiastischen Augenblicke wird das Glück, welches eine einzige tugendhafte Handlung begleitet, durch vierzig unglückliche Jahre nicht zu theuer erkauft.

Sie wissen, liebster Fontenelle! die Geschichte meines Lebens. Ich habe allemal entweder grossen Kummer, oder starken Genuß gehabt; ich habe die Schaale des Glücks und die Schaale des Unglücks gleich ausgetruncken, im zwanzigsten Jahre hatte ich also schon ein ganzes Jahrhundert gelebt, und der kalte achtzig-

jährige

jährige Greis, welcher mit seiner Apathie prahlet, hat noch nie angefangen, zu leben.

Sie nennen sich glücklich, theuerster Freund! nein! Sie sind es nicht: das Glück bestehet im Geniessen, und Ihr System vernichtet zugleich das Vergnügen und den Schmerzen, ohne welchen es für den Menschen gar kein Vergnügen giebt.

Wenn auch sogar der Lehrsatz der Unfühlbarkeit die Lehre der Natur wäre, so sollte doch der Philosoph solche dem menschlichen Geschlecht nicht kund machen; weil die Umstürzung seiner Leidenschaften, nichts anders würket, als daß man seinen Verstand dumm machet, das Feuer des Genie auslischet, und der Seele die Tugend nimmt.

Ja! mein ehrwürdiger Freund! die Tugend ist nur die Aufopferung seiner selbst, und ohne starke Leidenschaft giebt es keine grossen Opfer. Nehmen Sie dem menschlichen Leben diese Bewegkraft, so wird Rom keine Caronen und keine Antoninnen mehr haben, und die von ihren Helden verlassene Erde wird nur von Sophisten beherrschet werden.

Die Wahrheit, welche ich vertheidige, hat so viele Gewalt über mich, daß des Trauer-

flors,

flors, welcher meinen Verstand umhüllet, ob meine Seele gleich durch das Bild einer Gemahlin, welche nicht mehr ist, unaufhörlich zerrissen wird, und mir kein anderer Trost, als den Raum abzumessen, welcher uns jezt trennet, übrig ist, ich mich doch noch für glücklicher halte, als den Zeno, seine Enthusiasten und seine Weisen.

Dieses, mein Geliebtester! ist der lezte Brief, welchen Sie von mir erhalten werden. Ich will allen Umgang mit den Menschen abbrechen, mich lebendig in die Nacht des Grabes verscharren, und den Tod solange besingen, bis er mich in seinen Schoos aufnehmen wird.

Fünftes Capitel.

Von der Seele als einem denkenden Wesen.

Man hat in den ersten Capiteln dieser Abhandlung von der Seele alle Fragen der Theorie von dem menschlichen Verstande untersucht, welche für den Philosophen der Natur wichtig seyn können; die andern dienen zu nichts, als die Streitigkeiten zu verewigen,

und den Fortgang der Vernunft zu verhindern. Warum schreiben doch dunkle Metaphysiker ungeheure Bände von dem, was sie nicht wissen? Und warum giebt das Genie sich damit ab, sie zu widerlegen?

Die Seele siehet die Gegenstände, und vergleichet ihre Ideen: dies ist der Grund aller unserer Kenntnisse. Leibnitz, Wolf und alle grossen Psychologen nennen diese zwo Fähigkeiten Apperception und Perception, ich aber übersetze diese Kunstwörter durch Empfindung und Vernunft a).

Das

a) Locke, dieser Philosoph, welcher sich um das denkende Wesen so verdient gemacht hat, setzet zum Voraus, daß die Seele drey Arten des Erkenntnisses habe: sie siehet die Würklichkeit der Sachen, und das ist die Empfindung; sie vergleichet unmittelbar zwo Ideen, und das ist das Anschauen; sie untersuchet die Gleichheit und Ungleichheit dieser zwo Ideen durch die Zwischenkunft anderer Ideen, und das ist die Vernunft. S. Essai sur l'entendement humain. Livr. 4. pag. 392.

Es dünket mich, daß diese Eintheilung nicht ganz die geometrische Richtigkeit habe, welche diesen grossen Metaphysiker charakterisiret. Das Anschauen ist im Grunde nicht von der Vernunft unterschieden: wenn ich bey dem Anblicke eines Triangels, und eines Parallelogramms sage, diese zwo Figuren sind ungleich, so glaube ich gleichsam mit Hülfe eines

Maßes

Das vorhergehende Capitel hat zur Entwicklung der Kenntnisse, welche die Seele der Empfindung zu danken hat, gedienet. Dieses soll der Vernunft gewidmet werden; ich schätze mich glücklich, wenn ich, in deren Analysirung, sie nicht zu erröthen zwinge.

Man hat die Absicht, den Versuch über die Vernunft durch die Untersuchung der verschiedenen Modificationen des menschlichen Geistes zu endigen: man wird also einige Ideen a) von den Talenten, dem Geschmacke, dem Genie, und von allen glänzenden Eigenschaften, welche uns den ersten Platz auf der Leiter der verständigen Wesen geben, festsetzen.

mathematischen Instruments zu schlüssen, ich messe ihre Winkeln und Seiten. Die Fähigkeit, welche in mir zwo Ideen zusammensetzet, ist von derjenigen, welche dreyßig Ideen zusammensetzet, nicht unterschieden; und der Hirte, welcher nichts siehet, als sein Feld und sein Grabscheid, schlüsset wie der Philosoph, welcher den Essai sur l entendement humain geschrieben hat.

Die falschen Eintheilungen verführen so sehr, als die falschen Lehrsatze; nicht mit Eintheilen, nur mit kurzer und deutlicher Vortragung ahmet man der Natur nach.

a) Die Frage wird erst in dem vierten Buche gründlich erörtert werden, in welchem man sich befleissigen wird, die Pflichten dieses erhabenen Wesens, welches man einen Gelehrten nennet, vorzulegen.

Erste Abtheilung.

Von der Vernunft.

Seit die Menschen in Gesellschaft versammelt sind, haben sie sehr vieles vom Verstande gesprochen; die Vorurtheile haben die Irrthümer vermehrt, und die Irrthümer haben ihrer Seits die Vorurtheile bestärkt; man hat anstatt grosser Grundwahrheiten Paradoxen gegeben, und anstatt der Experimental-Physik Systeme gemacht. Ueberhaupts siehet man in unsern ungeheuern Bibliothecken viele Schwätzer, und sehr wenige vernünftige Schriftsteller.

Die Raserey, alles erklären zu wollen, hat mehr Finsternisse über den menschlichen Verstand verbreitet, als die Unwissenheit selbst: warum sollte der Mensch erröthen, nicht die Intelligenz der Gottheit zu haben? Es dünket mich, daß man allen Lehrbüchern den Wahlspruch des Sokrates und des Montagne vorsetzen sollte.

Man wird sich im gegenwärtigen Versuch auf eine kleine Zahl Fragen einschränken, welche vielleicht weniger fähig sind, die menschliche Natur zu ergründen, als den Menschen zum denken zu reitzen.

Man wird Anfangs einige allgemeine Ideen festsetzen, welche statt der Zeigpfähle in diesem unendlichen Meere, welches man durchschiffen will, dienen sollen.

Her-

Hernach wird man untersuchen, ob die Moralisten in ihren Reden wohl daran thun, daß sie die Vernunft als ein böses Geschenk der Gottheit ansehen.

Diese Frage giebt Gelegenheit, zu untersuchen, ob der Mensch das einzige Wesen sey, welches diese herrliche Fähigkeit besitzet; dieses soll der Gegenstand des philosophischen Drama und dessen Erläuterungen seyn.

In Betrachtung des Endzweckes, welchen man sich zu Anfange dieses Werkes vorgesezt hat, wird man einige Grundwahrheiten angeben, um den Verstand anzuordnen; man wird sogar einen Versuch einer neuen Logik zu geben wagen, oder ein Buch zu liefern, welches diese Wissenschaft unnütze machet.

Einige Enthusiasten, welche unter dem Namen Theosophen bekannt sind, haben wider die Vernunft geschrieben; man muß von ihnen reden, weil sie, zum Unglücke der Welt, berühmt sind.

Der Versuch wird sich durch Abbildung des Philosophen endigen; möchte doch diese Abbildung getreu seyn, das Genie und die Tugend rechtfertigen, und den blossen Menschen mit dem vernünftigen Menschen vereinigen!

Wenn dieser Versuch über die Vernunft nur kurz ist, so lieget die Ursache darinnen, daß das Anvertrauen unserer Kenntnisse an den Verstand eingeschränkt ist; daß man niemand

kopieren will, und daß man dieses Buch hätte vernachläßigen müssen, um es länger zu machen.

Allgemeine Kenntnisse.

Die Vernunft wird bey den Metaphysikern bald für die Fähigkeit, die Würkungen nach den Ursachen zu beurtheilen, bald für diesen natürlichen Hang gehalten, welcher den Menschen zur Wahrheit ziehet; oft für die Art, die Handlungen der Seele zu regieren, theils auch für das natürliche Licht, welches uns erleuchtet, theils auch für die Zusammenfügung der Wahrheiten, welche der Geist begreifen kann a). Daraus kann ich schlüssen, daß der Verstand, welcher alles kennet, was ausser ihm ist, sich sehr wenig kennet. Die Vernunft ist ein scheinen-

a) Locke zerstreuet alle diese Erklärungen, und er verstehet unter der Vernunft diese Fähigkeit, durch welche, wie man zum Voraus setzet, der Mensch von dem Vieh unterschieden ist. Essai sur l'Entendement humain, Liv. IV. Chap VI. Tom. IV. pag 277. Aber ich frage diesen Philosophen noch immer, was ist denn diese Fähigkeit? Ist es wahr, daß die Thiere keinen Theil daran haben. Ist, wenn auch sogar dieser Satz bewiesen wäre, die Vernunft der wesentliche Unterschied zwischen Menschen und Vieh? — wenn Caligula gesagt hätte: die Gottheit ist das, was einen König von seinen Unterthanen unterscheidet, würde wohl dieser Fürst, welcher sich für den Bruder der Sonne ausahe, elender gesprochen haben?

nender Strahl, ohne welchen die Seele nur in Finsternissen herum tappen würde; kein Philosoph aber hat diesen Strahl noch genug fassen können, um ihn zu zergliedern.

Doch wenn man das Vertrauen siehet, welches die Metaphysiker annehmen, wann sie die Phänomenen die Vernunft untersuchen, so sollte man glauben, daß die Natur sich daran vergnüge, uns ihre Geheimnisse zu entdecken, Sie mahlen ganz zum Bewundern, durch welche Triebwerke die Vernunft gewisse ausserordentliche Würkungen hervorbringet; ist es aber so ganz gewiß, daß sie von der Vernunft hervorgebracht werden? Ein gewisser Olaus Worm hat in einer sehr gelehrten Abhandlung erkläret, in welcher Richtung die Katzen in Norwegen aus den Wolken herabfallen a). Hätte er aber nicht vor dieser Untersuchung, wie ein Katze vom Himmel fället, vorher Gewißheit, ob er auch herabfället, erlangen sollen.

Ich

b E. *Olai Wormii* historia animalis, quod in Norvvegia a nubibus decidit, et fata gramina magno incolarum detrimento celerrime depascitur. Hafniae, 1653. in 4to. Diese Idee ist von gleichem Werthe mit der Idee des Titus Livius, daß es nemlich zu seiner Zeit Steine regnete.

Ich habe in etlichen berühmten Büchern gelesen: die Vernunft ist dem Verstande das, was die Ausdehnung der Materie ist: diese Redensart ist für den Menschen, welcher keine Vorurtheile hat, und sich belehren will, so dunkel, als eine Rede des Longins in der Palmyrenischen Sprache es für einen Huron seyn würde. Sind die Vernunft und die Materie würklichere Wesen, als die metaphysischen Wesen sind? Haben wir einen sehr deutlichen Begrif von den Eigenschaften unsers Verstandes? Ist nicht die Ausdehnung nur eine Zufälligkeit der Materie? Weil die Eigenschaften der Körper Zufälligkeiten der Ausdehnung sind, gibt es also Zufälligkeiten anderer Zufälligkeiten? Ist die Vernunft auf die nemliche Art die Zufälligkeit des Verstandes, als die Ausdehnung die zufällige Eigenschaft der Materie ist? Dies ist eine geometrische Vergleichung, dessen vier Sätze unbekannte Quantitäten sind; man will das Problem auflösen, und hat doch noch keine einzige davon erklärt.

Unsere Vernunft einen Lichtstrahl aus der göttlichen Vernunft nennen, heisset, einen Irrthum durch eine Gotteslästerung rechtferti-

gen;

gen; die Vernunft ist eine Zufälligkeit unserer Seele; und weil Gott die Substanz nicht hat, so kann er auch die Zufälligkeit nicht haben: das was in einem begränzten Wesen eine vortrefliche Eigenschaft ist, kann in dem Wesen der Wesen eine Unvollkommenheit seyn, und wenn es erwiesen wäre, daß die höchste Intelligenz vernünftelt, so würde der Mensch kein vernünftiges Wesen mehr seyn.

Ein vollkommener Verstand würde, nach meiner Meinung, dieser seyn, welcher sich alle Wesen, und alle ihre möglichen Arten zu seyn, ganz deutlich vorstellen könnte; allein die Intelligenz, welche ganz alleine diesen Verstand besitzet, hat keines Gebrauchs der Vernunft nöthig; sie kennet weder Enthymemen, noch Syllogismen; sie glaubet nicht, noch zweifelt sie; sie läugnet nichts; sie beiahet nichts; sie hat gesehen, und alles ist erschaffen worden; sie siehet, und alles erhält sich.

Die Vernunft ist in dem Menschen vielleicht nur die Fähigkeit, welche er besitzet, sich von den Verhältnissen zu überführen, welche ihn mit Gott, den Menschen und der Natur verbinden.

Diese Vernunft hänget von den fibrischen Bau des Gehirns ab; dies ist das Gesetz der harmonischen Einigkeit unserer zwo Substanzen. Wir würden keinen Begrif vom Verstande haben, wenn wir geschlossen hätten, und wir würden keine Schlüsse machen, wenn wir ohne Organen wären.

Die Würkung der Körper auf unsere Maschine, bringet unsere Grund-Ideen hervor, und die Vernunft berechnet die Verhältnisse dieser Ideen, vervielfältiget sie, und verschlimmert sie oft; es ist also nothwendig, die einfachen Ideen der Sinnen von den zusammengesezten Ideen des Verstandes zu unterscheiden.

Die Vollkommenheit der menschlichen Vernunft bestehet in der Vielheit der Ideen, in ihrer Verschiedenheit, und besonders in ihrer Gleichförmigkeit mit der Natur der Wesen.

Die Uebung der Vernunft ist dem Menschen so wesentlich, als das Leben; ohne sie würde der Raum zwischen seiner Geburt und seinem Tode nur eine beständige Schlafsucht, und sein Daseyn nur ein Irrthum der Natur seyn.

Wir wollen noch bemerken, daß die Lehre von dem wegen der Seele so wahrscheinlichen Vor-

herseyn der Keime sich besonders auf den Verstand erstrecket; das Hirn des ersten Menschen enthielte zugleich die Vernunft des ganzen menschlichen Geschlechtes, so wie die erste Rose den Keim von allen Rosensträuchern in der Welt. Aus diesem Satze folget auch, daß der Mensch seine Kenntnisse nicht erschaffet, daß er dazu in seiner Geburt die Anlage empfangen habe, und daß das Studieren nur deren Entwicklung beschleunige. Alle Aequationen der Algeber sind in dem Kopfe eines Wilden, wie in dem Kopfe eines Geometers, gezeichnet: in dem einen aber sind die geistigen Fibern immer gelähmt, und sein Verstand bringet nichts hervor; in dem andern sind sie in beständiger Bewegung, und deßwegen ist er Archimedes.

Von einer Lästerung wider die Vernunft.

Vernunft! dein Vorzugsrecht vertheidigst
du nur schlecht;
Du schwache Königin! willst uns Gesetze geben? — — —
Vergebens kränkst du uns durch Vorwurf,
und du gibst,
Anstatt der Besserung, ein grösseres Maas
des Elende.

Die

Die Fackel, die du stets uns zeigest, dienet
nur
Zu unserer Qual, und nicht, im Dunkeln uns
zu leiten;
Du schmückst den tollsten Wahn mit schönen
Farben aus,
Und gibst dem Laster oft der holden Tugend
Namen. ———

Man preißt umsonst den Werth von der Ver-
nunft: soll sie
Vor dem Instinkt in sich den wahren Vorzug
führen?
Und welch Verhältnis ist denn zwischen bee-
den! Nein!
Gott leitet den Instinkt, Vernunft folgt nur
dem Menschen a).

Wer

a) S. Essai sur l'homme de *Pope*, traduction de l'Abbé *du Resnel* fragment des chants fecond et troisieme. — Pope, ich meine nicht den Abt Du Resnel, ist in diesem Fragmente zwar ein guter Dichter, es fehlet aber viel, daß er hier Philosoph sey.

„Du schwache Königin! — —

Sie ist niemals schwach, wenn sie das Gleichge-wicht unter den Leidenschaften zu erhalten weiß: man sehe einmal, ob die Vernunft in dem Verstande eines Burrhus, oder eines Montausier schwach ist!

„— — du

Wer sollte wohl glauben, daß diese Verse wider die Vernunft von einem Europäischen Dich-

„ — — du gibst,
„Anstatt der Besserung, ein grössers Maas des Elends.

Wenn man nur die Vernunft höret, so machet sie allemal besser; und wenn man die Leidenschaften misbrauchet, so machen sie allemal elend.

„Die Fackel, die du stets uns zeigest, dienet nur
„Zu unsrer Qual, und nicht, im Dunkeln uns zu leiten.„

Diese Fackel leitet den schwachen Menschen, und quälet nur den Bösewicht; sie ist für den Cato ein angenehmes Licht, welches seine Seele durchdringet, für den Catilina aber die Fackel der Furien.

„Du schmückst den tollsten Wahn mit schönen Farben aus.„

Gefährliche Theorie von der Seele! — Die Vernunft machet aus unsern tollen Einfällen ein Verbrechen, und nur die Leidenschaft rechtfertiget solche.

„Und giebt dem Laster oft der holden Tugend Namen.„

Nicht die Vernunft, sondern deren Mißbrauch verwandelt unsere Laster in Tugenden; man darf die Wahrheiten nicht unter die Paradoxen mengen, und den Weisen nicht mit dem Sophisten verwechseln.

„Man preist umsonst den Werth von der Vernunft.„

Ja, Pope! deine Vernunft ist vortreflich, und ich glaube meinem Herzen mehr, als deinem Verstand.

„ — — — soll sie
„Vor dem Instinkt in sich den wahren Vorzug fühlen?

Was

Dichter sind, welcher ihre Sprache am besten geredet hat! Solche Widersprüche sind aber unter denkenden Wesen nicht selten. Malebranche, welcher mit einer vorzüglichen Einbildungskraft begabt war, hat wider die Einbildungskraft geschrieben, und der Philosoph Hobbes hat ein Buch wider die Geometer geschrieben.

Pope, und alle großen Männer, welche den Verstand unterdrückten, haben dem menschlichen Geschlechte einen schlechten Dienst erwiesen: wenn Sie von mir ein allzugroßes Mißtrauen in meine Kräften forderten, so unterdrückten sie meinen Muth, sie vervielfältigen meine Niederlage, indeme sie mir den Lust zum Streiten nehmen; Sie machen mich durch Grundsätze

Was ist der Instinkt? Wie! sollte die Vernunft nicht über eine geheime Eigenschaft erhaben seyn?

„Gott leitet den Instinkt Vernunft folgt nur dem Menschen.„

Der Instinkt ist nichts; die Vernunft wird nicht von dem Menschen, sondern er von ihr regiert. Die reine Philosophie duldet keine Antithesen

Dieser Predigt wider die Vernunft, und des Hirngespinnstes des Optimismus ohngeachtet, wollen wir nicht vergessen, daß der Essai sur l'homme eines der besten Gedichte ist, das jemals Menschen hervorgebracht haben.

sätze schwach, und von der Gewohnheit der Schwäche ist bis zu der Bosheit nur ein Schritt.

Die Vernunft ist niemals ein unglückliches Geschenk der Gottheit gewesen: sie verhindert die Liebe seiner selbst in Eigenliebe ausarten; sie stellet das Gleichgewicht unter den Seelen-Kräften wieder her; sie machet das Gesetz im Verstande des Weisen, und was noch weit schwerer ist, sie unterwirft die Menschen dem Gesetze.

Die Vernunft hat aber, saget man, in unserer Intelligenz so wenig Gewalt: — Nein, frostiger Prediger! nicht meine Vernunft ist zu schwach, meine Leidenschaften sind allzuungestümm; es ist wahr, daß das Schif, in welches mich die Natur gesezt hat, in Gefahr ist, zu zerscheitern: du klagest aber den Steuermann wegen der Wuth der Winde an, welche es in die Tiefe versenken.

Ich bin übrigens weit entfernt zu denken, daß die heftigsten Leidenschaften nicht ursprünglich mit den Kräften der Vernunft in einem Verhältnisse seyen. Wenn ein Mensch so sonderbar organisirt wäre, daß er durch einen unwiderstehlichen Hang zu dem Laster hingerissen

würde,

würde, so müste ich ihn als das blinde Instrument einer bösen Ursache ansehen; die Verbrechen des Oedips würden gerechtfertigt, und Gott, welcher sie strafen wollte, ärger als ein Tyrann seyn.

Jedes Individuum, dessen Temperament sich bey dem geringsten Anstossen der Gegenstände entzündet, hat von dem Himmel eine gänzlich starke Vernunft empfangen, um dem Brand der Sinnen zu widerstehen; der, welcher nur schwach fühlet, streitet auch nur ganz schwach: das Gleichgewicht erhält sich also immer, und der Mensch hat Anspruch an die Tugend.

Wenn die praktischen Philosophen auf der Erde so selten sind, so rühret es daher, daß sehr wenige Personen dem ersten Anfall der Leidenschaft genug Widerstand gethan haben. Bald formiret sich die Gewohnheit des Lasters, und die Stimme der Vernunft schwächet sich nach und nach, bis sie zu verlöschen scheinet; Anfangs aber waren die Kräften im Gleichgewichte, und die Vernunft hat nur deßwegen ihr Gewicht verlohren, weil die Freyheit die Waage hielt.

Die Vernunft ist also an und für sich immer gut, sie ist ein elementarisches Feuer, welches

man

man ohne Mühe einschränken kann, welches aber ewig unveränderlich bleibet.

Diese Sätze sind nicht die Sätze des Pöbels unter den Moralisten; um nicht unvernünftig von der Natur zu reden, muß man weder Dichter, noch Theosophen a) hören, sondern in sein eigenes Herz gehen, und die Natur um Rath fragen, welche niemals lüget.

Philosophisches Drama,
in einem Aufzuge, mit Erläuterungen.

Vorläufige Anmerkungen.

Als Terenz seine unsterblichen Lustspiele vorstellen ließ, so trug er Sorge, alsbald auf dem Schauplatz einen Schauspieler auftretten zu lassen, welcher den Innhalt des Stückes erklärte, und das Vergnügen, welches man jetzt fühlen sollte, analysirte. Leute von Geschmack sagen, daß eine solche Erklärung in einem ersten Auftritte besser angebracht sey, als in einem Prolog; es ist aber leichter die Fehler des Terenz,

als

a) S. besser unten, von den Theosophen.

als die Schönheiten der Verfasser des Bajazets und der Alzire nachzumachen.

Der Meermensch des Telliameds, oder des Philosophen von Mailler, ist von uns nur durch einen beständig wilden Blick, ein Häutchen, welches seine Finger vereiniget, und durch die Schuppen, mit welchen sein Leib gemeiniglich bis an den Gürtel bedeckt ist, unterschieden: er ist der Triton der Dichter, welchen der Philosoph jung gemacht hat.

Der weisse Neger ist ein kleiner Mensch von blasser Farbe, welcher die Gestalt eines Lappländers, die Haut eines Aussäzigen, und Kaninchenaugen hat. Man findet diese sonderbare Wesen in Amerika und in Asien, in Senegal besonders scheinen sie ein Volk auszumachen, man nennet sie Albinos, und sie werden von den ordentlichen Negern, welche sie ihrerseits wieder verachten, sehr verachtet.

Wenn man fragen sollte, wie eine Auster, ein Meermensch, ein weisser Neger und Newton sich mit einander unterreden können, so dienet zur Antwort:

Die Thiere fühlen und drücken ihre Bedürfnisse durch Zeichen, oder durch artikulirte Töne, welche die Zeichen modificiren, aus; wenn

wir

wir das Wörterbuch ihrer Sprache hätten, so würden wir den Mechanismus ihrer Seele vollkommen kennen.

Der Meermensch, welcher sein Leben mit den Fischen zubringet, muß ihre Pantomimenkunst studiert haben; er kann sich also mit einer Auster unterreden.

Zwischen den rauhen und gedämpften Tönen eines Albinos und dem Gluchsen der Meermenschen ist kein grosser Unterschied; und wer weiß, ob die Afrikanische Sprache nicht eine Mundart von der Sprache der Tritonen ist.

In Ansehung des Newtons ist es erweißlich, daß er die Gabe der Sprache gehabt hat; dieser Philosoph hat sich um die Natur zu viel verdient gemacht, als daß ihn die Natur nicht von dem gemeinen Haufen der Menschen sollte unterschieden haben.

Newton litte nicht, daß man auf seinen Tisch Fleisch von Thieren setzte; er glaubte, daß ein fühlbares Wesen nicht gemacht wäre, ein Wesen, welches schlüsset, zu essen: man hat hier seinen Charakter beybehalten.

Dieser grosse Mann gieng nach Senegal, um unter der Linie das wundernswürdige Phänomen die Ebbe und Fluth zu untersuchen,

und auszurechnen, ob es mit der grossen Lehre von der Gravitation übereinstimmte; in dieser lezten Reise drückte er das lezte Siegel auf das System der Natur.

Man muß, bey Lesung dieses Drama, auf die Bedeutung der Wörter grosse Aufmerksamkeit wenden. Die Sprache der Fische ist sehr armseelig, wie man sich leicht vorstellen kann; es drücket auch, wenn ein Muschelthier saget: ich denke, nicht die nemliche Idee aus, welche es in dem Munde eines Menschen ausdrücken würde: es ist ein unendlicher Raum zwischen der Seele einer Auster, und zwischen der Seele des geringsten unter den Menschen.

Nur aus Armuth der philosophischen Sprache gibt man den Namen Seele diesem würkesamen Principium, welches die ganze Natur in Bewegung setzet, welches der Pöbel zu seyn vermuthet, welches der Weise siehet, und der Naturkenner erkläret.

Diese Seele scheinet in denen Wesen, welche unter dem Menschen sind, sich auf die Zusammenfügungen einiger Fühlungen einzuschränken: ein Hirsch, ein Zoophyt und ein Palmbaum bedürfen keiner Intelligenz, als nur dazu, sich zu ernähren, zu erhalten und zu vermehren;

und

und es würde eine dumme Läſterung wider die Natur ſeyn, zu ſagen, daß die Seele Homers ſich in einen Maulwurf begeben, oder, darinnen den Plan der Iliade begreifen könnte, oder, daß die Intelligenz des Montesquieu in dem Kopfe eines Raupens noch den Geiſt der Geſetze ſchreiben wird.

Wenn man die Idee dieſer in der ganzen Natur ausgebreiteten Intelligenz alſo eingeſchränket, ſo könnte man der irrigen Träumerey des Pythagoras von der Weltſeele einen richtigen Sinn geben.

Man unterſuchet in dem folgenden Drama die Würkungen dieſes würkſamen Principiums nur in den Thieren; man hat dieſe beſondern Phänomenen der Fühlung Gedanken und Intelligenz genannt: dieſe Benennungen aber ſollen in einem genauern Verſtande nur dazu dienen, in dem Menſchen die erhabenen Würkungen des Nachdenkens auszudrücken.

Die Seele des Menſchen, das Werk des Schöpfers, und das Denkmal der höchſten Intelligenz theils wegen der Urſache, theils wegen

ihrer Würkungen, kann nur sehr uneigentlich mit diesem würksamen Principium, dessen Thaten uns in dem Affen in Erstaunen setzen, und welches durch unfühlbare Nüancen in der grossen Leiter der Wesen so lange abnimmt, bis es endlich in den äussersten Elementen der Materie sich zu verliehren scheinet, verglichen werden.

Perso-

Personen.

Newton.

Ein Albinos, oder weisser Neger.

Ein Meermensch.

Eine Auster.

Der Schauplatz ist in Afrika, bey dem Senegalischen Meerbusen.

Philosophisches Drama a).

Erster Auftritt.

Newton.

Der Anblick dieses unermeßlichen Meeres gibt meiner Vernunft eine neue Thätigkeit. Welch majestätisches Stillschweigen herrschet in dieser Weite! Welche Reinigkeit in der blauen Farbe des Himmels! Wie schnell eilen diese Wellen, welche

a) Man hat noch keine Meinung von der Thierseele geäussert, welche nicht auch sogleich gefährlich ist, man ist überzeugt, daß die Meinung, welche man hier annimmt, für die natürliche Religion, die gesunde Metaphysik und die Moral am günstigsten ist.

Die Thiere haben keine Seele, weil die Materie denket; sondern sie denken, weil sie eine Seele haben: der Geist ist also wesentlich von der Materie unterschieden.

Was ist der Instinkt der gemeinen Philosophen? Er ist eine Seele; wir haben also ihnen einen Vortheil abgewonnen, wir sagen nemlich keine Ungereimtheit.

Warum sollte der Mensch erröthen, mit untergeordneten Wesen etwas gemein zu haben? Hat er nicht einen Körper, welcher ihn mit der schlechtesten Materie vermenget?

Man wird übrigens sehen, wenn man dieses Drama lieset, daß das Unendliche immer zwischen der Vernunft des niedrigsten Menschen und der Vernunft der Thiere ist.

welche von Fernen dieses feste Land zu verschlingen drohen, sich vor meinen Füßen zu zerstossen und zu theilen! — Wie groß ist die Natur! sie alleine widerstehet dem reissenden Strom der Jahrhunderte, und der Mensch vergehet eben so geschwind, als seine Werke a).

Ich habe lange Zeit über mit Menschen geredet, und ich habe gefühlt, daß meine Gedanken immer enge und eingeschränkt waren; seit ich aber mit der Natur rede, scheinet meine Seele sich zu erheben.

Ach! wenn doch dieses unermeßliche Meer eine Sprache für den Newton hätte! wenn doch die stumme Nation welche es bewohnet — — — Ich höre ein Geräusch; ich will auf meine Vertheidigung denken! — — (er spannet ein Pistol) — Seit meinem Aufenthalt in Afrika, habe ich diesem Gewehre die Sicherheit zu verdanken, welche mir die blossen Gesetze in Londen verschaften. — Das Geräusch wird stärker; es zeiget sich eine ausseror-

a) Hier redet kein Dichter, sondern ein Philosoph; wenn übrigens die Kühnheit der Gedanken, die Verbindung grosser Wahrheiten, und die Pracht der Bilder allein die Dichtkunst ausmachen, wer sollte Bedenken tragen, einen Newton, einen Buffon und einen Montesquieu Dichter zu nennen?

dentliche Bewegung in den Wellen; dieser Busen von Senegal ist der Aufenthalt der Hay: ich will mich flüchten. — Ich darf noch nicht sterben, da ich dem menschlichen Geschlechte noch nicht nützlich gewesen bin.

Zweyter Auftritt.

Die Auster, und der Meermensch.

Der Meermensch.

Da ist eine Muschel, welche mich wegen ihrer Intelligenz in Erstaunen setzet: wenn ich mich von ihr entferne, so öfnet sie sich, um die Strahlen des Gestirns, welches uns sogar in der Tiefe des Meeres leuchtet, einzuschöpfen; nähere ich mich, so schliesset sie sich wieder, um es zu verhindern, daß sie nicht meine Beute werde. — Ich glaube würklich, daß sie schlüsset.

Die Auster. In der That ein grosses Wunder, daß ein organisirtes Wesen redet! — — Alle Bewohner dieses weiten Gefängnisses, welches man den Ocean nennet, denken übrigens auf die Art, wie du; es gibt kein Individuum, welches sich nicht für die einzige Thierart, die Schlüsse machen kann, ansiehet. Du machest

mir

mir die Fähigkeit, zwo oder drey Fühlungen zusammen zusetzen, strittig; allein der Hay streitet dir, und der Wallfisch dem Hay den nämlichen Vorzug ab.

Der Meermensch. Diese Auster reitzet meine Neugierde; ich dachte nicht, daß ein ungestallter Klumpe Meerschaum, welcher zwischen zwo rund ausgehölten Mauren eingeschlossen, und auf ewig an den Felsen, worauf er entstund, angenagelt ist, Ideen haben könnte: durch welches unbegreifliche Wunder streitet dieses kleine kaum organisirte Ding wegen der Intelligenz mit mir, der ich doch der König der Wesen bin?

Die Auster. Du magst immerhin der König der Krabben, welche dein Blut aussaugen, oder der König der Wallfische seyn, welche dich fressen, es lieget wenig daran; aber ganz gewiß bist du nicht der König der Austern. Alle Wesen meiner Art leben auf ihren Felsen als Republikaner; sie öfnen und schließen ihre Muscheln nach ihrem Gefallen; sie schmeicheln den Fischen nicht, von welchen sie an Gestalt übertroffen werden, und besonders reden sie nicht als Sklaven. — Es ist wahr, du nährest dich mit unserer Substanz; du hast aber dieses Ver-

brechen

brechen mit den Petonkeln und Mukeln a) gemein, deren Unterthanen wir aber auch nicht sind. Begnüge dich also, uns zu essen, und sage nicht, daß du uns beherrschest.

Der Meermensch. Ich werde dich verzehren, und nichts destoweniger dein König seyn. — Ich bin aber noch billig, wir wollen nur erst mit einander vernünftig reden.

Die Auster. Wenn du die Unterredung dadurch endigest, daß du mich verzehrest, so wirst du nicht allzuvernünftig geredet haben.

Der Meermensch. Wir wollen sehen! — Ich bin unstrittig das Meisterstück der Natur, denn ich liebe und denke.

Die Auster. Und welches fühlende Wesen liebet und denket nicht nach seiner Art b)? Du liebest, wenn aber in dem Ocean ein einziger Fisch wäre, welcher nicht liebte, so würde seine Art bald aussterben, und die Natur ohne Intelligenz gewesen seyn.

Du

a) Beede sind eine Art Muschelfische.

b) Es ist unmöglich, daß eine Auster allgemeine Begriffe habe, oder, daß sie nachdenke. — Es ist also sehr schwehr, Austern reden zu lassen.

Du denkest, dies ist aber kein vorbehaltenes Vorrecht der Maschinen, die besser organisirt sind, als ich. Es ist wahr, ich kan weder gehen, wie du, noch schwimmen, wie der Stockfisch, noch fliegen, wie die Seeschwalbe; aber ich habe auch meinen Theil Intelligenz: wenn mein Feind sich nähert, so befehle ich meinen Fibern sich zusammenzuziehen, und meine Schaalen schließen sich. Der Krabbe, welcher die Geschicklichkeit besitzet, darzwischen einen Stein zu werfen, damit mein kleines Hauß sich nicht verschliesse, und er mich nach Belieben fressen könne, schlüsset besser, als ich; und der Fisch, welcher die Kunst hat, die Bemühung seiner Scheere vergeblich zu machen, noch besser, als er.

Du sieheſt meine Organen nicht, und deßwegen denkeſt du, daß ich nicht schlüſſen kan: glaubeſt du also, daß das Wesen, welches mich gebildet hat a), die Schwäche deines Gesichtes hatte?

a) Die Auster verstehet dadurch nur seine Mutter: sie hatte Intelligenz genug, zu glauben, daß sie sich nicht selbst hervorgebracht hatte; ihre Seele aber konnte sich nicht von Satz zu Satz bis zu Gott erheben: diese erhabenen Schlüsse sind nur dem Menschen vorbehalten.

hatte a)? Du schlüssest noch nicht richtig genug, daß du das Recht haben solltest, zu vermuthen, daß ich schlüsse.

Der

a) Wenn diese philosophische Muschel hätte wissen können, daß ein Philosoph vier tausend Muskeln in der Organisation einer Raupe entdeckt hat; daß ein anderer Naturforscher vier tausend drey hundert sechs und achzig Beinchen, welche zum Luftschöpfen eines Karpfens dienen, gezählt hat, und daß die Zeugungsorganen eines Stockfisches so vollkommen sind, daß ein einziger dieser Fische neun Millionen drey hundert vier und vierzig Eyer gehabt hat: würde dieser Muschelfisch, sage ich, als eine Auster geredet haben, wenn er geschlossen hätte, daß die Thiere, welche die Natur mit so vieler Sorgfalt gebildet hat, nicht bloß deswegen da sind, von dem Schaafe, welches Gras und Laub frisset, von dem Hay, welcher verschlinget, oder von dem Menschen, welcher denket, vernichtet zu werden?

Würde ein Mensch vom gesunden Verstande als eine Auster reden, wenn er sagte, daß der Mechanismus der Myte, oder der Reitliese nicht mit dem Gangwerk einer Uhr, oder mit den Automaten des Vaucanson könne verglichen werden?

Würde ein Philosoph wie eine Auster reden, wenn er sagte, daß man in jedem Wesen, welches zu fühlen scheinet, Organen vermuthen, und die menschliche Intelligenz das Mikroscop ersetzen müsse?

Würde endlich ein Mann, wie Locke, als eine Auster reden, wenn er, weil er ein fühlendes Wesen mit Intelligenz handeln siehet, den analogischen Schluß machte, daß es die Fähigkeit habe, einige Fühlungen zusammenzusetzen; oder, weil er es leben siehet, daß es fühle; und weil er es fühlen siehet, daß es schlüsse?

Der

Der Meermensch. Viel — sehr viel Philosophie für eine Auster! Ohne Zweifel hat ein Meermensch die Mühe über sich genommen, dich zu unterrichten?

Die Auster. Mit nichten! Die Natur ganz alleine hat mich unterrichtet. Ich bin eine sehr alte Auster; ich habe die Sonne auf diesem Felsen mehr als zweytausendmal aufgehen und untergehen sehen; ich habe mich oft, theils mit Muschelfischen, welche uns fressen, theils mit denen Hays, welche uns aus Verachtung das Leben lassen, und noch weit mehr mit mir selbst unterhalten. Ich weiß nicht, wie das zugegangen ist; jetzt aber weiß ich so viel, daß ich weiß, daß ich gar nichts weiß a).

Der

Doch wollen wir auch nie vergessen, daß eine Auster, welche isset, ihre Muschel öfnet, und an Fortpflanzung ihres Geschlechtes arbeitet, nicht redet, wie ein Philosoph, welcher von Gott spricht, den menschlichen Verstand erkläret, oder den Fortgang der himmlischen Zeichen berechnet.

a) Sollte man nicht sagen, daß die Seele des Sokrates in eine Auster, nach den Gesetzen der Seelenwanderung, gefahren sey, um ein großes Verbrechen zu büssen, womit man sein Andenken beschmitzt hat? Der Philosoph der Natur darf aber nicht die Lästerungen der Philosophisten wiederholen.

Der Meermensch. Ich würde bald verleitet werden, zu wünschen, daß alle Wesen meiner Art nicht besser als eine Auster redemöchten. — Aber sage mir doch, philosophisches Thierchen! weil du einen Verstand hast, warum hast du nicht deu Umfang deiner Kenntnisse erweitert? Weißt du, wie ich, was die sonderbare Schwehre des Wassers ist? Woher entstehet der Sturm, welcher die Oberfläche des Meeres beunruhiget? Woher entspringet das erstaunliche Phänomen der Ebbe und der Fluth a)? Weißt du? — —

Die Auster. Ich weiß, daß ich Bedürfnisse habe, und daß ich sie befriedigen muß: das ist alles. Was lieget mir daran, ob das Wasser leicht, oder schwer sey, ob das Meer brause, oder still sey, ob die Wellen sich erheben, oder fallen b)? Sichert mich nicht mein Hauß gegen das

a) Man glaubet wohl, daß dieser Triton alle diese Phänomenen nur nach Art des Pöbels erklärte; aber er sahe sie doch wenigstens, und hierinnen übertraf er die Auster an Intelligenz.

b) Wenn unsere redende Auster sich in einer gewissen Insel bey Guadeloupe befunden hätte, so würde sie wahrscheinlich gegen das Phänomen der Ebbe und Fluth nicht so gleichgültig gewesen seyn. — Die Schiffer haben auf diesen Küsten Bäume bemerkt, welche so sehr mit Austern beschwehrt waren, daß so gar

das Element, welches ich bewohne? Die ungestümmste Woge zerschläget sich an meinen Schaalen, und ich fürchte nichts in der Natur, als die Petonkeln, die Krebse und die Menschen.

Der Meermensch. Wohl! diese Furcht, welche ich dir einflöße, beweiset, daß ich das Recht habe, dich zu regieren. Das Recht des Stärksten ist das Recht der Natur, wie einer unserer floßfedrichten Redner in einer Rede, welche in der Akademie der Hay den Preiß erhielt, sehr gut gesagt hat.

Die Auster. Schweige doch mit den Sprüchen deiner Akademien, und sage mir ein wenig, was ist das Recht des Stärksten?

Der Meermensch. Es ist — es ist — es ist, welches machet, daß ich dich verzehren werde. (Er gibt sich Mühe, die Auster vom Felsen loszureissen.)

Die

gar oft Aeste abbrachen. Der Physiker erkläret dieses dadurch, daß die Wellen, welche die untern Aeste benetzen, den Saamen der Muschelfische darauf hintreiben. Die Menge kleiner Austern, welche sich darauf organisiren, drücken diese Aeste bald hernieder, und die darinnen verschlossene Thiere werden zweymal des Tages durch die Ebbe und Fluth erfrischet. — Wer weiß ob diese ordentliche Erfrischung für diese Thiere, welche in- und ausser Wasser leben, nicht eine neue Bedürfnis ist?

Die Auster. Halte, Barbar! — du beleidigest die Natur.

Der Meermensch. Ich stille meine Bedürfnisse.

Die Auster. Was redest du von Bedürfnissen? Gehöreſt du nicht zu den fruchtfressenden Thieren? Nähre dich mit Meergras, mit Korallen und Zoophyten, und lasse mich auf meinem Felsen.

Der Meermensch. Nein! ich will sehen, ob ein Thierchen, welches Schlüsse macht, nicht von besserm Geschmacke ist, als eine Pflanze, welche vegetiret. (Er bemühet sich wieder, und endlich reisset er sie los.)

Die Auster. Verständiges Ungeheuer! — du machest dich zum Spiel deiner Grausamkeit! — Ach! ich bin endlich in deinen Händen, aber zittere: ich werde gerochen werden. — Siehe dieses besondere Wesen, welches dich beobachtet — welches dich mit seinem Netze fänget. — Friß mich, um wieder gefressen zu werden!

Dritter Auftritt.

Die Auster, der Meermensch, und ein Albinos.

Der Meermensch zappelt in dem Netze des weissen Negers, und hält immer die Auster fest in der Hand.

Der Albinos.

Das ist, bey meiner Treue! der wunderbarste Fisch in dem Afrikanischen Meere, er gleichet einem Menschen. — Wie heftig zappelt er in meinem Netze! — Zappele immer zu, mein schöner Fisch! du wirst diesen Abend gebraten, und von einem Albinos verzehrt werden.

Der Meermensch. Verschone mich, Herr Albinos! ich bin ein vernünftiges Wesen.

Der Albinos. Du bist ein vernünftiges Wesen! und ich finde dich doch in dem nemlichen Elemente, in welchem ich die Krebse und Schaalenfische fange! — Doch lasse mich deine Gesichtszüge untersuchen. — Aber, nein! ich habe krause Wollen, und du hast rothe Haare; meine Augen sind roth, und die deinigen schwarz; deine Haut ist braun, und die meinige weiß wie Milch; du hast sechs Füsse, und ich nur vier. — Du kanst für kein vernünftiges Wesen gehalten werden.

Der Meermensch. Und doch bin ich es, und diese Auster, welche ich in der Hand habe, ist es auch. — — Höre uns reden.

Der Albinos. Es sey! fange an, und sage mir, was ist die Vernunft?

Der Meermensch. Die Vernunft — — Verständige Auster, antworte!

Der Albinos. Nein! dich, Meermensch! hat man gefragt.

Der Meermensch. Die Vernunft — Aber kan man denn kein vernünftiges Wesen seyn, ohne die Verbindlichkeit zu haben, die Vernunft zu erklären? — Alles zeuget für meine Intelligenz; ich lebe auf der Oberfläche des Meeres, wie in dessen Tiefe, ich übertreffe drey Viertheile der Fische an Stärke, und die andern am Fleiß; ich regiere, und mein Reich wird nur durch diese Felsenufer eingeschränkt, an welchen die Wellen des Oceans sich zerschlagen.

Der Albinos. Du kanst der König der Fische seyn: aber ich, als der König der Albinos, habe das Recht, dich braten zu lassen; ich behandle dich, wie gewisse Canibalen, welche sich Negers nennen, Leute von meiner Nation,

tion, und andere Cannibalen, welche weisse genannt werden, die Negers behandeln.

Die Auster. (für sich.) Ich sehe wohl, daß es mir unmöglich ist, dem Rachen des einen, und dem Rost des andern zu entgehen. — Ach! ich Unglückliche!

Der Albinos. Die Vernunft selbst befiehlet mir, dich zu essen. Merke wohl auf diesen Schluß: entweder bist du verständig, oder du bist es nicht; wenn du nur ein Thier bist, so habe ich das Recht, deine Substanz heute Abends zu essen: denn weil die Thiere Menschen fressen, so können die Menschen auch Thiere verzehren; wenn du ein denkendes Wesen bist, so leiste ich dir einen großen Dienst, wenn ich dich esse: denn es ist weit rühmlicher, von dem Könige der Natur verzehrt, als in seinem Leben eine Beute der Hay, oder nach deinem Tode eine Beute der Würmer zu werden. Wer du also auch immer seyn magst, so thue ich allemal, wenn ich dich esse, eine gerechte, oder großmüthige Handlung.

Der Meermensch. Ich weiß nicht mehr, was die Vernunft ist, weil auf der einen Seite eine Auster sie mit mir theilet, und weil auf

der andern ein Mensch sich auf ihr Ansehen gründet, einen andern Menschen zu essen.

(Der Albinos klaubet Aeste auf, und schläget mit zween Kieselsteinen Feuer.)

Was bedeutet diese verhaßte Zurüstung? Was drohet sie deinem Schlachtopfer?

Der Albinos. Seinen Tod. —

Der Meermensch. Ich kenne kein anderes Feuer, als die Blitze; wenn aber das Feuer, welches ich anzünden sehen, von der nemlichen Natur ist, auf welche schreckliche Art wirst du mich hinrichten?

Der Albinos. (ganz kaltsinnig.) Ich muß leben, mein Freund! — —

(Man siehet den Newton mit einem Buch in der Hand am Ufer herum gehen; das Geschrey des Meermenschen erwecket seine Aufmerksamkeit, er machet das Buch zu, bewafnet sich mit einem Pistol, und nähert sich.)

Vierter Auftritt.

Newton, der Albinos, der Meermensch, und die Auster.

Der Albinos.

Ich sehe einen Weissen — — ich bin verlohren.

Der

Der Meermensch. O, wer du auch immer bist, hilf einem Unglücklichen; rette mich von diesem Albinos!

Die Auster. Und mich von diesem Meermenschen.

(Der Albinos spannet seinen Bogen, Newton schiesset sein Pistol in die Luft, und der Wilde fället aus Schrecken vor ihm auf die Erde.)

Der Albinos. Ich zweifle ob ich noch lebe. — O du! welcher den Donner mit seiner Hand regieret, du hast das Recht, mich zu essen, wenn du ein Gott bist.

Newton. Ich bin kein Gott, ich esse Niemanden.

Der Albinos. Wer bist du also, erstaunliches Wesen! welches den König der Albinos zu deinen Füssen zu fallen zwinget?

Newton. Ich bin ein vernünftiges Wesen.

Der Albinos, der Meermensch, und die Auster. Ach! wenn er Schlüsse machet, so sind wir verlohren.

Newton. Ich will euch alle retten. Du Mensch mit Rebhüneraugen! gib diesem Triton die Freyheit, und du Meermensch, lege diese Auster wieder auf ihren Felsen.

Die Auster. Dieses Wesen ist nicht vernünftig; es ist noch etwas Bessers.

Der Albinos. Ich habe Muth genug, den Genuß meiner Beute der ganzen Erde abzustreiten; ich weiche aber dem Könige der Natur.

Newton. Ich bin gar nicht so hochmüthig, Titel, welche das höchste Wesen sich vorbehalten hat, zu verlangen, noch so schwach, sie anzunehmen, wenn die Unwissenheit mir solche giebt. Ich sollte der König der Natur seyn! und ich zittere im Winter, und verbrenne im Sommer, und das kleinste Insekt machet mein Leben unglücklich! solche dumme Lästerung darf nur aus dem verworfenen Munde des Schmeichlers ausgehen. — Und du, mein lieber Wilder! hast zu wenig Bedürfnisse, als daß du zu schmeicheln gezwungen seyn solltest.

Der Albinos. Ich bitte deine Vortreflichkeit um Vergebung; ich habe viele Bedürfnisse, denn so saget mir in diesem Augenblicke die Natur, daß ich diesen Meermenschen essen solle.

Der Meermensch. Und mir, daß ich diese Auster verschlingen solle.

Newton. Die Natur hat euch beeden gesagt, daß ihr euern Hunger stillen, aber nicht, daß ihr Thiere essen sollet, die sie mit so vieler Intelligenz gebildet hat. Sobald ein Wesen mit Empfindung begabt ist, so hat es ein Recht zu leben, und es vernichten, heisset die erste Ursache beleidigen.

Die Auster. Ich bewundere dich sehr, aber ich verstehe dich nicht.

Newton. Das eine ist die Folge des andern; so bald man unterrichtet ist, so bewundert man nicht mehr. Ich bewundere die Gravitation weit weniger, seit ich ihre Gesetze ausgerechnet habe, und die höchste Intelligenz hat niemalen etwas bewundert.

Die Auster. Du scheinest mir ein grosser Philosoph zu seyn, ich möchte gerne mit dir vernünftig reden.

Newton. Newton sollte mit einer Auster vernünftig reden! — Warum sollte ich aber einer Auster nicht eine Art von Vernunft zugestehen? Wer kann in der Leiter der Wesen den Punkt wissen, wo die Intelligenz aufhöret, und wo sie anfänget.

Die Auster. Dieser Wassermensch streitet mir die Vernunft ab; dieser Albinos, welcher

uns verbrennen wollte, streitet sie den Fischen mit menschlicher Gestalt, und den Muschelfischen gleich ab; und du scheinest mir ein Recht zu besitzen, sie uns allen abzustreiten. — Was ist die Vernunft? Hat Jedermann Theil an ihr, oder gar Niemand.

Newton. Es ist bey einer solchen Frage leichter, zu behaupten, wenn man nichts weiß, als zu zweifeln, wenn man unterrichtet ist. Hier sehet einige Lichtstrahlen, welche aus der dreyfachen Wolke, welche die Essenz der Vernunft verdecket, ausgegangen sind.

Jedes Wesen muß Ideen haben, sobald es Organen und Bedürfnisse hat; ist es auf einen einzigen Sinn eingeschränkt, so schränket sich seine Fähigkeit zu denken auf zwo oder drey Zusammenrechnungen ein; könnte er eine unendliche Menge Sinnen haben, so würde er mit seiner Intelligenz nur dem Wesen weichen, welches ihn gemacht hat.

Alle Thiere von dem Wallfische an, der im Ocean durch seine colossalische Gestalt herrschet, bis zu dem kleinsten dieser Million Thierchen, welche in dem Eyerstocke eines Stockfisches enthalten sind, haben also eine Art Seele.

Der menschliche Verstand, welcher mit einer allgemeinen Idee mehrere Systeme der Wesen begreifen, die Elemente der Materie zerlegen, und seine Blicke bis in den Schoos des höchsten Wesens erheben kann, ist vielleicht der einzige, welcher würklich den Namen Intelligenz verdienet; der Mensch aber ist auch der lezte, welcher in der Hierarchie der verständigen Wesen solche geniesset.

Wollet ihr jetzt wissen, ob ihr in der unterschiedlichen Classe der Menschen seyd? Antwortet auf eine Frage, welche ich euch vorlegen will, und welche eine Intelligenz, die mir gleich ist, allein verstehen kann: Ist ein Gott a)? Rede, Auster!

Die Auster. Das Wort Gott findet sich nicht in der Sprache der Auster.

Newton. Und du, Meermensch?

Der Meermensch. In der Natur kenne ich nichts, als den Menschen, und die Fische.

New-

a) Man bemerke nur, daß der weise Newton nicht die gemeine Frage thut: was ist Gott? Er wußte wohl, daß ein verständiges Wesen sich auffer Stand befinden kann, darauf zu antworten, ohne daß man mit Recht den Mangel der Intelligenz vermuthen könne.

Newton. Und du, Wilder!

Der Albinos. Ja! es ist ganz gewiß ein Gott; ich höre ihn oft an meiner Seite, in der Gestalt eines Käfers, sumsen.

Newton. Genug! das Räthsel ist aufgelößt; eine Auster und ein Triton können keine menschliche Seele haben, ein Albinos kann sie erlangen.

Durch eine unfühlbare Kette ist in der Natur alles mit einander verbunden: die Auster scheinet mir das Glied zu seyn, welches das Thierreich und das Pflanzenreich mit einander verbindet; der Meermensch, welcher der erste Fisch ist, wird durch die Gestalt mit dem Albinos verbunden, welcher der lezte Mensch ist, und von ihm durch die Intelligenz getrennet; zwischen diesem Wilden und dem gesitteten Menschen ist der Zwischenraum, welcher zwischen dem Keim einer Blume und ihrer Blüthe ist.

Auster und Meermensch! rühmet diese Art Vernunft weniger, worauf ihr so eifersüchtig seyd; eure Seele kann sich nicht in sich selbst zuruckziehen, in der Idee zu Gott erheben, und das erhabene Bild der Tugend betrachten. — Es ist unendlich weit von dieser Vernunft bis zur Vernunft der Menschen.

Und

Und du, Albinos! der du nur in einem Käfer das ewige Wesen siehest, welches Welten zu tausenden in der Weite gravitiren lässet, bist nur deßwegen über das schlechteste Thier erhaben, weil du ein Verbrecher bist.

Bleibet, ihr Fische! in der engen Sphäre, in welche euch die Natur gesetzt hat; du aber, wilder Mensch! gehe aus der Stelle weg, in welche dich das Vorurtheil gesezt hat.

Ich habe mich mit diesem Triton und dieser Auster unterrichtet; ich kann aber dich, Albinos! unterrichten. Komme mit mir, ich will dir meine Intelligenz geben, und wenn du sie besitzest, so wirst du anfangen, sie für schwach zu halten.

Der Albinos, (für sich.) Ich sehe, daß dieser Weisse ein Mensch ist, wie ich bin, ich setze also keine Gefahr, wenn ich ihm folge; er muß mir zu essen geben, oder — ich will ihn essen.

Der Meermensch. Lebe wohl, mein Befreyer; ich kenne die Natur deiner Intelligenz nicht; ich wage es aber, sie zu beneiden.

Die Auster. Ich — ich tröste mich, weil ich noch lebe, daß ich nur eine Auster bin.

Ende des Drama.

Lezte Erläuterung des philosophischen Drama.

Es dünket mich, daß man aus diesem Drama verschiedene Einsichten wegen dieser Seelenfähigkeit, welche man die Vernunft nennet, und wegen der Anzahl der Wesen, welche Theil daran haben, schöpfen könne.

Die Analogie verleitet mich, den Thieren eine Seele zu geben, und daraus, daß sie eine Seele haben, mache ich den Schluß, daß sie auch eine Art Vernunft besitzen a).

Ich

a) Cartesius sagte, daß die Thiere keine Seele hätten, damit er ihnen nicht unsere Unsterblichkeit zueignen möchte. Vielleicht war die Furcht vor der Inquisition Ursache dieses seltsamen Paradoxons; allein die Theologen, welche er nicht beleidigen wollte, verfuhren deßwegen nicht gelinder mit ihme. Sie behaupteten, daß sein Mechanismus der Thiere dahin abziele, unsere Seele materialisch zu machen, und der Philosoph wurde für einen gottlosen Mann erkläret, ob er gleich unrichtig schloß, um es nicht zu seyn.

Ein denkender Mensch mußte damals sehr verlegen seyn: wenn er behauptete, daß die Thiere eine Seele haben, so machte ihm die Congregation des Heiligen Gerichts als einem Menschen, der die Thiere zu verständigen Wesen machet, den Proceß; wenn er sagte, daß die Thiere nur Automaten sind, so beschuldigten

ihn

Ich habe gesagt, daß die Thiere eine Seele hätten; dies ist eine Wahrheit des Gefühls, welche von allen Sophismen des Pyrrho nicht erschüttert werden kann. Ich kann aus diesem Blackfische, welcher um sich herum einen schwärzlichten Saft distilliret, um sich dem Gesichte seiner Verfolger zu entziehen, keine schlechte Maschine machen; noch aus dieser in der Mitte des Körpers abgetheilten Ameise, welche ihre Nahrung nach und nach einträget, um sie vor der Gefahr, welcher sie selbst nicht hat entfliehen können, zu sichern; noch aus dieser Hündin, welche, während man sie zergliedert, noch ihre Jungen lecket, um ihren Schmerzen zu stillen, und durch die Entfernung dieser Jungen mehr leidet, als von dem Messer, welches ihre Eingeweide zerfleischet: wenn man alles dieses durch die Muskelnhandlung und das Spiel der Organen erkläret, so dünket es mich, daß sogar die fühlbare Seele, durch welche die Adromoche

redet,

ihn die Doktores des Materialismus, und, was noch mehr ist, kluge Leute bewiesen ihm, daß er gar nicht richtig schlösse.

Zu allem Glück ist die Frage von der Thierseele eine ganz philosophische Frage, und man kann ohne den Glauben, die Sorbonne und die Vernunft zu beleidigen, sie untersuchen.

redet, und die erhabene Seele, welche die Berechnung des Unendlichen gefunden hat, nur glücklich organisirte Automaten sind.

Warum aber, wird man sagen, soll man das Kunstwort Instinkt nicht annehmen, welches doch alles erläutert, und Niemanden erschrecket? Warum? — Weil es dem Philosophen nicht erlaubt ist, verborgene Eigenschaften anzunehmen; weil die Natur nicht zwey Räder gehen lässet, wenn ein einziges genug ist; weil, wenn es ja einen Instinkt gibt, er dem Leibnitz eben so eigen ist, als der Auster.

Schon seit langer Zeit hat man die Maschinen des Carteſius zerstöhret. Ein System, in welchem Gott nur, alle Augenblicke verständige Wesen zu hintergehen, Automaten erschaffet, und woraus folgen würde, daß das Aug nicht immer zum Sehen, das Ohr nicht immer zum Hören, gemacht ist, muß mit der feinen Materie, und den Sonnenwirbeln in die Classe der Hirngespinnste, welche weiter nichts, als witzig sind, verwiesen werden.

Die Thiere haben also eine Seele, weil sie Sinnen haben: wie ist aber die Natur dieser Seele beschaffen? Als Aristoteles sagte, daß

sie

sie eine unvollständige Substanz seye, die aus der Macht der Materie gezogen worden wäre, um mit den thierischen Maschinen ein ganzes wesentliches Ding auszumachen, so sagte er Thorheit; und als unsere Väter auf ihren hohen Schulen dieses philosophische Geschwäze nachbeteten, so brachten sie die Unvernunft in einen Syllogismus.

Der Pater Bougeant hat alle Phänomenen der Thierheit dadurch erklärt, daß er von den Intelligenzen der Teufel die Thierkörper hat bewohnen lassen, was sind aber die Intelligenzen der Teufel? Hat Gott dieses Geheimnis einigen Philosophen entdeckt? Hat er es vielleicht besonders dem Jesuiten Bougeant entdecket?

Ein beredter Metaphysiker (man halte dieses ja für keinen Widerspruch,) hat das System des Carteſius a) modificirt indem er den Thieren eine nur fühlende Seele gegeben hat.

Nach

a) Uebrigens ist Carteſius nicht einmal der Erfinder dieſes Paradoxons; vor ihm versagte schon Diogenes den Thieren alles bis auf das Gefühl. S. *Plutarch.* de placit. philoſoph. L. V. Wir haben alles von den Alten, und sogar ihre Irrthümer.

Nach dieser Vorstellung ist das Thier nur ein Avtomate, jedoch ein fühlender Avtomate a); diese Erklärung ist für die Vernunft nicht genug, und der modificirte Carteſius machet eben so üble Schlüsse, als Carteſius in seinem ersten Zustande, und ohne weniger gefährlicher zu seyn.

Die

a) E. Principes Philoſophiques; in der Folge de l Eſſai de pſychologie, edit. de Londres 1755. Es dünket mich, daß der wizige Verfaſſer dieſes Werkes niemals ein zuſammenhängendes Syſtem von den Thieren gehabt habe: er iſt nur den Ausſchweifungen ſeiner Einbildung gefolgt, und, daß dieſe ſehr schön ſey, muß man ihm zugeſtehen.

Er ſaget, S. 227. daß das Vieh ein fühlender Avtomate, und, S. 24. die Thierſeele ein materialiſches Principium iſt, welches mit Begriffen, Willen, Thätigkeit, Gedächtnis und Einbildung begabt iſt — Man bedarf die Einbildung des Verfaſſers, um dieſe Widerſprüche zu vereinigen, und ſeine Beredſamkeit, damit man ſie nicht ſehe.

Man halte nur noch das achte Capitel des ſechſten Theils der Principes Philoſophiques, in welchen er ſich über diejenigen beſchwehret, welche die Thiere vernünfteln laſſen, mit dem ein und vierzigſten Capitel des erſten Theils der Pſychologie zuſammen, woſelbſt er den Thieren die Freyheit zugeſtehet, als wenn ſie eine unmaterialiſche Seele hätten, die der Kenntniſſe fähig iſt; und man urtheile, ob er nicht mit ſeiner Einbildung, und ob dieſe nicht mit den Leſern ſpiele.

Die Materie kann nicht fühlen; nur nach pöbelhaften Vorurtheilen saget man, daß die Fühlungen dem Körper eigen sind. Der Philosoph wird durch diese dummen Ausdrücke nicht mehr verführt, als der Astronom, wenn man ihm saget, daß die Gestirne auf dem Aequator ihren Fortlauf halten, und daß die Planeten bald still stehen, und bald wieder zurück gehen.

Fühlungen zusammen setzen, heisset denken: nun ist aber der Gedanke eins, und die Materie vielfach.

Wenn es eine denkende Ausdehnung geben könnte, so würde es Hälften, Viertheile, und Zehendtheile von Ideen geben: man könnte fühlen, wie die Seele sich, um sie zu fassen, zusammenziehen, oder sich ausdehnen würde; die Begriffe würden sich zwischen jede Muskel einer organisirten Maschine eintheilen, und der Eidechs, welcher seinen Schwanz verliehret, würde auch zugleich einen Theil seiner Intelligenz verliehren.

Weil die Thiere eine Seele haben, so ist sie auch unmaterialisch; wenn sie unmaterialisch ist, so hat die Auster ihre Vernunftfähigkeit, wie Newton die seinige.

Die Natur unterrichtet uns nicht wegen der Grösse der Thierintelligenz; fässet das muntere Eichhorn mehr Ideen zusammen, als die dicke Schildkröte? Schlüsset die Auster, welche auf ihrem Felsen gebohren wird und stirbet, mit geringerer Richtigkeit, als der Polyp, welchen man wie einen Pomeranzenbaum einpfropfet, und welchem man Köpfe gegeben hat, ohne daß er aufhöret zu leben, zu wachsen, und sich zu vermehren?

Es ist erweißlich, daß die Vernunft gewisser Thiere auf die dunkle Fühlung ihres Lebens eingeschränkt ist, uud man würde zum Beyspiele die Auster anführen, wenn man sie nicht mit dem Newton sich hätte unterreden lassen.

Es gibt aber auch andere, deren Intelligenz der menschlichen das Gleichgewicht zu halten scheinet: so ist der Biber, welcher, wenn er nicht in unsern Ketten verdorben wird, seine Gaben zur Vollkommenheit seiner Gesellschaft anwendet, und sich Wohnungen bauet, deren Bauart das Verständnis verschiedener Baukünstler, und die Kenntnisse der Lehren des Vitruvs und des Palladio voraussetzet.

Wir wollen zugleich bemerken, daß die verständigsten Thiere nur eine vor dem Menschen

fliehende Gesellschaft formiren: wenn sie, weit von uns entfernt, sich der ganzen Kraft ihrer Natur überlassen können, so errichten sie Denkmale, welche uns in Erstaunen setzen; allein der Mensch erscheinet, und jezt sind sie nur noch Maschinen.

Die Kunst zu reden machet unter andern einen grossen Unterschied zwischen unserer Vernunft und der Vernunft der Thiere. Man kann hier nicht erklären, wodurch Newton die Sprache eines Tritons und einer Auster verstanden hat; es ist aber gewiß, daß die Thiere nicht reden. Die Redensarten, welche ein Papagey lernet, und diese, welche Leibnitz einem Hunde gelernt hatte, beweisen die Fähigkeit zu reden in ihnen nicht mehr, als die Aussprechung des Wortes Jehovah beweiset, daß ein Patagon die Sprache des Mosis verstehe.

Die Erziehung bringet die Vernunft der Thiere, welche wir in unserer Sklaverey haben, zu immer mehr Vollkommenheit; es gelinget alsdann, ihnen gewisse Fühlungen so natürlich, als ihren Charakter, zu machen. Dieser Erfolg beweiset eine gewisse Uebereinstimmung zwi-

schen der Intelligenz des Schülers und des Lehrers.

Doch bemerket man, daß die Seele eines Thiers in seiner Freyheit sich niemals modificiret: nun kann aber eine Vernunft, welche sich nicht selbst vollkommner machet, nicht die Vernunft des Menschen seyn.

Ueberhaupts scheinet es, daß die Thiervernunft sich nur auf Vergleichung der Fühlungen einschränke: es müssen also diejenigen Thiere, welche das längste Leben haben, eine würksamere Intelligenz haben. Die Fische, welche sehr wenig ausdämpfen, und deren Beine sich nicht verhärten, leben länger als die vierfüßigten Thiere, und haben folglich mehr Erfahrung; einer von diesen hundert und funfzig jährigen Karpfen, welche man in den Gräben von Pont-Chartrain gefunden hat, würde ohne Zweifel vernünftiger mit dem Newton gesprochen haben, als seine philosophische Auster.

Ich komme auf die grossen Gränzen, welche unsere Vernunft von der thierischen unterscheiden: beede entwickeln sich durch den nemlichen Mechanismus, aber die zwo Leitern, welche diese Entwicklung bezeichnen, haben nicht einerley Stuffen. Es giebt zwo Gränzen unserer

Kennt-

Kenntnisse, die Fühlung und das Nachdenken; die thierische Seele fühlet, wie die unsrige, sie denket aber nicht nach; es haben auch die Werke der Thiere keinen grossen Charakter, sie vergehen, und bey uns sind die Denkmale des Genies unsterblich.

Wir allein haben das Vorrecht, eine Menge Sachen mit einer allgemeinen Idee zu fassen, und eben sowohl im Grossen zu sehen, als die Natur würket.

Der menschliche Verstand kann allein Wesen schaffen, welche nur in ihm selbst sind, sich in die Bahn der Abstraktionen aufschwingen, und dadurch zwischen sich und dem Unendlichen eine Brücke bauen. Der menschliche Geist kann allein sich zum Begriffe Gottes erheben, welcher ihm sein Glück zeiget, das Verlangen darnach erreget, und es ihm geniessen lassen wird; man kennet die ganze Grösse diesen Vorrechts nicht: der Mensch kennet Gott! — Was sollte er in den Fähigkeiten der verständigen Wesen sich mehr wünschen können?

Hieraus folget, daß die Handlungen der Thiere keiner Sittlichkeit fähig sind. Die Tugend ist nicht für diese Intelligenzen gemacht: sie können weder Verdienste haben, noch stra-

fenswürdig seyn; sie sind nicht groß genug, von dem höchsten Wesen bestraft zu werden.

Es dünket mich, daß solche Seelen nicht unsterblich seyn können; ein Vieh scheinet auf das Wissen seines gegenwärtigen Lebens eingeschränkt zu seyn, es dringet mit seinen Blicken nicht in die Zukunft: warum sollte es ein Gut geniessen, welches es weder wünschen noch kennen kann?

Wenn aber der Begrif einer sterblichen Seele zu gefährlichen Folgen leiten sollte, so sehe ich nicht ein, warum die Vernunft sich der entgegengesezten Hypothese widersetzen sollte; Unterursachen können die Materie nicht vernichten, warum sollten sie eine Intelligenz zerstöhren?

Es ist von keiner Nothwendigkeit, daß die Thiere moralische Wesen seyen, damit jedes Individuum seine Persönlichkeit beybehalte; es ist genug, daß sie fühlbar sind: es ist mit ihnen wie mit allen vermischten Wesen, wovon das Ich die Auflösung der Maschine überlebet.

Was ist aber das Ich eines Thieres, welches nicht mehr ist? Was sind seine Würkungen, wenn es nicht mehr auf seine Organen würket? Wo ist das Wesen, welches mehr

Füh-

Fühlungen gibt? Dies sind Schwürigkeiten, welche die Meinung von der Sterblichkeit der Seele hervorbringen; doch machen auch diese Schwürigkeiten diese Meinung nicht zum Natursystem.

Bey Wiederholung aller Grundsätze, welche in dem philosophischen Drama, und in den Erläuterungen zerstreuet sind, kann man schlüssen:

Daß jedes fühlbare Wesen eine Art Vernunft hat;

Daß die Vernunft der Thiere nicht von der Materie, sondern von einem verständigen Principium herkommet;

Daß dieses Principium sterben, oder unsterblich seyn kann, ohne daß die Religion dadurch erschüttert werde;

Daß die menschliche Vernunft von einer verschiedenen Natur und einer Ordnung, welche über die Ordnung der Thiere unendlich weit erhaben ist, zu seyn scheinet, daß sie ihre Ideen allgemein machet, daß sie sich biß zu Gott erhebet, und den Werth der Tugend kennet,

Lehrsätze einer neuen Logik.

Das Verlangen, die Sphäre unserer Ideen zu erweitern, und schwach organisirte Individuen gar um den Verstand zu bringen, hat aus der Fähigkeit zu denken eine Kunst gemacht. Die Logik wendet also eigentlich zu reden, die Schlüssemacherey nur zur Ersetzung der mangelnden Vernunft an.

Dem Philosophen dienet überhaupts jedes Buch als eine Logik: sobald ein Verfasser denket, und seinen Lesern zu denken giebt, so arbeitet er an der Entwicklung der Vernunft, und man findet vielleicht in den Trauerspielen Cinna und Mahomet mehr Logik, als in allen Lehrbüchern der Philosophie.

Man muß also nicht glauben, daß diese künstliche Logik, welche man mit so vielem Nachdruck rühmet, zur Entwickelung der Intelligenz nothwendig sey: jeder Mensch, welcher nach sich selbst denket, muß richtig schlüssen, und die Natur belehret ihn in einem Augenblicke mehr, als es die Spitzfindigkeiten des Dühan und die Sophismen des Dagoumer in zehen Jahren thun würden.

Wenn

Wenn doch nur wenigstens diese Vernunft-Mechanik von grossen Leuten erfunden worden wäre; allein das Genie ist ein zu grosser Feind der Fesseln, als daß es solche seinem Gedanken anlegen sollte; an dessen Stelle haben mittelmäßige Geister Lehrbücher der Logik geschrieben: und dieses bemerket man an dem Eckel, welchen sie erregen, an dem Fanatismus der Scholastiker, welche sie angenommen haben, und an der Verachtung der Philosophen ganz deutlich.

Weil die natürliche Logik dem gemeinen Haufen der Menschen nicht hinlänglich zu seyn scheinet, und weil die Kunst die Schwäche ihres Verstandes unterstüzen muß, so wollen wir doch wenigstens der künstlichen Logik diesen barbarischen Ton nehmen, welcher sie zu charakterisiren scheinet. Ihre Grundlehren müssen, wenn es möglich ist, eben so einfach seyn, als die Intelligenz, für welche sie gemacht werden, und auch der denkende Mensch muß, ohne sich darbey verweilen zu wollen, sie nur als eine Art Vorspiel ansehen, damit er den Ton der Natur fasse.

Ich wollte also wünschen, daß sich unter so vielen berühmten Männern, welche sich auf

die

die Verbesserung der Nationalerziehung legen, ein weiser Metaphysiker fände, der eine Logik unternehmen möchte, welche die Jugend verstehen, und die Philosophen lesen könnten.

Dieses Buch müste die Quintessenz des menschlichen Verstandes vom Locke, der Methode des Carresius, der Logik vom Wolff, der Untersuchung der Wahrheit vom Malebranche, und der Abhandlung von den menschlichen Kentnissen vom Abt Condillac seyn. Es wäre aber auch nicht nöthig, daß der Verfasser knechtisch den Schritten dieser grossen Männer nachfolgte; ist er nicht im Stande, sich mit ihrem Geiste zu erfüllen, und ihre Ideen wieder zu erschaffen, so verehre er ihr Genie, und höre auf, seine Bildsäule zu verstümmeln.

Dieses Buch müste sehr kurz seyn, denn, während die gemeinen Logiken Streitigkeiten verewigen, wird diese gemacht, um ihnen vorzubeugen; es muß mit diesem Werke die nemliche Beschaffenheit haben, wie mit denen Gesetzen, welche schlecht gemacht sind, sobald man über sie Erläuterungen schreiben kann.

Ich stelle mir den Plan dieser neuen Logik auf folgende Art vor.

I.

Erster Theil. — Ich würde zu Anfange die Geschichte der Sophisten, welche, vom Aristoteles an bis auf unsere Tage, durch ihre Dialektik die Menschen betrogen haben, genau zeichnen: wenn dieses sonderbare Gemählde gut gezeichnet wäre, so würden die Leser höherer Ordnung nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, den Ueberrest des Buchs durchzulesen, und der Endzweck des Verfassers würde alsdann schon erfüllt seyn.

Man ist noch nicht überzeugt genug, daß wir alle unsere Einsichten und Irrthümer, unsern Eifer unsere Kenntnisse zu erweitern, uud unsere Disputierwuth von den Griechen haben: sollte es nach zwanzig Jahrhunderten nicht einmal Zeit seyn, daß wir, anstatt uns mit Anbetung unserer Gebieter, oder mit ihrer Bestreitung die Zeit zu vertreiben, jetzt wieder ihre Herren würden? Der menschliche Gedanke ist frey, und die Bücher überhaupts machen ihn nur zu einem Sklaven.

Die künstliche Logik ist zu Athen entstanden. Als die Philosophen zeigten, was die Uebung des Verstandes für den Ruhm des Genies und das Glück der Menschen vermag, so

erho-

erhoben sich ganze Schwärme Sophisten, welche mehr in Erstaunen setzen, als nützlich seyn wollen, welche ihre Spitzfündigkeiten nicht zur Widerlegung des Irrthums, sondern nur dazu, niemals schweigen zu dürfen, anwendeten, und welche der Rechtschaffene verachten, der verständige Mensch aber nicht widerlegen konnte.

Diese zur Kunst gemachte Logik wurde mit Kunstwörtern gespickt, um sie ehrwürdiger zu machen. Der natürliche Mensch, welcher Schlüsse zu machen lernen wollte, glich damals diesen Aberglaubigen, welche sich in den Geheimnissen der Eleusinischen Ceres einweihen liessen; ein Syllogismus war ein Orakel, und der Sophist, welcher es erklärte, der Hierophantes.

Seit dem Jahrhunderte des Sokrates bis zu dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden hat man gegen die hieroglyphischen Sammlungen, welche uns die griechischen Sophisten hinterlassen haben, die größte Ehrfurcht gehegt. Diejenigen, welche sie verstunden, hatten das Vergnügen, sie zu erklären, allzu theuer erkauft, als daß sie nicht dafür hätten Enthusiasten werden sollen; und die andern, welche nichts davon verstehen konnten, hatten

noch

noch die Schwachheit, ihrem eigenen Verstande die Schuld zu geben.

Wir wollen zwar nicht die gelehrten Possen der Scholasticker aus den Finsternissen wieder ziehen, wie ist aber in diesem Jahrhunderte, welches auf den Titel: philosophisch Anspruch machet, die Logik Europens? Es gibt sehr wenige Schulen, in welchen man nicht lernet, daß das Wesen in Betrachtung der Substanz und des Accidens eins ist; daß die metaphysischen Grade in dem Individuum nur unsichtbarer Weise verschieden sind, und daß das Concretum und das Abstraktum in einer syncategorematischen Ordnung sind. Die jungen Leute kennen den Wolff, Malebranche, und den Abt von Condillac sehr wenig, während daß von ihnen der *Philosophus in utramque partem*, Edmond Pourchot und der spitzfündige Dagoumer a) ausweu-

a) Die beste Lehre, welche wir von der Logik haben, sind ganz gewiß l'Art de penser; allein dieses für die Zeit, worinnen es geschrieben worden ist, so wunderbare Werk ist jetzt kaum ein nüzliches Buch. Ich würde dessen Verfasser mit dem Rotrou vergleichen, welcher unser Theater gegründet hat, von dem aber seit dem Corneille nichts mehr gespielt wird.

Warum

wendig gelernet wird, so lehret man sie nicht, zu schlüssen, sondern Sätze zu behaupten.

Der Verfasser unserer neuen Logik würde also dem menschlichen Verstande einen würklichen Dienst leisten, ihn wider tausend Irrthümer, welche noch entstehen können, zu bewafnen, indem er ihm ein getreues Gemählde der schon entstandenen Irrthümer vor Augen legte. Dieser Theil, welcher in den Lehrbüchern gänzlich vergessen ist, scheinet mir von gröster Wichtigkeit zu seyn: denn die Regeln werden vergessen,

Warum wird doch diese Logik de Port-Royal auf die Träumerey angebohrner Ideen gegründet? Warum enthält der ganze zweyte Theil nur grammatikalische Untersuchungen? Warum wird die ganze scholastische Theorie von den Syllogismen entwickelt? Warum findet man noch die zehen Kategorien des Aristoteles, die Definition gemeiner Stellen, die Arten der Figuren, die Erklärung des logischen Logogryphs *purpurea Iliade amabimus edentuli &c. &c. &c.* darinnen. Diese Logik soll nur ein Auszug seyn, und doch müste man, um daraus ein in allen Zeiten und allen Menschen nützliches Buch zu machen, es bis auf dreyßig Seiten verkürzen.

Diese Critik betrift, einmal für allemal, den unsterblichen Arnauld nicht. Wir wollen ihn nicht anklagen, ein mittelmäßiges Buch gemacht zu haben, sondern ihn vielmehr bedauern, daß er nicht in einem Jahrhunderte ist gebohren worden, in welchem dieses Buch ohne Nutzen seyn würde.

gessen, die Beyspiele aber bleiben. Man lässt sich weit lieber durch Gemählde, als durch Regeln, unterrichten.

II.

Zweyter Theil. — Ich würde den zweyten Theil dieses Werkes zu Analysirung des Verstandes widmen, und dem Faden seiner Würkungen von der blossen Fühlung an, bis zu dem zusammengesetztesten Schluß, von der Idee des Caraiben, welcher des Morgens sein Bett verkauffet, und vergisset, daß er sich des Abends wieder nieder legen muß, bis zu dem erhabenen Gedanken des Newtons, welcher das ganze System der Natur faßte, nachgehen.

Man müßte nicht mit Zerlegung der Intelligenz des Menschen in Gesellschaft anfangen; seine Schlüsse sind zu abstrakt. Es würde natürlicher seyn, daß man nur bey dem wilden Menschen des analytischen Fadens sich zu bedienen anfienge, dergleichen waren diese zwey Wesen mit menschlicher Gestalt, welche man im Jahr 1719. in den Pyrenäischen Gebürgen fand, und welche nach Art der vierfüßigen Thiere liefen; dergleichen haben wir auch an dem Englischen

Hofe an dem kleinen Weltmenschen gesehen, welcher bey Hanover gefangen wurde, und dergleichen war dieses Kind noch mehr, welches man im Jahr 1594. in den Lithauischen Wäldern fieng, welches unter den Bären lebte, auf Händen und Füssen gieng, und keine Sprache hatte. Ich glaube nicht, daß ein Philosoph den entstehenden Gedanken besser behandeln könne, als in einem wohl organisirten Menschen, welcher nicht redet.

Dieser junge Wilde hatte doch eine thätige Sprache, welche ihm, um seine Bedürfnisse dem Bären, welcher ihn erzogen hatte, auszudrücken, nothwendig war. Man müste die Natur dieser Pantomime untersuchen, und, wenn es möglich wäre, das Wörterbuch dieser stummen Sprache machen, und suchen, ob das Kind es so weit bringen könnte, einen Syllogismus zu formiren.

Die Sprache der Zeichen führet zur Sprache der artikulirten Töne; und welche Quelle feiner Bemerkungen, neuer Ideen und glücklicher Umstände wird nicht aus Vergleichung der Grammatik entstehen? Dem Logiker ist es nicht gleichgültig, die Gedanken der Menschen in der Prosodie ihrer Sprachen zu studieren.

Ein Volk, welches sich nur durch Schluchzen ausdrücket, schlüsset nicht wie das Volk, dessen Sprache glücklich gezogene Töne, Veränderungen, welche sie nüanciren, und ein festes Maas hat, welches deren Bewegung charakterisiret.

Es muß eine merkliche Stuffenordnung in der entstehenden Intelligenz dreyer Menschen seyn, von welcher der erste eine Sprache, die ungleiche Sylben hat, und für die Dichtkunst gemacht ist, der andere eine pflegmatische Sprache, welche die Mechanick ihrer Verse dem Reim zu danken hat, und der dritte eine barbarische Landsprache ohne Maas und ohne Reim redet, nemlich: zwischen einem Griechen, einem Engelländer und einem Hottentoten.

Ich glaube auch, daß eine musikalische Sprache der Entwicklung der Vernunft günstiger ist, als eine eintönige Sprache. Der Chineser singet mehr, als er redet a), und der kalte Kamskadale prediget mehr, als er lieset: ich vermu-

a) Der gelehrte Freret hat bewiesen, daß er nicht mehr als 328. einsylbichte Wörter habe, die er auf fünferley Töne veränderte, welches 1640. Zeichen ausmachet. S. Mémoires de l'Academie des Inscriptions.

the leichtlich, daß der eine immer gesittet, und der andere immer ein Barbar seyn werde.

Kurz! ich wollte diejenige Sprache als die günstigste für den menschlichen Verstand ansehen, welche zu allen Schreibarten am beugsamsten wäre, und in welcher man sich mit dem Feuer des Bossuets, mit der Zierlichkeit des Metastasio, mit dem Nachdruck des Tacitus und mit der Weichlichkeit des Anakreons ausdrücken könnte.

Man kann auch von dem Fortgange des Gedankens durch den Gebrauch der Schrift urtheilen. Es ist ein grosser Raum zwischen dem Neger, welcher keine Charakters hat, und dem Peruaner, welcher Quipos hat, und zwischen dem Peruaner und dem Chineser, welcher seit zwey tausend Jahren Buchdruckereyen besitzet.

Die Zahlenkunst kann schon zwischen denkenden Wesen einen besondern Unterschied machen. Locke redet von einigen Amerikanern, welche nicht biß auf zwanzig zählen konnten, und sich damit begnügten, daß sie, um ein und zwanzig auszudrucken, die Haare ihres Kopfes

zeig-

zeigten a). Desgleichen führet Herr de la Condamine Wilde an, deren Rechenkunst sich nicht über drey erstreckte b), ob sie gleich an jeder Hand fünf Finger hatten. Welch ein erstaunlicher Raum ist nicht zwischen der Logik dieser Indianer, und der Logik der Europäischen Völker, welche die Algeber zur Vollkommenheit gebracht haben.

Aus diesen sonderbaren Untersuchungen, welche ich angezeigt habe, folget, daß der menschliche Verstand durch tausend physische und moralische Ursachen geneigt sey, den Irrthum und die Vorurtheile aufzunehmen; daß er nicht durch

a) Essai sur l'entendement humain, Tom II. pag. 68. Er führet auch den Johann von Lery, den Verfasser einer Voyage du Bresil, an, welcher saget, daß die Topinamboux keine Zahlen hätten, die über fünf wären, und daß, wenn sie sechs ausdrücken wollten, sie ihre Finger und die Finger der Wilden zeigten, mit welchen sie sich unterhielten. Chap. 20. pag. 307 & 382.

b) Relation d'un voyage fait au Perou, pag. 67. Der Abt von Condillac erkläret auch dieses Phänomen der Unwissenheit sehr artig, indem er bemerket, daß das Wort drey bey diesem Volke durch das Wort poellarrarorincourac ausgedrückt wird; es würde sehr schwehr seyn, weiter zu gehen, wenn man seine Rechenkunst auf eine so unbequeme Art anfänget. S. Essai sur l'origine des connoissances humaines, Tom. I. pag. 176.

Gegenstände, und selten durch seine eigenen Vorstellungen belehrt werde, und daß der Zweifel der erste Grundsatz der Logik seyn müsse.

Es würde von keinem Nutzen seyn, wenn man hier untersuchen wollte, woher die Schwäche unserer Intelligenz komme: bald mangeln uns die Ideen; bald sind sie nicht genug entwickelt; oft finden wir keine Zwischenideen, welche sie mit einander verbinden. Es gibt tausend Arten, zum Irrthum zu kommen, und nur ein einziger Weg führet zur Wahrheit.

Die so gemeine Raserey, Sätze, welche selbst noch des Beweises bedürfen, als Grundwahrheiten anzusehen, ist eine der Hauptursachen der Kleinheit unsers Verstandes, und eben deßwegen schlüssen so viele Leute falsch, ob sie gleich richtige Folgen machen. Der Calife, welcher die Alexandrinische Bibliotheck verbrennen ließ, handelte als ein guter Schüler des Mahomets; wenn er aber ohne Vorurtheil mit Lesung eines Theils dieser Bücher angefangen hätte, so würde er nur auf die Verbrennung des Alkorans gedacht haben.

Auch verengert man seine Intelligenz dadurch, daß man falsche Berechnungen der Wahrscheinlichkeit machet, sich ein System erfindet,

mit

mit welchem man alle seine Vorstellungen zu vereinigen sich befleissiget, und dem Götzen des Ansehens immer die Vernunft aufopfert.

Die Logik, von welcher ich hier nur die Idee gebe, ist also nur ein Instrument, welches tüchtig ist, die Federn des menschlichen Geistes anzuspannen: wenn die Menschen das Werk der Natur noch nicht verdorben haben, so sind diese Lehren unnützlich; sind aber die Vorurtheile mit der Milch eingesaugt worden, so muß man seinen Verstand durch die Kunst zerstöhren, und ihn wieder neu machen.

III.

Dritter Theil. — Man kann diesen Theil der Mechanik der Kunst widmen. Ich will mich dadurch gar nicht mit den Scholastikern vereinigen; ihre Art zu sehen ist der meinigen so sehr entgegen, daß wir weder in unsern Ideen, noch in der Bedeutung der Worte, welche diese Ideen ausdrücken, einig werden können.

Es giebt nur zwo Arten zu schlüssen: man setzet entweder seine besondern Ideen auseinander, und steiget durch eine unmerkliche Gradation von dem Bekannten zu dem Unbekannten

auf, biß man endlich auf einen allgemeinen Grundsatz kommet, welchen man annehmen will: und das ist die Analysirung; oder man steiget von einer grossen Grundwahrheit durch eine ununterbrochene Reihe von Corollarien biß zu einer besondern Wahrheit herab, welche man beweisen will, und das ist die Synthese.

Die Vernunft des höchsten Wesens bestehet darinnen, daß sie alles auf einmal übersiehet: in seinem Anbetracht giebt es also weder Corollarien, noch Theoremen, noch Analysirung, noch Synthese.

Ich stelle mir auch vor, daß es in der grossen Leiter der Wesen Intelligenzen geben kan, welche über uns erhaben sind, deren durchdringendes Aug das Ganze der metaphysischen Welt übersiehet, welche viele allgemeine Wahrheiten kennen, und auch eben so leicht große Ideen haben, als wir Fühlungen. Diesen erhabenen Wesen stehet es vielleicht zu, die frostigen Einsichten der Analysirung zu verachten, und die Kette unserer Wahrheiten zu verlassen, wenn sie nicht bis in den Himmel aufsteigen können, um das erste Glied zu ergreifen.

Allein die Synthese ist nicht für den Menschen gemacht; sein Geist ist von Natur noch

zu sehr in der Niedrigkeit, als daß die Kunst ihn glücklich empor heben könne; ehe sie ihm das Fliegen lernet, muß man ihm erst ohne Fehltritte zu gehen lernen.

Die Philosophen begleiten die Synthese mit einem grossen Gefolge von Axiomen, Lemmen, und Corollarien, welche mehr dazu gemacht sind, in Erstaunen zu setzen, als zu überzeugen; man könnte wohl sagen, daß sie das Aeussere der Maschine zu verzieren suchen, damit man die Schwäche ihres Gangwerkes nicht bemerke.

Die nicht so stolze Analysirung ist in ihrem Gange sicherer; wenn sie die Gedult eines Philosophen übet, so belohnet sie doch wenigstens solche auch. Es ist wahr, sie ist den Systemen gar nicht günstig, sie führet aber nur desto gewisser zur Wahrheit.

Die Analysirung ist der Grund der Logik: diese Wissenschaft bestehet in einem gewissen Sinne darinnen, daß man von einer bekannten Wahrheit zu einer unbekannten, mittelst eines Satzes, welcher sie zusammenkettet, übergehe. Die Zwischenkunft mittelbarer Ideen machet also die Theorie des Schlusses aus. Die Scholastiker, welche dieses einsahen, folgerten daraus, daß der Syllogismus der Logik wesent-

lich wäre, und daß man, um richtig zu schlüssen, in forma schlüssen müßte: dieses Paradoxon hat kleine Formeln und große Strittigkeiten, schlechte Bücher, Irrthümer und Thesen hervorgebracht.

Ein richtiger Verstand bedarf keine eitele Zurüstung von Beweisen in forma, um die Verbindung und die Ungleichheit zwoer Ideen wahrzunehmen. Man hat bemerkt, daß die Geometer unter allen Philosophen die wenigsten Syllogismen machten, und Archimedes und Diophantes haben sich gewiß weniger geirret, als Scotius, Duhan und Dagoumer.

Es ist lächerlich, daß die Schulphilosophen verlangen, daß man, um richtig zu schlüssen, wissen müsse, wie drey Sätze auf sechzig Arten können geordnet werden, und daß darunter nur vierzehen sind, worinnen man versichert seyn kan, daß der Schlußsatz aus den Vordersätzen gut hergeleitet sey: daraus würde folgen, daß es vor dem Aristoteles kein schlüssendes Wesen gegeben habe, und daß man in Lockens vier Bänden weniger Logik finde, als in der Disputation eines Baccalaureus.

Der

Der Mensch hat eine natürliche Fähigkeit, die Uebereinstimmung, oder Uneinigkeit zwoer Ideen, ohne Hülfe der Moden und der barbarischen Figuren des Syllogismus, einzusehen: das Aug des Geistes wird durch einen falschen Schluß sowohl beleidigt, als das leibliche Aug durch den Anblick eines Schutthaufens: und sehen heißet alsdenn mit Richtigkeit urtheilen, ob man gleich sich weder eines Vorder, noch eines Schlußsatzes bedienet.

Nichts hat zur scientivischen Unwissenheit der Schullogiker mehr beygetragen, als der Mißbrauch der Wörter, und ich setze den Mechanismus der natürlichen Logik hauptsächlich in die Abschaffung dieses Mißbrauchs.

Eine Sprache deren einfachste Worte verschiedene vielfache Ideen bedeuten, ist für ein grobes Volk gut, welches nur Bedürfnisse hat, aber für kein gesittetes Volk, welches eine Philosophie hat.

Ich habe gesagt, daß die Analysirung die Auseinandersetzung der Ideen fordere: es ist also auch nützlich, einen Gegenstand anfänglich nur auf einer Seite zu betrachten, damit man ihn leichter definiren könne. Allein wenn die Logiker Wörter erfinden, welche zu vermuthen

geben,

geben, daß die Eigenschaften, welche sie in einem Gegenstande entdeckt haben, würklich ausser dem Gedanken vorhanden sind, so mißbrauchen sie die Kunst zu abstrahiren, und jeder Schluß, in welchem sie dieses scientivische Wort anbringen, ist ein Sophisma.

Die Worte, welche in der Sprache des Pöbels einen besondern Sinn, und in der philosophischen wieder einen andern haben, sind sehr bequem, eine ewige Scheidewand zwischen der künstlichen und der natürlichen Logik zu machen. Wer sollte vermuthen, wenn er wahrnimmt, welchen Sinn wir mit dem Worte Paradoxon verbunden haben, daß Cicero, solches, nach den Griechen a), als eine philosophische dem Pöbel unbekannte Wahrheit definirte? Ist die Benennung ein Paradoxonmacher ein Lobspruch, oder eine Satyre?

Wenn eine durch den Pracht entkräftete Nation in Abnahme verfället, so nimmt sie in ihrer Sprache Wörter an, welche keinen Verstand haben, Zeichen sind, und nichts bedeuten, z. B. das ist ein vortreflicher Mann! —

Das

a) S. den Anfang des Werkes dieses großen Mannes, welches die Aufschrift hat: Paradoxa. Tom. X. pag. 425. edition de *Saillant*.

Das ist ein Frauenzimmer zum Entzücken! — Sie können sich auf meine Freundschaft verlassen. Ein junger unerfahrner Mensch, welcher diesen Ausdrücken Ideen beyleget, wird alle Augenblicke von seiner Logik verlassen.

Auf einer andern Seite führet die Vielheit scientivischer Wörter eben so gut zur Barbarey, als Schmeichelwörter; alle und jede Zeit, welche man auf Erlernung der Wörter anwendet, ist für die Erlernung der Sachen verlohren.

Da die Einbildung an der Sprachenfabrik großen Antheil nimmt, so folget daraus, daß die Anzahl der Figuren die Anzahl schlechter Wörter weit übertrift; man fänget bald an, den würklichen Gegenstand mit dem Bilde zu vermengen, und eine Nation hat hundert Dichter gegen einen Philosophen.

Die Philosophen selbst tragen viel bey, die über den menschlichen Verstand ausgebreitete Wolke noch mehr zu verdicken, indem sie den Sinn derjenigen Wörter festsetzen, welche Originalideen ausdrücken: wie viele Streitigkeiten haben nicht schon die Wörter Seele, Substanz und Materie hervorgebracht, wenn sie solche auf besondere Wesen anwenden wollten? An

weme lieget es, daß diese Zänkereyen der Scholastiker nicht die Erde mit Blut beflecken, wie es die Zänkereyen der Könige thun?

Es würde eine sehr sichere Art geben, allen diesen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, nemlich eine philosophische Sprache zu erfinden, welche ihre eigenen Ausdrücke, fühlbare Gegenstände und intellectualische Gegenstände zu bezeichnen, ihre Kunstwörter, und ihre Definitionen hätte; aber nur wenige Genies würden es wagen, diese Sprache zusammen zu setzen, und wenn sie gemacht wäre, würde nur wenige Personen sie verstehen können.

Man hat sich genug mit der Mechanik der Logik abgegeben, wenn man sich gewöhnet hat, jede Idee mit eigenen Worten zu bekleiden, welche der Seele das sind, was die Farben dem Gemählde sind, welches man auftragen will. Uebrigens muß man metaphysische Vorsicht anwenden, um in Aufsuchung der Wahrheit nicht betrogen zu werden: es hat also seinen guten Nutzen, alle starke Fühlungen, als großes Geräusch, ein starkes Licht, das Vergnügen und den Schmerz zu vermeiden; die Seele müßte, so zu reden, von der fühlbaren Welt

sich

sich trennen, um desto freyer in die intellectualische Welt einzudringen.

Das Gebäude ist aufgeführet, jetzt darf man nur den Verstand so zubereiten, daß er es bewohnen kan.

IV.

Vierter Theil. — Dieser letzte Theil soll der kürzeste seyn, und nur eine ganz kleine Anzahl Grundregeln enthalten, welche der Philosoph festsetzet, um in Aufsuchung der Wahrheit sich zu leiten, wenn er mehr seine Vernunft, als seine Bücher studieret.

Man muß zu sehen lernen, ehe man Schlüsse zu machen lernet. Vielleicht ist diese erste Beschäftigung für den Logiker genug: denn man urtheilet allezeit gut, wenn man gut siehet.

* * *

Man muß sich befleißigen, die Wesen nicht nach ihrer Natur, sondern nach ihren Verhältnissen mit uns zu kennen. Worzu dienen die Fragen der Philosophen über die Essenz der Dinge anders, als sie wegen der Schwäche ihrer Intelligenz schamroth zu machen, Paradoxen anstatt der Grundsätze zu geben, und die

Schlüs-

Schlüssemacherey an die Stelle der Vernunft zu setzen?

* * *

Man muß bey Zeiten lernen, die Kette seiner Ideen auf wirkliche, und nicht auf scheinbare Verhältnisse zu gründen. Diese Regel ist in der Moral, in der Physik und in allen Theilen der Philosophie von großen Folgen. Pyrrho erfrechte sich darum, an allen zu zweifeln, und die Inquisition ließ darum die Bücher des Galilái verbrennen, weil sie auf ungetreue Anscheinungen ihre Schlüsse gebauet hatten: ohne diese böse Logik würden wir weder schlechte Physiker, noch Verfolger, noch Sektirer haben.

* * *

Im Zweifel muß man das Verhältnis eines Sinnes durch einen andern richtig machen. Ich habe schon bewiesen, wie nützlich das Gefühl sey, um die Irrthümer des Gesichts wahrzumachen: alles ist in der menschlichen Maschine, wie in dem Weltsystem, miteinander verbunden.

* * *

Man muß, um ein Problem der Moral vermittelst des Schlüssens aufzulösen, von einer einfachen Idee anfangen, um auf eine vielfache zu kommen, und gleich wieder von der vielfa-

chen

chen zu der einfachen Idee herabsteigen: der Verstand muß keinen Schritt thun, ohne zu wissen, wo er ist, woher er kommet, und wie er wieder zurückkommen kan.

* * *

Die Methode bestehet nicht, wie Carteſius gesagt hat, darinnen, daß man ein Wesen definire, um seine Eigenschaft zu entdecken, sondern darinnen, daß man seine Eigenschaften aufsuche, um es erklären zu können. Wenn es nun gelungen hat, durch Analysirung einen Gegenstand auseinander zu setzen, und ihn zu definiren, so muß man doch noch diese Definitionen untersuchen: denn, wenn man etwas noch weglassen, oder hinzufügen kan, ohne sie zu verstellen, so ist es ein Beweiß, daß man die wahre Zeugung der Ideen nicht beobachtet hat, und man muß wieder von neuem anfangen a).

Die

a) Ein Schriftsteller, welcher sich in den gründlichen und in den schönen Wissenschaften gleich berühmt gemacht hat, schläget ein Werk, welches eines Philosophen würdig ist, vor, damit man die Gelegenheiten kenne, bey welchen die Definitionen nothwendig sind, und damit man sich, wenn man sie machet, nicht verirre: nemlich eine Tabelle aller verschiedener Arten der Ideen welche in der Ordnung, nach welcher die Ideen einander hervorbringen, nüancirt ist; dadurch würde es

* * *

Die nützlichste Regel für den Logiker ist, wenn er sich seiner Vernunft, und nicht der Vernunft eines andern bedienet; das Nachdenken kan einen übel organisirten Menschen verführen: das Ansehen aber giebet den Irrthümern Dauer, und machet sie zum Unglück der Welt.

* * *

Kurz, der wahre Logiker hat nur drey Gegenstände zu studieren, Gott, den Menschen und die Natur: Gott, um ihn stillschweigend anzubeten; den Menschen, um ihm nützlich zu werden; und die Natur, um das Leere seines Verstandes auszufüllen. a)

Die-

leicht werden, sie theils auseinander zu setzen, theils sie allgemein zu machen, und folglich dessen genauen Begrif festzusetzen, indem man sie theils definiret, theils ihre Entstehung entwickelt. S. Mélanges de Litterature, d'Histoire et de Philosophie, Tom. V. pag. 23. — Niemand kan diese Tabelle besser machen, als der Verfasser selbst, welcher dessen Idee gibt, und es wäre zu wünschen, daß er einige dieser Augenblicke, welche er, seinen Ruhm zu verdienen, und sich demselben zu entziehen, anwendet, hierzu widmen möchte.

a) Anfangs enthielt dieser Theil meines Werkes zwey und dreyßig Regeln von welchen die meisten die Ausrechnung des Wahrscheinlichen, die Kunst zu vermuthen, welche in der Logik so nothwendig ist, als die Kunst zu beweisen, die Abstraktionen, die allgemei-

Dieses ist die Art, wie ich die vorgeschlagene neue Logik betrachte; andere werden besser sehen, als ich, und einen vollkommenern Plan vorlegen. Allein wir gehen alle von dem nemlichen Grundsatz aus: die wirkliche Logik bedarf einer Verbesserung.

Von Theosophen.

Darüber erstaunet man gar nicht, daß einige Menschen die natürliche Logik übel anwenden; durch welchen sonderbaren Widerspruch des menschlichen Verstandes ist es aber gekommen, daß berühmte Schriftsteller wider sie geschrieben haben? Gleichet der Mensch von Talenten, welcher die Vernunft zerstöhren will, nicht dem Spartiaten, welcher der Furcht Opfer brachte?

Man hat dem Verläumder des menschlichen Verstandes den Namen Theosoph gegeben. Unter allen Sektirern ist keiner schwerer zurechtzu-

meinen Ideen u. s. w. betrafen. Ich habe aber vier und zwanzig davon ausgestrichen, welche ich als Nebenäste meines logischen Baumes betrachte. Man kann, besonders in einem Prospectus, nicht zu genau seyn; und ich bin überhaupts überzeugt, daß die Vielheit vernunftmäßiger Schlüsse einem Werke so vieles, als deren Vermissung, schade.

weisen; und mit welchen Waffen kan ein Philosoph einen Menschen, welcher sich nicht mit den Waffen der Vernunft schlagen will, angreifen?

Ein Theosoph ist ein Mensch, welcher in den Organen mit einer grossen Fühlbarkeit begabt ist, und um sich herum Gespenster irren siehet, welche seine Einbildung gebohren hat, welcher sich durch eine innere Gewalt, die ihn erleuchtet, bezwungen glaubet, und, um zu erhabenen Kenntnissen zu gelangen, dem ungestümen Antrieb des Enthusiasmus vor dem abgemessenen Gange der Vernunft den Vorzug giebt.

Man verlange ja von einem Theosophen weder Beweise noch Untersuchung; er ist überzeugt, weil er überzeugt ist: er ist der Mönch vom Berge Athos, welcher an das Licht des Berges Thabor glaubet, weil er es an seinem Nabel siehet.

Wenn dieser Enthusiast einen Schluß machen könnte, so würde es dieser seyn: mein Genie hat mir gewiß diese Wahrheit eingegeben, weil ich von ihrem Daseyn überzeugt bin; und ich bin von dieser Wahrheit überzeugt, weil mein Genie sie mir eingegeben hat.

Ein Schriftsteller mit einer feurigen und unordentlichen Einbildung hat oft nur noch einen

Schritt zur Theosophie. Milton, der unsterbliche Milton, wurde der Vertheidiger des Cromwells, und er würde vielleicht eben ein solcher Träumer geworden seyn, wann sein Genie ihn eher zur Erschütterung der Thronen, als zur Fertigung epischer Gedichte getrieben hätte.

Gott bewahre mich, die Asche des Gesetzgebers Penn und des sanften Fenelons zu beleidigen! Allein der eine war ein Theosoph, ehe er ein Quäcker wurde, und der andere war es, ehe er ein Quietist wurde.

Man hat den Sokrates an die Spitze der Theosophen gestellt, wie man einen glänzenden Titel einem mittelmäßigen Werke vorsetzet, um es leichter zu verkaufen. Sokrates hat sich durch den Gebrauch der Vernunft zu berühmt gemacht, als daß er in Verdacht kommen könnte, gegen sie undankbar gewesen zu seyn. Es ist wahr, dieser grosse Mann sagte, daß er durch einen Genius begeistert wäre; er rühmte sich aber dieser übernatürlichen Gabe nur gegen diese pöbelhaften Leute, welche zu glauben, nicht aber, unterrichtet zu werden, gemacht sind. Seine Vernunft ließ er mit dem Weisen reden, und seinen Genius mit dem Pöbel.

Obgleich Sokrates durch seinen Genius unterrichtet wurde, so war er doch eben so gut ein Philosoph, als Pascal, welcher neben seinem Stuhl einen Abgrund sah: man muß die wunderliche Meinung dieser grossen Männer nur einer unbeständigen Unordnung einer geistigen Fiber zuschreiben. Doch will ich zugestehen, daß auch eine auf das geringste stärkere Veränderung aus ihnen Theosophen, und die Dauer dieser Veränderung Unsinnige hätte machen können.

Ein wahrer Theosoph war dieser Raymund Lulle, welchen man zu seiner Zeit den erleuchteten Doktor nannte, und welcher mit zauberischen Charaktern eine Kunst zu schlüssen, die der Vernunft gerade entgegen war, erfunden hatte.

Warum sollte man nicht auch den P. Hardouin, den berühmtesten Feind der natürlichen Logik, welchen man in Europa gesehen hat, und welcher die Oden des Horaz, und die Aeneide des Virgils nur darum den Mönchen des dreyzehenden Jahrhunderts zuschrieb, um auf einmal die schönsten Denkmale des Geschmacks, des Genies und der Vernunft umzustürzen, einen Theosophen nennen?

Die

Die meisten Theosophen sind Chymisten gewesen: in Aufsuchung des philosophischen Steines haben sie den übernatürlichen Geist zu finden geglaubt, welcher sie erleuchten sollte; sie waren Adepten, ehe sie Träumer wurden.

Der wahre Erfinder des philosophischen Systems ist Paracelsus: dieser berühmte Schweizerische Medicus hatte die ganze alte Welt, gleich dem Herkules, dem Solon und dem Pythagoras, durchgereiset, um Europa zu belehren. Da ihn aber bey seiner Zurückkunft kein Volk zu seinem Gesetzgeber wählen wollte, so verfiel er in der Verzweiflung auf die Alchimie. Seine Oefen verschaften ihm eben so wenig Gold, als seine Reisen ihm Kronen erworben hatten: alsdann beschloß er die Menschen, welche er weder bereichern noch regieren konnte, zu heilen. Man sah ihn in der Welt herum laufen, und um einen sehr geringen Preiß überall sein Laudanum und sein Azoth, welche alle mögliche Uebel heilten, und sein Elixir anbieten, welches drey hundert Jahr alt machte; er betrog sehr viele, bereicherte sich sehr wenig, und starb in seinem acht und vier-

zigsten Jahre, ohne seinen Irrthum verlassen zu haben a).

Paracelsus hatte seinen Hausgeist wie Sokrates; und von diesem hatte er ohne Zweifel, daß man kein Philosoph seyn kann, als wenn man begeistert ist, daß das Salz, der Schwefel und die flüßige Materie die Principien aller Wesen sind, und daß unsere Intelligenz gerade zu von den Zeichen des Thierkreises herkomme. Ich zweifle daran, daß dieses System ein grosses Glück gemacht haben würde, wann auch dessen Erfinder einen Plato, um es reizend vorzutragen, gefunden hätte.

Die Theosophen, welche nach dem Paracelsus kamen, waren noch dunklere Narren: nemlich ein Robert Fludds, welcher die ganze Natur auf zwo Stützen schweben lässet, nemlich

dem

a) Theophrast Bombast von Hohenheim, welcher unter den Namen Paracelsus bekannt ist, war der natürliche Sohn eines teutschen Fürsten; er starb im Jahr 1741. man hat seine Werke in drey Bänden in Folio beysammen. Man findet darinnen nebst einigen chymischen Entdeckungen, eine Menge schlecht geschriebener Paradoxen, einen eiteln Ton, welcher sich für das Genie nicht geziemet, und einen besonders hastigen Anfall auf den Gallien und Avicenna, welche mehr werth waren, als er.

dem Septentrionalprincipium, welches die Verdickung (Condensatio) und dem Austral-Principium, welches die Verdünnung (Rarefactio) hervorbringet; ein Jakob Böhm, welcher vorzüglich der Philosoph Teutschlands genannt wird, und saget, daß alle Wesen ewig sind, und durch Arten von Fontainenmäßiger Hervorspringung entstehen; ein Johann Baptist Vanhelmont, welcher lehret, daß der allgemeine Weltgeist (Archaeus) die erste Ursache aller Dinge ist, und daß von ihr die Lebensweise und das Saamenbild und d. m. herkommen. Aus welchen allen folget, daß die Lehren der Theosophen, Trotz des innerlichen Geistes, welcher sie erleuchtet, sehr dunkel sind.

Der letzte ein wenig bekannte Theosoph ist der Minister Poiret, welcher, nachdem er viele mystische Schriften gemacht hatte, ein Quietist wurde. Man saget, er habe damit angefangen, daß er ein Enthusiast für den Cartesianismus war: es ist von dem methodischen Zweifel des Carteslus bis zu dem Gesichte des Saint Sorlin und den Träumereyen der Jungfer Bourignon ein wenig weit.

Man würde sein Jahrhundert sehr beschimpfen, wenn man eine ordentliche Widerlegung des theosophischen Systems unternehmen wollte. Es ist thöricht, mit Leuten, die aus Grundsätzen Feinde der Vernunft sind, vernünftig reden zu wollen: man muß sie mehr wie Kranke, als wie Sektirer behandeln, und der Fürst, welcher sie wieder mit der allgemeinen Lehre vereinigen wollte, müßte sie vorher Aerzten übergeben, ehe er sie noch Philosophen überließ.

Von dem Philosophen.

Seit der Name Philosoph der Titel einer gemäßigten Beschimpfung geworden ist, welche dazu dienet, daß der Neid das Talent, und der Kleingesinnte Bürger das Genie, welches ihn doch belehret, damit bezeichnet, halte ich es für nothwendig, das ehrwürdige Wesen, dessen Vertheidigung ich zu übernehmen wage, genau zu definiren. Möchte doch das Gemählde, welches ich entwerfen will, zu gleicher Zeit den Abgott, und die Verehrung seiner Anbeter rechtfertigen.

Ein Philosoph ist für mich ein erhabenes Wesen, welches deßwegen auf der Erde ist, daß es die Menschen von den mit dem Leben

ver-

verbundenen Uebeln heile, oder sie deßwegen tröste.

Er ist ein erleuchtetes Genie, welches sein Glück in der Entwicklung seiner Intelligenz suchet, welches sich nicht auf die künstlichen Einsichten der Menschen, die seiner nicht werth sind, stützet, und sich in der Stille des Kabinets befleißiget, seinen Verstand zu verbessern, sich einen Charakter zu machen, und seine Seele zu schaffen.

Er ist ein Anhänger der allgemeinen Harmonie, welche seine Leidenschaften im Gleichgewicht erhält, der mit dem Schwachen, welcher ihn fliehet, und mit dem Neidischen, welcher ihn verfolget, in Ruhe lebet, und der seine Ideen nicht auf Gesetze von einem Augenblicke, sondern auf die ewigen und unveränderlichen Verhältnisse der Wesen gründet.

Er hat eine Vernunft, deren Gränze er unaufhörlich erweitert; er unterwirfet sie weder dem Eigensinne eines Despoten, welcher eine Weite von tausend Meilen beherrschet, noch dem Ansehen eines Schriftstellers, welcher schon vor tausend Jahren gestorben ist; er behält sich das Recht bevor, den Aristoteles bey den Arabern, von welchen er vergöttert wird, zu kriti-

siren,

siren, und die Freyheit in der neuen Welt, wo man sie vernichtet, zu rühmen.

Er weiß die erhabene natürliche Moral von der wankelmüthigen Moral der Politiker, und von der rohen Moral des Fanatismus zu unterscheiden; er wieget den Irrthum und die Bosheit in der nemlichen Waage, und er belehret das menschliche Geschlecht, ohne zu befürchten, daß man ihn wegen des unverzeihlichen Verbrechens, die Wahrheit verkündigt zu haben, bestrafe.

Doch untergräbet seine kühne Feder den Grund des Thrones und des Altars nicht; er verschonet die Vorurtheile, welche Nationen nützlich sind, ehret den Mann vom Stande, richtet sich nach angenommenen Gebräuchen, und bedienet sich seiner Freyheit nur dazu, seine Seele vollkommener zu machen, und die Ruhe alles dessen, was ihn umgibt, festzusetzen: er ist der Adler, welcher den Frieden in seinem Neste unterhält, ohne die Atmosphäre reformiren, und die Wuth der Winde stillen zu wollen.

Die Verehrung eines höchsten Wesens, welche nur Undankbaren beschwehrlich ist, hat die höchsten Reitze für seine fühlbare Seele. Dieses sanfte Licht erwärmet und erleuchtet ihn zugleich: wenn er die Religion studiret, so

siehet er, daß sie der Mittelpunkt ist, worinnen alle philosophische Wahrheiten zusammentreffen; wenn er ihr folget, so erkennet er, daß sie der Brennpunkt ist, durch welchen alle schöne Leidenschaften entzündet werden.

Er beurtheilet alle menschlichen Gesetze nach ihrem innern Werthe, er unterwirfet sich aber den Gesetzen seines Vaterlandes; und wenn das Schicksal ihn unter Sklaven gebohren werden lässet, so entziehet er sich der schimpflichen Ruthe des Despotismus, jedoch ohne Monarchen zu trotzen, so wie auch ohne ihnen zu schmeicheln, ohne sie zu verehren, und ohne sie zu fürchten.

Mit einem Worte! der Philosoph ist ein erstaunenswürdiges Wesen, welches das menschliche Geschlecht theils aus Eigennutz, theils aus Grundsätzen liebet, welches seine Zeitgenossen belehret, welches aber nur von der Gerechtigkeit der Jahrhunderte beurtheilt seyn will, welches voll Nachdruck denket, redet und schreibet, und doch allezeit nur die Kühnheit der Tugend gehabt hat.

Zwote Abtheilung.

Der Huron, oder von Entstehung der Moden in Betrachtung des menschlichen Geistes oder Verstandes.

Wie die Leidenschaften nur die Modificationen der Eigenliebe sind, so sind auch das Genie, das Talent und der Geschmack u. s. w. nur die Moden des menschlichen Geistes. Dies beweiset, wie tief die menschlichen Werke unter den Werken der Natur sind. Wir vervielfältigen die Hauptfeder, um kleine Würkungen hervorzubringen; die Natur beweget mit einem einzigen Hebebaum die Welt.

Wir wollen einen großen Lehrsatz dieses Werkes nicht aus den Augen lassen, daß nemlich alle wohlorganisirte Menschen die nemliche Anlage der Intelligenz haben. Ein Philosoph ist nur darinnen von einem Hirten unterschieden, daß er seine Ideen besser zu verbinden weiß: bringet einen Scythen in seinem zehenden Jahre in die Schule des Sokrates, und er wird ein Plato werden können; wäre aber Plato in Scythen gebohren, so würde er nichts als ein Individuum mehr auf der Erde seyn.

Warum sollte ein Mensch wesentlich von einem andern unterschieden seyn? Findet man auf

dieser

dieser Kugel Menschen, welche mehr, oder weniger als fünf Sinnen haben? Sollte die Natur in diesem Lande eine gute Mutter, und in einer andern Hämisphäre eine Stiefmutter seyn?

Der Geist muß sich entwickeln wie der Körper: allein wie viele Menschen giebt es nicht, bey welchen der Verstand immer in dem Zustande eines Keimes bleibet: Sie haben kein größers Recht, die Natur anzuklagen, als diese Indianer, welchen man in der Kindheit die Hirnschale eindrucket, damit sie Lebenslang so dumm bleiben, als ihre Väter sind.

Wenn aber die Thiergeisterchen mit Freyheit in dem Sensorium circuliren, wenn die Gelegenheiten der Entwicklung der geistigen Fibern günstig sind, und wenn hauptsächlich die Menschen nicht das Werk der Natur verderben; so sehe ich nicht ein, warum ein Mensch, der in Paris gebohren wird, eine größere Anlage des Geistes haben sollte, als ein Mensch, welcher in Kamschaka gebohren wird: diesem letztern fehlet vielleicht nichts, als Bücher, eine Sprache und Langeweile, um ein Montesquieu zu werden.

Wir wollen den Kamschadalen in seinem ewigen Eise lassen, welches er bewohnet, und

die

die Entstehung der Moden des menschlichen Geistes in einem andern auch äusserst dummen Wilden, welcher aber unter einem glücklichern, mithin auch der Entwicklung der geistigen Fibern günstigern Himmel gebohren worden ist, untersuchen. Wir wollen, zum Beyspiele, diesen Huron wählen, dessen natürliche Fähigkeiten, Fühlbarkeit, Freymüthigkeit und Unglück der größte Mann dieses Jahrhunderts so rührend abgemahlt hat, und zugleich sehen, ob es möglich ist, ihm unsere Kenntnisse mitzutheilen, und ihn nach und nach bis dahin zu führen, wo der Verstand sich mit dem Genie zu vereinigen scheinet.

Ich setze nur zum voraus, daß unser Wilder unsre Sprache schon in Canada erlernet habe, und lesen und schreiben kan: diese Hypothese wird genug seyn, ihn mit Riesenschritten zum Ruhme zu führen, und ihn grossen Männern, wenn er ihnen auch schon nicht gleichet, ehrwürdig zu machen.

Die ganze Theorie dieser Abtheilung ist auf zween Sätze gegründet: daß der Verstand nur in der Verbindung der Ideen bestehe, und daß er nur dadurch ausgedehnt werde, wenn er die entferntesten Verhältnisse begreifet. Ein Kind

in

in der Wiege hat keinen Verstand, weil es noch nicht miteinander verbinden kan; Newton aber, welcher, ohne den Gebrauch der Zwischenideen, auf einen Blick das Verhältnis zwischen dem Fallen eines Apfels und dem elliptischen Lauf der Planeten siehet, hat mehr als Verstand, er hat Genie.

Vom Mutterwitz, oder natürlichen Verstande.

Solange der Huron in seinen Wäldern blieb, von seiner Jagd lebte, mit den Jaguars kämpfte, und seiner Geliebten, biß sie von einem Bären gefressen wurde, treu blieb, schien er seine ganze Intelligenz auf den blossen Mutterwitz einzuschränken: diese Fähigkeit hatte ein Verhältnis mit seinen Bedürfnissen, und sie war für einen Wilden genug, welcher, ganz mit seinem Leben beschäftigt a), weder auf Ver-

a) Ein Wilder, welcher im Jahr 1720. im Gefolg eines Louisianischen Prinzens nach Frankreich gekommen war, und sich Tamaroas nannte, erzählte seinen Landsleuten, daß das Schönste, was er in Paris gesehen hätte, die Fleischergasse wäre. — Diese Völker schätzen nur was ihnen nützlich ist, und ihr erstes Bedürfnis ist ihre Nahrung. Histoire Natur. de l'Air et des Météores, Tom. II. pag. 236.

Vernichtung, noch auf Beherschung der Menschen dachte.

Ich definire den Mutterwiz, daß er die Fähigkeit sey, gemeine Sachen in dem Verhältnisse des Nutzens mit uns zu begreifen; nach diesem Saze mußte der Huron gewiß nicht, wie viele Cubus Wasser das Meer jährlich von dem Sanct-Laurenz-Flusse einnimmt; er wußte sogar nicht einmal, daß dieser Fluß eine Quelle und eine Mündung hat: was lag ihm an einer so gemeinen Idee, weil er nicht reisete?

Der Mutterwiz setzet die Abwesenheit starker Leidenschaften zum Voraus, und wie konnte unser Wilder lebhaft fühlen? Er wünschte sich wenig, und wünschte nicht lange, er kannte Paris noch nicht, und hatte die Jungfer Kerkabon noch nicht gesehen.

Jeder Wilder hat Mutterwiz, und in gesitteten Ländern hat ihn auch jeder dumme Mensch: diese Fähigkeit verbessert sich bey Personen, welche einen guten Verstand haben, und verliehret sich nur bey denen, welche den Verstand mißbrauchen.

Die

236. — Dieser Wilde hatte keinen Verstand, man kann ihm aber den Mutterwiz nicht absprechen.

Die Feinde des Talents sind gemeiniglich Enthusiasten für den Mutterwiz; sie wissen nicht, daß diese Fähigkeit allen intellectualischen Wesen gemein ist, daß sie zum Fortgange des menschlichen Verstandes nichts beyträget, und daß der Mutterwiz ein Lobspruch nur für diejenigen Menschen ist, welche keinen verdienen.

Es wird eine Zeit kommen, in welcher der Huron, erweicht durch die Vorstellung der Iphigenia, belehrt durch das Lesen des Locke, und erstaunt über das Genie des Newtons, erröthen wird, die ersten zwanzig Jahre seines Lebens weiter nichts, als Mutterwiz, gehabt zu haben: er wird zwar dieses Geschenk der Natur nicht verachten, aber es auch nicht höher schäzen, als es werth ist, und alsdann wird er ein Philosoph seyn.

Vom Verstande.

Ein sinnreicher Philosoph hat gesagt, daß der Verstand da anfange a), wo der Mutterwiz

a) De l'Esprit. Tom. II. dis. 5. ch. 12 Dieser ganze Theil dieses berühmten Buchs, welcher die Analysirung der verschiedenen Zweige des menschlichen

aufhöret, und diese feine Nüance zwischen zwo Fähigkeiten des menschlichen Geistes würde von einem Menschen, welcher nur Mutterwiz gehabt hätte, niemals bemerkt worden seyn.

Der dümmste Mensch verbindet seine Ideen, weil er schlüsset; allein man verdienet den Namen eines verständigen Menschen nur alsdann, wenn man die Verhältnisse der Sachen, ohne Anwendung vieler Zwischenideen einsiehet. Diese Mittel dienen unserer Schwachheit zu Stüzen; und die Kunst, seinen Verstand aufzuheitern, ist eigentlich nur die Kunst, sich über diese Mittel zu erheben.

Hatte der Huron in seinen Wäldern Verstand? Dies ist ein Problem, welches sich ohne Hülfe der Analysirung nicht auflösen lässet. Man betrachtet, in der That! den Verstand auf so vielen Seiten, daß man hier, ohne sich zu irren, Ja! und Nein! antworten kan; wir wollen also mit der Entscheidung nicht zu voreilig seyn, sondern die Waage nehmen.

I. Der

chen Verstandes enthält, ist voll neuer Ideen, wahrer Grundsatze und guter Philosophie. Wir treffen nur deßwegen in unsern Eintheilungen, Definitionen u. s. w. nicht zusammen, weil unsere Plans und Manieren nicht einerley sind: ich schreibe nicht das Buch dieses Philosophen, sondern das meinige.

I.

Der richtige Verstand.

Er bestehet in der Reinigkeit der Ideen; er entspringet aus dieser Empfindung des Wahren, welches dem Herzen eingeprägt ist, und wovon man unter dem Namen des moralischen Instinkts geredet hat. Nach diesem Saze ist die Richtigkeit des Verstandes eine gemeinschaftliche Aehnlichkeit aller verständigen Wesen; sie verliehret sich nur, weil die Vorurtheile sich in den Sitz der Seele einnisten: die Menschen, nicht die Natur, formiren den unrichtigen Verstand.

Der Huron in seinen Wäldern hat richtigen Verstand; er beschäftiget sich blos damit, ein gutes Hängebett und eine gute Jagd zu haben, und seiner Geliebten zu gefallen: diese Ideen sind sehr geringe, und er darf sich nicht in der Weite der Zusammenfügungen verirren.

Sein thätiges Leben schüzet ihn gegen starke Leidenschaften, er ist kalt, mithin schlüsset er auch immer gut.

Er hat richtigen Verstand, weil er nach sich selbst denket, und er denket nach sich selbst, weil er frey ist.

Bey uns bestehet die Richtigkeit des Verstandes darinnen, daß man gute, und nicht sich widersprechende Folgen mache, und der Philosoph suchet hierinnen kein grosses Verdienst: denn man kann von einem falschem Saze, wie von einer grossen Wahrheit, anfangen, um mit Richtigkeit zu schlüssen. Die Welt wimmelt von diesen pöbelhaften Leuten, welche ohne Prüfung angenommene Meinungen auch annehmen, darauf genaue Folgen bauen, richtig schlüssen, und doch kaum vernünftige Wesen sind.

Der Neger, welcher glaubet, daß ein Käfer die Welt geschaffen habe, hat keinen unrichtigen Verstand, weil er sich mit seinen Priestern vor einem Käfer niederwirfet; und der Canadier schlüsset auch richtig, wenn er den in Afrika heiligen Käfer auf den Altären des grossen Hasens verbrennet; und wenn darauf dee Caffer aus lauter Frömmigkeit den Amerikaner umbringet, und ihn wegen einer solchen Gottlosigkeit erwürget, so kann man ihn nicht beschuldigen, daß er unrichtige Folgen mache: alles dieses stellet überhaupts den richtigen Verstand nicht gar zu ehrwürdig dar.

Die Richtigkeit wird nur eine erhabene Fähigkeit des menschlichen Geistes in dem Genie, welches viel gesehen, und viel nachgedacht hat, welches die Grundsätze untersuchet, ehe es Folgen daraus ziehet, und welches alle Verhältnisse mit Scharfsinne beurtheilet, weil es alles ergründet hat. In diesem Sinne hatte Montesquieu einen richtigen Verstand, der Huron aber hatte ihn noch nicht.

II.

Der lebhafte Verstand.

Ob gleich unser Wilder noch in Huronien ist, so hat er doch einen lebhaften Verstand. Nichts fesselt die Handlung seiner Organen; die Thiergeisterchen circuliren frey in seinen Fibern; sein Verstand ist wenig geübt, er würket aber geschwinder; er ist nicht organisirt, um einen lebhaften Verstand zu haben, sondern er hat einen lebhaften Verstand, weil er wohl organisirt ist.

Die Lebhaftigkeit wird oft einem Narren zu Theil, und ich weiß in der Welt nichts unerträglichers, als einen Automaten, welcher selbst seine Federn anspannet, um zu glänzen, und

als einen Dummkopf, welcher sich einfallen lässet, witzig zu seyn.

Der Wirbel der Gesellschaft wimmelt von diesen kleinen Meteoren, welche auf einen Augenblick in Erstaunen setzen, welche aber nur ein entlehntes Licht haben: die Lebhaftigkeit verkündiget in ihnen zwar den Verstand, verhindert ihn aber zugleich zuzunehmen.

Hingegen das Genie scheinet in der Welt ganz phlegmatisch zu seyn: denn nur im Dunkeln des Studierzimmers fliessen seine Thiergeisterchen frey; die Gesellschaft ist gar nicht sein Element: alles woraus sie zusammengesetzt wird, ist zu klein, um den Verstand des erhabenen Mannes zu beschäftigen, welcher die Verbindung der Wesen studiret, und dem die Gränzen der Welt zu enge sind.

III.

Der helle Verstand.

Der helle Verstand ist nur eine Ausdehnung des richtigen Verstandes. Er drücket nur das Siegel der Wahrscheinlichkeit auf die Verhältnisse, welche man mit Genauigkeit fasset: der Huron darf also nicht aus seinen Wäldern gehen,

um

um den Titel eines solchen Verstandes zu verdienen.

Doch wenn man unter dieser Fähigkeit nicht nur die Kunst mit Deutlichkeit zu begreifen, sondern auch das Talent, seine Ideen dem gemeinen Menschen sichtbar zu machen, verstehet, so begreife ich leicht, daß ein Wilder, welcher mit den Bären umgehet, und nur seines Gleichen siehet, damit er mit selbigen entweder um seine Beute, oder um seine Geliebte streite, kein heller Verstand genennet werden kann.

Derjenige Schriftsteller, welcher in den Wissenschaften den hellen Verstand ausbreitet, welchen er von der Natur empfangen hat, erwirbet sich viele Ansprüche auf die menschliche Erkenntlichkeit: er bahnet die Wege, welche zu den ersten Grundwahrheiten führen; er verkleinert den unermeßlichen Zwischenraum, welcher den Pöbel vom Philosophen trennet, und durch dieses glückliche Kunststück machet er die Wahrheit ehrwürdig.

Ein Genie, welches nur mit der Natur und mit seiner Intelligenz umgehet, schreibet selten für den Pöbel; der helle Verstand muß sein Dollmetscher werden; alsdann verschwinden die Bilder der heiligen Sprache, die grossen Wahr-

helten werden fruchtbar, und Jedermann ist Philosoph.

Wenn der Huron, ganz ruhig in unserer Hauptstadt, nach dem Tode der schönen Saint, Yves, wegen der Leere seines Herzens sich durch Erweiterung seiner Intelligenz wird trösten wollen, so wird er eher Leute mit hellem Verstande, als Genies, aufsuchen; er wird damit anfangen, der Enthusiast des Fontenelle zu werden, damit er das Recht erlange, der Enthusiast des Archimedes und des Newtons zu werden.

IV.

Der ausgebreitete Verstand.

Selten ist ein heller Verstand nicht auch zugleich ausgebreitet; je feuriger eine Leuchte ist, desto weiter dringen ihre ausgebrochenen Strahlen: und es ist ein Vorrecht eines reinen Gesichts, auch eine grosse Anzahl Gegenstände auf einmal zu übersehen.

Man bemerket, daß die meisten Philosophen, welche den hellsten Verstand gehabt haben, allgemein gewesen sind: so war Fontenelle zugleich ein schöner Geist und ein Geometer; so war

auch Leibnitz, dessen Werke eine Art Encyklopädie ausmachen; und so ist noch heutigen Tages der Verfasser der Henriade, das erstaunenswürdige Genie, welches alle Talente vereiniget hat, und welchem nichts fehlet, als gestorben zu seyn, um von dem Neid selbst allen grossen Männern aus dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden entgegen gesetzet zu werden.

Der Name des Herrn von Voltaire bringet mich wieder auf die Geschichte des Freymüthigen; so lange dieser junge Wilde in seinen Wäldern herumstreifet, führet er ein zu einförmiges Leben, und heftet seine Gedanken auf viel zu wenig Gegenstände, als daß sein Verstand sich ausbreiten könnte. Man lasse ihn aber in die Huronischen Ebnen kommen, ihn sehen, mit welcher Kunst der Mensch das Erdreich, welches er bewohnet, den wilden Thieren und dem Wasser zu entziehen gewußt hat; ihn betrachten, mit welchen Reizen die Anbauung der Erde die Heiterkeit des Himmels vermehret; ihn über die vervielfältigten Gemählde der Natur nachdenken, und man wird wahrnehmen, daß der Horizont seiner Ideen sich aufheitert.

Sein

Sein Verstand wird aus der engen Sphäre, worein er eingeschränkt ist, gehen, wenn er die Zeit hat, über die Kunst zu reden nachzudenken; wenn er wahrnimmt, wie tief die Sprache der Zeichen unter dem Gluchzen seiner Muttersprache, und welch ein überaus grosser Raum zwischen diesem Gluchzen und dem harmonischen Reichthum der Europäischen Sprache ist.

Der Anblick versammelter Menschen wird auch zur Bereicherung seiner Intelligenz vieles beytragen; er wird mit Erstaunen sehen, wie sehr die Vereinigung der gemeinen Kräften die Kräften eines jeden Einzelnen vermehrt; er wird vermuthen, daß die Gesetze das Pfand der Unabhängigkeit seyn können, und, wie auch immer die Einfälle der Monarchen beschaffen seyn mögen, fühlen, daß es doch noch härter ist, mit Bären zu kämpfen, als Menschen zu gehorchen.

Der Geist des Hurons wird sich um so leichter ausbreiten können, da die Vorurtheile die Thüre seines Verstandes noch nicht belagert haben: er siehet die Natur so wie ist, und in ihrer Betrachtung wird seine Seele ohne Mühe grösser.

V.

Der gründliche Verstand.

Die Gründlichkeit der Ideen setzet zum Vorraus, daß die Seele eben sowohl Muth, als Zeit genug habe, sich auf sich selbst zu kehren, der Verbindung der Dinge nachzugehen, und die Gegenstände sogar in der äussersten Analysirung auseinander zusetzen.

Der Huron hat bey dem Anblick der neuen Welt, welche sich vor seinen Augen entwickelte, anfänglich die beweglichen Gemählde der Natur nur flüchtig übersehen können, darauf hat sich seine Seele bey den grossen Gegenständen aufgehalten; er hat sich erkühnt, die Tiefe der Wesen, deren Oberfläche er nur überlaufen hatte, zu ergründen, und sein Verstand hat den Gebrauch einer neuen Fähigkeit erlangt.

Je mehr sich der Wilde befleißigen wird, zu denken, je scharfsichtiger wird er werden, seine Thätigkeit wird sich mehr in Ergründung einer Kenntnis, als in flüchtiger Berührung aller Wissenschaften ermüden, und er wird den Ruhm der Gründlichkeit, dem Ruhme, ausgebreitet zu seyn, vorziehen.

Wenn es mir erlaubt ist, so frey zu reden, als ich denke, so bin ich überzeugt, daß der Verfall der Künste nicht von dem Mangel der Ausbreitung in den Wissenschaften, sondern von dem Mangel der Gründlichkeit herkommet. Sobald man sich im Lesen von der Mühe zu denken befreyen kann, sobald alle Wissenschaften in einem Wörterbuche enthalten sind, und es genug ist, die Luft der Litteratur einzuhauchen, um ein Gelehrter zu werden, so kann man sicher schlüssen, daß der Geschmack anfänget sich zu verliehren; es ist alsdann mit den Künsten, wie mit dem Flusse, welchem man kein Bett gräbet, und welcher sich in einer weiten Ebne durch allzugrosse Ausbreitung verliehret.

In einem solchen Jahrhundert, als ich erst bezeichnet habe, muß man tausend lebhafte Geister gegen einen einzigen gründlichen antreffen: man kann so bequem über einen Abgrund hinwegsetzen, anstatt ihn zu ergründen, und so leicht glauben, daß man sehr weit komme, weil man geschwinde gehet!

Ich gebe übrigens den Titel, gründlicher Verstand, demjenigen noch gar nicht, welcher Kleinigkeiten kümmerlich untersuchet; er gehöret nur diesen glücklichen Genies, die auf allen

unbe-

unbekannten Wegen, welche zu grossen Wahrheiten führen, die Fackel der Analyse bey sich haben: Locke und nicht der schöne Geist, welcher Räthsel zu errathen weiß, kann ein gründlicher Mann genannt werden.

VI.

Der philosophische Verstand.

Je weiter sich der Huron von seinen Wäldern entfernet, jemehr erweitert sich sein Denken, ohne die Kraft zu verliehren, und je mehr wird er Philosoph.

Der philosophische Geist bildet sich aus der Gründlichkeit der Ideen, der Erhebung der Empfindung und aus der Unabhängigkeit der menschlichen Meinungen; und in diesem Verstande ist unser Wilder ein eben so guter Philosoph, als Tacitus, Bacon und Montesquieu.

Man vermenget gemeiniglich den philosophischen Geist mit dem starken Geiste; wir wollen vorher wegen dieser Wörter einig werden: es ist doch klüger, Zänkereyen vorzukommen, als sie zu endigen.

Wenn man unter einem starken Geist einen Menschen verstehet, dessen Verstand wunderlich organisirt ist, welcher, ohne mit einer Stange das Gleichgewicht zu halten, auf dem feinen Faden der Metaphysik gehet, dessen Stolz mit allen grossen Wahrheiten, welche das Natursystem formiren, nur spielet; so erkläre ich frey, daß der Freymüthige niemals ein starker Geist seyn wird, und daß ein solcher starker Geist den Namen Philosoph nicht verdienet.

Ich habe immer geglaubt, daß man das Genie, welches seine Seele nicht dem Despotismus eines Menschen verkanfet, welches das Joch frommer und litterarischer Vorurtheile abschüttelt, und welches nur nach sich, der Natur und der Tugend denket, einen starken Geist nennen müsse.

Nach dieser Definition besitzet der Huron alles, was nothwendig ist, um seiner Intelligenz die Stärke, welche die Natur seinen Organen gegeben hat, zu geben. Er ist so frey, als die Luft, welche er einziehet; so wird er auch niemals Königen schmeicheln, noch die Zahl der Bronzen, oder der Marbuts vermehren, und er wird dem Genie selbst nur deßwegen huldigen, weil es ein Genie ist, und nicht,

weil man ihm Verehrung gewidmet; und Altäre gebaut hat.

VII.

Der schöne Geist.

In dem weitesten Verstande muß dieses Wort nur eine glücklich organisirte Intelligenz bedeuten, welche sich an dieses wahre Schöne hält, das die Natur charakterisiret, und wovon alle Menschen in allen Jahrhunderten gerührt werden können; in diesem Verstande kann der Huron auf den Namen eines schönen Geistes eben so guten Anspruch machen, als Ovid, Pope und Chaulieu.

Die Gewohnheit, welche sogar ein Tyrann des Genies ist, hat die erste Definition des schönen Geistes sehr eingeschränkt. Wir verstehen unter diesem Namen einen Menschen, welcher mit einer glänzenden Einbildung und einem beugsamen Gemüthe begabt ist, welcher sich alle angenehmen Talente zueignet, und des Schönen, welches sein Jahrhundert angenommen hat, künstlich bemächtiget.

Man kann sich schon bey uns den Namen eines schönen Geistes erwerben, wenn man in

allen Arten des Angenehmen etwas thut. Der Philosoph, welcher bloß nüzlich ist, kann ihn nicht verlangen; man hat ihm den Fontenelie und dem la Fare gegeben, und verweigert ihm dem Archimedes, dem Aldrovandus, und dem Tournefort.

Nach unserer Denkungsart ist zwischen dem Menschen vom Verstande und dem schönen Geiste ein grosser Unterschied: der eine hat kein kennbares Talent, oder lässet es schlafen, der andere bedienet sich dessen, und lässet es sehen. Es giebt in allen Classen der Wissenschaften Leute vom Verstande; es giebt aber wenig schöne Geister, als nur unter den Rednern und Dichtern.

Sollte der Beweiß schwer seyn, daß der Freymüthige noch in den Huronischen Wäldern, sogar im strengsten Verstande, auf den Namen eines schönen Geistes Ansprüche machen kann?

Die Leichtigkeit, mit welcher man den Geschmack der Menschen, mit denen man lebet, annimmt, ist einer der vornehmsten Charakters des schönen Geistes. Nun haben die Amerikanischen Wilden den Umkreiß ihrer Kenntnisse noch nicht weit ausgebreitet: Corallen um seine

Oh-

Ohren künstlich zu ordnen, im Reden heftige Bewegungen machen, mit Anstand eine Pfeife Toback rauchen, ist vielleicht hinlänglich, um der schöne Geist der Huronen zu werden.

Der Freymüthige liebte die schöne Abacaba lange Zeit, folglich machte er auch bey Zeiten Verse: denn es giebt, saget der scharfsinnige Geschichtschreiber unsers Helden, kein Land, wo die Liebe nicht die Liebhaber zu Dichtern gemacht habe. Nun ist es, wenn man in der Huronischen Sprache Verse machet, eben so wohl ein Anspruch auf den schönen Geist, als wenn solche in der Sprache des Racine und des Anakreons gemacht werden.

Es scheinet, daß man den schönen Geist auf das Talent, gut zu reden, einschränke; der Freymüthige machet es noch besser, er vereiniget das Talent gut zu reden mit dem Talente gut zu denken. Er schöpfet seine Ideen aus dem erhabenen Gemählde der Natur, und er drücket sie in den Armen seiner Geliebten feurig aus.

Der Huronische schöne Geist ist nicht der schöne Geist der Jahrhunderte des Augusts und Ludwigs des Vierzehenden; er ist aber vielleicht dessen Keim. Wenn ein Philo

soph es wagte, unsere Dichtkunst zu zerlegen, so würde man wahrnehmen, daß diese unzählbaren Regeln, mit welchen man sie überlädet, sich auf zwo, oder drey Ideen bringen lassen, welche man oft, jedoch ohne sie zu befolgen, an den Ufern der Seine rühmet, und welche man, ohne sie zu rühmen, an dem See Ontario befolget.

Vom Geschmack.

Man hat gesehen, daß der Freymüthige, ohne aus dem Lande der Huronen zu kommen, Mutterwitz und Verstand haben könnte; ich halte es aber für nothwendig, daß er zur Erlangung des Geschmackes, nach Europa, und besonders zu dessen sinnreichem und eitlem Volke, reise, welches sich seit anderthalb hundert Jahren zum Mittelpunct aller Talente gemacht hat, welches seine Nachbaren, ohne in seiner Nachahmung aufzuhören, beneiden, und welches durch seine grossen Genies die allgemeine Monarchie, die ihm seine grosse Krieger nicht haben verschaffen können, erhalten hat.

Der Geschmack ist im Grunde nichts anders als die Empfindung des Schönen; diese Empfin-

pfindung aber bedarf der Uebung und der Gegenstände zur Vergleichung. Der Geschmack eines Wilden, der mit Bären umgehet, gleichet dem scharfen Gesichte eines Verbrechers, welcher im Gefängnisse eingeschlossen ist.

Wenn der Geschmack nur dieses innere Gefühl wäre, welches uns den Werth des durch Vertrag bestimmten Guten zu beurtheilen giebt, so würde es noch unmöglicher seyn, ihn durch seine eigene Einsichten zu erlangen. Man muß sich unter den Pöbel begeben, welcher hierinnen der Gesetzgeber anderer ist; man muß seine Denkmale sehen, seine Theater fleißig untersuchen, und mit dessen Schriftstellern seinen Geist identificiren: Der Geschmack ist eine Lampe, welche nur von der Fackel des Genies angezündet werden kann.

Der Freymüthige ist schon in Niederbretagne, wird zum Klosterpriester von seinem Vettern bestimmt, von der runden Jungfer Kerkabon belauert, lebet aber nur für die schöne Saint-Yves. Ich habe auf einer Reise nach dem Priorat des Berges erfahren, daß die Geliebte des Hurons in Paris erzogen worden war: sie kannte alle unsere guten Bücher, sie wußte den Racine auswendig; sie

fühlte aber das ganze Verdienst dieses unsterblichen Dichters nicht, als bis sie zu lieben anfieng.

Zu den Füssen dieser zärtlichen Bretannierin lernet der Freymüthige die ersten Grundlehren des Geschmacks: seine Seele selbst vereiniget sich ganz mit der Seele seiner Geliebten, seine Einbildung geräth durch das Feuer ihrer Blicke in Beand. Wenn er ihr Blumen darreichen soll, so wird er sie zierlich zusammenbinden; wenn er ihr vorsinget, so wird die Empfindung ihm seine Modulationen eingeben; wenn er ihr Racinens Verse vorlieset, so wird er glauben, daß er sie gemacht habe.

Schon ist unser Wilder nicht mehr; das Anschauen der schönen Natur, die Gewohnheit zu vergleichen, und besonders die Begierde zu gefallen, haben in ihm den Organ des Geschmacks entwickelt. Anfangs entdecket er mit Scharfsinn die Regeln, welche die Meister in der Kunst sich gemacht haben; darauf gelanget er zu einer solchen Vollkommenheit, daß er sogar die Grundsätze, welche er nicht kennet, weise anwendet.

Es ist beynahe unmöglich, dieses Gefühl der Seele, welches man durch die Empfindung der

schö-

schönen Natur definiren kann, zu bezwingen. Doch wird der Freymüthige durch vieles Nachdenken wahrnehmen, daß er der Schönheit seiner Einbildungskraft, der Feinheit seiner Ideen und vor allen der Fühlbarkeit seiner Seele diese neue Fähigkeit seines Verstandes zu danken habe: seine Liebe für die schöne Saint-Yves hat in ihm den Keim des Geschmacks aufgeschlossen, und der Geschmack wird ihn wieder unaufhörlich zur Liebe für die schöne Saint-Yves führen.

I.

Die Einbildung.

Ich betrachte die Einbildung nicht als die Essenz des Geschmackes, sondern als seine Nahrung: sie bestimmet den flüchtigen Gedanken, welcher den Fühlungen Farben giebt, und die abgezogenen Ideen zwinget, sich mit fühlbaren Bildern zu bekleiden; sie ist allen wohl organisirten Menschen zugetheilt, deren Verstand noch nicht von traurigen Vorurtheilen, einer trockenen Philosophie und einer nichts sagenden Religion erstarrt ist; durch die Sprache, welche sie erfunden hat, können der Pöbel und der Weise sich verstehen.

Die Einbildung spielte bey den Schriftstellern des Alterthums eine grosse Rolle. Da sie unter einem glücklichen Himmelsstrich gebohren waren, so redeten sie harmonische Sprachen; sie hatten eine belebte Physik und eine Götterlehre, welche nur eine Gemählde gallerie waren, ihre metaphysische Welt war von fühlbaren Wesen bevölkert; ihre Religion belebte die ganze Natur, und ihre Philosophen waren Dichter.

Doch sehe ich nicht, daß die Alten das ganze Feld der Einbildung abgeerndet haben, und daß uns nichts mehr übrig sey, als nachzuähren. Alle unsere guten Schriftsteller sind voll neuer Ideen und glänzender Bilder, welche diese Ideen ausdrücken. In den Gemählden der Natur giebt es so viele mögliche Nüancen, als Zusammenfügungen der Buchstaben in den Buchdruckereyen, und jeder Mensch, welcher mit seinen Augen die Gegenstände siehet, muß sie nach seiner Art mahlen.

Die Einbildung, welche dem Geschmacke so unentbehrlich ist, bestehet oft ohne ihn; man muß diesen Fehler der Unzusammenhängung der Bilder, der Nichtkennung guter Muster, und besonders der Raserey, alles zu mahlen, zuschreiben.

ben. Lucan, der Doktor Young, und die meisten orientalischen Dichter haben eine schöne Einbildung; sie sind aber niemals in den Tempel des Geschmacks gekommen.

Indessen wollen wir bemerken, daß man nicht genug Vorsicht anwenden kan, wenn man Männer mit einer schimmernden Einbildung beschuldiget, daß sie keinen Geschmack haben. Ein feuervolles Gedicht darf nicht philosophisch analysiret werden: um es richtig zu beurtheilen, muß man den rechten Gesichtspunkt wählen. Es verhält sich vielleicht mit einem Werke der Einbildung, wie mit einer schönen Verzierung des Servandoni, welche auf dem Theater nur eine plumpe Vermischung der Farben zu seyn scheinet, und dessen zauberischer Betrug sich erst in dem Parterre fühlen lässet a).

a) Ich werde diese Idee durch eine Stelle aus der zwoten Nacht des Doctor Youngs begreiflich machen, welches die Gelehrten für das erhabenste Stück der Nachtgedanken gehalten haben.

„Zu der lange bestimmten Stunde, die von ewi„gen Jahrhunderten her reif geworden, zu jener „merkwürdigen Stunde einer wunderbaren Geburt, „da der allerhöchste Vater, zur Zeugung entschlossen, „und schwanger mit der Natur, sich in seiner Macht „erhob, und mit seiner tausend Welten durchströmen„den Gottheit, die Schöpfung hervorrief; (denn „damals ward die Zeit gebohren;) nicht auf solche

„Be-

Der Geschmack kan sich in kleinen einzelnen Theilen eben so wohl, als in der Anordnung großer Gemählde, zeigen. In einer Blume vom

„Bedingungen ward damals die Zeit von den großen „Tagen des Himmels, von dem geheimnisvollen „Runde der alten Ewigkeit abgeschnitten, und unter „die Veste hinabgeworfen; die Veste, welche sie in „ihrer neuen Wohnung bewacht, und durch umge„wälzte Sphären, durch dieses Uhrwerk von göttli„cher Erfindung! ihre Bewegung abmisset. Stun„den, Tage, Monathe und Jahre, ihre Kinder, flat„terten, gleich einer Sphäre vom Gefieder, rings „um sie her: Oder sie bilden vielmehr ihre großen „Fittige, schnell, wie die fortschiessende Flamme des „Blitzes, um ihrem Ziele zuzufliegen, ihre alte Ruhe „zu erreichen, und sich wieder zur Ewigkeit, ihrer „Mutter, zu gesellen, und sich dort, in ihrem un„wandelbaren Wesen niederzulassen, wann Welten, „so jetzt die Kreise ihres Umlaufes zählen (sobald das „laute Signal des Verhängnisses erschallt,) aus den „Angeln gehoben, in die zeitlose Nacht, und ins „Chaos, woraus sie entsprungen, hinabstürzen wer„den. O warum willst du die Eilfertige noch an„spornen? Warum willst du deines kurzen, kurzen „Tages zu geschwinden Flug durch leichten Tand noch „neubeflügeln? weißt du wohl, was du thust, oder „was dir wiederfähret? Der Mensch fliehet vor der „Zeit, und die Zeit vor dem Menschen; nur zu bald „muß sich diese doppelte Scheidung endigen. — —„

S. Youngs Nachtgedanken, zwote Nacht, v. 200-227. Dieses Stück des metaphysischen Enthusiasmus scheinet alle Leute vom Geschmack in Paris und in Londen gleich gerührt zu haben. Glaubet man wohl, daß die verschiedenen Züge, welche dieses Gemählde zeichnen, frey von Tadel und Critik sind?

Wenn

vom Tenier ist Geschmack, wie in einer ganzen Gallerie vom Rubens, und in einem Gedichte des Anakreons, wie in der Henriade.

Unter

Wenn man seinem Vergnügen Abbruch thun wollte, so könnte, nach meinen Gedanken, ein finsterer Philosoph so verfahren:

Zu der lange bestimmten Stunde, die von ewigen Jahrhunderten her reif geworden, zu jener merkwürdigen Stunde einer wunderbaren Geburt. — Was ist eine Ewigkeit, von welcher man eine Gränze bestimmen kan? Fieng die merkwürdige Stunde eine neue Ewigkeit an?

Da der allerhöchste Vater, schwanger mit der Natur. — Wenn man die Sprache der Religion redet, so muß man richtig und genau seyn. Die Natur ist nach der hellesten und deutlichsten Idee, nichts anders, als Gott selbst; und was ist ein Gott, der mit einem Gotte schwanger ist?

Die Zeit, welche — durch umgewälzte Sphären, durch dieses Uhrwerk von göttlicher Erfindung! ihre Bewegung abmisset. — Dieses Uhrwerk zeiget nur für den dummen Pöbel die Stunden. Jeder denkende Mensch weiß, daß die Zeit sich nicht nach dem Laufe der Planeten, sondern nach der langsamen, oder geschwinden Aufeinanderfolgung der Ideen abmisset.

Schnell — um ihrem Ziele zuzufliegen, ihre alte Ruhe zu erreichen, und sich wieder zur Ewigkeit, ihrer Mutter, zu gesellen. — Nach den Ideen des Dichters ist diese ohne Zweifel ein Theil der Ewigkeit: wird nun diese mit jener, aus welcher die merkwürdige Stunde, reifte, und diejenige, welcher die Zeit zufliegt und sich wieder zu-

gesel-

Unter den großen Zügen, welche die Einbildung des Genies erfunden hat, sind einige für die Menschen aus allen Jahrhunderten und allen Nationen gleich einnehmend: so ist in dem Homer die Allegorie von der goldenen Kette, welche Menschen und Götter nach sich ziehet; so ist die fünfte Handlung der Rodogune, und die rührende Rede des in der Lusiade personificirten Oceans: diese Denkmäler des Geschmacks und des Genies müssen die Scythen eben sowohl, als die Griechen, und in Senegal, wie an den Ufern der Seine, oder der Themse, rühren.

Auffer gesellet, zusammen gerechnet, so haben wir nach richtiger Rechnung drey Ewigkeiten.

Man fühlet deutlich genug, daß man diese Kritik fortsetzen könnte; allein derjenige, welcher sie im Ernste machen wollte, würde ganz gewiß den Titel eines Mannes vom Geschmack nicht verdienen. Es giebt Gemählde, bey welchen ein Kenner nur das Ganze untersuchet, und andere, bey welchen man nur einzelne Theile betrachten muß.

Diese Theorie, wenn sie weiter fortgesetzt wird, könnte verschiedene litterarische Räthsel auflösen. So können z. B. die Bemerkungen des Abts von Olivet über die Trauerspiele des Racine ein Meisterstück grammatikalischer Untersuchungen seyn; sie sind aber gewiß kein Werk eines Mannes vom Geschmack. Der Critiker hat vielleicht Recht; allein die kritisirten Verse des Racine selbst werden länger gelesen werden, als die Schriften des Abts von Olivet.

Äuſſer dieſen groſſen Gemählden, giebt es viele Schönheiten von der zwoten Ordnung, welche nur für Leute vom Geſchmack rührend ſind: ſo iſt die Entwicklung des Charakters des Nero in dem Britannicus, die Empfindung, welche Richardſon in der Clariſſa für den ſchrecklichen Lovelace erreget, die Kunſt, mit welcher die Schreibart in der Zaire und in dem Mahomet von einander ſich unterſcheiden, u. ſ. w. Man könnte einen ganzen Band Anmerkungen über die Züge des Genies ſchreiben, welche aus den höhern Geiſtern kommen, und nach Leſung der Werke ſelbſten, woraus man ſie ſchöpfen kan, würden dieſe Anmerkungen vielleicht die beſten Lehren des Geſchmackes formiren, welche man bey einer Europäiſchen Nation geben kan.

Die Einbildung iſt, wie ſehr man ſie auch mißbrauchet, immer eine Gründlage des Geſchmackes; ſie iſt dem Schriftſteller, welcher Bücher ſchreibet ſo unentbehrlich, als dem Menſchen, welcher beurtheilet, und, wenn die kalte Vernunft allein iſt, ſo tödet ſie in einem gefälligen Werke und in der Seele der Leſer den Geſchmack.

II.

Die Feinheit.

Der Geschmack verachtet gemeine Wege, er will ohne Stützen, und in der Bahn, welche er sich selbst gemacht hat, fortgehen: es wird also in seinen Ideen, oder in der Art sie zusammen zu fügen, immer was neues seyn. Wenn das entdeckte Principium eine dieser leuchtenden und fruchtbaren Wahrheiten wäre, welche der Natur einen neuen Gang geben, so würde der Mann vom Geschmack ein Genie werden; wenn die Erfindung nur in Zwischenideen bestehen, welche man zu ergänzen andern überlässet, so vermenget sich der Geschmack mit dem, was man Feinheit nennet.

Ein Mensch, welcher Geschmack und Feinheit vereiniget, hat Fühlungen, welche andern Leuten unbekannt sind: wenn er schreibet, so zergliedert seine Intelligenz Ideen, welche Lehrsätze zu seyn scheinen; wenn er liebet, so verbindet er die Nebenwollust, welche den Genus vervielfältiget, mit dem Hauptvergnügen: Fontenelle siehet eine Rose nicht so an, wie ein Blumengärtner; Ovid liebet die Corinna nicht so, wie ein Tartar sie lieben würde.

Ich

Ich würde die Feinheit gerne also definiren, daß sie das Auge des Verstandes sey, welches alle Nüancen der Gegenstände siehet, und vermeidet, daß es selbst nicht gesehen wird: deßwegen ist der Mann vom Geschmack so selten, und oft kan er sich nur Leuten vom Geschmack verständlich machen.

Man vermenget die Feinheit oft mit der Zärtlichkeit, weil beede die Zwischen- und Mittelgedanken unterdrücken, und die Ideen oder die Bilder, womit sie bekleidet sind, verschleyern; doch ist zwischen ihnen eine Nüance, welche dem Manne vom Geschmack nicht entgehet: die Feinheit bezeichnet nur den Geist, die Zärtlichkeit aber charakterisiret die Empfindung.

In diesem Verse des Fontenelle

„Hat man ein weiches Herz, so muß ma ja nicht lieben,„

findet man Feinheit; und in der Antwort, welche Hyppolithus dem Theramenes giebt:

„Ach! haßt' ich sie, so würd' ich sie nicht fliehen.„

Zärtlichkeit.

In Marots Sinngedicht auf einen Kuß, welches sich also endiget:

„Dann wünsche ich, daß, wenn den Kuß ich raube,
„Man mir doch sagt: du sollst den Kuß nicht haben!

findet man Feinheit und Zärtlichkeit.

Wie der physische Geschmack durch allzuvieles Würzen stumpf wird, so verdirbet auch das Gefühl des Geistes durch den Mißbrauch der Feinheit. Man hat sich einfallen lassen, zu glauben, daß man schon Geschmack hätte, wenn man gemeine Ideen durch dunkle Bilder und einen gesuchten Schwung ausdrückte; das war besonders das Talent des Marivaux; auch sind seine Comedien und Romanen nichts anders, als Räthselsammlungen.

Das sicherste Mittel, sich einen Grund von seinen Ideen zu machen, und sie mit Geschmack zu vereinigen, ist dieses, nur für eine gewisse Anzahl Leser, welche dem Publicum und der Nachkommenschaft diejenigen Urtheile, welche sie fällen sollen, vorsaget, zu arbeiten: gegen das Ende der Regierung Ludwigs des Vierzehenden konnte man la Société du Temple als den Mittelpunkt des guten Geschmackes ansehen, und für sie arbeiten war damals schon genug, um einstens den Beyfall der ganzen Erde zu erhalten.

III.
Die Empfindung.

Man muß die Fühlung, welche die physische Bedürfnisse der Natur betrift, sorgfältig von der Empfindung unterscheiden, welche die künstlichen Bedürfnisse, die sich der Mensch in der Gesellschaft machet, zum Gegenstande hat. Alle Individuen haben Fühlung; die Empfindung aber scheinet dieser Klasse gesitteter Menschen vorbehalten zu seyn, die den Genuß zu einer Kunst gemacht hat, und das Glück, welches sie fühlet, und das Glück, welches sie sich einbildet, gleich zu kosten glaubet.

In den Künsten giebt es rührende Schönheiten, welche vom Anfange der Zeit an bis hieher die glücklich organisirten Menschen eingenommen haben; diese vervielfältigten Bemerkungen haben in der Folge die Kunst des Geschmackes hervorgebracht. So bald das System errichtet war, so war es auch nicht mehr erlaubt, etwas gegen die Grundsätze einzuwenden: die Critiker haben richtigen Geistern gelernet, zu fühlen, und dem Pöbel zu sagen, daß er fühlte.

Es ist vielleicht eine Vermessenheit, dem Joch der Regeln den Geschmack zu unterwer-

fen, welcher doch, wie das Genie, ein gebohrner Feind der Abhängigkeit ist; doch haben die Verfasser jeder Dichtkunst der Wissenschaft einen würklichen Dienst geleistet: sie haben gelehret, wie man die Werke der Genies lesen müsse, und von der Kunst, gut zu lesen, ist vielleicht bis zur Kunst zu fühlen, nur ein Schritt.

Man hat als eine unveränderliche Regel diese gegeben, daß man, um die Empfindung auszudrücken, fühlbar gebohren seyn müsse: ein Mensch, welcher nie geliebt hat, ist nicht dazu gemacht, die Liebe zu schildern, und Boileau, welcher die Hymne der Sappho so schön übersetzt hat, würde sie niemals gemacht haben.

Man siehet indessen doch, daß Leute, welche durch ihren Stand gezwungen sind, die Empfindung verstellt anzunehmen, ein erwähltes Publikum erweichen können, als wenn sie selbst die Wuth großer Leidenschaften fühlten: es giebt Comedianten, welche von Philosophen für unempfindlich gehalten werden, und doch ihre Seele zu dem Tone des Gefühls anspannen, und alsdann ist der Betrug so vollständig, als wenn der Auftritt ausser dem Theater sich ereignete.

Daraus hat man geschlossen, daß es eine Gewohnheitsempfindung gebe, welche von der vernunftmäßigen Empfindung verschieden sey; und die Unmöglichkeit, ein Phänomen der Natur zu erklären, hat den Schluß erzeuget, daß der Geschmack zu gleicher Zeit der Antheil des Racine und der Antheil der Affen sey.

Sollte es mir erlaubt seyn, diesen Grundsatz anzugreifen? Haben die Philosophen sorgfältig in dem Herzen eines Comedianten gelesen, ehe sie ihn der Fühlbarkeit berauben? Ist es wahr, daß diese Champmele, welche Racine selbst liebte, allemal nur die Empfindung gespielt habe? Welches Verhältnis ist zwischen den Triebfedern eines Automaten, und diesen ungestümmen Bewegungen, welche die Seele zerreissen, und sich mit der Geschwindigkeit und Heftigkeit einer Brunst den Zuschauern mittheilen? Wenn es auch entschieden wäre, daß die Schauspielerin, welche mich erweichet, wenig Geist habe, so wollte ich doch nicht urtheilen, daß sie unfühlbar sey; das, was man den Geist nennet, ist dem Geschmacke so wenig wesentlich, ja demselben so oft entgegengesetzt!

Wir wollen von der Kunst, Verse herzusagen, zu der Kunst, Verse zu machen, aufsteigen. Man kan als eine allgemeine Regel festsetzen, daß der Verstand niemals die Empfindung ersetzet. So bald der Dichter, welcher mich rühren soll, witzig ist, so wird er frostig: er gleichet dem geliebten Liebhaber, welcher seine Geliebte in einem Wäldchen eingeschlafen findet, und damit, daß er sie mit Blumenketten bindet, die Zeit verliehret.

Die Verse der Empfindung sind leicht zu erkennen: sie erweichen, ohne daß man die Ursache weiß. Sie sind ungekünstelt, wie die Natur, sie scheinen nicht gemacht, sondern gefunden zu seyn.

Besonders sind sie nicht wie Sprüche geordnet: diese Art der Zurüstung tödet den Geschmack. Seneca, Corneille und Crebillon, welche viel Genie, aber wenig Geschmack hatten, sind fruchtbar in Versen mit Sittensprüchen; man findet beynahe gar keine bey dem Euripides, und dem Racine, welche den Geschmack mit dem Genie vereinigten.

Hier ist der Ort nicht, weitläuftig von der Theorie der Empfindung zu handeln: jeder wohl-

wohlorganisirte Mensch kan sie sich selbst geben, wenn er sich in den Mittelpunkt der Leidenschaft zu setzen weiß. Will er seinen Geschmack noch verbessern, so lese er alle Arten geschriebener Dichtkunst nur wenig: ich kenne drey große Lehrmeister, welche ihn mit weit besserm Erfolge unterrichten werden, als Aristoteles, Gravina und Castelvetro, nemlich: sein eigenes Herz, Racine und Richardson.

Man findet in dieser flüchtigen Theorie nichts, welches man auf unsern Wilden anwenden könnte: er ist vollkommen gut organisirt, er liebet, er ist in Paris: was fehlet ihm noch, um ein Mann vom Geschmack zu seyn?

Seine Einbildung, welche zu entkräften, das Vorurtheil noch nicht Zeit genug gehabt hat, erhält seine ganze würksame Sphäre. Er lieset den Geist der Gesetze mit dem Geiste des Montesquieu; er gehet mit dem Racine auf das Theater, und mit dem le Notre und Girardon in die Tuillerien.

Gewohnt nachzudenken, übet er seinen Gedanken über große Klüften zu setzen; seine Seele machet sich neue Fühlungen, und sein Verstand

schaffet neue Verhältnisse zwischen den Wesen; er fühlet sogleich fein, und darauf denket er eben so.

Die Liebe hat angefangen, den Keim der Empfindung in ihm aufzuschliessen; bald entwickelt ihn das Lesen der Dichter. Wenn er die Iphigenia und die Alzire lieset, so ziehet er die feuervollen Verse des Achilles und des Zamors auf seine Lage; wenn er seiner Geliebten schreibet, so wird er, ohne es zu wissen, die Feder des Petrachs und den Pinsel des Chaulieu ergreifen.

Endlich hat der Freymüthige Geschmack; der sinnreiche Lafare kan ihn in die Société du Temple aufnehmen; Moliere wegen seines Misanthropen befragen; la Fontaine ihm seine Fabeln zueignen, und Chapelle sich mit ihm berauschen.

Vom Genie.

Die Scene verändert sich: der Freymüthige hatte, nach Widerruffung des Edikts von Nantes, sich erkühnet, von dem Schicksal der Flüchtlinge gerührt zu werden; der Pater le Tellier, ein gebohrner Feind des Port-Royal, der Pro-

testan-

testanten, der Gelehrten und alles dessen, was nicht Jesuit war, erhält einen versiegelten Brief wider den Huron, und dieser Wilde wird in die Bastille gesetzt, weil er menschlicher gewesen ist, als ein Beichtvater Ludwigs des Vierzehenden.

In dem düstern Gefängnisse, in welchem der Freymüthige eingesperrt ist, wird er fühlen, wie sich in ihm der Keim des Genies entwickelt; sein einsamer Gedanke wird gründlich werden; das Bild der menschlichen Verbrechen wird sich unter feurigen und großen Zügen seinen Augen zeigen; während seine Sinnen im Finstern sind, wird seine Seele durch die Strahlen des Enthusiasmus erleuchtet, und er in dem Gefängnisse so groß werden, als der D. Young es bey Gräbern geworden ist.

Wenn nachher dieser Unglückliche wieder frey wird, in die Arme seiner Geliebten flieget, und sie in ihrem zwanzigsten Jahre in der Zubereitung zum Sterben findet, wenn er vernimmt, durch welche Anstrengung der Tugend dieses großmüthige Frauenzimmer ihre Tugend verlohren hat; wenn er in den Convulsionen der Verzweiflung diesen H. P. . . . siehet, wel-

cher den Gegenstand, den er geschändet hatte, auf einer Bahre findet, glaubet man wohl, daß dieses schreckensvolle Gemählde sich nicht mit feurigen Zügen in sein Gemüth graben wird? Und was fehlet noch, um es wieder mit allem Nachdruck grosser Leidenschaften zu zeichnen? Wenn er alsdann eine Elegie machet, so wird eine neue Youngische Nacht schaffen; wenn er diese unglückliche Begebenheit auf dem Theater vorstellet, so wird er den männlichen und starken Pinsel des Crebillons und des Shakespears entlehnen; wenn er ein episches Gedicht unternimmt, so wird er für seine zärtliche Heldin die Thränen und den Beyfall des menschlichen Geschlechts erhalten.

Es ist eine unserer Aufmerksamkeit sehr würdige Anmerkung, daß die weisen Genies mitten in Unglück und Ungestümm sich gebildet haben. Homer und Milton waren blind und arm; Lukrez und Tasso hatten Anwandlungen von Narrheit; Plato würde vielleicht unbekannt geblieben seyn, wenn Sokrates nicht wäre vergiftet worden; Cartesius, welcher in Frankreich gebohren war, starb im frostigen Stockholm; und der große Corneille, welcher

sich

sich durch das Theater, welches er geschaffen hat, wenig bereichert hatte, von Richelieu verfolgt, und von Racine verdunkelt wurde, starb vielleicht, ohne sein Genie und seinen Ruhm nur zu vermuthen.

Es scheinet, daß die großen Talente nur zum Unglücke derjenigen, welche sie besitzen, dienen; gleichsam als wenn das Genie erkauft werden müßte! als wenn die Natur dadurch den Pöbel wegen der Ueberlegenheit großer Männer trösten wollte!

Man kan das Genie in verschiedene Classen setzen: in die erste setze ich den Pilosophen, welcher in dem Wesensystem neue Wahrheiten, welche in der Geschichte des menschlichen Geschlechte eine neue Zeitrechnung machen, erfindet; so ist dieser Newton, welcher die große Weltmaschine auf neuen Rädern gehen lässet.

Ausser diesem philosophischen Genie giebt es noch ein anders, welches den Werken des Vergnügens gewidmet, und auf Vertragsschönheiten und Schönheiten der Natur gleich gegründet ist; so sind, in diesem Verstande, Tacitus, Corneille und la Fontaine Genies.

Ich wollte auch noch das Genie, welches von Zeit zu Zeit in einem Werke hervorleuchtet,

von einem Werke des Genies unterscheiden. Man findet Züge des Genies in der Geschichte des Florus, in den Leichenreden des Bossuets, in den Opern des Quinaut; aber Clarisse, das Trauerspiel Mahomet und der Geist der Gesetze sind Werke des Genies.

Ueberhaupts unterscheidet man einen Mann von Genie von den übrigen Menschen von Talenten dadurch, daß alles, was er thut, einen grossen Charakter hat: wenn er sich erhebet, so nimmt er einen grossen Flug; wenn er fället, so ist auch sein Fall groß.

Doch muß man sich nicht einbilden, daß das Genie in dem nemlichen Verstande, wie die Natur, erschaffet. Wir geben unsern Ideen keine physische Existenz: die Erfindung bestehet darinnen, daß man Verhältnisse zwischen den entferntesten Wahrheiten entdecket, neue Zusammengattungen machet, und die Wesen in seinem ganz eigenen Gesichtspunkte betrachtet. Das System der Gravitation ist nicht in dem Kopfe des Newtons entstanden, dieser Philosoph hat aber, als ein Genie, das Verhältnis zwischen dem Falle eines Apfels und der Theorie vom Monde gefasset, und diese Entdeckung ist für den Menschen eine Schöpfung.

Die

Die Metaphern sind keine philosophischen Definitionen, und wenn man saget, daß ein Genie begeistert sey, so will man aus ihm nur einen ausserordentlichen Menschen, nicht aber einen Theosophen, oder einen Propheten, machen.

Diese Wahrheit zeiget sich in den schönen Wissenschaften noch deutlicher, als in der Philosophie. Wo ist der grosse Dichter, welcher sich ohne Muster gebildet hat? Ohne den Homer würde kein Virgil gewesen seyn; Terenz hat den Moliere gemacht; Euripides den Racine; Racine und Euripides den Verfasser der Alzire, welchem nachzuahmen unsere Nachkömmlinge noch werden gezwungen seyn, wenn sie Genies werden wollen.

Man würde aus diesen Sazen unrichtig schlüssen, daß man das Genie der Kunst zu danken habe; die Kunst entwickelt es, allein sie bringet es nicht hervor. Der Huron, welcher gewohnt ist, nach sich selbst zu denken, könnte dieser fremden Hülfe entbehren; abar der Mensch in Gesellschaft, welchen die gemeine Erziehung verdorben hat, bedarf der Kunst, um seinen Geist bis zum Tone der Natur wieder zu stimmen.

Von dem Verfasser des Huron.

Wäre es nicht besser gewesen, anstatt die Entwicklung des menschlichen Geistes in dem Huron zu untersuchen, das Genie, welches uns seine Geschichte gezeichnet hat, zu wählen? Es würde alsdann die Auflösung dieses grossen Mannes hinlänglich gewesen seyn, für Leute vom Verstand, für Leute vom Geschmack und vielleicht auch für grosse Genies ein Muster zu finden.

Ich will nicht sagen, daß der Verfasser der Henriade Mutterwitz hat: was ist der Mutterwitz neben dem Genie?

Alle Arten des Geistes sind in den Werken dieses unsterblichen Schriftstellers vereiniget: bald ist er in seinen flüchtigen Gedichten Ovid, bald Chaulieu; in dem, was er von den Wissenschaften geschrieben hat, ist er Fontenelle; in seinen Melanges Montagne, und in seinen Romanen Lucian.

Niemand hat einen so ausgebreiteten Geist: er hat die Henriade und Sinngedichte, die allgemeine Geschichte, und die Reise des Scarmentado, Mahomed und den armen Teufel geschrieben.

Nie-

Niemand hat einen philosophischern Geist gehabt: er ist Philosoph in seinen Trauerspielen, in seinen Geschichten und in seinen Romanen; er zeiget die Philosophie noch in der Metaphysik, wo sie doch so schwehr zu finden ist.

Besonders besitzet dieser grosse Mann Geschmack: er hat in keiner Art die unveränderlichen Gränzen versetzt. Er ist rührend, ernsthaft, majestätisch, munter und erhaben, wenn es, und wo es nöthig ist; er hat bis in das Unendliche seine Charakters verändert, er lässet Heinrich den Vierten nicht, wie Carl den Siebenden, und den Candide nicht wie Peter den Grossen reden; Semiramis ist nicht Amenaide; nur der Name Held vereiniget den Tancred, Mahomet, Cäsar und Orosman.

Warum sollte man den Titel: Genie dem Schriftsteller verweigern, welcher Heinrich den Grossen und Johanne von Arc besungen, und die Alzire und den Mahomet geschaffen hat?

Leute vom natürlichen Verstande, Leute vom Verstand, Leute vom Geschmack, und ihr Genies, leset den Herrn von Voltaire!

Sechstes Capitel.

Von der Seele, als einem mit Willen begabten Wesen.

Dieser Gegenstand, welcher so viele ungeheure Bände hervorgebracht hat, deren geringstes Verbrechen ist, daß sie unnützlich sind, lässet sich für die Philosophie der Natur in zween Sätze bringen: Der Mensch ist frey. — Der Mensch muß seinen Verstand zur Tugend leiten.

Die Abtheilung von der Freyheit muß sehr kurz seyn, denn sie soll nur das enthalten, was wir von diesem grossen Räthsel unserer Natur wissen; und die Abtheilung von der Tugend muß noch kürzer werden, weil sie der Gegenstand des ganzen Werkes der Philosophie der Natur ist.

Gespräch

Gespräch
zwischen Leibnitz und Carl dem Zwölften a).

Leibnitz.

Sie scheinen mir, mein Herr! für einen Soldaten sehr viele Einsichten zu haben; Plato selbst würde mit Ihnen noch lernen.

Carl. Ich kenne den Plato nur dadurch, daß man Sie den Plato Teutschlands nennet. Das natürliche Licht ist meine Logick; ich beschäftige mich nur alsdann mit Denken, wann ich keine Feinde zu bekriegen habe, und ich habe in meinem Leben kein anders Buch, als den Quintus Curtius gelesen b).

Leib-

a) Carl der Zwölfte kam aus der Türkey ohne Geld, ohne Gefolg und beynahe ohne Unterstützung zurück, aber noch immer hartnäckig in seinen Eroberungsentwürfen, und voll Begierde, den König August das zweytemal des Trones zu entsetzen, und Peter den Grossen in Petersburg zu belagern. Als er durch Leipzig gieng, sahe er den grossen Leibnitz mit dieser edeln Vertraulichkeit, welche ein grosser König gegen einen grossen Philosophen haben muß; und diese ist eine ihrer Unterredungen.

b) Der unsterbliche Verfasser des Leben Carls des Zwölften erzählet, daß dieser Fürst für dieses Buch weit mehr wegen des Innhalts, als wegen des Styls eingenommen war. Da ihn jemand fragte, was er

vom

Leibnitz. Sie haben dieses mit einem sehr thörichten, und doch sehr hochachtungswürdigen Helden, den man Carl den Zwölften nennet, gemein.

Carl. Held! — — Sie reden mit einem Schweden, Herr Leibnitz!

Leibnitz. Ich rede mit einem Menschen, welcher frey denket. Sie sind ein Soldat, und ich ein Philosoph: die Freyheit zu denken vereiniget uns beede. Wenn Sie übrigens ein Schwede sind, so werden Sie Carl dem Zwölften noch andere Vorwürfe zu machen haben.

Carl. Vorwürfe dem Sieger bey Narva, dem Eroberer Pohlens, der Geissel —

Leibnitz. Alle diese Alexanders sind wahrlich! wunderliche Leute. Sie bilden sich ein, daß die Welt es ihnen noch verdanken müßte, sie verwüstet zu haben; sie wissen nicht, daß ihre Niederlagen Verbrechen gegen ihr Vaterland, und ihre Siege Uebelthaten gegen das menschliche Geschlecht sind; allein ein Schwede würde

vom Alexander dächte, so antwortete er: ich denke, daß ich ihm gleichen möchte. Er hat aber, sagte man ihm, nur zwey und dreyßig Jahre gelebt. Nun! versezte er, heisset das nicht lange genug gelebt, wenn man Königreiche erobert hat?

würde seinem Könige weit mehrere Vorwürfe machen. Er würde ihm vorwerfen, daß er in seinen Händen das Schwerd der Eroberer und die schimpfliche Ruthe des Despotismus zugleich führe. Hat nicht Carl der Zwölfte dem Adel seiner Staaten geschrieben: daß, wenn er nicht in seiner Sklaverey ruhig seyn wollte, er ihm seinen Stiefel zum Regieren senden wollte? Ach, mein Herr! ein Stiefel soll denkende Wesen regieren!

Carl. Herr Leibnitz! — Hier sehen Sie diesen Stiefel, der ganz Schweden in Furcht jagen sollte!

Leibnitz. Wie! Sie haben von diesem Monarchen —

Carl. Ich bin Carl der Zwölfte! — Ich schätze Sie so hoch, daß ich mich Ihnen zu erkennen, und mich sogar vertheidigen will a).

Leib-

a) Carl der Zwölfte munterte in denen Personen, welche er liebte, die Kühnheit zu denken auf; er sagte oft zu dem Grafen von Croissy: Veni, maledicamus de Rege, komme: wir wollen vom Carl dem Zwölften ein wenig Böses reden. S. Histoire de ce Prince, pag. 342.

Leibnitz. Ach Sire! Warum sind Sie mit so vieler Hoheit der Seele nicht der Held eines freyen Volkes?

Carl. Ich behandle, mein lieber Leibnitz! meine Unterthanen nach ihrer Natur. Was ist die Freyheit? Gab es jemals einen freyen Menschen?

Leibnitz. Sire! der freye Mensch ist der natürliche Mensch; die Gesetze sind nur zur Beschützung der Freyheit gemacht worden, und die Könige sind nur, die Gesetze zu beschützen.

Carl. Dies ist eine Träumerey aller Gelehrten; allein die Soldaten, welche die Welt bewegen, wissen alle, daß König und Despot einerley ist, und daß die Menschen nicht durch Gesetze, sondern durch Canonen regiert werden.

Ihre Philosophen gründen diese politische Freyheit auf das, was sie die natürliche Freyheit nennen; sie ist aber ein Hirngespinnst, welches sich wieder auf ein Hirngespinst gründet. Die Natur hat kein freyes Wesen gemacht; wir gehorchen alle gezwungen dem Antrieb einer ersten Bewegursache. Ich stelle mir oft die Welt als eine auf das allervortreflichste ausgearbeitete Uhr vor; Gott ist deren Triebfeder,

die

die Könige die Axen, und die übrigen Menschen die Nebenräder.

Leibnitz. Ich konnte nie die Wahrheit verheelen, noch Königen schmeicheln: und die Antwort ist diese.

Es ist dem Menschen so wesentlich, frey, als mit einem Kopfe gebohren zu werden. Er entschlüsset sich, weil er die Fähigkeit zu denken hat, und er ist frey, weil er sich entschlüsset.

Meine Haare sind in dem Studiren der Natur grau geworden, und ich habe mir noch keinen Begrif von einer blinden Ursache machen können. Sie sind bestürzt, daß Sie ein einziges freyes Wesen in der Welt finden, und ich erstaune, daß es ein einziges gezwungenes Wesen gibt.

Werden Euer Majestät mir eine Frage erlauben?

Carl. Ihre Ehrerbietung, Leibnitz! beleidiget mich. Hier bin ich nicht der Schwedische Monarch, ich bin nur Carl der Zwölfte: aber wäre ich auch Teutschlands Gebieter — — In Leibnitzens Kabinet ist ein König weiter nichts, als ein Mensch.

Leibnitz. Ach! ich sehe wohl, daß ein König, wie Sie, überall ein grosser Mann ist; ich

will aber Ihre Hochachtung durch Widerlegung Ihrer Meinung verdienen. — Glauben Sie, Sire! daß der Mensch ein verständiges Wesen sey?

Carl. Ja! Ich gestehe daß, als ich bey Narva mit acht tausend Schweden achtzig tausend Russen schlug, und in Bender mit vierzig tausend Mann eine Belagerung von zwo Armeen aushielt, ich mich für würdig gehalten habe, verständige Maschinen zu regieren.

Leibnitz. Wenn aber Ihre Unterthanen verständig sind, so können sie nicht Maschinen seyn; weil sie einen Verstand haben, so haben sie also einen Willen; folglich können sie auch, unter zwo Arten zu seyn, diejenige vorziehen, welche das meiste zu ihrer Glückseeligkeit beyträget: die Freyheit ist also ein wesentliches Eigenthum der Vernunft.

Carl. Die Vernunft! — — Das Wort ist da; wo ist aber die Sache? Sind wir im Stande, der unüberwindlichen Gewalt, welche unsern Verstand fesselt, zu widerstehen? Alle Fähigkeiten Ihrer Seele zwingen sie, mein lieber Leibnitz! zu denken; die meinen zwingen mich zu Schlachten. Sie sterben unter dem Bücherschreiben; und ich — ich werde, Ben-

der

der und Pultawa, meiner Unterthanen, meiner Feinde und aller Könige ungeachtet, mit den Waffen in der Hand sterben.

Leibnitz. Es ist möglich, daß es nicht mehr in Ihrer Macht sey, aufzuhören ein Alexander zu seyn, noch in der meinigen, mich mühsam den Schritten des Plato nachzuschleppen; wir sind aber nur um deßwillen hierinnen nicht mehr frey, weil wir die Freyheit mißgebraucht haben.

Es war eine Zeit, in der alle Fähigkeiten unserer Seele im Gleichgewichte waren; diese Zeit war sehr kurz, sie war aber doch. Als Sie das erstemal einen Degen sahen, so machten Sie einen Schluß, und trafen eine Wahl, weil Sie frey waren; Ihr Vater redete mit Ihnen von den Siegen des grossen Gustavs, und Ihr Entschluß verstärkte sich; Sie lasen Alexanders Leben, und wurden bezwungen.

Darauf gewöhnten sich die Fibern Ihres Verstandes nur zu einer Art Vibration, und von nun an suchten Sie den Ruhm nur auf einem Schlachtfelde. Die benachbarten Könige schienen auf ihren Thronen eingeschlaffen zu seyn; Sie erkühnten sich, sie zu bedrohen, zu bekriegen und zu überwinden.

Wenn ich es wagte, mich neben dem Nordischen Helden anzuführen, so würde ich sagen, daß meine Seele den nemlichen Gang gemacht hat. Ich war frey, als ich noch nichts gelesen hatte; Plato fiel mir in die Hände, und ich gab dem erhabenen Stand der Philosophie den Vorzug vor der Trägheit des Ueberflusses; ich schrieb etliche kleine Werke, welche man des Beyfalls würdigte, und seitdeme ist bey mir das Verlangen, die Erde zu belehren, so stark geworden, als bey Ihnen die Leidenschaft zu herrschen. Wenn aber Sie in Leipzig, und ich auf dem Throne zu Stockholm gebohren worden wären, so würden wir vermuthlich unsere Rollen vertauscht haben; Carl der Zwölfte würde nur Leibnitz geworden, und Leibnitz in die Versuchung gerathen seyn, Carl der Zwölfte zu werden.

Carl. Nun wohl! wir wollen zugeben, daß ich frey war, ehe ich einen Degen sah; war es aber in meiner Macht, es noch ferner zu seyn? Konnte ich meine Fühlungen bestimmen, diesen Degen, welcher mich bezwang, zu sehen, oder nicht zu sehen?

Leibnitz. Nicht die Würkung eines äusserlichen Gegenstandes auf Ihre Organen, sondern die Gegenwürkung Ihrer Seele hat Ihre Freyheit bezwungen; in dem ersten Augenblicke dieser Gegenwürkung wogen Sie den geschäftigen Ruhm des Degens gegen das ruhige Glück des Friedens ab. Das Verlangen, ein Held zu werden, war der zureichende Grund a), welcher Sie bestimmte, und von da an, konnte Schweden sich schmeicheln, seinen Achilles zu haben!

Die Gewohnheiten, welche die Freyheit vernichten, geben keinen Beweis wider ihr Daseyn. Catilina würde sehr Unrecht haben, zu sagen, daß er der Neigung, welche ihn zu Verbrechen hinriß, nicht habe widerstehen können, und der Bonze, nicht der Macht der abergläubischen Meynung, welche den Ruhm im Selbst-

a) Man siehet in diesem Gespräche, daß Leibnitz sorgfältig vermeidet, von Monaden, der vorhergeordneten Harmonie, von dem Principium der Indiscernabilien und andern erhabenen Träumereyen zu reden, welche Carl der Zwölfte nicht hätte verstehen können. Doch entwischten ihm, wider seinen Willen, Ausdrücke, wie zureichender Grund, welche immer den Mann von System bezeichnen. Wenn ein Philosoph neue Ideen schaffet, so machet er auch eine neue Sprache, und bald gewohnet er sie allein, weil sie sein Werk ist.

mord suchet. Nur im Anfange der Gewohnheit hat die Seele noch die Macht, sich zu entschlüssen: nach dem Maase aber, nach welchem diese Gewohnheit einwurzelt, verliehret sie sich immer mehr: der Römer und der Indianer haben ihre Freyheit mißgebraucht, und ich schlüsse daraus, daß sie frey gewesen sind.

Uebrigens ist genug, seine Seele auf sich selbsten zuruckzuwenden, um überzeugt zu werden, daß die Freyheit kein Hirngespinnst ist; ich bin in Ruhe, was fehlet mir, um wieder ruhig zu werden? Die Macht zu handeln, ist die Seele der ganzen Natur; sie ist in allen fühlbaren Wesen vorhanden. Die Auster, welche nur auf einen Sinn eingeschränkt zu seyn scheinet, welche aber nach Gefallen ihre Schaale öfnet, oder schliesset, geniesset sie eben sowohl, als der Bewohner des Saturns, welchen der Himmel vielleicht zwey und siebenzig Organen gegeben hat.

Carl. Was lieget meiner Vernunft daran, daß ich die leere Macht habe, zu gehen, oder mich zu setzen, links oder rechts auszuspeyen, mich mit einem königlichen Mantel, oder diesem groben Rocke zu bekleiden? Daran lieget es mir, daß ich meinen Verstand gut anwende,

und

und den Ruhm zu schätzen und zu verdienen weiß. Mit einem Worte: weil die Natur mich verständig gemacht hat, so muß meine Vernuft die Vernunft einer Auster übertreffen.

Leibnitz. Nun sind Sie, Gnädigster Herr! wo ich Sie haben wollte. Die Ausdehnung der Freyheit kommet von der Anzahl der Organen und ihrer Vollkommenheit her: denn jemehr Gelegenheiten des Erkenntnisses die Seele hat, jemehr übet sich ihre Fähigkeit, sich zu entschlüssen. Als in Ihrem zehenden Jahre Ihre Sinnen noch nicht entwickelt waren, so schiene Ihre Freyheit sich auf die Bewegung der Maschine einzuschränken, als z. B. nach Upsal zu gehen, oder in Stockholm zu bleiben, einen Säbel zu führen, oder mit Feuergewehr umzugehen. Nun aber beschäftiget Ihre Seele sich mit größern Gegenständen: sie hält das Schicksal Europens im Gleichgewichte, sie entscheidet vielleicht in diesem Augenblicke, ob Norden in Brand gesetzt, oder Teutschland Gesetze gegeben werden sollen. Ach, Sire! wenn einstens Ihre Freyheit meinem Vaterlande Unglück bringen sollte! — —

Carl. Das Vaterland eines Mannes, wie Sie sind, Leibnitz, ist allemal das Land, wel-

ches er erleuchtet, und nie ist ein Genie ohne Vaterland. — Uebrigens bin ich hier auf keinem Schlachtfelde, sondern in dem Kabinet eines Philosophen. Ich untersuche mit Ihnen, ob ich frey bin, und ich sinne nicht darauf, von dem Phantom der Freyheit einen Gebrauch zu machen.

Ja, Leibnitz! Ihre Schlüsse setzen mich in Erstaunen, sie überzeugen mich aber nicht; es dünket mich immer, daß Gott meine Freyheit gebunden habe. Wenn ich handle, so bin ich nur ein gezwungener Agent a): es ist, mit einem Worte!

a) Collins, der Verfasser des berühmten Buchs de la liberté de penser, hat diese zwey sich widersprechende Wörter am ersten zusammen gesetzet. Dieser Philosoph wurde schon vom Clarke, aber mit einer Bitterkeit, welche man von einem Schüler Newtons nicht erwartet hätte, angegriffen. Man kan dem Collins so viele triftige Gründe entgegen setzen, warum will man ihm mit Schimpfen begegnen?

Hatten wohl die Irrthümer der Fatalisten mit dem Worte nothwendig einen gewissen Sinn verbunden? Die moralische Nothwendigkeit ist nicht die physische und noch weniger die mathematische Nothwendigkeit. Der Pabst wird nicht mit blossen Füssen auf den Gassen zu Rom herumgehen, das ist die moralische Nothwendigkeit; eine Rose wird nicht so hoch wachsen, als eine Ceder auf dem Berge Libanon, das ist die physische Nothwendigkeit; die Seite eines Vierecks kan nicht die nemliche Länge haben, als seine

Dia-

Worte! in der Welt nur ein einziges Wesen eine Bewegursache, und alle andern müssen nur Würkungen seyn.

Leibnitz. Ich sehe noch nicht ein, Sire! warum die erste Ursache uns nicht zulassen sollte, Nebenursachen zu seyn. Sie sind Schwedens Despot, aber Ihre Officiers sind die Despoten ihrer Regimenter, und Ihre Soldaten sind oft die Despoten der Rußischen und Polnischen Bauern, oder der Cosacken, bey welchen sie einquartiret sind. Ich sehe in der Natur, daß beynahe alle Wesen Axen sind, um welche sich einige Räder drehen, und zugleich wieder die Räder anderer Axen werden.

Ich weiß zwar wohl, daß der feinste Metaphysiker die menschliche Freyheit nicht mit der göttlichen Vorhersehung vereinigen kan: Diese Vereinigung ist gewiß da, wir haben aber weder Ideen, sie zu sehen, noch Wörter, um sie auszudrücken. So oft wir Gelegenheit haben,

von

Diagonallinie, und das ist die mathematische Nothwendigkeit: der Pabst, welcher in Kleidern herum gehet, fühlet deutlich genug, daß es nur von ihm abhänge, seine geistliche Kleidung abzulegen; die Vernunft vernichtet die Freyheit nicht, sondern lehret vielmehr, wie man sie recht gebrauchen solle.

von göttlichen Eigenschaften zu reden, so oft sind wir, ohne Steuermann, ohne Charte und ohne Compas, in einem unbekannten Meere.

Das System, welches Gott zum allgemeinen Agenten machet, hat zu viele Ungereimtheiten: wenn Gott mich zwinget, Böses zu thun, so höret er auf gut zu seyn; wenn er mich zwinget, Gutes zu thun, so höre ich auf, tugendhaft zu seyn.

Euer Majestät kennet vorzüglich, welche bittere Vorwürfe der Mensch dem höchsten Wesen machen könnte, wenn er der Urheber des Bösen wäre. Ich will setzen, daß in der Ebne bey Pultawa der Musquetenschuß, welcher Sie so gefährlich verwundete, von einem Ihrer eigenen Soldaten geschah: es ist genug, daß Gott das mörderische Instrument geladen, das Pulver angezündet, und die Kugel abgeschossen, das Fleisch Ihrer Beine zerrissen, Ihre Streckmuskel zerschlagen, und Ihren Fibern alle Bewegung der Schmerzen habe empfinden lassen; würden Sie noch glauben, daß er das schwärzeste Verbrechen dem Herzen eines Ihrer Unterthanen eingegeben, und einen Soldaten Carls des Zwölften gezwungen habe, ein Königsmörder zu werden.

Wir

Wir wollen die Untersuchung dieser Hypothese fortsetzen: wenn dieses Ungeheuer nur ein Instrument in der Hand des Wesens der Wesen ist, wie erkühnen Sie sich, ihn zu bestrafen? Alsdann sind alle menschlichen Gesetze nur Verbrechen gegen die Natur; und der Senat zu Stockholm, welcher Ihren Mörder viertheilen lassen wollte, würde eben so thöricht seyn, als Xerxes, welcher das Meer mit Ruthen peitschen ließ.

Gott selbst würde der grausamste Tyrann seyn, wenn er die Verbrechen bestrafte, welche er zu begehen zwinget a); weil das Verbre-

chen

a) Man kan auf das System des unvermeidlichen Verhängnisses die sinnreiche Vergleichung des P. Malebranche, wegen der physischen Prämotion, anwenden. — Ein Bildhauer hat eine Bildsäule gemacht, deren Kopf, welcher sich durch ein Gewerbe beweget, sich vor ihm ehrerbietig neiget, wenn er an einer Schnur ziehet. So oft er anziehet, ist er über die Ehrfurcht seiner Bildsäule sehr vergnügt; als er aber eines Tages nicht anziehet, so begrüsset sie ihn nicht, und er zerschläget sie aus Verdruß: ist dieser Bildhauer gut? Ist er nur gerecht? — Siehe das Werk des Malebranche, welches betitelt ist: Réflexions sur la Prémotion physique. Edit: de 1715. — In dieser Vergleichung ist vielleicht so viele Philosophie, als in dem ungeheuren Buch, de l'Action de Dieu sur les Créatures.

chen auf Erden ist, so kan er nicht verhindern, frey zu seyn, ohne aufzuhören, Gott zu seyn.

Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge; aber die Lehre von der Nothwendigkeit führet mich zu schrecklichen Folgen: sie gleichet diesen Cypressen, welche um einige Griechische Tempel stunden, und welche denen, die sie befragten, allezeit nur Orakelsprüche des Todes gaben.

Carl. Leibnitz! Sie beschimpfen die Lehre von der Nothwendigkeit; weit entfernt, die Seele zu vernichten, lehret sie vielmehr, den Tod zu verachten. Alle Römischen Helden waren Fatalisten; diese tapfern Muselmänner, welche beynahe die Erde verschlungen haben, sind es noch; es giebt fast keine Verzagten, als diese klugen Männer, welche sich einbilden, ihr Schicksal zu überwinden. — Ich habe wohl zwanzigmal um mich herum gesehen, und war immer voll Erstaunen, daß die heutigen Monarchien sich noch erhielten: man gebe mir eine Armee von zehen tausend Fatalisten, und ich getraue mir, noch ehe vier Jahre verfließen, Europa zu erobern.

Leibnitz. Und eben das, Gnädigster Herr! machet mich gegen Ihr System mißtrauisch;

die

die Natur befiehlet den Menschen nicht, dem Tode zu trotzen. Wenn es noch verständige Wesen giebt, so sind sie es nur darum, weil sie nicht wider die Grundneigung, sich zu erhalten, streiten. Der Krieg ist eine Kunst von unserer Erfindung, und seine Helden sind Helden der Menschen, aber nicht Helden der Natur.

Rom, welches Sie anführen, hat eine Menge berühmter Leute, aber nur eine kleine Anzahl großer Männer gehabt. So sind, zum Beyspiele, diejenigen, welche nichts als Krieger gewesen sind, nur berühmt geworden: Rom welches von Eroberern beherrscht wurde, schien nur daranf zu denken, Unruhe anzufangen; allein Rom, welches Mark-Aurel beherrschte, ist das Muster der ganzen Erde geworden.

In Ansehung der Califen, welche eroberten, um zu zerstöhren, welche mit einer mörderischen Religion eine grausame Regierung vereinigten, auf dem nemlichen Scheiterhaufen, Menschen und Bücher verbrannten, sehe ich nichts, welches mit dem Verbrechen, ihnen nachzuahmen, verglichen werden könnte, als das Verbrechen, sie zu loben.

Verzeihen Sie, Sire! meinem Eifer wider die Kriegskunst, welche Sie so enthusiastisch lieben. Sie bedürfen aber des kriegerischen Ruhmes gar nicht, um ein großer König zu seyn? Man bewundert in Ihnen die Mäßigkeit des Scipio, die Großmuth des Cäsars und Trajans große Seele. Wenden Sie so viele Eigenschaften zum Glücke der Menschen an. Schweden ist wegen der Anfälle dreyer Könige gerochen genug: lassen Sie den Norden sich wieder erholen, welcher über Ihre Tapferkeit schon so viele Jahre geseufzet hat; wagen Sie es, der Vater Ihres Volkes zu werden. Sie haben die Hälfte Ihres Lebens darzu angewendet, die Welt durch Ihre fürchterlichen Tugenden in Erstaunen zu setzen; widmen Sie den Uebertest dazu, sie in die Vergessenheit zu stürzen.

Carl. Ihr Muth, Leibnitz! vermehret meine Hochachtung für Sie. Sie spielen Ihre philosophische Rolle mit einer Hoheit, von welcher ich keinen Begrif habe. Leben Sie wohl! ich will die meinige in der Belagerung von Friederichshall spielen. — Wenn ich nicht Carl der Zwölfte wäre, so möchte ich Leibnitz seyn!

Gebet an die Tugend.

Du, welche, der Lästerung des Burrhus und der Anfälle der Heucheley ohngeachtet, noch immer bestehest, erhabenes Eigenthum der Freyheit der Intelligenzen, o Tugend! willst Du das Glück der Erde machen, so begeistere diejenigen gleich, welche sie regieren und belehren; leite den Willen der Könige und den Willen der Philosophen.

Zeige dich den Menschen ohne Schleyer und ohne Wolke: denn als beständige Bälle ihrer Einbildung, verkleiden sie dich mit wunderlichen Auszierungen, und beten in Dir nichts an, als was nicht Du bist.

Belehre den Despoten, daß es ohne Freyheit keine Tugend gibt; den Bürger, daß man sich selbsten gehorche, wenn man die Gesetze befolget; den Abergläubischen, daß die Frömmigkeit nicht im Selbstmord bestehe; und den Philosophen, daß er die Gesetze der Natur in seinem Herzen, und nicht in Büchern studiren müsse.

Zerreisse vor allen das dreyfache Band, welches in dem Pöbel das Aug des Verstandes am Sehen hindert: er bewundere weniger, was er nicht begreifet; er höre auf, sich wider den Fortgang der Vernunft zu erzürnen; und verehre die Frömmigkeit unbekannter Männer mehr, als die glänzenden Laster angesehener Leute.

O Tugend! vor Dir vernichten sich alle Wesen; Du allein bist uns statt aller Güter, wel-

che die Natur gibt, oder der Wahn erschaffet; Du bist, und das Uebel ist nicht mehr auf der Erde.

Möchtest Du doch mit dem nemlichen Erfolge meinen Verstand und meinen Willen leiten! Denn alle Seelenkräften sind Dir gleich unterworfen: wenn ich Dich studire, so scheinest Du mir eine große Idee zu seyn, wenn ich Dich ausübe, so bist du nur noch eine große Empfindung.

Ich werde Deinen süssen Einfluß dankbarlich erkennen: wenn ich mich an meiner Seele ergötzen werde; wenn die Liebe zur Ordnung zu einer Leidenschaft wachsen wird; wenn ich, daß die Natur mir einen großen Charakter eingedruckt hat, fühlen, und es wagen werde, ihr Werk vollkommen zu machen.

Alsdenn werde ich ohne Murren und ohne Wünschen erwarten, daß der Tod mich hinwegraffe; wenn der Himmel meine Laufbahn endiget, so werde ich mein Leiden mit Ruhe und vielleicht auch mit Danken ertragen; wenn ich vor der Zeit sterbe, was habe ich zu fürchten? — Die Tugend selbst wird mich wieder in den Schoos der Natur versetzen.

Erläuterungen

über

etliche Stellen dieses Werkes,

und

von der Absicht, in welcher es geschrieben worden ist.

Vorbereitung.

Verständige Personen haben über einige Grundsätze dieses Werkes, welche man leicht vergiften kann, wenn man sie mit einem bösartigen Auge ansiehet, Erläuterungen verlanget; man träget kein Bedenken, ihnen Genüge zu leisten: es ist doch allemal klüger, der Verläumdung vorzukommen, als sie zu widerlegen.

Wurde jemals ein Werk mit friedlichem Gemüthe und Müßiggang geschrieben, so getrauet man sich zu sagen, daß es dieses gegenwärtige ist. Der Verfasser suchet nicht nur, keinen Zweifel gegen die Wahrheiten der Religion zu erregen, sondern er waget es sogar, die Philosophen anzugreifen, welche nur Scepticker gewesen sind. Er hat vielleicht Unrecht gethan, die Mäßigung, welche der Grund des Charakters ist, bey dieser Gelegenheit zu vergessen; alleine man siehet, daß er nur vernichtet hat, um grössern Vernichtungen vorzubeugen.

Der Verfasser ist ein gebohrner Franzos, und der Religion seiner Väter eifrig ergeben.

Alle

Alle rechtschaffenen Männer werden bey Lesung dieses Buchs davon überzeugt werden, und wenn man es in dem Vorhaben, es als gefährlich zu befinden, lesen sollte, so schmeichelt man sich, daß die Schlange nur im Staube zischen werde.

Inzwischen gehörte es nicht zu dem Plan dieses Buchs, von dieser erhabenen Religion zu reden. Man lese aber nur das Gespräch des Pascals und des Sokrates, die Betrachtung wider die Philosophie, welche nur im Vernichten bestehet, u. s. m. und man wird die richtigen und redlichen Absichten des Schriftstellers deutlich merken. Gegen die Critiker, welche dem Philosophen nicht mehr Redlichkeit und Richtigkeit zutrauen, als Nero den Frauenspersonen Schamhaftigkeit zutrauete, wird man sich nur dadurch vertheidigen, daß man sie nennet.

So oft man von der natürlichen Religion gesprochen hat, so hat man auch nur auf die natürliche Religion sein Augenmerk gerichtet a).

a) Indeme man ihr Daseyn beweiset, so überlässet man den Theologen die Sorge, daraus die Schlüße, welche die Offenbarung unterstüzen, zu ziehen.

Es würde eine sehr ausschweifende Vorsichtigkeit seyn, zu sagen, daß man, bey den Anfällen auf den Aberglauben, ihn nicht mit dem Christenthume vermenget hat, das mit ihme nicht mehr Verhältnis hat, als ein altes und vestes Gebäu mit dem Epheu, mit welchem es überzogen ist.

Man hat den natürlichen und den politischen Gottesdienst allezeit sorgfältig von dem geoffenbarten Gottesdienst unterschieden.

Mit einem Worte! Man hat, da man von dem Naturrecht handelte, nicht für die Theologen, und noch weniger gegen sie geschrieben.

Als man von den ersten Ursachen redete, so war man gezwungen, auch von den Systemen zu reden, welche die Menschen formirt haben, um in dem Chaas der Metaphysik einiges Licht zu verbreiten. Wenn unter diesen Hypothesen einige von ehrwürdigen Schriftstellern ohne Untersuchung angenommen worden sind, so hat der Verfasser Sorge getragen, die Meinung von der Person zu unterscheiden. Ein Irrthum tauget zu nichts, als widerlegt zu werden; ein grosser Mann aber ist, seine Verirrungen ohngeachtet, immer ein grosser Mann.

Es gibt gefährliche Schriftsteller, welche mit der Fackel der Philosophie gespielt haben, indeme sie über die Schlüsse der Wahrheit und die Sophismen des Irrthums einerley Licht verbreitet habrn. Man hat ihre Paradoxen widerlegt, aber ihre Talente nicht unterdrückt: es ist eben so thöricht, zu sagen, daß Bayle kein Genie hatte, als zu glauben, daß Cromwell ein alberner Mensch war.

Ich wünschte, daß ein rechtschaffener Mann sich besinnen möchte, wie weit man einen Schriftsteller, wie Lakranz, kritisiren, und einen Philosophen, wie Montesquieu, loben könne: dies würde nicht nur für die Wissenschaften, sondern auch für das menschliche Geschlecht ein würklicher Dienst seyn. Eine solche mit wahrer Weißheit gemachte Rechnung würde den Tugendhaften, welcher schreibet, von vieler Angst, und den Fanaticker, welcher verfolget, von vielen Verbrechen befreyen.

Erläuterungen über den ersten Band.

Buch I. Capit. I. Seite 3.

Diese Lehrsätze führen gar nicht zu dem System des unvermeidlichen Verhängnisses; Erstlich: ist der Verfasser ein Feind der Systeme; Zweytens: hat er zu viel Philosophie und zu viel Religion, als daß er ein Fatalist seyn könnte.

Buch I. Cap. VII. Abth. I. S. 112.

Als man von der Schädlichkeit der philosophischen Begriffe von dem Wesen Gottes redete, hatte man gar nicht die Absicht, die Lehren der heutigen Theologie, welche man verehret, und nicht studirt hat, zu tadeln. In einer geoffenbarten Religion muß man Einsichten in das Wesen der Gottheit haben, weil man sie von der Gottheit selbst hat; der Gott Jakobs sagte zu Moses in dem brennenden Busche: Ich bin der, der ich bin! Dieser erhabene Lehrsatz dienet dem Urtheilen der Theologen, wegen der göttlichen Eigenschaften, zum Grun-

de,

de, und muß den Menschen zur grösten Bescheidenheit verbinden.

Eben daselbst.

Was man in dieser Abtheilung von den Eigenschaften der Gottheit saget, betrift keineswegs die Vorsehung, diese Lehre, die allen großen Männern ehrwürdig ist, welche die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes eingesehen haben; diese Lehre, welche der Grund der natürlichen und der geoffenbarten Religion ist, und welche man, ohne das dumme und wilde System des Atheismus anzunehmen, nicht vernichten kann.

Buch II. Seite 163.

Man hat in diesem Buche die verschiedenen Gottesdienste auf der Erde bezeichnen müssen: wenn man nur allgemeine Sätze untersucht hätte, so würde man unverständlich geworden seyn, und ohne Nutzen geschrieben haben.

Unter diesen Gottesdiensten ist ein einziger das Werk des Himmels selbst: die andern haben ihre Geburt der Dummheit der Völker, oder der Betrügerey einiger Gesetzgeber zu danken. Der Verfasser der Philosophie der Natur hat diese gottesdienstlichen Arten nicht

mit gleichgültigen Augen angesehen, weil der Name Mensch, durch welchen er sich geehrt glaubet, bey ihm den Name Franzos nicht in Vergessenheit gebracht hat.

Den Aberglauben eines Bonze oder eines Fackir, und den unsrigen hat man gleich angegriffen: alleine im ersten Falle fället die Kritik auf den Gottesdienst selbsten; im andern aber nur auf den Unsinn einiger Menschen.

Die Gleichgültigkeit ist die Religion dessen, welcher gar keine Religion hat; sie ist in einem Menschen ohne Sitten das erste Zeichen des Unglaubens, und in einem Menschen nach Systemen der höchste Grad der Verderbnis. Der Schüler der Natur wird gegen seinen Gott, und gegen die Art, ihn zu verehren, niemals gleichgültig seyn.

Die Gleichgültigkeit in Ansehung der Wissenschaften und der Künste führet zur Barbarey: in Anbetracht der Religion zum Atheismus.

Buch II. Gespräch zwischen einem Theisten und einem Atheisten S. 170.

Man siehet, daß man gezwungen ist, den Sokrates und den Wolmar hier nach ihren Charaktern reden zu lassen. Ein billiger Mann

muß

muß seine Aufmerksamkeit mehr auf das ganze Gespräch, als auf einzelne Redensarten der Personen richten. Hier sind einige Verse aus einem unserer dramatischen Meisterstücke:

Was liegt daran, wenn Blut von ohngefähr auch flesset?
Geziemt es Königen, mit Langsamkeit zu richten?
Nein! schnelle Strafe baut oft ihre Sicherheit:
Mit Untersuchungen hemm' ihre Freyheit nicht.
Wen ihr Verdacht nur trift, der wird sogleich auch strafbar a).

Diese Verse, in welcher die grausamste Moral ist, sind in Racinens Trauerspiele an ihrer gehörigen Stelle; und die schreckliche Person des Mathan verdirbet die Frömmigkeit, welche sich in der Athalia überhaupts zeiget, nicht im geringsten.

Buch II. Gespräch zwischen dem Sokrates und dem Pascal. S. 186.

Man kan es nicht oft genug widerholen, daß dieses Werk keine theologische Abhandlung

a) S. Athalie, Act. II. Sc. 5.

lung ist, und daß der Plan des Verfassers sich nicht über das natürliche Gesetz erstrecke. Inzwischen leuchtet die Reinigkeit der Absichten des Verfassers mitten durch die Angemessenheit des Styls, welche er beybehalten müssen, hervor, und schon die Wahl der Redner allein beweiset, daß er sich nicht der Religion schäme, in welcher er gebohren worden ist. Dieses Buch ist nicht deßwegen geschrieben, der Pendant des Abbadie zu seyn; es könnte ihm aber zur Einleitung dienen.

Buch II. S. 189.

Ich ersuche die Kritiker, wenn sich welche finden, folgende Worte ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen: ein Gottesdienst, dessen Grundlage die natürliche Religion ist, — welcher von Gott kommet, und unaufhörlich wieder zu ihm zuruckführet — welcher zugleich mit der Welt entstanden ist, und ihren Ruin überleben soll; dessen über die Sittenlehre der Philosophen aller Zeiten erhabene Sittenlehre beständig wider den Fanatismus eines kleinen Haufens seiner Diener, und wider die abergläubi-

schen

schen Vorurtheile des Pöbels unter seinen Anhängern zeuget — welcher alle Oerter und Zeiten einschliesset u. s. w. Sollte ich bey einem solchen Gemählde nicht der Mühe überhoben seyn, Erläuterungen zu machen?

Buch II. S. 192-193.

Ich halte es für unmöglich, mit Beybehaltung eines angemessenen Styls, sich deutlicher auszudrücken. Pascal redet hier nicht mit der Sorbonne, sondern mit dem Sokrates. Der Bürger ohne Vorurtheile wird mich vielleicht zu vieler Vorsicht beschuldigen; aber ganz gewiß wird kein Mensch, welcher Religion hat, die meinige in Zweifel ziehen.

Buch II. Cap. III. S. 196.

Man bemerke, daß kein Brama, kein Bonze, oder kein Fakir den Sokrates überzeugt hat, sondern Pascal, und zwar der Pascal, welcher den Grund zu einem über die Vernunft erhabenen Gebäude leget: man lese und urtheile!

Buch

Buch II. Cap. IV. Seite 202.

Das Urtheil vom Lakranz ist auf die strengste Billigkeit gegründet. Man nannte ihn den Cicero seiner Zeiten, und ich wundere mich gar nicht mehr darüber, da ich weiß, daß er der Lehrer eines Cäsars gewesen ist; ganz sicher aber war er ein sehr schlechter Theolog. Ein Schriftsteller, welcher die Träumereyen der Chiliasten annimmt, welcher glaubet, daß die Engel mit Frauenspersonen Umgang haben können, welcher den Umgang der Teufel mit Hexen zugibt, war weder ein gründlicher Metaphysiker, noch ein erleuchteter Christ: doch wegen seines Eifers kan man ihm seine Fehler verzeihen. Wir wollen nicht vergessen, daß der Lehrer des Sohnes des Constantins mehr praktische Philosophie hatte, als der Lehrer des Nero, und besonders daß kein Kritiker die Vielgötterey mit größern Einsichten und einem schönern Styl bestritten hat.

Buch II. Cap. V. S. 205.

Wir wollen nicht unterlassen zu bemerken, daß wir die Religion nicht mit dem Aberglauben ver-

vermengen. Einer der gefährlichen Verse des Lukrez ist dieser:

Tantum Religio potuit suadere malorum!

in welchem diese zwey Wörter zu gleichlautenden Wörtern werden. Wahr ist es, daß es auf der Erde so thörichte Gottesdienste giebt, daß man sie vernichten würde, so bald man die nichtssagenden und grausamen Uebungen, welche sie angenommen haben, aufheben wollte. So ist es aber gar nicht mit dem Christenthum: diese göttliche Religion bestehet, ohngeachtet der Gaukeleyen der Scheinheiligen, und sogar wenn man sie vernichten würde, immer noch.

Buch II. Abth. V. S. 218.

Man will unter dieser Zahl frommer Personen diejenigen gar nicht verstanden haben, welche, durch höheres Licht geleitet, zu einer beynahe übermenschlichen Vollkommenheit zu gelangen trachten. Nicht der Gelehrte, sondern der Staatsmann darf sie beurtheilen.

Buch II. S. 220.

Man spricht hier nur deswegen von falschen Wundern, um die wahren ehrwürdiger zu machen.

chen. Das Lächerliche, welches man der güldenen Legende gibt, ist dem Evangelium eine Huldigung.

Buch II. S. 223.

Man tadelt hier den Pracht der Ceremonien, keineswegs aber die Ceremonien.

Buch II. Abth. VIII. S. 231.

Man nennet hier alle bekannten Gesetzgeber, welche die fromme Leichtglaubigkeit der Völker hintergangen haben, damit nicht übelgesinnte Leute den erhabenen Verfasser des Pentateuchus mit ihnen vermengen. Man kennet einen Schriftsteller, welchem es sehr übel ergieng, weil er eine dergleichen Liste durch ein u. s. w. geendiget hatte: Leute, welche von Eifer und Verläumdungen leben, gaben dieser Stelle eine falsche Auslegung, und der Verfasser wurde wider seinen Willen als ein Gottloser verschrieen.

Buch II. S. 235. und 236.

Der Verfasser kritisiret hier nicht sein Jahrhundert, sondern er lieset in der Zukunft; und

er

er ist ein zu guter Bürger, als daß er nicht wünschen sollte, sich zu betrügen.

Buch II. Cap. VI. S. 238.

Den Klugen ist dieses heilige Wort anstössig gewesen, und zwar wegen des Mißbrauchs, welchen schwache Gemüther davon machen könnten. Ein Philosoph gibt einen großen Grundsatz, und ein Kritiker widerleget ihn: beede können mit guten Absichten handeln, der eine, weil er alle Menschen für würdig hält, ihn zu lesen; der andere, weil er alle Philosophen für gefährlich hält: der Strafbarste ist dieser, welcher schimpfet.

Lasset uns niemals vergessen, daß die Fackel der Wahrheit den Menschen mit vieler Vorsicht, wegen ihres schwachen Gesichts vorgetragen werden solle; noch mehr aber müssen wir uns erinnern, daß die Religion das größte Geschenk ist, welches der Himmel der Erde gemacht hat; daß man nicht dumm ist, weil man einen Gottesdienst hat, und daß die Gleichgültigkeit der gefährlichste unter allen Irrthümern von der Gottheit ist.

Buch II. Abth. IV. Seite 254. Anm.

Die Wahrheit führet meine Feder, und es ist nützlich zu bemerken, daß, wenn Ludwig der Vierzehende verfolgte, dieses weniger aus Fanatismus, als aus Schwachheit geschah. Die Protestanten sind niemals, auch nicht einmahl vor der Aufhebung des Edikts von Nantes, friedliebend gewesen: ein Genie, welches seit vierzig Jahren die Sache der Menschheit vertheidiget, hat dieses selbst in seinem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden gestanden. Nach dem ewig schrecklichen Tode Heinrichs des Vierten, saget dieser große Mann, ergriffen die Hugenotten die Waffen, und ihre Kühnheit vereinigte sich mit den Partheien des Hofes, mit dem Hasse wider die Günstlinge und der Nationalunruhe, alles war lange Zeit über voll Bewegung; man hörte von nichts als Aufstand, Hinterlist, und Friedensverträgen, welche in aller Eile geschlossen und wieder gebrochen wurden. Daher sagte der Cardinal Bentivoglio, der damals Päbstlicher Nuntius in Frankreich war, daß er nichts als Ungewitter gesehen habe. — —

Der

Der Herzog von Roban, ihr Haupt, welcher des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig war, schloß mit seinem Könige, beynahe von Kronen zu Kronen, Frieden. —

Im Jahr 1682 unterstunden sie sich, Ludwig dem Vierzehenden den Gehorsam zu verweigern: sie versammelten sich in Vivarais und im Dauphinat an den Stellen, wo man ihre Kirchen niedergerissen hatte, man fiel sie an, sie vertheidigten sich, — — und auf ihre Niederlage folgten die Strafen. Der Intendant des Dauphinats ließ den Enkel des Pfarrers Chamier, welcher das Edikt von Nantes entworfen hatte, rädern; der Intendant in Languedoc strafte mit der nemlichen Todesart den Prediger Chomel, — — und man überredete Ludwig den Vierzehenden, welcher vergebens Missionarien in die Provinzen gesandt hatte, Dragoner dahin zu schicken.

In Languedoc wurde der Geistliche Brousson überzeugt, mit den Feinden des Staats Briefe gewechselt, und das Vorhaben geführt zu haben, Englische Völker in die Cevennischen Ge-

bürge zu führen: dieser Rebell wurde lebendig gerädert. —

Die Protestanten brachten beynahe alle catholische Soldaten, welche in ihre Hände fielen, auf eine grausame Art um, und führten den Krieg wider drey französische Marschälle fort.

Sie hatten Propheten, welche Languedoc und das Dauphinat aufwiegeln, und Feinde in die Provinz einführen wollen; die einen starben mit den Waffen in der Hand, und die andern auf dem Rade, oder auf dem Scheiterhaufen.

Alle diese Betrachtungen müssen die größte Vorsichtigkeit erwecken, wenn man von dem verfolgerischen Geiste redet, welcher in dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehenden einige Zeit herrschte. Die Regierung konnte ganz gewiß die Protestanten in zweyerley Gesichtspunkten, als Rebellen und als Sektirer, ansehen: deßwegen schickte man bald Mißionarien und bald Dragoner in die Cevennischen Gebürge.

Ludwig der Vierzehende besaß die Philosophie des Mark-Aurels nicht; er hatte aber auch nicht die Grausamkeit des Nero: dieser Fürst ist, mit allen seinen Fehlern, doch noch immer der August seines Jahrhunderts.

Buch II. Abth. V. Seite 269.

Die Schutzrede für die Juden fliesset aus keinem Hasse wider die Nationen, welche sie unterdrückt haben. Nicht alle Menschen, welche wider die Juden geschrieben, oder gestritten haben, sind Fanatiker: man muß immer den Eifer, welcher unterrichtet, von der Wuth, welche verfolget, unterscheiden.

Buch III. Theil I, Cap. I. Abth. 2. Band II. Seite 1.

Die Zweifel, welche man hier in der Psychologie aufwirfet, führen keineswegs zum Pyrrhonismus, sondern sie dienen vielmehr, daß der Philosoph das wahre Licht von den betrüglichen

Meteoren, welche ihn verführen, unterscheide: diese Zweifel, welche die Vernunft bekräftiget, können wenigstens die Nothwendigkeit übernatürlicher Wahrheiten, die sie zerstreuen, beweisen.

Register

Register des ersten Bands.

Erstes Buch.

Grundsätze S. 1
Erstes Capitel. Von der allgemeinen Nothwendigkeit der natürlichen Gesetze. 3
Zweytes Capitel. Von der besondern Nothwendigkeit eines natürlichen Rechts für den Menschen. - 5
Drittes Capttel. Vom Daseyn des natürlichen Rechts. - 9
Erste Abtheilung. Wunderliche Meinungen einiger Philosophen von dem Daseyn des Naturrechts. - 11
Zwote Abtheilung. Besondere Meinung des Lucrez. - 15
Dritte Abtheilung. Antwort an den Lucrez. 19
Viertes Capitel. Von dem Wesen der natürlichen Gesetze. - 39
Fünftes Capitel. Von dem moralischen Trieb 43
Sechstes Capitel. Beweis der natürlichen Gesetze durch deren Uebertrettung - 55
Erste Abtheilung. Untersuchung der Mißbräuche der natürlichen Religion - 56
Von den Guanchen - 64
Von einem besondern Fragmente des Bardesanes. - 66
Von den Parsen - 73
Von den Gelehrten in China 78
Von den Quackern - 87
Betrachtung - 92
Zwote Abtheilung. Untersuchung des Mißbrauchs der Lehre von der allgemeinen Liebe 93

Dritte

Register

Dritte Abtheilung. Politische Betrachtung. 99
Siebentes Capitel. Natürliche Grundlehre von dem höchsten Wesen - 100
Ausschweifung wegen einer Beschuldigung des menschl.hen Geschlechts von Bayle und Locke. 105
Erste Abtheilung. Schädlichkeit der philoso-phischen Begriffe von dem Wesen Gottes 112
Zwote Abtheilung. Lächerlichkeit der Begriffe der Völker über das Wesen Gottes 118
Dritte Abtheilung. Schluß. 122
Achtes Capitel. Natürliche Grundsätze über die allgemeine Liebe - 122
Erste Abtheilung. Von der Liebe Seiner selbst 123
Zwote Abtheilung. Von der Liebe gegen an-dere Menschen - 130
Der Dalácarlier, eine schwedische Geschichte 131
Betrachtungen 161

Zweytes Buch.

Von dem Menschen in Ansehung Gottes 163
Erstes Capitel. Ob der Theismus dem Men-schen nothwendig sey? - 169
Gespräch zwischen einem Theisten und einem Atheisten 170
Zweytes Capitel. Ob der Theismus dem Men-schen genug sey? - 185
Gespräch zwischen dem Sokrates und dem Pascal 186
Drittes Capitel. Ausspruch der Natur über die Arten des Gottesdienstes auf der Erde 196
Viertes Capitel. Ausschweifung über das Lehr-gebäude vom Ursprunge des Guten und des Bösen 197
Fünftes Capitel. Vom Aberglauben 205

Erste

des ersten Bandes.

Erste Abtheilung. Falsche Begriffe von der Gottheit - 207
Zwote Abtheilung. Falsche Lehren 210
Dritte Abtheilung. Wahre Lehren, welche man mißbrauchet - 213
Vierte Abtheilung. Aberglauben durch andern Aberglauben geheilet - 215
Fünfte Abtheilung. Mißbrauch im Gottesdienst - 217
Sechste Abtheilung. Ungleichheit zwischen den Verbrechen und den Strafen 224
Siebende Abtheilung. Von den Freystätten 226
Achte Abtheilung. Von den Dienern der Religion - - 229
Sechstes Capitel. Von dem Fanatismus 236
Erste Abtheilung. Von Menschen-Opfern 243
Zwote Abtheilung. Vom Mord, welcher von Menschen befohlen wird - 248
Dritte Abtheilung. Vom Mord, welchen Gesetze befohlen haben - 252
Vierte Abtheilung. Von grossen Ermordungen - - 254
Einführung der Mahometanischen Lehre 255
Kreuzzüge - - 257
Einführung des Christenthums in Indien 260
Ermordung der Protestanten 263
Irrländisches Blutbad 267
Fünfte Abtheilung. Allgemeine Verschwörung wider die Juden - 269
Gemählde des Unglücks der Juden in dieser Welt 273
I. Im Römischen Reich 274
II. Unter den Califen - 276
III. In Teutschland - 277
IV. In Italien - 280
V. In Spanien - 283

Register des ersten Bandes.

VI. In Engelland - 287
VII. In Frankreich - 290
VIII. In Persien - 293
Schreiben des Rabbi David Ben Amrou, Fürstens der Gefangenschaft an die Regenten der zwo Welten 294
Sechste Abtheilung. Von der Inquisition 304
Siebendes Capitel. Philosophische und natürliche Betrachtung über die Philosophie, welche nur im Vernichten bestehet - 312

Drittes Buch.

Der Mensch an und für sich betrachtet 323
Vorlänfiges Capitel. Ueber das Glück. 330
Erste Abtheilung. Vom Vergnügen 332
Zwote Abtheilung. Von der Fühlbarkeit 335
Dritte Abtheilung. Von einem Paradoxon des Buchs: De l'Esprit - 341
Vierte Abtheilung. Traum des Mark-Aurels. - - - 345
Erster Theil des dritten Buchs. Von der Seele - - - 360
Erstes Capitel. Allgemeine Lehren von der Seele - - - 369
Erste Abtheilung. Von dem, was wir in der Psychologie kennen - 371
Die Seele ist - 372
Die Seele ist ein einfaches Wesen 375
Die Seele ist ein thätiges Wesen 387
Die Seele ist frey durch das Denken 389

Register des zweyten Bandes.

Zwote Abtheilung. Von dem, was wir in der Seelenlehre, Geisterlehre, Dingerlehre ꝛc. nicht wissen - - Seite 1

Zweytes Capitel. Geschichte der Seele 18

Drittes Capitel. Von der Unsterblichkeit der Seele. - - - 37

Erste Abtheilung. Richtige Begriffe von dieser Unsterblichkeit - - 38

Zwote Abtheilung. Beweiß der Unsterblichkeit der Seele - - 43

Dritte Abtheilung. Betrachtungen über die Geschichte der Jenny. - - 69

Von der Lehre, daß alles Böse ist 71

Von der Meynung, daß die Menge des Bösen der Menge des Guten nothwendig gleich seyn müsse 72

Vom Optimismus 81

Viertes Capitel. Von der Seele, als einem fühlenden Wesen - - 84

Erste Abtheilung. Von dreyen Bildsäulen 89

Von der Bildsäule des Hrn. von Buffon 95

Von der Bildsäule des Hrn. Bonnets 109

Von der Bildsäule des Hrn. von Condillac 124

Zwote Abtheilung. Ob der Mensch in der Natur das einzige fühlbare Wesen sey? 146

Begebenheit, welche dem Pythagoras zugestossen ist - - 149

Fragment der goldenen Verse des Pythagoras, mit Anmerkungen - 184

Anmerkungen - - 192

Drit-

Register

Dritte Abtheilung. Von den Sinnen 215
Von den äusserlichen Sinnen - 216
I. Das Gefühl - 217
II. Der Geruch - 222
III. Der Geschmack - 225
IV. Das Gehör - 228
V. Das Gesicht - 231
Gespräch zwischen einem Pariser und einem Caraiben - - 234
Von dem Gedächtnis - 244
Von der Einbildungskraft - 252
Vom Charakter - 277
Von den Gewohnheiten - 284
Versuch über die Leidenschaften - 290
Erster Abschnitt. Allgemeine Begriffe 290
Zweyter Abschnitt. Von dem Mechanismus der Leidenschaften - - 296
Dritter Abschnitt: Von Entstehung der Leidenschaften - - 297
Vierter Abschnitt. Von der Liebe, als dem Grund der physischen Welt - 304
Fünfter Abschnitt. Von der Ruhmbegierde, als dem Grund der moral. Welt - 311
Sechster Abschnitt. Von dem Müssiggange 316
Siebender Abschnitt. Von sanften Leidenschaften - - 324
Achter Abschnitt. Von heftigen Leidenschaften - - 328
Neunter Abschnitt. Von der herrschenden oder Lieblingsleidenschaft - 330
Zehender Abschnitt. Nachgelassene Briefe vom Fontenelle und vom Doktor Young 334
Erster Brief. Fontenelle an den D. Young. - - 337
Zweyter Brief. D. Young an Fontenelle 338
Dritter Brief. Fontenelle an den D. Young - - 342
Vierter Brief. D. Young an Fontenelle. 345

Fünf-

des zweyten Bandes.

Fünfter Brief. Fontenelle an D. Young 349
Sechster Brief. D. Young an Fontenelle 350
Fünftes Capitel. Von der Seele, als einem denkenden Wesen - - 353
Erste Abtheilung. Von der Vernunft 356
Allgemeine Kenntnisse - - 358
Von einer Lästerung wider die Vernunft 363
Philosophisches Drama in einem Aufzug, mit Erläuterungen - 369
Vorläufige Anmerkungen - 369
Philosophisches Drama - 376
Letzte Erläuterung des philosophischen Drama - - 398
Lehrsätze einer neuen Logik - 410
Erster Theil - - 413
Zweyter Theil - 417
Dritter Theil - - 423
Vierter Theil - - 431
Von Theosophen - - 435
Von dem Philosophen - 442
Zwote Abtheilung. Der Huron, oder von Entstehung der Moden in Betrachtung des menschlichen Geistes oder Verstandes 446
Vom Mutterwitz, oder natürlichen Verstande 449
Vom Verstande - - 451
I. Vom richtigen Verstande - 453
II. Vom lebhaften Verstande - 455
III. Vom hellen Verstande - 456
IV. Vom ausgebreiteten Verstande 458
V. Vom gründlichen Verstande - 461

Register des zweyten Bandes.

VI. Vom philosophischen Verstande 463
VII. Vom schönen Geiste - 465
Vom Geschmack - - 468
I Von der Einbildung - 471
II. Von der Feinheit - - 478
III. Von der Empfindung - 481
Vom Genie - - 486
Vom Verfasser des Hurons - 492
Sechstes Capitel. Von der Seele, als einem mit einem Willen begabten Wesen - 494
Gespräch zwischen Leibnitz und Carl dem Zwölften - - 495
Gebet an die Tugend - 513
Erläuterungen über etliche Stellen dieses Werkes, und von der Absicht, in welcher es geschrieben worden ist - - 515

E N D E.

Durch allerley unangenehme Fälle sind in diesem Werke viele, und oft sehr wichtige Druckfehler, welche zum Theil so gar einen unrechten Sinn ausdrücken, stehen geblieben: allein, da die Verbesserung durch allerley Umstände unmöglich geworden ist, so wird der Leser gebetten, diese Fehler nach Möglichkeit zu entschuldigen und zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean <<de>>,

Die Philosophie der Natur Aus dem Französischen

Bd.: Zweyter und lezter Band

1774

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.777(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761076-0
VD18 80007384